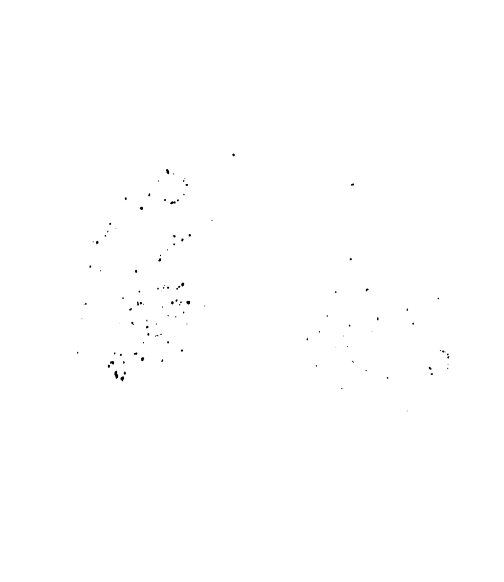



THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
·LIBRARIES·
1817



Die
christliche Moral
als Lehre

von der

Verwirklichung des göttlichen Reiches in der Menschheit,

dargestellt

von

Dr. Joh. Baptist v. Hirscher.

Zweiter Band.

Fünfte, neu durchgearbeitete Auflage.

Tübingen, 1851.
Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung.
— Laupp & Siebeck. —

Druck von H. Laupp jr.

Inhalt des zweiten Bandes.

Zweites Buch der christlichen Moral.

Das Werden des göttlichen Reiches.

Erster Theil.

Das Werden des göttlichen Reiches in dem Menschen und der Menschheit nach seinem ordentlichen Verlauf.

Erste Abtheilung.

Erste Periode.

Das Kindesalter.



Zweite Periode.

Das Jünglingsalter.

Dritte Periode.

Das Mannesalter.

---

*) Sollte in Uebereinstimmung mit der bisherigen Abtheilung heißen: Erstes Hauptstück.

Vierte Periode.

Das Greisenalter.

Schluß.

Zweite Abtheilung.

Die in der Kirche niedergelegten Kräfte in ihrer heilenden und heiligenden Thätigkeit nach Außen.

Zweiter Theil.

Erste Abtheilung.

Zweite Abtheilung.

Die Lehre von der Bekehrung.

Zweites Buch
der christlichen Moral.

Das Werden des göttlichen Reiches.

Der Proceß, mittelst dessen das Reich Gottes im Menschen verwirklicht, und der Mensch zum vollendeten Bürger desselben gemacht wird, geht entweder seinen Gang ohne wesentliche Störung, oder derselbe wird durch Verfall des Menschen an die Sünde unterbrochen, und erst durch diese hindurch zum Ziele geführt. Hiernach zerfällt die Beschreibung dieses Processes, d. i. die Lehre vom Werden des göttlichen Reiches in zwei Theile, deren erster dieses Werden nach seinem ordentlichen Verlauf, der zweite aber nach Maßgabe des eingetretenen Abfalles darzustellen hat.

Erster Theil.

Das Werden des göttlichen Reiches in dem Menschen und der Menschheit nach seinem ordentlichen Verlauf.

In allem Werden unterscheiden wir ein Zweifaches: etwas, was da werden soll — eine Aufgabe; und etwas, wodurch es werden soll — eine Kraft oder Kräfte. Ganz so verhält es sich auch mit dem Werden des göttlichen Reiches. Daher

Die Aufgabe.

§. 208.

Was werden soll, d. h. die **Aufgabe**, ist (wie es schon die Aufschrift besagt) **das Reich Gottes**. Was wir unter diesem verstehen, ist in dem **ersten** Buche ausführlich angegeben worden §. 34.

Wir können hiernach die Aufgabe, deren fortschreitende Lösung hier zu zeichnen ist, in allen jenen Formeln ausdrücken, die wir oben §§. 176 fg. zur Bezeichnung der Idee und Aufgabe des Reiches aufgeführt haben. Wir können z. B. sagen: es soll der Mensch wiedergeboren, es soll der alte Mensch gekreuzigt, es soll Christus in ihm ausgestaltet werden. Joh. III, 3. 5. Tit. III, 5. II. Kor. V, 17. Gal. VI, 15. Röm. VI, 6. Gal. V, 24. I. Pet. I, 22—25. I. Kor. I, 30. II. Kor. VII, 1. I. Thess. IV, 5. Joh. XV, 4. 5. Eph. III, 17. Gal. II, 20. II. Kor. V, 15. Oder wir können sagen: der Wille Gottes soll geschehen; der Gehorsam in Liebe herrschend sein; der heil. Geist, der Geist der hl. Liebe in uns gebieten. Matth. VI, 10. I. Petri IV, 2. Joh. XIV, 15. 21. 23. 24. I. Joh. II, 5. Röm. VIII, 4—14. Gal. V, 16. 25. u. s. f.

Inzwischen ist es nothwendig, daß wir uns an eine bestimmte Formel **ausschließend** halten, denn es würde Unsicherheit und Zerrissenheit in unseren Vortrag bringen, wenn wir bald diese, bald jene Formel zu Grund legen wollten. — Allein **welche** aus den vielen sollen wir zur Bezeichnung unserer Aufgabe wählen?

Der **Sache nach** ist es gleichgiltig, weil alle im wesentlichen **dasselbe** besagen (§. 194). Wir wählen daher jene, *welche der* Beschreibung von der Genesis des Reiches Gottes,

die wir geben sollen, am angemessensten scheint. Es ist aber die angemessenste die, welche nicht nur das Wesen des Reiches Gottes, das da werden soll, ausspricht, sondern schon selbst den Proceß dieses Werdens in seinen Grundzügen angiebt. Welches nun ist diese Formel? Der Apostel giebt sie in dem Worte an: „In Christo gilt allein der Glaube, welcher in Liebe thätig ist.“ Gal. V, 6. I. Theſſ. I, 3. I. Joh. III, 23. 24. Hier ist, was den Antheil am Reiche Christi ausmacht, aufgestellt; die Stammtugenden, um deren Genesis es sich handelt, sind: der Glaube, in Liebe thätig. Aber es ist zugleich der organische Zusammenhang dieser Tugenden, es ist die Ordnung, in welcher sie sich im Menschen einstellen und auseinander hervorgehen, angegeben: der Glaube ist das Erste, und geht in die Liebe und deren Thätigkeit über. Die Liebe dagegen hat ihre Abkunft aus dem Glauben, und ergießt sich sofort in eine angemessene Thätigkeit. Die Thätigkeit aber hat ihre Wurzel im Glauben und ihr Leben aus der Liebe. Wollen wir daher unter Grundlegung der angegebenen Formel den Proceß der Verwirklichung des göttlichen Reiches beschreiben, so müssen wir beschreiben die Genesis des Glaubens, die Genesis der Liebe, und die Genesis der aus Glauben und Liebe stammenden Thätigkeit. Und zwar haben wir zu beginnen mit der Genesis des Glaubens, als dem Grunde und der Wurzel des Ganzen; dann folgt jene der Liebe, und ihrer Werke. Doch, wir müssen die aufgestellte Formel, und was wir so eben über dieselbe gesagt haben, noch etwas näher entwickeln.

A. Genauere Bestimmung des Begriffs der angegebenen drei Stammtugenden.

§. 209.

1. Die erste dieser Stammtugenden ist der Glaube. — Was ist der Glaube?

Wir unterscheiden im Glauben ein Dreifaches: Das Erste ist die Erkenntniß Gottes, und all seines Rathes und Willens, wie uns dieser in den heil. Offenbarungen, besonders in Jesu Christo kund geworden ist. Das Zweite ist die Überzeugung von der objectiven Realität alles dessen, was die genannte Erkenntniß in sich faßt. Das Dritte endlich ist das inwendige Anfassen und Festhalten desselben vor der Seele.

Der Gegenstand des Glaubens ist also die übersinnliche Welt: „der Glaube ist eine gewisse Ueberzeugung von dem, was man nicht sieht." Hebr. XI, 1. Bestimmter ausgedrückt ist der Gegenstand des Glaubens Jesus Christus [1]), das Heil der Welt: mithin Alles, was in Ihm als dem Weltheilande ist, an Wahrheit und Gnade.

Die Form des Glaubens dagegen ist ein inneres Gewißseyn und Gewißsetzen, ein Anfassen und Festhalten vor der Seele.

Nehmen wir Inhalt und Form zusammen, so ist der Glaube: Jesus Christus, der Heiland der Welt, wahr, klar, gründlich erkannt, und von der Seele als solcher anerkannt, erfaßt und festgehalten [2]).

---

1) Jesus Christus. Womit die alttestamentlichen Offenbarungen einbegriffen sind, als welche sich in Christus concentriren.

2) Daß der Glaube ein Geschenk der göttlichen Gnade sei, versteht sich nach I. Bd. §. 172. fg. hierbei von selbst. Wer kann wahr und klar erkennen, kräftig überzeugt sein, und innerlich anfassen, außer im heil. Geiste? Nemo venit ad Patrem, nisi Pater traxerit eum. Aber eben weil sich das von selbst versteht und ein- für allemal gesagt ist, braucht es im *Verfolge* nicht immer wiederholt zu werden.

Diesen Begriff des Glaubens giebt uns das N. Test. sehr entschieden an die Hand. Immer erscheint der Glaube da als ein überzeugungsvolles lebendiges Anfassen, und immer ist es Jesus Christus, welcher da angefaßt wird; nur darin bemerken wir eine allmählige Entwicklung und einen Fortschritt desselben, daß sich sein Inhalt, und damit auch das lebendige Anfassen mit der steigenden Enthüllung der Persönlichkeit Christi steigert. Erst ist es nur Christus, der Mächtige über Krankheiten und Dämonen, welcher Glauben findet; und der Glaube ist ein festanfassendes Vertrauen der sinnlichen Natur auf seine Kraft und Güte, z. B. Matth. VIII, 5—13. 26. IX, 28. XIV, 31. Mark. V, 34. X, 52. IX, 24. Luk. VIII, 48. 50. XVII, 19. Joh. IV, 50. Apstg. III, 16. XIV, 8. Dann ist es Christus als solcher, — der Messias. Joh. I, 49. VI, 69. Und der Glaube ist die frohaufblickende Ueberzeugung, daß Er der verheißene große König, der Retter und Erhöher Israels sey. Endlich erweitert sich die Idee des Messias zu der eines Weltheilandes, und zu der des Sohnes Gottes, von Anbeginn bei Gott, und in der Zeit Mensch geworden zur Rettung der Welt, so daß kein Heil, außer in seinem Namen. Apstg. IV, 12. II, 36. Und der Glaube gestaltet sich izt zu einem lebendigen Fürwahrhalten und innerem Festhalten, daß in Christus dem Sohne Gottes die Wahrheit, die Gnade, und das Leben — kurz das Weltheil sey. Der Mensch anerkennt und umgreift in Ihm Alles, wessen er in seiner Nacht, in seiner Sünde und seiner Noth bedarf. Joh. I, 7. 12. VI, 40—47. VIII, 51. XI, 25. 26. 40. XIV, 1. 6. 10. 11. XVI, 27. 30. 33. XX, 31. I. Joh. V, 4. ꝛc. Röm. III, 24—28. IV, 18—21. Natürlich, daß von nun an Niemand sein Heil wirken kann aus sich selbst, sondern allein durch Ihn, daß dagegen Jeder in und mit Ihm Alles vermag. Wornach dann

der Glaube einerseits als Verzichtung auf alle Selbstrechtfertigung Eph. II, 8. 9. Gal. II, 16. Röm. III, 28. anderseits als die Zuversicht erscheint, bittend Alles von Gott zu erhalten, in Gott Alles (selbst Wunder nicht ausgenommen) zu vermögen, und durch Gott Alles (die größten Trübsale) besiegen zu können. Vergl. in der ersten Hinsicht die Briefe an die Römer und Galater; in der andern Matth. XXI, 21. 22. Röm. IV, 9. 17—21. Mark. XI, 22—24. Joh. XIV, 12.

§. 210.

2. Die zweite der drei Stammtugenden ist die Liebe. I. Tim. I, 5. Was ist die Liebe?

A. Sie ist Uebergabe seines Selbst an den Vater und Sohn, und in Ihm an die Brüder, und sich selbst.

Also Uebergabe seines Selbst. — Das Selbst ist das Ich. Das Ich ist freie Kraft — Die Uebergabe seines Selbst ist also Selbstübergabe in Freiheit. — Das Selbst oder Ich ist der Träger aller Kräfte und aller Intension dieser Kräfte. Die Uebergabe seines Selbst ist also Uebergabe aller seiner Kräfte, und Uebergabe aus allen Kräften. — Das Selbst verfügt nach Wohlgefallen über seine Sphäre und über Alles, was in dieser liegt. Die Uebergabe seines Selbst ist also Uebergabe alles dessen, was man hat und vermag.

Die Selbstübergabe geschieht an den Vater und Sohn. Nun aber erkennen wir in dem Vater und Sohn einen Geist, einen Willen, ein Herz, ein Werk und Ziel. Die Selbstübergabe geschieht also an den Geist, den Willen, das Herz, das Werk und Ziel Gottes.

Der Wille, das Herz, das Werk und Ziel Gottes geht auf die Menschen — auf die eigene Person, und die Brüder. Die Selbstübergabe ist also Uebergabe seiner Kräfte und seines Besitzthums an den Willen, das Herz, das Werk und Ziel Gottes zur Ausführung desselben an sich selbst und dem Nächsten.

Fassen wir dieß Alles zusammen, so ist die Liebe a. die freie, in der ganzen Kraft des Willens geschehende, und alle Kräfte des Gemüthes durchdringende, eben darum zu jeder Leistung entschlossene, und zu jedem Opfer sich fähig fühlende Uebergabe seiner selbst an den Vater und Sohn; und ist b. die in dieser unbegrenzten Hingabe seiner selbst an den Vater und Sohn, d. h. an den Willen, an das Herz, an den Dienst desselben eingeschlossene ehrfurchtvolle und freudige Vollführung eben dieses Willens und seiner Liebe an uns selbst und an unsern Brüdern [1]).

§. 211.

Nun der Beweis der Richtigkeit des Begriffes, wie er angegeben worden. — Sehen wir den Sohn an. In Ihm müssen wir finden, was die Liebe ist.

Was Er an Willen und Kraft hat, was Er mithin Selbst ist = Er Selbst, wem gehört es? — Es gehört dem Vater. Das ist sein Wille, daß der Wille des Vaters geschehe; und das seine Speise, d. i. sein Genuß der Inhalt seiner Wünsche, seine Lust und sein Streben, daß Er den Willen eben dieses Vaters thue; und das seines Lebens und Wirkens Ziel, daß der Vater erkannt und verherrlicht werde. Joh. IV, 34. VI, 38. XIV, 15. 21. 23. Joh. XII, 28. XVII, 1. 4. 6. ꝛc. — Und wie weit geht diese Selbstübergabe an den Vater? Sie geht hindurch durch die furchtbarste natürliche Todesangst; hindurch durch die empörendste Verspottung; hindurch durch den trostlosen Zustand der Gottverlassenheit; und bis zum schmerzhaftesten Tode, auf keinerlei Weise irgendwoher genöthigt, sondern

1) Caritas est virtus divinitus infusa etc. Wenn dieses hier nicht ausdrücklich gesagt ist, so kommt es blos daher, weil das (wie schon oben beim Glauben bemerkt worden) sich von selbst versteht, und ja bei allen Tugenden gilt.

in höchster vollkommenster Freiheit. Joh. XV, 13. X, 11. 17. 18. XII, 27. Matth. XXVI, 38. fg. XXVII, 40—49. Die Selbstübergabe des Sohnes an den Vater ist folglich eine unendlich freie, mit einer allbesiegenden Willenskraft festgehaltene, alle Widerstrebungen des Herzens opfernde, folglich das Herz selbst in allen seinen Kräften durchherrschende und mit allen seinen Kräften darbringende. — Siehe hier die Liebe, wie sie bezeichnet worden.

Aber das ist nur die Eine Seite derselben. Wenn sich dieses Aufgegangenseyn in dem Willen des Vaters gegen die Welt kehrt, so ist dasselbe Ausführung dieses Willens an der Welt; und da Gott die Liebe ist, Ausführung seines Liebewillens an der Welt; und da die Hingegebenheit an Gott eine Hingegebenheit der ganzen Person ist, Ausführung des göttlichen Liebewillens an der Welt um den Preis jedes der Person gehörenden und dargebbaren Gutes. So finden wir es in dem Sohne. Es ist der Wille des Vaters, daß die Welt nicht ins Gericht komme, sondern das ewige Leben habe; und eben dieses ist auch sein Wille. Und zur Ausführung dieses Willens erniedrigt Er sich selbst, wandelt Er in Knechtsgestalt, lehrt und wirkt Er, leidet und stirbt Er, ersteht Er vom Tode, und lebt und herrschet Er. Joh. III, 16. X, 11. 15. 17. 18. Matth. XVIII, 11. Joh. XVII. I. Joh. III, 16. Eph. V, 2. Röm. V, 10. Matth. XXVIII, 20.

Ganz derselbe Begriff von der Liebe ergiebt sich uns aus der Betrachtung Aller Derjenigen, die jemal Jesu nachgefolgt sind, und geliebt haben. Der Apostel Paulus z. B. hat seine ganze Persönlichkeit an den Herrn hingegeben, so vollkommen, daß nicht mehr Er lebt, sondern Christus in ihm. Und nun gehört Alles, was er hat und vermag dem Dienste Desselben. Nun bringt er der Förderung seiner Sache für und für mit Freudigkeit die schmerzhaftesten Opfer. Nun

dünkt ihn neben dem Einen und seiner Erkenntniß alles Andere Unrath. Nun weiß er von keiner höheren Rücksicht, als daß nur der Name Christi verkündet und erkannt werde. Aber all dieses Leben für Christus und seine Sache, ja Christus und seine Sache selbst gehören endlich in den Augen des Apostels dem Vater, und dieses ist ihm hiernach das endliche höchste Ziel, daß der ewige und gnadenreiche Rathschluß und Wille dieses Vaters vollführt, und der Name desselben in seinem Sohne verherrlicht werde. Phil. I, 21. Gal. II, 20. II. Kor. XI, 23. fg. Phil. I, 15—18. I. Kor. III, 23. XI, 3. — Nun, was sehen wir hierin Anderes, als eine in der ganzen Vollkraft des Willens geschehende, alle Kräfte des Gemüthes durchdringende, daher opferkräftige und opferfreudige Dahingabe seiner selbst und Alles dessen, was das Selbst hat und ist, an den Vater in Jesu Christo? — Und betrachten wir izt diesen in Gott und seinem Sohne aufgegangenen Liebewillen in der Richtung auf die Welt, was zeigt sich uns? — Ein rastloses Denken, Sehnen und Schaffen, dazu, daß die Erkenntniß des Vaters in Jesu Christo, und darin die Heiligung und das ewige Leben zu den Menschen komme. Um dieses leidet der Apostel Hunger und Durst, und Verfolgung und Schmach, und Todesgefahr und Schläge; für dieses drückt er sich selbst nieder; um dieses bittet er in seinen Bitten; dessen freuet er sich in seiner Andacht; dafür dankt er in unablässigen Gebeten; dafür ist er zudringlich und bescheiden; darüber, wo es gefährdet ist, leidet er brennenden Schmerz; und daß dieses seinen Brüdern zu Theil werden möchte, das würde er gern mit seiner eigenen Verwerfung erkaufen. Die Liebe Jesu Christi treibt ihn. Und, im Herzen Jesu, möchte er mit seinen Geliebten leben und sterben. I. Kor. IV, 9. fg. IX, 18. 19. II. Kor. V, 13. XI, 7. 23. fg. Röm. X, 1. IX, 2. 3. II. Kor. V, 14. Phil. I, 7. 8. II. Kor. VII, 3. Also das zeigt sich uns in der Richtung

auf die Brüder als Liebe: von der Liebe des Vaters und Jesu Christi gedrungen, beharrlich darauf denken, herzlich darnach sehnen, und opferwillig dahin wirken, daß die Erkenntniß eben dieses Vaters und Christus, und in dieser Erkenntniß die Liebe Desselben, und in der Liebe die Heiligung und das ewige Leben zu den Brüdern komme, und so an ihnen der Wille, und die Liebe des Vaters in Jesu Christo ausgeführt werde, Ihm zum Preise. Vergl. I. Theß. III, 5. fg.

§. 212.

B. Aber die Liebe steht nicht blos im Verhältnisse zu Gott und seinen Kindern, sondern auch in Beziehung zu dem Bösen und seinen Knechten. Was ist die Liebe nach dieser Seite hin? — Sie ist (weil sich selbst gleich), wie sie Selbstübergabe war Gott gegenüber, so Haß, Abscheu, Widersetzung dem Teufel und seinem Anhange gegenüber. — So liegt es in ihrer Natur. Jedes Ding, das da Leben und Kraft hat, wendet sich (kraft seines Wesens, und sich selbst getreu und sich selbst erhaltend) feindlich gegen das, was sein Gegensatz ist und seine Vernichtung. Sollte die Liebe, sollte diese Gotteskraft und Gottesthätigkeit eine Ausnahme machen? — Im Gegentheil sehen wir, wie es durchaus zu ihrem Wesen gehört, daß sie das Böse hasse, und demselben sich widersetze. Ja in der Offenbarung wird dieselbe genau in dem Maße als unversöhnlich mit letzterem vorgestellt, in welchem sie überhaupt wahrhaft und rein vorhanden ist. So erscheint der Vater (die Liebe κατ᾽ ἐξοχήν) durchweg als ein Hasser und Verabscheuer des Bösen, als dessen ewiger Feind, der nie mit ihm sich vertragen, nie es gleichgültig hingehen lassen, sondern ohne End verfolgen, und durch alle Ewig-

keit hinab bestrafen wird. I. Joh. I, 5. Ps. XXXIII, 13. fg. Sprüchw. XI, 20. Matth. XXV, 41. 46. VII, 23. Joh. V, 29 ꝛc. So erscheint auch der Sohn (die Liebe κατ᾽ ἐξοχήν) als Einer, der bei dem Anblicke der Bosheit, des verkehrten und verstockten Willens — bei dem Anblicke also des eigentlich Bösen, entrüstet ist, und zu den Heuchlern und Uebelthätern sprechen wird: weg von mir in das ewige Feuer! Matth. XXIII, XXV, 41. VII, 23. ꝛc. — So finden wir es in Allen, die jemal die Kraft und den Ernst der himmlischen Liebe in ihre Seele empfangen und in sich getragen haben. Man vergleiche das Leben und die Aussprüche eines Petrus, Paulus, Johannes ꝛc. z. B. Apstg. V, 1—11. XIII, 10. I. Kor. XVI, 22. — Indessen ist die Liebe Haß und Widersetzung gegen das Böse — folglich gegen den verkehrten und verstockten Willen, keineswegs gegen die Schwachheit, Gebrechlichkeit, Unwissenheit, Verblendung u. s. w. der Schwachen und Irrenden. Vielmehr zeigt sie sich gerade gegen diese recht als Liebe, indem sie in all der Schwachheit, Unwissenheit ꝛc. derselben, den noch nicht erloschenen besseren Willen anerkennend, zur Geduld sich gestaltet, zur Nachsicht, zur Hoffnung, zum Bekehrungseifer ꝛc. So erscheint sie in Gott, welcher der sündigen Welt seinen Sohn sandte. So in dem Sohne, welcher suchte, was verloren war, verzieh und trug. So in allen Heiligen, welche nicht müde wurden, alles zu glauben und zu hoffen. I. Kor. XIII, 7.

§. 213.

3. Die dritte der drei Stammtugenden ist die den Glauben und die Liebe nach Außen darstellende Thätigkeit. Gal. V, 6. Jak. II, 24. I. Thess. I, 3. V, 13. Tit. III, 8. 14. I. Tim. V, 8. Was versteht man unter dieser Thätigkeit?

Man versteht unter ihr die Verwendung aller Kräfte und Mittel des äußeren irdischen Daseyns zur Darstellung der

Menschheit als einer durch ein unermeßliches Bedürfen, Empfangen und Geben vermittelten sichtbaren Liebegemeinschaft in Christo.

Aber der einzelne Mensch ist in dem großen Ganzen nur ein Glied, seine Thätigkeit also nur die eines Gliedes. Sonach versteht man unter der Thätigkeit, wie sie dem Einzelen zufällt, die Verwendung aller seiner Kräfte und Mittel zur Leistung des ihn treffenden Beitrags zu der eben erwähnten Gesammtdarstellung.

Ob die hier gegebene Auffassung des Begriffes der christlichen Thätigkeit die biblische sey? — Diese Auffassung ist in der heil. Schrift überall entweder vorausgesetzt, oder bestimmt ausgesprochen, wo von „Talenten" die Rede ist, die der Mensch zur Verwendung empfangen habe; wo von Lebensgütern die Rede ist, über deren Gebrauch er Rechenschaft geben müsse; oder von einem Leibe, an dem die einzelen Gläubigen Glieder seyen, jedes mit eigenthümlichen Verrichtungen, zur Erbauung des Ganzen; oder von einem Tage, an welchem man, so lang er währe, wirken müsse; oder von einem Baume, der seine Früchte, wenn er anders gut ist, habe; oder von dem Lichte, welches man müsse leuchten lassen, oder von Werken, nach denen man gerichtet werde 2c. Matth. VII, 16. fg. V, 16. Phil. II, 15. Joh. IX, 4. Matth. XXV, 14. fg. Luk. XVI, 1. fg. I. Kor. XII, 4—31. Eph. IV, 7. fg.

B. Das organische Verhältniß der drei Stammtugenden untereinander.

§. 214.

1. Der Glaube ist unter denselben das Erste und Tiefste. Schon als bloße Erkenntniß und Anerkenntniß muß er der Liebe vorangehen. Denn wie kann Jemand suchen oder wollen, was er nicht kennt oder für real

hält? „Wer zu Gott will, muß glauben, daß Er ist.“ Hebr. XI, 6. „Wie können sie Den verehren, an den sie nicht glauben?“ Röm. X, 14.

Aber der Glaube ist das Erste und Tiefste unter den dreien ganz vorzüglich, sofern er ein inneres lebendiges Umgreifen und Festhalten ist. Wird nämlich der Vater von der Seele im Glauben umfangen und festgehalten als der Vater Jesu Christi, als der Vater also, welcher seinen Eingebornen in die Welt — in den Kreuzestod hingegeben hat zum Leben der Welt; und wird der Sohn von der Seele im Glauben umfangen und festgehalten als der Eingeborne des Vaters, in die Welt gekommen, und für uns gekreuzigt und gestorben 2c.; und wird die Menschheit im Glauben umfangen und von dem Geiste festgehalten als die Familie des Vaters, und als das theuer erkaufte Eigenthum des Sohnes u. s. w., kurz: wird Christus und die gesammte christliche Offenbarungswahrheit innerlich vom Geiste umgriffen, im Geiste angeschaut, und festgehalten, mit Einem Wort: geglaubt; wie soll die Liebe, wie soll die Liebe des Vaters und Sohnes, und um des Vaters und Sohnes willen die Liebe der Brüder ausbleiben? — Wahrlich, es ist unmöglich, daß nicht liebe, wer glaubt. Und so ist also der Glaube das Erste und Tiefste, nicht blos, weil die Liebe ohne vorangehenden Glauben an das, was geliebt werden soll, unmöglich ist, sondern vor allem auch deßwegen, weil der Glaube (der lebendige Glaube) ohne die Liebe im Gefolge zu haben, durchaus nicht gedacht werden kann.

Auch schon der Blick nur auf die Seelenkräfte, durch deren Thätigkeit der Glaube zu Stand kommt, zeigt unwidersprechlich, daß er die Liebe im unzertrennlichen Gefolge haben muß. Da nämlich der lebendige Glaube nicht ein blos flaches Fürwahrhalten und verstandesmäßiges Hinnehmen Christi

und der in Ihm geoffenbarten Heilswahrheiten ist, sondern ein Umgreifen und innerliches Festhalten derselben, so ist in dem Glauben wesentlich der Wille, und zwar der gute, d. i. der den heiligen Wahrheiten zugewendete Wille, und es ist in demselben das Herz, und zwar das gute, das diesen Wahrheiten geöffnete Herz thätig. Der fleischliche Mensch nämlich faßt die Glaubensgegenstände nicht, und nimmt sie, falls er sie annimmt, hin, ohne Wahrheit und Innerlichkeit. I. Kor. II, 14. II. Kor. IV, 4. Wenn daher in allem lebendigen Glauben der gute Wille und das den heiligen Wahrheiten mit seinen höchsten Interessen zugewendete Herz thätig ist, so sind ja in dem lebendigen Glauben genau dieselben Seelenkräfte thätig, und zwar genau in derselben Richtung und für dieselben Interessen, wie in der Liebe, und man kann (die Sache in der Wurzel aufgefaßt) geradezu sagen: der Glaube ist die Liebe, und das innerliche Umfangen und Festnehmen der himmlischen Wahrheit (des dreieinigen Gottes) ist nur eine eigene Form der Liebe.

Daß der Glaube das Erste und Tiefste, daß er die Wurzel der Liebe, und (als lebendiger Glaube) von dieser und den Werken derselben untrennbar sey, sagt der Herr ausdrücklich, indem er ohne Anderes den Glauben an den dreieinigen Gott als die Bedingung bezeichnet, deren Erfüllung das ewige Leben und die ewige Seligkeit gewähre. „Wer glaubt, sagt Er, wird nicht verurtheilt, sondern selig werden.“ Mark. XVI, 16. Joh. III, 18. XVII, 3. I. Joh. V, 20. Und an einer andern Stelle: „Dieses ist das ewige Leben, daß sie erkennen dich, den einig wahren Gott, und den, welchen du gesendet hast, Jesum Christum.“ Joh. XVII, 3. Vergl. I. Joh. IV, 15. Dasselbe lehrt der heilige Johannes, indem Er den Glauben an den Christ als völlig gleichbedeutend mit dem Siege über die Welt,

mit der Liebe Gottes, mit der Liebe der Brüder und dem ewigen Leben darstellt. I. Joh. V, 4. 5. III, 15. IV, 7. 8. Joh. V, 24. XX, 31. Auch der heil. Paulus lehrt nicht anders, indem er dem Glauben (dem aus dem Gefühl der Schuld und sittlichen Ohnmacht hervorgegangenen demüthigen und dankbarfreudigen Ergreifen Christi) kurzweg die Rechtfertigung zuschreibt, (vergl. die Briefe an die Römer und Galater) und sagt: „Wer keine Sorge (Liebe) für die Seinigen, besonders für seine Hausgenossen hat, hat den Glauben verläugnet." I. Tim. V, 8. Uebereinstimmend erklärt sich die Kirche, wenn sie den Glauben den Anfang, den Grund und die Wurzel aller Rechtfertigung bei Gott nennt. Conc. Trid. Sess. VI. cap. VIII [1]).

§. 215.

2. Die Liebe ist unter den Dreien das Zweite. Aber von dem Ersten und Dritten, d. i. von dem Glauben und den Werken untrennbar.

a. Sie ist das Zweite. Eigentlich ist sie das Ganze. Da nämlich der Glaube in sie ausläuft, und die Werke als unausbleibliche Früchte aus ihr hervorgehen, so begreift sie wesentlich den Glauben und die Werke in sich, und ist sonach nicht blos das Zweite, sondern das Ganze. Daß sie das Ganze sey, d. h. daß in ihr des Menschen Bestimmung und das Reich Gottes seine Verwirklichung habe, leuchtet aus Folgendem ein:

Dieses ist das Reich, daß der Eine Wille des Vaters heilig gehalten sey und herrsche durch alle Geister. Nun aber sind in der Liebe alle Willen der Liebenden, und zwar mit aller in ihnen liegenden Kraft, dem Vater vorbehaltlos übergeben. (§. 210.). Also ist in der Liebe das Reich.

1) Ueber die moralische Kraft, welche mit dem Glauben an Christus in die Welt gekommen, vergl. Just. Mart. Apol. I, 14. fg.

Und dieses ist das Reich, daß das große Vaterherz in unendlichem Wohlwollen sich über die Millionen aufthue, Segen über sie ausgießend, und die Millionen hinwiederum mit Dankesjubel zu Ihm, ihrem Lebensquell zurückkehren: Er in Allen und Alle in Ihm. Nun das geschieht in der Liebe, als in welcher Alle sich und Alles, was sie sind und haben, dem Vater als das Seinige zu Füßen legen. Also ist in der Liebe das Reich.

Und ferner ist dieses das Reich, daß die Millionen Herzen, die der Vater geschaffen und der Sohn in Gemeinschaft des hl. Geistes geheiligt hat, jedes ein Quell der Liebe sey, in seinem Kreise und nach dem Maße seiner Kräfte Segen austheilend, und daß auf solche Weise eine unermeßliche Gemeinschaft der Herzen bestehe, Gutes gebend und nehmend, empfangend und erwiedernd. Nun das geschieht in der Liebe, als welche sich vorbehaltlos an den Vater und Sohn übergiebt, und um des Vaters und Sohnes willen an die Brüder (§. 210). Also ist in der Liebe das Reich.

Endlich ist dieses das Reich, daß Millionen und Millionen Geister ein Universum darstellen, in welchem die Größe und Gnade des dreieinigen Gottes sichtbar werde, Ihm zur Verherrlichung. Nun das geschieht in der Liebe, als in welcher man eben die unendliche Macht und Gnade Gottes erschaut — die unendliche Macht nämlich und Gnade dessen, welcher Millionen und Millionen Menschengeister so erschaffen und wieder hergestellt hat, daß sie ein unermeßliches Ganzes unerschöpflich segenspendender Kräfte sind. Also ist in der Liebe das Reich.

Was so aus dem Begriffe, einerseits der Liebe, anderseits des Reiches Gottes folgt, daß nämlich das Reich Gottes in der Liebe, und die Liebe das Reich Gottes (Princip und Wesen desselben) sey, ist auch ausdrückliche Lehre des N. Test., indem dieses durchweg die Liebe als Inbegriff aller Forderungen und gottgefälligen Leistungen, noch mehr: als das Band, welches

Gott mit dem Menschen, und die Menschen untereinander zu einer heil. Gemeinschaft, d. i. eben zum Gottesreiche verbinde, darstellt. Gott und sein Eingeborner ist die Liebe schlechthin. I. Joh. IV, 8. fg.; alle Forderung und alles Ziel summirt sich in der Liebe. „Sie ist des Gesetzes Erfüllung." Joh. XIII, 34. 35. XV, 12. 17. Matth. XXII, 37. 38. I. Pet. I, 22. IV, 8. Röm. XIII, 8—10. Gal. V, 14. Col. III, 14. Jak. II, 8.; der heil. Geist ist der Geist der Liebe; und es bleibt in Gott, wer in der Liebe bleibt. I. Joh. IV, 7. fg. Röm. VIII, 15. fg. Röm. XVI, 16. I. Kor. XVI, 20.; Gemeinschaft und Brüderschaft ist an den Christen charakteristisch. Eph. VI, 2—6. Röm. XII.; Und wenn Alles vergangen, bleibt die Liebe. I. Kor. XIII, 3. fg. — Ja, daß die Liebe das Reich sey, ist nicht blos Lehre des N. Test., sondern Thatsache, anschaubar in der Kirche von Anbeginn. Röm. XII, 4. I. Kor. XII, 12. 13. In der Apostelgeschichte lesen wir: „Alle Gläubigen hielten zusammen, und hatten Alles miteinander gemein. Hab und Gut verkauften sie, und theilten es unter sich — Jedem nach Bedürfniß. Täglich fanden sie sich im Tempel einmüthig zusammen, brachen das Brod auch zu Hause, und hielten ihre Mahlzeiten in Heiterkeit und Einfalt des Herzens u. s. w. Apostelg. II, 44—47. IV, 32. fg. [1]). Und ähnlich sehen wir es durch alle Jahrhunderte.

1) Fideles, sagt der heil. Ignatius M., in charitate characterem Dei Patris per Jesum Christum sibi impositum habent. Epist. ad Magnes. V. Und der heil. Augustin setzt die Tugend geradezu in die höchste Liebe Gottes De morib. cath. c. 15. Ep. 167. De civ. Dei X, 3., und in die Liebe alles Anderen um Gottes willen. Libr. 12., de Gen. c. 14 24. de Musica VI, 14. Confess. IV. 9. 14. — Wie dieser große Lehrer die Gesammtheit der übrigen Tugenden, namentlich die Selbst- und Nächstenliebe und die sog. vier Cardinal-Tugenden aus der Einen höchsten Liebe Gottes ableitet, d. h. als Ausfluß aus dieser darstellt, darüber vergl. de mor. eccl. cath. c. 15. 21. 22. 25. 48, de Musica VI, 16. de libr. arbitr. I, 13. II, 10.

Wir haben gesehen, daß in der Liebe das Reich Gottes und die Bestimmung des Menschen liegt. Wir kommen zu demselben Ergebniß auch noch durch folgende Betrachtungsweise: Wenn dem Menschen der Beruf zum Reiche Gottes eingeschaffen worden, so gewinnt der Mensch diesen Beruf dadurch, daß die betreffenden ihm eingeschaffenen Seelenkräfte zur Vollentwicklung kommen. Nun aber haben alle geistigen Kräfte des Menschen in der Liebe (wie ihr Begriff oben aufgestellt worden) den Höhepunkt ihrer Entwicklung; also in und mit ihr auch das, wozu sie geschaffen worden — ihre Bestimmung und die Gemeinschaft des Reiches. Daß aber alle Seelenkräfte in der Liebe die Culmination ihrer Entwicklung haben, erhellet daraus, weil a. die Intelligenz des Menschen sich zu keiner erhabenern Idee erschwingen kann, als (im Gegensatze des Götzendienstes) zu der Idee des Vaters Jesu Christi, den eben die Liebe zum Gegenstande hat; und weil b. der Wille und das Herz des Menschen keinen würdigeren Gegenstand, kein reineres und höheres Gut wollen, suchen und besitzen, sich also zu nichts Erhabenerem entwickeln kann, als (im Gegensatz seiner Befriedigung in Fleisch und Geld) zu der Liebe des Vaters Jesu Christi[1]).

§. 216.

b, Die Liebe ist unter den Dreien das Zweite, oder auch geradezu das Ganze. Aber sie ist das nur, wenn sie eben das Erste und Drite in sich schließt, d. h. wenn sie aus dem Glauben stammt, und in den Werken sich bethätigt.

α. Einer Liebe, welche nicht aus dem Glauben kommt, fehlt schon die Wahrheit, d. h. das Wesen der wahren Liebe. Es ist nämlich allzeit das Eine oder das Andere: entweder liebt der Mensch im Aufschauen zu dem Vater Sohne und heiligen

---

1) sammt Allem, was dieses Wort in sich schließt.

Geiste, im Aufschauen folglich zu seinem und aller Menschen Erschaffer, Erlöser, Heiliger und Seligmacher, d. h. er liebt im Glauben, oder, was er Liebe nennt, geht hervor aus natürlichem frommen Zuge, aus natürlicher Weichherzigkeit, aus Geschlechts- und Familienneigung, aus einer gewissen Anziehung verwandter Naturen, oder endlich aus Vortheilen für Hochmuth und Eigennutz. Da nun aller Liebe aus den letztgedachten Quellen das Wesen der wahren Liebe, d. i. Uebergabe an Gott, und um Gottes willen an die Brüder fehlt, so ist alle Liebe, die aus dem Glauben nicht ist, keine wahre Liebe. — Einer Liebe, welche nicht aus dem Glauben ist, fehlt aber außer dem eigentlichen Kern und Wesen auch die Kraft und Treue. Denn was aus der Natur, was aus natürlichen und weltlichen Verhältnissen stammt, ist veränderlich und begränzt wie diese. Wenn die Neigung, wenn der Pulsschlag, wenn der Vortheil sich ändert, so wechselt auch die Liebe. Wie kann man sich da auf Kraft und Treue verlassen? — Mächtig wie der Tod und treu wie Gott ist nur die Liebe aus ungeheucheltem Glauben. Denn ihr Grund ist Gott und Christus; ihr Grund also allüberwiegend, und ohne Wandel, eben weil Gott dieser Grund ist und der Christus Gottes.

β. Wie die Liebe dem Gesagten zufolge nichts ist, sobald sie abgelöst ist von dem Glauben, so ist sie deßgleichen nichts, wenn sie getrennt ist von bethätigenden Werken. Oder, was soll das für eine Liebe seyn, die weder Willen noch Kraft hat, im Werke zu zeigen, was sie als ihre Gesinnung und Empfindung ausgibt? Was soll das für eine Liebe zu Gott seyn, welche zurücktritt, wenn es sich um das Opfer einer Neigung, um die Uebernahme einer Mühe, um die Erduldung eines Schmerzens, um die Beherrschung einer bösen Eigenheit handelt? Eine Liebe zu Gott ohne die Werke der Liebe ist weiter nichts, als eine süße Empfindung, durch die man

eine frömmelnde Weichlichkeit befriedigt. „Nicht Jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in's Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen thut meines Vaters im Himmel." Matth. VII, 21. fg. XXI, 28—31. Röm. II, 13. — Ebenso: was soll das für eine Liebe zu dem Nächsten seyn, welche den größten Antheil an ihm zu nehmen versichert, aber ausweicht, wo es sich um werkthätige Hilfe handelt? — „Wer Lebensgüter dieser Welt besitzt, und bei dem Anblick seines nothleidenden Bruders sein Herz verschließt, wie kann Liebe zu Gott in ihm bleiben?" I. Joh. III, 17. „Nicht in Worten besteht das Reich Gottes, sondern in Kraft." I. Kor. IV, 20. Eph. II, 10. Col. I, 10. „Eine reine unbefleckte Religion vor Gott dem Vater ist diese, sich der Waisen und Wittwen in ihrer Bedrängniß annehmen." Jak. I, 27.

§. 217.

3. Die Werkthätigkeit ist unter den Dreien das Dritte; aber auch sie ist, was sie seyn soll, d. i. unter den Dreien das Dritte nur, wenn sie, mit dem Ersten und Zweiten organisch vereinigt, aus dem einen und andern lebendig hervorgeht.

Die Werke sind an dem von Gott gepflanzten Baume die Früchte, die Liebe ist der die Früchte hervortreibende verborgene Lebenssaft des Baumes; der Glaube aber ist dessen Wurzel, eingepflanzt in Gott und den Lebenssaft dem Baume zuführend. Die Werke sind so wesentlich, ja so entscheidend, daß der Richter am Gerichtstage (Matth. XXV, Vergl. Joh. V, 29. Tit. III, 8. 14.) nicht richtet nach dem Glauben oder der angeblichen Liebe, sondern lediglich nach den Werken, wissend, daß Glaube und Liebe, wenn die Werke fehlen, werthlos und eitel Selbsttäuschung seyen, der Glaube und die Liebe aber nicht fehlen, wo die Früchte derselben da sind — eben die Werke. Wo ist die unendliche Liebe Jesu Christi zu schauen, als in seinen Werken — seiner Mensch-

werdung, seinem Leben, Leiden und Sterben? Und ohne das, wo wäre sie? Ebenso bei den Aposteln und allen Heiligen.

Uebrigens haben nur jene Werke vor Gott Werth und sind das Dritte unter den Dreien, welche als Früchte entsprossen sind und entspringen aus der glaubenstreuen Liebe. Werke, die nicht aus dem heil. Glauben und der Liebe stammen, sind weiter nichts, als Früchte der Gewöhnung, der augenblicklichen Stimmung, der Sinnlichkeit und Hoffart rc. Mögen sie darum äußerlich glänzen; ihr Kern ist faul, sie selbst theils werthlos, theils geradezu sündhaft. Daher sagt der Apostel: „Wenn ich mein ganzes Vermögen zum Unterhalt der Armen hingäbe, und meinen Leib zum Verbrennen hinopferte, es fehlte mir aber die Liebe, so wäre ich nichts.“ I. Kor. XIII, 3. [1]) Und der heil.

1) Es ist vom höchsten Belang, die angegebenen drei Stammtugenden in jener organischen Unzertrennbarkeit aufzufassen, in welcher wir dieselben bisher dargestellt haben. Nach dieser Auffassung nämlich ist es unmöglich, zu wähnen, man habe, wenn gleich nicht Alles, so doch Eines — den Glauben, ob man gleich die Liebe und deren Werke nicht habe. Man weiß vielmehr, daß ein todter Glaube den hochheiligen Namen des Glaubens gar nicht verdient, und daß ein gedächtnißmäßiges, oder blos im Kopfe geschehendes Hinnehmen von Religionssätzen noch kein Glaube ist. Wer nicht liebt, „kennt Gott nicht.“ I. Joh. IV, 8. 7. Eben so ist fortan die Täuschung unmöglich, als wäre man, weil man Alles, was zu glauben vorgestellt wird, zweifellos annimmt, mit dem Glauben im Reinen, und als fehle es nur noch an den Werken. Man sieht im Gegentheil ein, daß es nicht blos an den Werken fehlt, sondern daß jede Lebensbesserung von der Lebendigmachuug des Glaubens anfangen und ausgehen muß. Auch die Selbsttäuschung kann fürder nicht vorkommen, als wäre man ein Lehrer des Glaubens gewesen, wenn man die Religionswahrheiten erklärt und bewiesen, aber nichts weiter gethan hat. Man begreift, daß die Aufnahme der heiligen Wahrheiten nicht blos dem Verstand und Gedächtnisse überlassen, sondern dem ganzen Menschen eingepflanzt werden müsse.

Auf gleiche Weise verhält es sich mit der Liebe und den dießfälligen Täuschungen. Bei Allem, was Liebe genannt wird, fragt man fortan, ob es aus dem Glauben komme, ob es sich in Werken bethätige. Bei dem Ungläubigen sucht man keine reine und treue Liebe, und bei dem Frömmelnden, Süßelnden, Eigenliebigen und Jedem, der Sünde thut,

Jakobus bezeichnet jeden Glauben, welcher die Werke nicht habe, als todt; dagegen, indem er seinen Nachdruck auf die Werke legt, faßt er diese als entsprossen aus dem Glauben, und als Erweise desselben. „Ich will dir, sagte er, aus meinen Werken meinen Glauben beweisen." Jak. II, 14. fg. An Abraham stellte sich sein Glaube an den Werken dar. V. 22.

Kehren wir nun am Schlusse zu unserem Anfang zurück, so ist dieses unsere Aufgabe, daß das Reich Gottes komme, oder was dasselbe ist: daß der Glaube komme, welcher in Liebe thätig ist. Aber nun sehen wir klar, was hiermit gemeint sey, und von wo der Ausgang geschehe, und welches der organische Fortgang und Zusammenhang.

Die weitere Frage ist nun, welches sind die Kräfte, durch deren Thätigkeit „der in Liebe thätige Glaube" kommt, mit andern Worten: durch deren Thätigkeit die Genesis des göttlichen Reiches bewirkt wird?

II.

Die das Kommen des göttlichen Reiches vermittelnden Kräfte.

§. 218.

Wir haben diese Kräfte im ersten Buche ausführlich angegeben. Alles, was Gott zur Verwirklichung seines Reiches unter uns gegeben und vorgekehrt hat — die gesammte Grund-

---

sucht man auch keine. Wo Wurzel und Frucht fehlen, kann der Baum nur krank sind.

Endlich wird ferner auch Niemand auf seine Werke einen Werth legen, wenn es nicht Werke sind der Liebe aus ungeheucheltem Glauben. Niemand wird reden vom Sammeln guter Thaten für die Ewigkeit, wenn er dabei nicht zunimmt an Selbstverläugnung und sich selbst vergessendem Wohlwollen, an Demuth und Sanftmuth, an Geduld und Milde. Und Niemand wird die Großen und Reichen um ihre Thaten beneiden, da er ja bei seiner Armuth und Geringheit in zwei Opferheller eben so viel und mehr noch an Frömmigkeit und Liebe, folglich an wahrem *Werth legen kann*, als jene in ihre glänzendsten Handlungen.

legung dieses Reiches, gehört hieher. Zu den fraglichen Kräften gehören somit namentlich — einerseits die sämmtlichen §§. 64. fg. aufgezählten menschlichen Vermögen, anderseits das gesammte §§. 158. fg. dargestellte Erlösungs-, Heiligungs- und Seligmachungswerk Jesu Christi. Es genügt, hier einfach auf die sämmtlichen dem Menschen für das Reich Gottes geschenkten Kräfte und auf das gesammte Wiederherstellungs- und Heiligungswerk Christi zurückzuweisen.

III.

Wie und wodurch die Aufgabe gelöst, d. h. das Reich Gottes in liebethätigem Glauben wirklich wird.

§. 219.

Dieses geschieht, wenn die eben aufgeführten Kräfte wirken, d. h. wenn Jesus Christus in Einigkeit des heil. Geistes mit all seiner Wahrheit und Gnade in den Menschen eingeht und vom Menschen aufgenommen wird, und wenn Er unter Mitwirksamkeit des Menschen diesen so lang und tief durchbildet, bis derselbe zum reinen Gefäß in Glauben thätiger Liebe geworden ist. Der Mensch und seine Kräfte sind das Mehl, Jesus Christus in Einigkeit des heil. Geistes ist der Sauerteig. Die Durchsäurung geschieht dadurch, daß der Sauerteig, von dem Mehle aufgenommen, dieses durchdringt.

Hiernach ist, um die Frage nach der Genesis des göttlichen Reiches zu lösen, nichts anderes nothwendig, als zu zeigen, wie Christus in Einigkeit des heil. Geistes mit all seiner Entsündigungs-, Heiligungs- und Beseligungsgnade in den Menschen eingehe, und, von dem Menschen aufgenommen, diesen in glaubensthätiger Liebe zum Kinde Gottes heilige. Ja nicht dadurch kommt das Reich und die Kindschaft Gottes, daß der Mensch aus sich selbst darnach strebt. Der Mensch muß durch-

säuert werden; nur das ist die Frage: wie der Proceß dieser Durchsäurung geschehe, namentlich: wie der Mensch in diesem Durchsäurungsprocesse mitzuwirken habe.

A.

Die erste Durchsäurung, oder: der erste Eintritt des Reiches Gottes in die Menschheit.

§. 220.

Wann geschah es das erstemal, daß das Werk Gottes in Jesu Christo die Menschenseele durchdrang, und sie zu einem Gliede des Himmelreiches schuf? Und wann geschah es das erstemal, daß das Werk Gottes in Jesu Christo in die Menschheit einging, und diese zur Gemeinde — zum Reiche Gottes auf Erden machte? — Es geschah am Pfingstfest nach der Himmelfahrt des Herrn, da der heil. Geist, und in Ihm alle Wahrheit und Gnade, die in Jesu Christo ist, in die Apostel und übrigen Versammelten ausgegossen ward. Hier war es, wo die erste Durchsäuerung der Menschenkraft durch die Kraft Gottes Statt fand, und die erste Herstellung jener Grundtugenden, in deren Daseyn die Gemeinschaft mit dem Reiche Gottes besteht. (§. 208.)

In den heil. Aposteln lebt von nun an und spricht sich durch den Mund Petri aus die überströmende mächtige Gewißheit von Jesus als dem Christ, dem Auferstandenen vom Tode, dem Sündenvergeber und Heiligmacher durch den heil. Geist. Apostelg. II, 14. fg. Und die gleiche Gewißheit geht sofort über in Tausende, die das Wort Petri vernehmen. Vergl. Apostelg. II, 37. 41.

Und die Tausende lassen sich kraft ihres Glaubens zur Vergebung der Sünden taufen, und empfangen den heil. Geist.

Und Alle, die diesen Geist empfangen haben, sind in Kraft

desselben Eins mit dem Vater, mit Christus, und unter einander in Liebe. Sie sind eine Gemeinde, vereint um den Einen Vater, unter dem Einen Christus, in dem Einen heil. Geiste. Apg. II, 42—47. IV, 34—37.

Und Alle, die da in Liebe mit dem dreiEinigen Gott und unter einander vereint sind, leben ihre große Liebegemeinschaft in der gemeinsamen Brechung des Brodes, d. h. in der sacramentlichen Vereinigung mit Dem, welcher in seiner Menschwerdung seinem Leben und blutigen Tode der Mittelpunkt des Reiches der Liebe geworden ist, ewighin für sie und in ihnen, wie sie für Ihn und in Ihm. Apg. II, 42. 46.

Und die da in der Brechung des Brodes als Erlöste und Geheiligte in Anbetung, Lobpreisung und Dank Alle vereinigt sind mit dem Vater, und als Glieder Eines Leibes Alle vereinigt untereinander, die Alle sind es auch in ihrem äußeren, d. i. gesellschaftlichen Leben und dessen Thätigkeit. Sie halten wie Eine Familie zusammen; die trennenden Unterschiede von Stand und Vermögen haben aufgehört, und der Egoismus der Herrschsucht, des Habens und des Genusses ist gebrochen. Da ist Keiner vornehm: Alle sind Ein Herz und Eine Seele. Da ist Keiner reich und die Andern arm: Hab und Gut verkaufen sie und theilen es unter Alle, Jedem nach seinem Bedürfnisse; Niemand nennt etwas sein. Da lebt Keiner wohl, während der Andere darbt: als Glieder Einer Familie halten sie ihr Mahl gemeinsam, in Heiterkeit und Einfalt des Herzens. Apg. II, 44—47. IV, 34—37.

Nun das ist das Reich Gottes, das erstemal in der Menschheit verwirklicht. Das ist die erste Durchsäurung des Mehles durch den Sauerteig. Diese, aus lebendigem Glauben an den dreiEinigen Gott stammende, durch den heil. Geist in die Herzen ausgegossene, die

Menschen in Leben und Leiden, in Thun und Lassen zu einer großen Gottesfamilie vereinigende Liebe ist das Reich.

§. 221.

Merkwürdig ist an der Gestalt, in welcher das Reich Gottes das erstemal in die Menschheit eingetreten, und in ihr sichtbar geworden ist, die Vollendung, in welcher dieses geschehen. Wohl in einzelen Menschen, aber nie im Großen hat sich das Reich Gottes später wieder in solcher Reinheit, Fülle und Kraft dargestellt. Solches durchgreifende gemeinsame Aufgeben der Erde, solches allerfüllende Leben mit Christo in Gott, solche Allvernichtung des Egoismus des Herrschens Habens und Genießens hat sich später nie wieder im Ganzen gezeigt. Es war, als sollte an den Eingang der christlichen Zeitrechnung das Ideal gestellt werden, welches im Laufe der Jahrtausende erreicht werden müßte. Anders war es auch in der That nicht. Und wenn wir uns die christliche Weltgeschichte als ein unermeßliches im Ablauf der Jahrtausende sich entwickelndes Epos denken, so erscheint uns die erste Christengemeinde zu Jerusalem als die concentrirende und orientirende Einleitung in dasselbe.

B.

Die fortgesetzte Durchsäurung, d. i. der Fortgang des Reiches Gottes in der Menschheit.

§. 222.

Das Reich Gottes (in der Menschheit zur Verwirklichung gekommen) zugleich die fürdauernde Durchsäurungskraft der Menschheit.

(Die Kirche als fürdauernde Durchsäurungskraft.)

Mit der Ausgießung des heil. Geistes war die erste christliche Gemeinde, und in ihr das Reich Gottes da.

Aber von nun an war diese Gemeinde, d. i. die christliche Kirche selbst zum Sauerteig geworden. Von den Zwölfen und dem um sie versammelten Häuflein ging sofort die Durchheiligung der ganzen Menschheit aus.

Jesus Christus in Einigkeit des heil. Geistes war und blieb zwar (wie sich das von selbst versteht) die Durchsäurungskraft der Welt, aber Er wirkte und durchsäuerte von nun an durch das Organ der Kirche. Mit andern Worten: das ganze Werk Christi, der Menschheit lebendig zugeführt durch den heil. Geist, lebte und webte von nun an in der Kirche, pflanzte sich in ihr fort und drang von diesem Mittelpunkte aus entsündigend und heiligend in die große Masse.

Die nächsten Organe der Kirche in ihrem sich selbst fortpflanzenden und weltdurchsäurenden Werke waren und sind die heil. Apostel und Jünger, und deren rechtmäßige Nachfolger. Diese gingen aus, lehrten alle Völker, tauften sie im Namen des Vaters, Sohnes und heil. Geistes, und lehrten sie Alles halten, was der Herr ihnen aufgetragen. Matth. XXVIII, 19. 20. Und wie sie es thaten von Anfang, so thun es ihre Nachfolger noch izt, und die weltdurchsäurende Kraft des Evangeliums ist nicht geschwächt bis heute. §. 171. fg.

§. 223.

1. Die fortwährende Sendung von Lehrern, Priestern und Hirten.

Die Priesterweihe.

In welchem Acte ergießt sich dieselbe Weihe, welche die Apostel und Jünger zur weltdurchsäuernden Kraft machte, in ihre Nachfolger, so, daß zwar die Personen wechseln, aber der erste, der ewige, der welterneuende Geist fortwirkt, und nur wieder durch andere Organe wirkt? — Es geschieht dieses im heil. Sacrament der Priesterweihe. Die heil. Apostel legten

denen, welche an ihre Stelle treten sollten, die Hände unter Gebet auf, und letztere empfingen damit die Vollmacht und die Kraft des heil. Amtes. Eben dasselbe geschah fortan. Apg. VI, 6. VIII, 17. fg. IX, 30. II. Tim. IV, 14. [1])

Folgerungen. — Wenn die Weihe eine so hohe, wie treten die Ordinanden zu derselben hinzu? — Vor allem prüfen sie sich selbst, damit sie nicht etwa vermessen nahen. Wo sind vor allem die Kennzeichen wahren Berufes? —

Wer dann an seinen Beruf glauben darf, wie ernst und treu muß er sich auf die Uebernahme desselben vorbereiten! Welche Studien muß er machen, um in das Werk, dem er mitarbeiten soll, einzudringen! Welchen Geist muß er erringen, um zu arbeiten als Stellvertreter Christi! Wie muß er lernen Verzicht zu leisten auf Weltgüter, Weltehre, Weltgenuß! Welche Liebe zu den Seelen der Brüder muß er gewinnen, welche Kraft der Selbsthinopferung, welches Feuer der Thätigkeit!

Und damit er das Alles in Kraft der göttlichen Gnade erreiche, wie muß er ein beständiger Beter seyn! Wie muß er im Gebete andringen, wie muß er im Gebete ausdauern!

Und tritt er endlich zur heil. Weihe hinzu, wie muß ihm seyn! Im Bewußtseyn, hier von dem Herrn gesendet und zum Organe des weltumschaffenden Gottesgeistes geweiht zu werden, erfüllt ihn tiefe Demuth, inniger Dank, vorbehaltlose Selbstübergabe an den Herrn, und feurige Angelobung ewiger Treue...

§. 224.

2. Geist der Geweihten.

Von nun an wie betrachtet sich der Geweihte selbst, und in welchem Geiste steht er in der Welt da? — Die die heilige Weihe empfangen haben, sind durchdrungen von nun an von dem Worte:

---

1) Conc. Trid. Sess. XXIII. Cap. I. IV.

„Wie du, Vater! mich in die Welt gesendet hast, so habe ich auch sie in die Welt gesendet.“ Joh. XVII, 18. Vergl. Joh. XIII, 20. Matth. X, 40. II. Kor. V, 20. Kraft dieses Wortes stehen sie in der Welt da, nicht als Gebildete, als Honoratioren, als Beamte, als Volkslehrer u. dgl., sondern als Mitarbeiter und Diener Gottes. II. Kor. VI. 1. 4. Mit dem Gefühle, wie der Sohn vom Vater, so von dem Sohne in die Welt gesendet zu seyn. Sie stehen mithin da als Gesendete: nicht redend also und wirkend in eigener Vollmacht, sondern als Berufene und Diener eines Anderen und Höheren. — Und sie stehen da als Gesendete des Sohnes Gottes: nicht eines Geringeren Diener also, nicht aus geringerer Auctorität und Vollmacht, nicht in geringerem Selbstgefühle; und doch in unendlicher Demuth, eben weil Gesendete, und Diener; und weil einer solchen Sendung so durch und durch unwürdig. — Und sie stehen da als Gesendete von dem Sohne in derselben Weise wie der Sohn gesendet ist vom Vater: nach dem Auftrage und Willen also des Vaters; nach dem Auftrage und Willen also des unendlichen Erbarmers, der seines Eingebornen nicht geschont hat; nach dem Auftrage und Willen der unendlichen Liebe, welche zuvorkommend den Sünder sucht, und den Tod desselben nicht will; als Boten der Versöhnung. II. Kor. V, 18. fg. Welches Herrn, und welcher Sache Diener also! Und durch welchen Willen und von Wem geschützt und unterstützt! — Und sie stehen da, wie der Sohn vom Vater, so auch sie — gesendet in die Welt. Die Welt folglich ist das Feld ihrer Thätigkeit. Der Belehrung, der Bekehrung, der Heiligung, der Beseligung der Welt gehört ihre Kraft und ihr Dienst; und daß das Evangelium und dessen Kraft und Seligkeit der Welt verkündet, daß dasselbe von ihr geglaubt und durch Liebe in ihr verherrlicht werde, das ist ihr

Streben, ihre Freude, ihre Eifersucht und ihr Ziel. II. Kor. X. Röm. XV. Und sie stehen da, ihre Sendung vollführend in demselben Geiste, in welchem der Sohn die seinige ausgeführt hat: mit dem Geiste also der Unverwickeltheit in die Interessen und Gelüste dieser Welt, Alles verlassend und nur Ein allüberwiegendes allverschlingendes Interesse kennend, nämlich: daß das Reich komme; daß die Liebe und Seligkeit komme; daß der Vater im Sohne verherrlicht, daß sein Name geheiliget werde. I. Kor. VII, 7. Matth. XIX, 27. fg. Und mit dem Geiste der Selbstverläugnung und Selbsterniedrigung — Knecht werdend für die Brüder, wie der Herr um ihrer willen Mensch und Knecht geworden ist, nicht herrisch und herrscherisch schaltend, nicht das Eigene suchend, nicht die eigene Ehre, nicht den eigenen Willen ansehend, sondern die Seelen und der Seelen unsterbliches Heil — Alles für sie. I. Pet. V, 1—4. Und mit dem Geiste der rastlosesten Thätigkeit und der freudigsten Ausdauer in dieser Thätigkeit — wirkend vom Morgen bis zum Abend, und im Greisenalter noch, so weit es die Kraft gestattet, wie in den Jahren der Jugend; und wirkend mit der ganzen Anstrengung eines Begeisterten, und der ganzen Freudigkeit eines von der Liebe Getriebenen. Und mit dem Geiste der Langmuth und Milde, der Sanftmuth und Demuth — ein Schwacher mit dem Schwachen, und Allen Alles werdend, um Alle selig zu machen, I. Kor. IX, 19—22. gerne verkannt, wenn nur Glaube und Liebe der Gläubigen wachsen, Mitleid tragend mit den Langsamen und Gebrechlichen, und den glimmenden Docht nicht auslöschend, II. Tim. I, 6. 7., den Sünder nicht durch Zwang und Schmähung heimholend, sondern durch das ewig unabweisbare Wort der Wahrheit. — Und mit dem Geiste der Unerschrockenheit, sich nicht schämend des Zeugnisses für Christus; II. Tim. I, 8. wissend, daß die Pforten der Hölle nichts wider

das Evangelium vermögen, daß der Apostel Haare gezählt sind, daß im Dienste solchen Herrns der Knecht sich nicht zu fürchten hat, und daß die Widersacher höchstens den Leib zu tödten im Stande sind. Matth. X, 28. — Und mit dem Geiste der Leidens- und Opferwilligkeit — es nicht besser verlangend, als der Herr es hatte, Undank und Lästerung hinnehmend, so oft der Dienst der Wahrheit es so mit sich bringt, und auch das Leben einzusetzen willig bereit, wenn der Krankendienst und überhaupt der Dienst des Evangeliums es fordert. Joh. X, 11. II. Kor. XII. 13. fg. Und mit dem Geiste der sittlichen Mackellosigkeit — ein Vorbild gewährend „in Allem — in Lehre, in Wandel, in Liebe, in Glauben, in Keuschheit." I. Tim. IV, 12. 16. VI, 11—16. Tit. II, 7. I. Petr. V, 3. Mit dem Geiste endlich der innigsten Zuneigung gegen, und der anhaltenden herzlichsten Fürbitten für die Anvertrauten — Brüder sehend in diesen, Kinder des Vaters, Miterlöste, Mitberufene, Miterben des Lebens, Kindlein, geboren unter Schmerz und Mühen, und genährt und großgezogen zum Dienste und Preise Gottes des Hochgelobten in Jesu Christo.

In großer unübertroffener Reinheit und Kraft finden wir die eben ausgeführte Selbstauffassung des Apostolates in dem heil. Apostel Paulus. Man lese und betrachte Stellen, wie: Röm. X, 1. XV, 15. 16. 29. 30. I. Kor. I, 12. 13. II, 1. 3. III, 4. 5. 9. IV, 1. 2. 8—16. IX, 2—22. 27. X, 33. XV, 10. XVI, 22—24. II. Kor. I, 12—14. 23. II, 2—4. III, 1—6. IV, 5. 12. VI, 1—10. VII ganz. X, 1—6. XI, 2. 23—30. XII, 14. 15. 19. Eph. I, 16. Col. I, 24. 25. 28. 29. II, 5. Und die Pastoralbriefe. — Welcher Geist z. B. in der Stelle: II. Kor. VI, 3. fg.! „Wir geben Niemand auf irgend eine Weise Anstoß, damit unser Amt kein Vorwurf treffe; wir beweisen uns vielmehr bei allen Gelegenheiten als Diener Gottes — durch große Standhaftigkeit in Trübsalen, Aengsten und Nöthen,

bei Schlägen, in Gefängnissen, bei Vertreibungen, bei schweren Arbeiten, bei schlaflosen Nächten, bei Mangel an Nahrung; durch unbefleckten Wandel, durch Klugheit, durch ein mildes liebevolles Betragen, mit heiligem Geiste und ungeheuchelter Liebe; durch Verkündung der Wahrheit, durch die Kraft Gottes, durch die Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und Linken; bei Ehre und Schimpf, bei schlechtem und gutem Rufe, als Verführer geachtet, und doch wahrhaft, verkannt und doch wohlgekannt, wie sterbend, und siehe: wir leben, gezüchtigt und doch nicht getödtet, betrübt, doch immer freudig, arm und doch viele bereichernd, nichts habend und doch Alles besitzend." — Oder in der Stelle: „Niemals sind wir mit Schmeichelreden umgegangen, noch mit gewinnsüchtigen Absichten: Gott ist Zeuge. Wir haschten nicht nach Ehre bei Menschen, weder bei euch noch Andern. Wie eine Säugende ihre Kinder pflegt, so waren wir: euch zärtlich liebend und freudig bereit, nicht nur das Evangelium Gottes euch mitzutheilen, sondern auch unser Leben hinzugeben, weil ihr unsere Lieblinge geworden. Denn ihr erinnert euch, Brüder! wie wir Tag und Nacht arbeiteten, um Keinem von euch beschwerlich zu fallen, da wir euch das Evangelium Gottes predigten. Ihr und Gott seyd Zeugen,... daß wir Jeden unter euch, wie ein Vater seine Kinder, ermahnt, ermuntert und beschworen haben, würdig zu wandeln vor Gott" u. s. w. I. Theff. II, 5—12.

§. 225.

3. Die Thätigkeit der Geweihten eine vereinte.

Dieses ist der allgemeine Charakter ihrer Thätigkeit, daß sie nicht als Einzelstehende wirken, sondern als Gesendete Eines Geistes, und als Gesendete zu Einem Zwecke; daß sie folglich wirken, unter einander zu einem großen Bunde vereinigt. Als *großen* organisch gegliederten und zu einem Ganzen verbundenen

Verein hat sie Christus selbst berufen, indem Er ihnen einen zusammenhaltenden Mittelpunkt (Petrus) gab, und unter ihnen selbst eine Unterordnung feststellte Eph. IV, 11.; die Kirche ihrerseits hat nach der ihr verliehenen Macht die erste Einrichtung noch erweitert, indem sie zu den ursprünglichen Stufen der Unterordnung noch neue hinzu that.[1])

Da somit ihre welterneuende Thätigkeit eine organisch vereinte ist, so findet sich unter ihnen vor Allem ein allgemeines Zusammenstehen der Intelligenz. Die Berathung über die zweckmäßigste Lösung ihrer Aufgabe im Ganzen sowohl als Einzelen ist eine gemeinsame. Allgemeine Synoden, Particularsynoden, Besprechungen der Einzelen sind nicht Sache etwa des Beliebens, sondern sind der Kirche als einem lebendigen Organismus von Kräften wesentlich.[2]) Und wo auch nicht förmliche Zusammenkünfte statt finden, darf und will doch Keiner, wie hoch er auch im kirchlichen Organismus stehe, der Berathung mit seinen übrigen Brüdern sich entziehen. Die Berathung muß ja nicht immer eine mündliche seyn.

Wie ein allgemeines Zusammenstehen der Intelligenz, so weiter auch der Willen und Thätigkeiten. Die Gemeinerkenntniß des Wahren und Guten gestaltet sich zu Gemeinbeschlüssen, zu gemeinsamen, in weiterem oder engerem Kreise geltenden kirchlichen Bestimmungen und Vorschriften. Apg. XV, 28. fg. I. Petr. V, 1—3. II. Kor. I, 23. Diese Bestimmungen und Vorschriften sind die Norm der gemeinsamen Thätigkeit, da Keiner sich dem Gemeinwillen entziehen darf oder will. In diesem allgemeinen Zusammenhalte dann liegt eine große, eine unberechenbare Macht, um so mehr, als solche schon wie in jedem großen Verein der Kräfte liegt. Möchte derselbe nur bis auf den geringsten Diener

1) Conc. Trid. Sess. XXIII. De sacr. ord. Can. II.

2) Conc. Trid. Sess. XXIV. Cap. II. Apg. XV, 6. fg.

der Kirche herab ein herzlicher seyn! Leider, wie oft sind die, welche im großen Berufe unmittelbar neben einander stehen, getheilt! Sie feinden sich an, beneiden sich, verkleinern sich u. s. w. Das ist eine Todsünde wider den Geist der Sendung, die sie empfangen, und wider den Geist der hierarchischen Einheit, welcher sie angehören. Ist denn, muß man fragen, Christus getheilt? I. Cor. III. Ist die Kirche getheilt? — Unter wahren Priestern Jesu Christi ist der der Gepriesenste, welcher am segensreichsten wirkt, eben weil er das, was Allen das Theuerste ist, am meisten fördert.[1]) Wer neben ihm weniger wirkt, ist indeß nicht minder geachtet, wenn er thut nach dem Maße, welches ihm beschieden worden.

Wie ein allgemeiner Zusammenhalt der Willen und Thätigkeiten, so ist unter den Lehrern, Priestern und Hirten endlich auch ein allgemeiner Beistand. Nie wird es an einzelen fehlen, deren Tüchtigkeit an ihrem Orte nicht mehr zureicht. Da stehen denn die Rüstigen ein mit Rath und That. Nie auch wird es an Solchen mangeln, die des rechten Geistes entbehren, nachlässig sind im heiligen Dienste, wohl selbst Anstoß und Aergerniß erregen. Da bewacht sie das Auge der Mithirten. Brüderliche Ermunterung, Zurechtweisung, Stärkung ist Gemeinangelegenheit. Ueber allen aber übt nach göttlichem Auftrage das Amt der Ueberwachung der Eine oberste Bischof, mit ihm die Gesammtheit der Bischöfe und übrigen Vorsteher — Jeder an seiner Stelle. Eine Hauptsache sind da die Visitationen; die Visitationen namentlich der Bischöfe in eigener Person. Was sind Berichte! — Dann Ermahnungen, Bitten, Zurechtweisungen in lebendiger Rede, mit dem oberhirtlichen Ansehen, in Väterlichkeit, Demuth und Milde. Was sind Kanzleierlasse! —

1) Wiewohl aber nicht er gepriesen wird, sondern die ihn berufende und befähigende Gnade.

§. 226.

4. Die Laien, im weltdurchsäurenden Werke der Kirche mitthätig.

Wir haben oben §. 225. gesagt, die nächsten Organe der Kirche in ihrem sich selbst fortpflanzenden und weltdurchsäuernden Werke seyen die heil. Apostel und Jünger, und deren rechtmäßige Nachfolger. Inzwischen sind sie nur die nächsten, die eigens gesendeten, nicht aber die ausschließenden Diener des Werkes. Auch die Laien sind mitthätig. Auch sie nämlich haben den heil. Geist in sich empfangen, und fühlen sich kraft dieses Geistes getrieben, das Reich der Erkenntniß und Liebe Jesu Christi zu verbreiten. Wir sehen daher sogleich im Anfang auch Laien für das Evangelium thätig. Apg. XIII, 1. 4. XI, 19. und bis auf diese Stunde, wo wäre eine Mission, an welcher nicht auch die Laien durch Gaben und Gebet Theil nähmen? Aber nicht genug: wo wäre ein Pfarrherr, welcher zu einer gesegneten Thätigkeit der Mithilfe seiner Gemeinde nicht bedürfte? Stehen ihm ja die Gemeindevorsteher, die Hausväter und Hausmütter, selbst der geringste fromme Dienstbote lehrend und wehrend bei. Ja sind nicht die christlichen Eltern in ihrem Hause eine fürdauernde heilige Durchsäurungskraft, eindringend in die Ihrigen so lang, bis dieselben dem Herrn geheiligt sind? — In dem Begriffe der Mitwirksamkeit liegt namentlich, daß die Laien das Ansehen der Priester heilig halten, ihnen als Dienern und Gesandten Gottes mit Ehre, Liebe, Dank und Gehorsam entgegen kommen, und ihre äußere oder leibliche Existenz sicher stellen. „Der Arbeiter ist des Lohnes werth." I. Tim. V, 17. I. Thess. V, 12. 13. I. Kor. IX, 4—14. Matth. X, 10. Luk. X, 7.

§. 227.

5. Die Sphäre der durchsäurenden Thätigkeit der Kirche.

Indem die Kirche, vom hl. Geiste beseelt, als weltdurchsäurende Kraft wirkt, und die Menschheit zum Reiche Christi umschafft, hat ihre Thätigkeit eine doppelte Richtung. Einmal nämlich wendet sie sich nach innen, d. h. gegen sich selbst, die in ihrer Mitte gebornen Kinder unverzüglich dem Herrn weihend und von Stund an dem Herrn heiligend, sie durch das ganze Leben hinab nicht loslassend, sondern leitend, bewahrend, stärkend, wiederbringend, und mehr und mehr vollendend. Das ist die Kirche in ihrer Selbstfortpflanzung oder Selbstdurchsäurung. Sie ist da Sauerteig und Mehl zugleich, und das Senfkörnlein wächst da aus sich selbst und aus der eigenen in es gelegten Kraft. — Weiter aber wendet sich die Kirche mit ihrer weltheiligenden Thätigkeit auch nach außen, d. i. zu den Juden und Heiden hin. Diese stehen außer ihrer Gemeinschaft; aber die Kirche sucht sich zu ihnen hin zu erweitern, und sie im Glauben an Jesus Christus zu ihren Kindern und zu Gliedern des Reiches Christi zu machen. Die Kirche ist da der Sauerteig, das Mehl aber sind die Ungläubigen. Aber so lang muß sie, d. h. so lang muß der Sauerteig wirken, bis alle drei Metzen Mehls durchsäuert sind. Luk. XIII, 21. Auch zu Irrgläubigen wendet sie sich, bemüht, dieselben sich wieder zu gewinnen. Sie ist der Leib, welcher um das kranke Glied leidet. I. Kor. XII, 26.

Betrachten wir izt das Werk der Durchsäurung der Menschheit durch die Kirche, d. i. das Werk der Genesis des göttlichen Reiches, oder besser zu sagen, das Werk der allseitigen Durchheiligung der Menschheit zum göttlichen Reiche in der Kirche und durch sie nach beiden angegebenen Seiten hin.

Erste Abtheilung.

Die Kirche in ihrer durchsäurenden, d. i. weltheiligenden Thätigkeit nach innen.

Oder:

Das Reich Gottes, als Kirche, sich selbst fortpflanzend und vollendend in seinen eigenen Gliedern.

Die Kirche umfängt mit ihrer sich selbst fortpflanzenden und fortbildenden Thätigkeit alle ihre Glieder. Ihre Aufgabe (wie wir wissen) ist, daß der Glaube komme, welcher in Liebe thätig ist. Da dieses Kommen nun ein durch das ganze Menschenleben hinab fortwährendes und fortschreitendes ist, so betrachten und beschreiben wir dasselbe, (und die einwirkende Thätigkeit der Kirche) in seinem Verlaufe durch alle Stationen des Menschenlebens.

Erste Periode.

Das Kindesalter.

Erstes Hauptstück.

Die Organe der Kirche zur Heiligung dieses Alters.

§. 228.

Nicht das ist im Werke der Heiligung der Kinder das Erste, daß die Kirche dieselben, wenn sie geboren sind, in ihren Schooß aufnimmt, und für und für pflegt. Schon vor diesem heiligt sie die Gatten, daß dieselben ehlich zusammenkommen mögen, nach Sinn und Wandel geweiht, und in der Furcht des Herrn. I. Kor. VII, 14. Möchte nur die geschlechtliche Vereinigung stets in dem Geiste geschehen, welcher den Gatten im heil. Sacramente der Ehe angemuthet, und bei würdigem Empfange

desselben mitgetheilt wird! — Und möchte weiter während ihrer Schwangerschaft die Mutter ihre Seele in immerwährender Heiligung bewahren, frei von Leidenschaften, vielbeschäftigt mit reinen, tieffrommen Empfindungen, in heiliger Andacht! Wer weiß, von welchem Einflusse das auf Natur und Gemüthsart des werdenden Menschen ist! II. Tim. I, 5. Ach, von Geburt aus eine verkehrte Natur empfangen, welch ein Unglück! Wie selten bezähmt sie der Mensch! Dagegen von Natur eine gute, Gott und Menschen freundliche Seele erhalten, welch ein Gewinn! Wie erleichert ist da dem Menschen der Weg zu Gott und dem Guten! Daher ist dieses das Erste, daß die Kirche die Gatten heiligt, und (mitwirkend) die Gatten sich selbst. Ja, ihr Eltern! was könnt ihr euern Kindern für ein Erbe geben, das gleichkäme dem Erbe einer guten Natur! — Und hat euer Kind durch euere Sünde eine verkehrte Natur empfangen, womit könnt ihr ihm dieses Uebel vergüten? —

§. 229.

Das Kind ist geboren. — Unverzüglich wendet ihm die Kirche die Entsündigung und Heiligung, welche in Jesu Christo ist, im Act der hl. Taufe zu.[1]) Dasselbe ist von Stund an Kind Gottes und Glied seines Reiches.

Aber nun muß das Heiligungswerk Christi, welches im Act der Taufe in seine Seele eingegangen, und von nun an als bleibendes Ferment in sie gelegt ist, den Durchsäurungsprozeß beginnen, und der Kern muß sich erschließen. Der Erschluß geschieht unter Vermittlung der Kirche.

§. 230.

Die Organe, deren sich die Kirche hierbei bedient, sind vor allem die, welche die Natur selbst (§. 125.) zu Bildnern

---

1) „Ut in eis (den Kindern) regeneratione mundetur, quod generatione contraxerunt.“ Conc. Trid. Sess. V. c. 4.

gesetzt hat — die Eltern, und (in zweiter Reihe) auch die übrigen Glieder der Familie, nach ihrer Ordnung.

Den Eltern und der Familie stehen zur Seite die Pathen, ja dieselben übernehmen es, im Werke der christlichen Erziehung nöthigen Falls auch geradzu stellvertretend einzustehen.

Jedes Kind, in der Mitte der Kirche geboren, ist ein Gemeingut der Kirche. Fehlen daher Eltern Familienglieder und Pathen ihrer Pflicht: sey es, daß sie dieselbe zu erfüllen physisch oder moralisch außer Stand sind, so tritt die Gemeinde in die Erziehungspflicht ein, oder sofern die betreffende Gemeinde außer Stand wäre, die Kirche als Inbegriff einer bestimmten Zahl von Gemeinden.

Neben den Eltern und den übrigen bisher genannten Organen des Werkes der christlichen Erziehung sind es vorzüglich die Seelsorger, durch welche die Kirche dieses Werk pflegt, und neben den Seelsorgern die Schullehrer: sind diese ja auch ihre Glieder.

§. 231.

Daß die Eltern Erziehungspflichten haben, weiß Jedermann. Weniger erkannt sind die der Verwandten; noch weniger die der Pathen; am wenigsten aber die der Gesammtgemeinde. Indeß ist gewiß, daß, wenn die Verwandten überhaupt durch die Natur zur Fürsorge für einander aufgefordert sind, I. Tim. V, 4. 8., sie sich vorzugsweise zur Fürsorge für Kinder von Anverwandten aufgefordert fühlen müssen. Oder wer sonst wäre dieser Fürsorge bedürftiger, wer sonst wäre entschiedener von der Natur an dieselbe angewiesen, und wo wäre sie besser angewendet? — Die Pathen betreffend, so liegt es im Begriffe derselben, daß sie der Kirche für ihren Täufling haften. Wollen sie sich vielleicht mit einem Geschenk von ihren Pflichten loskaufen?! — Ich denke, es sey für Eltern — aber ganz

besonders für bejahrte oder arme Eltern eine wichtige Sache, einen Pathen zu wählen. Sie müssen denken: wo ist der Mann oder die Frau, welche um Jesu Christi willen sich meines Kindleins annehmen wird, wenn es vielleicht arm und elternlos dasteht? Den Mann oder die Frau, die das zu thun fromm genug ist, müssen sie anflehen; und es ist ein Großes, wenn die Angeflehten vor Gott und der Kirche ihre Fürsorge zusagen. — Ein Pathe übernimmt in der Kirche Christi das Amt eines Schutzengels. Sich Schützlinge zugewiesen sehen, ist etwas Erhebendes, aber nicht selten Pflichtenschweres. — Daß die christlichen Gemeinden im Allgemeinen sich der Kinder, welche in Verlassenheit und Verwahrlosung, wohl selbst in Verführung aufwachsen, so wenig annehmen und an eine dießfällige Verpflichtung gar nicht denken, ist nichts mehr und nichts weniger als ein Beweis, wie so gar noch der christliche Gemeingeist nicht durchgedrungen. Jeder sorgt da für sich; aber daß die Kinder der Gemeinde ein Gemeingut der Gemeinde, und daß sie der Gesammtheit wie eine heilige Pflegschaft anvertraut seyen, das wird nicht geahnt. Wäre es, wie es seyn sollte, so versammelte der Pfarrer seine Gläubigen um sich und sagte: hier sind Waisen; hier sind Verwahrloste. Sie sind durch die hl. Taufe die unsrigen geworden; sie sind uns von Jesu Christo zugewiesen; wer eines derselben aufnimmt, nimmt Ihn auf. Wie können wir sorgen? — Und wahrlich: es fänden sich Kinderlose, die um Christi willen das fremde Kind als das eigene aufnähmen; Bemittelte, an deren Tische neben den eigenen noch ein fremdes Kind Platz hätte: Rechtschaffene, aber Dürftige, die gegen eine Vergütung von Seiten der Gemeinde oder Einzeler gern einen Waisen erzögen; Barmherzige, die über Vermögen thäten, um auch ihrerseits Barmherzigkeit zu erlangen; Verständige und Ernste, die den unwissenden, den sorg- und gewissenlosen Eltern wachsam nach-

gingen, und (mit dem Ansehen der Kirche bekleidet) in Milde und Kraft mit Lehre und Mahnung die Sache der Verwahrlosten führten; endlich fänden sich Gesetze und Strafen, wodurch man die Böswilligen zur Erfüllung ihrer Pflichten zwänge, die Verderber der Kleinen züchtigte und niederhielte u. s. w. Und wo eine Gemeinde zu arm wäre, um ihre der Erziehung ermangelnden Kleinen versorgen zu können, fehlte es nicht an Mitteln hiezu von auswärts, so lange noch eine Gemeinschaft der Kirchen besteht und eine katholische Kirche.

Waisenhäuser, Anstalten für verwahrloste Kinder u. s. w. sind unstreitig Ausflüsse der edelsten Christenliebe. Aber, angesehen die Tausende, welche Fürsorge für ihre Erziehung von uns erwarten, was sind sie! Wie wenig genügen sie dem Bedürfnisse! — Nein! Nicht Waisenhäuser und Rettungsanstalten müssen sorgen: wir müssen sorgen: jeder Geistliche an seinem Orte in Gemeinschaft mit seinen Gläubigen muß sorgen. Solche über die ganze Kirche ausgebreitete Gemeinsorge ist allein die christliche und die genügende. Waisenhäuser rc. sind mehr für größere Städte, wo die christliche Verbindung der Bewohner eine sehr lockere, und der Fall, daß Kinder ausgesetzt werden, verlassen umherirren rc., nichts weniger als selten ist. Die ausgedehntere Wirksamkeit aller solcher Anstalten aber wird schon darum ein frommer Wunsch bleiben, weil dieselben nach ihrer dermaligen Einrichtung eine allzugroße Masse von Mitteln aufzehren, und weil sie weiter ihren Zöglingen insgemein eine über das Nothwendige weit hinausgehende Erziehung geben. Bei solchem Aufwand für Wenige, wie könnte man für Alle sorgen? Und so gesteigerte Bildung, wie dürfte die Masse der Kinder, die da der öffentlichen Fürsorge anheimfallen, dieselbe ansprechen? — Darum gilt: Wir müssen sorgen; jeder Geistliche in Gemeinschaft mit seinen Gläubigen muß sorgen. Man redet von Werken der Barmherzigkeit, und rühmt diejenigen,

welche Vieles an die Armen schenken; aber was ist solche Barmherzigkeit im Vergleiche mit jener, welche eine dem Untergang preisgegebene Seele aufnimmt und rettet? Ja, welcher Werke will sich eine Kirche rühmen, die für ihre Jugend nicht einsteht![1] — Aber freilich muß man das gute Werk auf der andern Seite nicht ohne Noth erschweren, sondern zufrieden sein, wenn ein verwaistes oder verwahrlostes Kind, dessen Erziehung ausschließend der öffentlichen Mildthätigkeit übergeben ist, nur in rechtschaffenem Hause Aufnahme gefunden hat, daselbst seine Erziehung erhält, das Nothwendige von der Religion und den Lebenskenntnissen erlernt, und die Tüchtigkeit erlangt, sein Brod z. B. als ehrsamer Dienstbot zu verdienen.

Die Organe, durch welche die Kirche das Werk der Erziehung, d. i. des Erschlusses und der Herrschaft der Taufgnade führt, kennen wir. Laßt uns nun diese Organe in ihrer Thätigkeit — in ihrem Einwirken auf die Kinder, und in dem Entgegenkommen der Kinder betrachten.

---

1) In jenen Tagen, da die Kirche das Bewußtseyn hatte, daß sie ein Leib sey, dessen jedes Glied alle übrigen Glieder als Mit-Glieder anzusehen habe, begriff sie namentlich sehr entschieden, was sie den verlassenen Kindern schuldig sey. So heißt es in den apostolischen Constitutionen: „Quando autem Christianus aliquis relinquitur pupillus, sive puer sive puella egregium erit facinus, si quis fratrum, liberis orbus, suscipiat puerum et loco filii habeat, puellam vero filio collocet, si habeat coætaneum et ad nuptias pariter maturum. Qui enim hoc faciunt, insigne opus perpetrant, dum pupillorum parentes evadunt, consequenturque a Deo tanti officii mercedem. Si quem vero divitem hominibus duntaxat placere studentem pudeat pupilli, qui ecclesiae membrum est, pupillo quidem prospiciet pater orphanorum et judex viduarum etc. Const. Apost. lib. IV. cap. 1. Und weiter: Major sit vobis (Episcopis) cura de orphanis, ut nihil ipsis desit. ... puero sumtum date, quo artem discat, et .. instrumenta artis emere valeat etc. Cap. 2.

Zweites Hauptstück.

Die Thätigkeit der kirchlichen Organe zur Heiligung der Kinder.

I.

Die Thätigkeit der Eltern und ihrer Vertreter.

Die Pädagogik lehrt, wie die Kinder zu erziehen seyen. Wir müssen uns hier, da wir keine ausgeführte Erziehungskunst geben können, einfach auf ihre Anleitung beziehen. Nur die Hauptsache wollen wir berühren.

§. 232.

1. Welches ist der Geist, welcher die Eltern und alle Erzieher durchdringen muß, wenn das Erziehungswerk gelingen soll? — Der pädagogischen Regeln sind so viele, wer mag sie erlernen, wer mag sie behalten, wer für jeden Fall aus den vielen die rechte herausfinden? — Es muß etwas geben, was bei den Einen die pädagogischen Studien wenigstens bis auf einen gewissen Punkt ersetzt, bei den Anderen die rechte Anwendung dieser Studien leitet und vermittelt. Daher eben die Frage: welches ist der Geist, welcher die Eltern und ihr ganzes Erziehungswerk durchdringen, und zur Erreichung des Hauptzweckes befähigen muß? — Ich antworte: es muß den Eltern und übrigen Erziehern stehende, dringende, freudige Angelegenheit seyn, daß ihre Kinder und Zöglinge zum Glauben an Gott und Jesus Christus erwachen; daß sie mit ihrem Herzen zur Liebe Dessen, an den sie glauben, und welcher allein unbegrenzter Liebe werth ist, erblühen; daß sie mit ihrem Willen den Willen des Geliebten, d. i. die Ordnung der geistigen Welt als ihr heiliges Gesetz ergreifen; daß sie sich zur rechten Tüchtigkeit für dieses irdische Daseyn befähigen; daß sie an der ihnen zufallen-

den Stätte (als Glieder der Kirche und des Staates) durch einen gerechten und liebethätigen Wandel den Vater und Sohn verherrlichen, und so fähig werden, versammelt zu seyn mit ihren Eltern und allen Heiligen im ewigen Leben. Es muß dieses, sage ich, der Eltern und aller Erzieher stehende, dringende und freudige Angelegenheit seyn. Es muß, wenn sie in ihrer Vater- und Mutterliebe zu Gott aufschauen, ihr inbrünstiges Gebet dahin lauten: „Laß dieses Unmündige zu deiner beseligenden Erkenntniß erwachen; mache es fähig und würdig, dich mit all' seiner Seelenkraft zu lieben; gieb ihm, daß es dir in seinem Berufe unwandelbar diene; bewahre es vor dem Bösen; nimm es zu dir!" Das ist der Geist, den wir meinen; und der das rechte Erziehungsverfahren eingiebt, und überhaupt nicht nur den rechten Zweck verfolgt, sondern auch die Kraft, den Zweck zu erreichen, d. i. die Zöglinge zu heiligen, in sich trägt. Nimm diesen Geist hinweg, und mache dir alle pädagogischen Regeln geläufig, so wirst du dein Kind lieben, aber egoistisch; du wirst auf es Acht haben, aber nicht als auf ein Pfand Gottes; du wirst ihm Unarten wehren, aber es nicht innerlich heiligen; du wirst es artig, gesittet, höflich, dienstfreundlich, gefällig machen, aber nicht gottgeweiht, nicht von Herzen demüthig, innerlich wahr, liebreich rc.; du wirst heute oder morgen etwas thun, aber nicht beharrlich seyn; du wirst viel reden, aber die Salbung wird dir fehlen; du wirst ernst seyn und züchtigen wollen, aber die Kraft dazu nicht in dir finden; du wirst mit Worten mahnen, aber dein Beispiel, dein Wesen, dein Wandel wird nichts wirken; du wirst strafen, aber der Geist der christlichen Züchtigung wird dir fehlen; du wirst dich wundern, so wenig auszurichten, da du doch so regelrichtig verfährst, aber siehe: der Geist der Erziehung, die eigentlich bildende *Kraft geht nicht* von dir aus, und fehlet dir. Diesen Geist,

diese Kraft — den oben bezeichneten Geist also in die Seele aller Erzieher! —

Wie tief stehen jene Eltern, deren Geist auf nichts Höheres ausgeht, als daß sie mit ihren Kindern Staat machen, oder daß sie dieselben, wie ihr Zugvieh, zu ihrem Gebrauche abrichten, und daß sie durch eine vornehme und vortheilhafte Versorgung derselben sich Ehre und Gewinn erwerben, sie als Mittel verwendend ihrer Selbstsucht!

§. 233.

2. Welches sind die vornehmsten Grundsätze, welche (den eben genannten Geist aller Erziehung vorausgesetzt) von Eltern und ihren Vertretern im Geschäft der Erziehung befolgt werden sollen?

Der erste Hauptgrundsatz ist, daß man Seelen vor sich habe, die äußerst weich sind, und alle Eindrücke tief und nachhaltig aufnehmen. Daher die Aufmerksamkeit auf dieselben desto größer seyn muß, je jünger sie sind. Die Erziehung fängt nicht an, wenn die Kinder zum Verstand gekommen, die Erziehung fängt an mit der Geburt. Die Erziehung ist erst Gewöhnung, die Verständigung folgt. Sag nicht bei ihren Unarten: es sind noch Kinder. Und sag nicht bei deinen Unarten: sie verstehen's noch nicht ꝛc.

Der andere Grundsatz ist, daß man nicht unverderbte, sich aus sich selbst zum Guten entwickelnde Naturen vor sich habe; sondern solche, die den Zunder der Sünde tief in sich tragen. Daher die Erziehung reinigend einwirken muß, niederhaltend, züchtigend. Wer sein Kind lieb hat, züchtiget es. Spare die Ruthe nicht. Hebr. XII, 5. 6.

Insbesondere ist es Stolz und Sinnlichkeit (diese erbsündlichen Elemente §. 41. fg.), welche aus jeder Kindesseele hervorbrechen, und durch die Erziehung bewältiget werden müssen. Den auf Stolz gegründeten Eigensinn, die Wider-

setzlichkeit und Eigenmacht brechen, ist Hauptforderung. Gefühl seiner Nichtigkeit, Demuth und Gehorsam sind des Kindes erste Tugend. Weißt du auch, was du thust, wenn du dasselbe vereitelst, vornehm machst, keck im Urtheilen, naseweis u. s. w.? Du weißt es nicht. — Wie Demuth und Gehorsam, so steht (der Sinnlichkeit gegenüber) die Selbstverläugnung oben an und die Schamhaftigkeit. Alle Wünsche der Kleinen immer zuvorkommend erfüllen, ist Elternschwachheit und Dünger zu dem bösen Baum der Sinnenlust, der mitten in allen Menschenherzen steht. Die Schamhaftigkeit aber verwahrlosen, heißt der Unzucht schon ihre Stätte bereiten, ehe noch der Geschlechtstrieb erwacht ist.

Der dritte Grundsatz ist, daß Jesus Christus der Erlöser und Heiligmacher jedes Menschenkindes, und so auch des deinigen sey. Daß du also nicht vermeinen dürfest, ihm helfen zu können durch dich selbst, daß du es vielmehr vom zartesten Alter an Ihm (Jesu Christo), und in Ihm dem Vater zuführen müssest. Daher die frühe Rede von dem Heilande und seiner überschwenglichen Liebe, und die frühe Gewöhnung des Kindes, sich in die Liebe desselben kindlich hineinzuleben. (Da hat die Mutter ihren unberechenbar wichtigen Wirkungskreis.) Daher später die gewissenhafte Sendung der Kinder in den christlichen Religionsunterricht, und mit diesem Unterricht die häusliche Mitwirkung ꝛc. Daher überhaupt die Einführung des zarten Alters in die Kirche, weil der Mensch des Heilswerkes Christi nur durch die Kirche theilhaftig wird. Daher die sehr frühe Einleitung der Kleinen in den kirchlichen Cultus, die Vorbereitung auf ihn, und die Fortführung seines Eindruckes in der häuslichen Andacht. Daher die häusliche Weihe, lang vorbereitend, für den ersten Empfang der hl. Communion ꝛc. Alles nach dem Grundsatze: es ist dem Menschen außer dem Namen Jesu Christi kein Name gegeben, in welchem er zu seiner Be-

stimmung gelangen kann. Apstg. IV, 12. Alle Erziehung ist wesentlich eine erlösende und heiligende, sonach durch das Organ der Kirche Christo zuführend. Nicht der Erzieher erlöst und heiligt, sondern führt seinen Zögling zur Erlösung und Heiligung Christo zu.

Der vierte Grundsatz ist: man kann nicht heute diese, morgen jene Tugend pflegen; dieses Wirken blos am Außenwerke führt zu nichts. Man muß vor allem und mit unermüdlichem Fleiße den Grund aller Tugendhaftigkeit legen. Steht dieser fest, so erbauen sich auf ihm die einzelen Tugenden von selbst. Welches ist dieser Grund? — Der christliche Glaube. Daher vor allem und unaufhörlich zum Glauben erziehen! — Und was ist nächst dem Glauben die erste Grundtugend? — Die Furcht Gottes. Daher Furcht vor Gott lehren; Furcht vor dem Allwissenden und Gerechten! Der tägliche Wahlspruch sey: Nur keine Uebertretung seines Gebotes, nur keine Sünde!

Da endlich das Kind seiner ganzen Natur nach bestimmt ist, an seinen Erziehern zum höhern Leben zu erwachen, sonach von Anfang an mit Aug und Herz auf seine Erzieher zu schauen, so ist ein weiterer Hauptgrundsatz aller Erziehung, dem Kinde in Rede und That ein Vorbild der Weisheit, Frömmigkeit und Rechtschaffenheit zu seyn. Der tüchtige Erzieher giebt nicht seine Worte, seine Befehle, seine Belohnungen und Strafen: er giebt sich selbst. Und die Zöglinge werden in ihren Gedanken, Empfindungen, Urtheilen, Strebungen und Handlungen gut, nicht weil sie seinen Unterricht und seine Vorschriften empfangen, sondern weil sie von der Zeit an, als sie zu sehen und zu hören angefangen, mit Aug und Herz auf ihn gesehen, und ihn in sich aufgenommen haben. Alles, was Eltern und Erzieher von Anbeginn vor den Augen und Ohren ihrer Kinder reden thun und sind, ist eine unsichtbare, im Stillen stets gleich-

mäßig fortwirkende große Macht: eine Macht, unendlich wirksamer, als das, was man gemeinhin zur Erziehung rechnet: das Lehren, das Mahnen, das Rügen und Loben u. s. w., wiewohl auch dieses nicht fehlen soll [1]).

II.

Die Thätigkeit der Seelsorger, insbesondere der Katecheten.

Die Thätigkeit der Seelsorger zur christlichen Erziehung der Kinder ist theils eine unmittelbare, theils eine mittelbare.

a. Die unmittelbare.

Bis zu einem gewissen Alter bildet die Kirche ihre Kleinen durch die Eltern und ihre Stellvertreter. Ist das erforderliche Alter erreicht, so nimmt die Kirche die Kleinen, ohne sie dem fortgesetzten elterlichen Wirken zu entziehen, in unmittelbare Pflege, indem sie dieselben den Seelsorgern übergiebt.

Die seelsorgerliche Thätigkeit, die ohngefähr mit dem erreichten sechsten Jahr beginnt, und sich bis zum Jünglingsalter fortsetzt, ist von einem unermeßlichen Belange. Wie oft fehlen Eltern und Pfleger ihrer Pflicht gänzlich! Wie oft ist die Erziehung wenigstens sehr mangelhaft! Da muß offenbar der Seelsorger, und zwar mit aller Kraft, gutmachend und nachholend einstehen. War aber die bisherige Erziehung auch gut, so wird sie wenigstens von nun an unzureichend. Die Eltern sind nicht im Stand, den Kleinen den fortschreitenden Religionsunterricht zu ertheilen, und noch weniger sind sie im Stand oder befugt, dieselben Christo zuzuführen durch jene Acte, die wir Sacramente nennen, und die des Kindes Gottesgemeinschaft weiterhin durch das ganze Leben hinab vermitteln sollen. Aber nicht genug: die Kirche hat den Auftrag, die Völker zu lehren,

---

1) Eltern erzählen oft ihre Knaben- und Jugendstreiche vor ihren Kindern. Was halten wir davon?

zu taufen und zur Beobachtung alles göttlichen Willens anzuhalten. Wann will sie das aber thun, wenn sie die von Gott und Natur gesetzte Lern- und Uebungszeit nicht benützt? Und wo sollen ihre Lehren, die sie dem spätern Alter ertheilt, anknüpfen, wenn der Anhalt fehlt? Und was werden ihre Mahnungen fruchten, wenn der alte Mensch nicht zu seiner Zeit gezügelt worden? — Das sind Wahrheiten, welche von der leitenden Kirche nie ernst genug erwogen und beachtet, insbesondere von dem Seelsorger nie genug beherzigt werden können.

Worin übt nun aber der Seelsorger an den in seine Pflege eintretenden Kindern seine Pflicht? — Die Katechetik [1]) beantwortet das ausführlich. Hier genüge, zu bemerken, daß es des Seelsorgers Aufgabe ist, das gesammte Erlösungs- und Heiligungswerk Jesu Christi in den Kinderseelen lebendig und sie dieses Werkes theilhaftig zu machen. Nun war und ist Jesus Christus aber das Licht der Welt, das Leben der Welt, der Fürst und Führer der Welt (§§. 158—179). Es muß sonach der Seelsorger dieses Licht in den Kleinen leuchtend machen, dieses Leben in ihnen wirksam, diesen Fürsten in ihnen gebietend. — Das fordert, daß er sie in der christlichen Lehre täglich [2]), daß er sie klar, gründlich, vollständig und herzer-

1) Dieses Wort als „Unterweisung zur Pastoration der Jugend genommen.

2) „Täglich." Das will nicht sagen, daß er jedem Kinde täglich Unterricht geben müsse, sondern daß in der Regel kein Tag vergehen dürfe, ohne daß er überhaupt katechetischen Unterricht ertheile — sey es nun in dieser oder einer andern Klasse. Wenn es der Katechet als seine schönste und segensreichste Pflicht ansieht, sich täglich der einen oder anderen Klasse der Elementarschüler zu widmen, so wird er nie in dem Falle seyn, den Religionsunterricht irgend einer Klasse (z. B. den der

greifend unterrichte, daß er sie in den gesammten christkatholischen Cultus, insbesondere in den Empfang der heil. Sacramente der Firmung, des Altars und der Buße sorgfältig einleite, daß er über ihrer Sitte wache, und die Uebung aller ihrem Alter zustehenden religiösen und sittlichen Tugenden unnachsichtlich betreibe, dann (und dieses ist die Hauptsache) daß er das alles gleichzeitig und so thue, daß eines das andere unterstützt. Religiöser Unterricht ist wenig, wenn er nicht fort und fort auf Herz und Willen bezogen wird. Religionsunterricht ist wenig, wenn die durch ihn erweckten Ueberzeugungen und Empfindungen nicht fort und fort im Gebet und heiligen Gesang sich aussprechen, und sich aussprechend erhöhen und befestigen. Religionsunterricht ist wenig, wenn ihm nicht ein angemessener Cultus zur Seite geht und überhaupt die gleichzeitige Einführung in das kirchliche Leben fehlt. Religionsunterricht ist wenig, wenn seine Weisungen und Mahnungen nicht strenge befolgt werden müssen, und die Disciplin nicht über dem Gehorsam wacht. Aber umgekehrt: taugt auch der Gottesdienst wenig, wenn er ohne Zusammenhang mit dem Unterrichte dasteht, und nicht durch letzteren lebenwirkend geworden ist. Ebenso die Disciplin, wenn nicht gleichzeitig Unterricht und Cult den Gehorsam aus Gewissenhaftigkeit pflegen ꝛc.

§. 234.

b. mittelbare.

Die Kirche kann nicht alles durch ihre Seelsorger unmittelbar thun. Auch die Eltern und die andern Erzieher sind, wie von Anfang, so fortan, ihre Organe. Was der Kirche diesen gegenüber obliegt, ist, daß sie dieselben zur Lösung ihrer Er-

---

unterſten Klaſſe) an den Schullehrer zu überlaſſen. Der Schullehrer soll mitwirken, kann und darf aber nicht (besondere Verhältnisse ausgenommen) den Seelsorger ersetzen.

ziehungsaufgabe befähige, und in ihrer Thätigkeit überwache und leite. Diese Befähigung, Ueberwachung und Leitung ist der Kirche mittelbare Thätigkeit im Erziehungswerke.

Demnach ertheilt in ihrem Namen und Auftrag der Seelsorger wiederholten, wenigst jährlich einmaligen öffentlichen Unterricht über die Weise, Kinder dem Herrn zu erziehen, Eph. VI, 4. Spr. XIX, 18. XXIX, 17., insbesondere über die Weise, durch das Wort, das Gebet, und die Zucht des Hauses der Kirche vorzuarbeiten und mitzuwirken, über die Pflicht, die Kinder fleißig in die Schule und Kirche zu schicken, das Ansehen des Katecheten heilig zu halten, seine Disciplin zu unterstützen rc.

Nächst diesem lehrt er im Besonderen alle angehenden Eheleute die Grundsätze der christlichen Erziehung. (§. 233).

Weiter hat er ein wachsames Auge über alle Familien seiner Pfarre, und wie die Erziehung in denselben beschaffen sey. Vornehmlich überwacht er jene Häuser, in denen unwissende, leichtsinnige, rohe oder arme Eltern wohnen; dann die Häuser, wo für Kinder besondere Gefahren sind; ebenso die Häuser, wo sich Stiefkinder oder Waisen befinden.

Findet er da Belehrung, Stärkung, Anleitung, Rüge, Bedrohung nothwendig, so ertheile er sie, wo und wie er kann — um Gottes willen, ohne Scheu, in der Demuth des Geistes. Ganz besonders benütze er hiefür den Beichtstuhl.

Wo grobe, und troß allem seelsorgerlichen Andringen beharrlich fortgesetzte Gebrechen sich zeigen, da appellire der Geistliche an die höhere ihm beizustehen berufene Behörde. Ein Erziehungsrath (wenn sich's ausführen ließe) würde jeder Gemeinde heilsam seyn.

Ein wichtiger Mann ist der Schullehrer. Möge er ein kirchlicher Mann seyn, und zur Förderung ächt christlicher Bildung

mit seinem Pfarrer in freudiger Uebereinstimmung wirken. Der Pfarrer gebe ihm nach Bedürfniß die nöthige Anleitung, und anerkenne dankbar seine Mithilfe. Er trage seine etwaigen Gebrechen in Sanftmuth, und bringe jedes sittlich mögliche Opfer dem Frieden. Die Eintracht ist alles werth. Zerwürfnisse hier tragen unselige, weitreichende Früchte. Wer übernimmt ihre Verantwortung!! —

Drittes Hauptstück.

Das Entgegenkommen von Seite der Kinder.

§. 235.

Der erziehenden Kraft, welche auf die angegebene Weise von der christlichen Gemeinde — zunächst von den Eltern, dann aber von den Seelsorgern und Lehrern ausgeht, kömmt das Kind seinerseits entgegen. Und nun legen sich die Anfänge jener Bildung an, in welcher die Gemeinschaft des Reiches besteht: Anfänge, welche sich von nun an, bis diese Ausbildung selbst errungen ist, fort und fort erweitern.

1. Schon in dem kleinsten Kinde erwacht an dem Willen der Eltern, an ihren Geboten und Verboten, ihren Mahnungen, Belohnungen und Strafen, und all ihrem Festhalten und Eingewöhnen eines bestimmten Benehmens das dunkle Gefühl von Etwas, das Recht ist und seyn muß, und von etwas Anderem, das Unrecht ist und nicht seyn darf = das Gewissen.

Ebenso dämmert die Freiheit als Selbstbewußtseyn und Selbstbesitz in aller Rührigkeit des Kindes auf, in allem Sichemporrichten, Gehen und Selbstthun desselben, in allem Widerstande, den es fremdem Willen und Hindernissen seiner Begehrungen entgegensetzt, in seiner Aufmerksam- und Folgsamkeit, überhaupt in allem Fixiren seiner geistigen Kraft.

An seinem Bedürfniß nach Erkenntnissen bei der Unfähigkeit

sich seine Fragen zu beantworten, und an der Wahrnehmung der Wissenschaft Güte und Weisheit der Eltern entwickelt sich das vollherzige und unbedingt hinnehmende Aufschauen zu dem Worte derselben — der Glaube.

In seiner Fröhlichkeit, Geselligkeit, Gesprächigkeit, seinem sinnlichen Mitgefühle, seinen leiblichen Bedürfnissen und deren alltäglicher vielmaliger Stillung ꝛc. entfaltet sich überhaupt seine Humanität, insbesondere seine vertrauensvolle Anhänglichkeit an seine Eltern — seine Pietät und Liebe.

An der Aufmerksamkeit, die man ihm widmet, an der Sorge für es, an dem Lobe, das ihm ertheilt, an der Rücksicht, womit es überall behandelt wird, an der Reinlichkeit, zu der man es anhält, an der Schaamhaftigkeit, die man von ihm fordert, an der Unterwürfigkeit, die izt schon die Thiere ihm beweisen — (Dinge, die ihm nicht entgehen) entwickelt sich das Gefühl seiner Würde; sowie gleichzeitig seine Demuth in dem Gefühle seiner Unbehülflichkeit und Schwäche erwacht, und sich an seinen Ungeschicklichkeiten, an seinen von der Unwissenheit aufgenöthigten ewigen Fragen, an seiner vollkommenen Abhängigkeit ꝛc. unablässig nährt.

In seinem Spieltriebe, in den unablässigen Versuchen, seine Kraft zu gebrauchen, in seinem unaufhörlichen Langen, Greifen, Tragen, Gehen, Steigen u. s. w. beginnt seine irdische Thätigkeit, und entfaltet sich mehr und mehr seine nach Außen gewendete geistige Kraft; durch diese äußere Thätigkeit hinwiederum nach Innen geübt und gefördert.

Und so sehen wir, daß und wie in seiner Art auch schon das kleine Kind den Erschluß der in ihm liegenden Kräfte, und darin das Reich Gottes gewinnt, und wie es desselben auf der Grundlage des Gewonnenen sofort mehr und mehr theilhaftig werden mag. Was es von seiner Seite thut, ist noch großentheils Instinkt. Und doch ist Vieles auch schon seine

That: und ist (obwohl unbestimmbar, wie weit) sein Verdienst oder seine Schuld.

2. Für und für wachsen nun diese ersten eben genannten Anfänge. Fort und fort nehmen des Kindes Kenntnisse von den göttlichen und irdischen Dingen an Zahl und Gründlichkeit zu.

Sein Glaube an die Eltern erhöht sich mehr und mehr zum Gottes- und Christus-Glauben, und sein Daseyn wurzelt sich dadurch mehr und mehr (statt blos in den Aussprüchen der Eltern und Lehrer) in der ewigen und untrüglichen Wahrheit und Liebe ein.

Sein Gehorsam gegen die Eltern wird allmählig zugleich Gehorsam gegen Gott und den Heiland, und wird um so treuer und reiner, je geglaubter die Liebe, die Heiligkeit und Allwissenheit dieses Gottes und Heilandes ist. Was es soll, ist ihm Wille der Eltern, aber nun noch mehr: Wille und Stimme des Heiligen und Allsehenden. Und was es will, ist ihm der Beifall der Eltern, aber mehr noch: das Wohlgefallen des unendlich Guten und Gütigen.

Seine Liebe wird, zugleich mit der zunehmenden Kenntniß von den göttlichen Dingen, Liebe dieser Dinge: Spiel und Lust der Erde füllen nicht mehr sein ganzes Herz. Es kömmt immer mehr zur Kenntniß auch einer höheren Lust: Gott, Christus, Tugend ꝛc., und von Gott geliebt seyn und Christo angehören, und Ihn im Herzen tragen, das sind seine theuersten Güter. Und was es auf Erden liebt, selbst seine Eltern werden von ihm geliebt zugleich im Aufblicke zu Gott, welcher sie gegeben und so gut geschaffen hat.

Auch fühlet es sich selbst nicht mehr blos, weil von den Menschen gepflegt, sondern weil Kind Gottes und Christi; und freuet sich seines Daseyns und seiner Zukunft nicht mehr einzig im natürlichen Genusse seiner Jugend, sondern zugleich auch im

religiösen Aufblicke zu dem Herrn. Schon empfängt auch sein Schaamgefühl eine höhere Weihe: es will sich selbst ewig rein erhalten; denn es ist Tempel und Eigenthum des Heiligen. Aber, je mehr es den Vater und Sohn verstehen lernt, desto höher auf der andern Seite das Höchste über ihm; desto weiter sein Abstand von diesem; desto fehlerhafter im Selbstbewußtsein sein Herz und Leben, desto unzureichender für seine Aufgabe die Kraft, desto gefühlter die Wesentlichkeit der Bescheidenheit in Allem, was Werth haben soll.

Während auf solche Weise das ganze Daseyn stets religiösgeweihter, so wird dasselbe gleichzeitig auch immer sittlich freier, sittlich vielseitiger und lebensgewandter. Die stille Gottesfurcht macht die Selbstbeherrschung allmählig zu etwas Stehendem, und sichert mehr und mehr die Treue gegen das Gewissen auch da, wo kein Menschenauge sie erzwingen kann; die Aufmerksamkeit auf Lehre und Beispiel, die Anstrengung im Erlernen der Aufgaben, die (gleichviel ob freiwillige oder sinnlich unterstützte) Ausdauer bei gegebenen Geschäften, das Fernhalten der Zerstreuungen, das Sammeln des Geistes aus solchen, das Bewahren und Erneuen gehabter guter Eindrücke, das Entbehren und Dulden, dessen es auch in den frühesten Jahren genug giebt — dieß, und so manch Anderes ist eine immerwährende Uebung der Freithätigkeit und ein zunehmendes Erstarken derselben. — So bildet sich auch die Achtung vor der Persönlichkeit und dem Eigenthume Anderer, überhaupt der Rechtssinn mehr und mehr an der täglich vor sich geschauten Gerechtigkeit der Eltern, in dem Umgange mit den Geschwistern, in der Achtung ihres Eigenthums, an den Gesetzen der Spiele, an der Zucht und Gerechtigkeit der Schule u. s. w. Eben so das Wohlwollen und Mitgefühl an den täglichen Begegnissen, die die Theilnahme, die Hülfe, die Dienstleistung auffordern. Nicht minder die Reinlichkeit, und mit ihr

die Reinigkeit rc. Zugleich nimmt auch die Verständigkeit zu. Wie viel ist mit 14 Jahren schon gehört, gesehen, erfahren! wie urtheilstüchtig schon der Geist! — Und auch die leibliche Ausbildung gewinnt mehr und mehr. Durch eine Menge von der Natur eingegebener oder von der Erziehung veranstalteter gymnastischer Uebungen wird der Leib stark und gewandt; auch manche Geschicklichkeit in den Geschäften des Lebens wird schon erworben, oder doch vorbereitet. Wie viel gewinnt z. B. das Mädchen im Spiele mit seiner Puppe, mit seinem Küchen-Apparate! rc.

§. 236.

Frägt man nun, was die christliche Jugend in der Periode bis zum eintretenden Jünglingsalter anstreben müsse, und welches ihre Pflichten, so liegt die Antwort in dem Bisherigen. Was sie zu thun hat, besteht in dem Einzigen: Alles, was bildend auf sie zu wirken bestimmt ist, namentlich Lehre, Cult und Zucht so aufzunehmen, daß die gedachte allmählige Entwicklung so fröhlich, als sie kann und soll, gedeihe.

Schluss.

Die erste heil. Communion.

§. 237.

Alle Thätigkeit der Erzieher, insbesondere der Seelsorger, geht letztlich dahin, daß die Kinder Jesum Christum ergreifen, und in Ihm alles Werk seiner Erlösung und Heiligung. Ja, das ist das Höchste, wozu die jungen Seelen emporgebildet werden können, daß Christus ihr Leben sey = ihr Glauben, Lieben, Wirken und Hoffen. Einen höheren Erschluß des Geistes, des Herzens und der Lebensthätigkeit giebt es nicht.

Wo nun aber ist dieser höchste Erschluß der jungen Seele gewonnen? — Jesus Christus hat einen eigenen hochheiligen sacramentlichen Act, mittelst dessen Er des Menschen und der

Mensch sein wird, eingesetzt — das heiligste Sacrament des Altars. Indem sonach die Kirche, und in ihr die Seelsorger und Eltern rc. auf die Emporbildung der jungen Seelen zur Gemeinschaft Jesu Christi, d. i. zum glaubensvollen Aufblicke zu Ihm, und zum unbegrenzten Versenken aller Liebe und Hoffnung in Ihn hinwirken, ist es das heiligste Sacrament des Altars, in dem sie ihr endliches Streben concentriren. Sie weisen daher von einer gewissen Zeit an unausgesetzt auf dieses heiligste Sacrament, und in demselben auf Den hin, welcher darin mit all seiner Gottheit und Menschheit zu ihnen (den Kindern) kommen, und ihr Gott und Heiland seyn wolle. Zugleich aber stellen sie für und für die Frage: wie müssen wir uns Ihm nahen? wie nehmen wir Ihn auf? Wenn Er uns dieses und dieses giebt, was geben wir Ihm? was bewahren wir Ihm? Was sprechen wir in dem glücklichen Augenblick unseres Hinzutretens? wie ist uns? u. s. w.

So heiligen sich denn die Kinder mehr und mehr zum würdigen Empfange des heiligsten Sacramentes heran. Und bringen Sie ihrem Herrn endlich im Acte der ersten heil. Communion ihre ganze Seele aus allen Kräften, und gießt der Herr hinwiederum alle Segnungen seiner Erlösung in sie aus, ja nimmt Er selbst (mit dem Vater) Wohnung in ihnen, so ist das Reich Gottes in Liebe aus ungeheucheltem Glauben verwirklicht. Nicht vollendet, aber auf dieser Stufe verwirklicht. Diese Kinderschaar, am Tische des Herrn, mit unendlicher Liebesinbrunst an Jesus Christus, und in Ihm an den Vater hingegeben; diese Kinderschaar in Christo Ein Herz und Eine Seele unter einander und mit allen Guten; diese Kinderschaar, hochbereit, allen Willen ihres Herrn zu thun in Leid und Freud ewiglich: sie ist das Reich. Am Tische des Herrn tritt sie als solches hervor.

Möge darum nur Jeder, welcher an der Erziehung der

Kinder mitzuwirken hat (insbesondere der Seelsorger) begreifen, welche Bedeutung das heiligste Altarssacrament im Erziehungswerke hat, daß es nämlich die Spitze bildet, in die alle Thätigkeiten der Erziehung zusammenlaufen müssen. Und möge dem Menschen nur wenigstens einmal in seinem Leben, möge es ihm bei seinem ersten Hinzutritt zum Tische des Herrn ins Bewußtseyn treten, was ein gottgeweihtes Leben ist, und welches seine Würde und Seligkeit! — Ach, wenn es hier nicht geschieht, so bleibt ihm gemeiniglich das, was man Frömmigkeit und Gottseligkeit nennt, ein verschlossenes Buch: er lebt für diese Welt ohne Ahnung einer höheren, und ein Zurücksehnen nach dieser letzteren kann er nicht haben, ein Zurückweisen auf sie kann er nicht verstehen, weil er sie nie erkannt.[1])

Zweite Periode.

Das Jünglingsalter.

Erstes Hauptstück.

Der Eintritt in dieses Alter. Das heil. Sacrament der Firmung.

§. 238.

Das Kind ist erzogen und zu einer gewissen Reife gekommen. Es wird sofort der strengeren Zucht entlassen, wie es derselben auch entwachsen ist. Der junge Christ tritt in die Reihe der Großjährigen ein. Dieser Uebertritt aber ist, in Betracht seiner Bedeutsamkeit, ein feierlicher, und geschieht im Angesicht der Kirche in der heil. Firmung.

---

1) Wie der Seelsorger seine Jugend in den ersten Empfang des heiligsten Sacramentes des Altars einzuführen habe, damit sich in diesem Empfange eben das Reich Gottes in seiner Erstblühte darstelle, darüber sieh meine *Katechetik*. (Zweites Buch, I. Thl. 3. Hptstck. 2. Abschn.

a. Alle, welche das Kind aus dem Bade der Wiedergeburt in ihre Arme empfangen und dasselbe bis hieher geführt haben, stellen es nun der Kirche als herangereiftes Glied derselben zurück. Sie legen gleichsam Rechnung ab von ihrem Werke; sie beklagen, was sie gefehlt, lobpreisen Gott für das, was gelungen, und flehen für Treue und Fortkommen des Zöglings in der Welt, dem sie auch fürderhin ihr sorgendes Auge nicht entziehen wollen.

b. Der Zögling aber spricht die einst von seinen Pathen für ihn abgelegten Bekenntnisse und Gelobungen als seinen festen und freudigen Glauben, als seine heilige und unwandelbare Gesinnung feierlich vor Gott und seiner Kirche aus.

c. Dabei weiß und bekennt er, daß er noch wenig ist, und voll von Gebrechen;

daß er in der Welt großen Gefahren entgegen geht, die zu besiegen er in sich selbst die Kraft nicht besitzt.

daß er auf Erden seine Stelle ausfüllen soll, aber von Gott berufen und befähigt seyn muß:

Darum und im Angesicht solcher Gebrechen, Gefahren, Aufgaben und Pflichten fleht er um jenen Geist und Beistand, welcher den Seinen von Jesus Christus zugesagt ist, und sie reinigt, heiligt, stärkt, zu bestimmtem Lebensberufe auswählt und für denselben mit Tüchtigkeit ausrüstet.

d. Und was er erfleht, wird ihm gegeben. Der Bischof legt ihm im heil. Sacramente der Firmung unter Gebet die Hände auf, und er empfängt in und mit dieser Händeauflegung den heil. Geist.

Von nun an hat er die heil. Weihe zum Eintritt in die Welt empfangen. Er trägt in das Gewühl derselben mit Siegesmuth das Banner Jesu Christi, seines Herrn, und kein Knecht des Teufels und der Sünde dürfe das Sigel verletzen, welches auf seiner Stirne eingeprägt steht — das Sigel des Kreuzes!

Welcher Anblick ist großartiger und rührender, als die Schaar der Neugefirmten! — Das Reich Gottes ist ein Reich des Kampfes; die Kirche ist eine streitende. Wohlan, so sieh hier das Reich und die Kirche Gottes. Die Neugefirmten, gewappnet mit dem Schilde des Glaubens und dem Schwerte des Geistes, ausziehend zum langen Kampfe der Reinigung und Bewährung; sie sind der neue Zuwachs der streitenden Kirche.

Uebrigens verhält es sich mit der heil. Firmung gewissermaßen wie mit der heil. Taufe. Wie in der Taufe eine Gnadenfülle lag, die im Laufe des Kindesalters in der wachsenden Gottseligkeit des Kindes hervortreten und gleichsam sich entfalten mußte, so liegt nun in der heil. Firmung deßgleichen eine Gnadenfülle, welche in der fortschreitenden Heiligung des Jünglingsalters, in der Kampftreue und Lebenstüchtigkeit desselben sich für und für gleichsam auswickelt und hervortritt. Aus der Firmungsgnade sproßt das Leben des Jünglings und der Jungfrau.

Daß sie nur dieses heiligste Sacrament in den Tagen ihres Eintritts in die Welt, in den Tagen ihres Bedürfnisses empfangen! — Und daß sie es nur empfangen mit der vollen Erkenntniß der Bedeutsamkeit desselben für ihr ganzes Leben und für ihre Jugendzeit im Besonderen! — So wird es der Lebensquell seyn, von dem sie ausgehen, aus dem sie sich laben, zu dem sie stets zurückkehren.[1])

Zweites Hauptstück.

Die Fortsetzung des Erziehungswerkes im Jünglingsalter.

§. 239.

1. Der religiös-sittliche Zustand, in welchem sich der Zögling bei seinem Eintritt in die Welt befindet.

a. Der junge Mensch, auch der beste, ist, wenn er in die

1) Wie der Seelsorger die Jugend in den Empfang der heil. Firmung einzuleiten habe, darüber möge meine Katechetik (Zweites Buch, I. Thl. 3. Hptst. 2. Abschn.) nachgesehen werden.

Welt eintritt, keineswegs ohne Mängel. Seine Kenntniß der göttlichen Dinge läßt noch Manches vermissen; die Liebe seines Herzens ist nicht ohne Gebrechen; und Weltkenntniß und weltliche Brauchbarkeit muß er erst erwerben. Namentlich haben Eitelkeit, Ehrgeiz, Genußsucht, Trägheit, vielleicht selbst Lüge, Eigensinn rc. neben aller Bravheit im Ganzen, doch auch ihren Antheil am Herzen. Vor allem aber ist das, was sich Gutes vorfindet, das Werk vorzugsweise der guten Erziehung, noch keineswegs das Werk freier Bewährung und Treue.

b. Aber zu den angegebenen (und nicht angegebenen) Mängeln in dem gottseligen Leben der Jugend kommen nun weiter mannigfache eigene und große Gefahren. Schon der Umstand, daß von izt an die Welt und ihre Geschäfte den jungen Menschen in Anspruch nehmen, ist bedrohend; denn der Glaube und der fromme Sinn verlieren sich unfehlbar von selbst, wenn sie in Folge dieser Verwickelung lässig und lässiger gepflegt werden. Doch das Bedrohendere ist, daß mit der aufblühenden Schönheit, mit der sich entwickelnden leiblichen Kraft und Tüchtigkeit, mit den sie begleitenden Anerkennungen und Schmeichelreden, die Eitelkeit, die Gefallsucht und der Ergeiz, wohl auch der Uebermuth, die Unbotmäßigkeit und Rohheit Anreizung erhalten; daß mit dem erwachten mächtigen Lebens- und Lustgefühl die Genußsucht mächtig auftaucht; daß mit dem andringenden Geschlechtstrieb, und den ihm entgegenkommenden Verlockungen die Begierlichkeit des Fleisches Verirrungen nahe legt; daß die Phantasie, genährt zumal von thörichter Lectüre, dem Verluste des gesunden Sinnes und Herzens entgegen führt u. s. w. Welche Gefahren! Zu diesen allgemeinen Gefahren kommen die besondern nach der Eigenthümlichkeit des Subjectes, des Vermögensstandes, des Wohnortes, der Beschäftigung rc.[1]) Zu alle dem weiter noch die große Unerfah-

---

1) Z. B. Leben in der Stadt oder auf dem Lande; Arbeiten in Fabriken, in Feld und Wald rc.

renheit der angehenden Jugend, das harmlose Selbstvertrauen derselben, der natürliche Leichtsinn, ja selbst die edleren Triebe, z. B. der Trieb nach Umgang, nach Freundschaft u. s. w.

Will und soll denn die Erziehung ihr Werk an der Jugend fortsetzen, so muß sie auf der Basis der eben bemerkten Mängel und Gefahren vorgehen.

2. Die Fortsetzung des Erziehungswerkes,

d. h.

die fortgesetzte Thätigkeit des Seelsorgers, im Verein mit den betreffenden Gliedern der Gemeinde unter eigener Mitwirkung der jungen Christen, zur sittlichen Reinigung, Bewahrung und Fortbildung dieser letztern.

Vorbemerkung. — Alles, was in der nächstfolgenden Periode von der Reinigung und Fortbildung des in Liebe thätigen Glaubens unter den Erwachsenen gesagt werden wird, gilt großentheils auch schon für das Jünglingsalter, und wir verweisen also auf dasselbe hinab. Allein wir haben so eben gesagt: dieses Alter hat seine eigenen Gebrechen, Gefahren, und (setzen wir bei) seine eigenen Tugenden. Wie jene zu heilen, zu überwinden, diese zu pflegen seyen, das ist hier zu zeigen.

Erster Abschnitt.

Die fortgesetzte Erziehungsthätigkeit der Kirche, insbesondere des Seelsorgers durch das Wort der Lehre.[1])

§. 240.

Das Erste ist, daß der Seelsorger seinen katechetischen Unterricht ununterbrochen und mit der gewissenhaftesten

1) Man pflegt zuweilen das, was die Jugend werden soll, unter der Rubrik: Pflichten der Jugend, darzustellen. Allein, wohl hat die Jugend

Vorbereitung fortsetzt. Röm. X, 14. 17. Das früher nicht Erlernte soll nachgeholt, das Erlernte bewahrt und erweitert, allem neu eintretenden Bedürfniß soll Rechnung getragen werden. — Das forbert Ernst und Treue. Eine Stunde reden dürfen zu jungen, auf dem gefahrvollen Meer des Lebens schiffenden Jünglingen und Töchtern, ist eine unendlich wichtige und kostbare Sache.

Aber daß ja die Jugend ihrerseits das Wort der Lehre und Mahnung, dessen sie so sehr bedarf, nicht umgehe! Im Gegentheil: auch wenn die Zeit der Pflichtigkeit vorüber ist, soll der Jüngling und die Jungfrau die Christenlehre noch besuchen, und der Seelsorger sie zu diesem Besuch auf alle mögliche Weise ermuntern — Einzele auch geradezu anhalten.

Was sodann in den Lehrvorträgen mit besonderem Nachdruck angestrebt werden soll, ist: daß dem jungen Geschlechte der unendliche Werth seiner Jugend, daß ihm das Entscheidende für das ganze Leben, und wohl selbst für die Ewigkeit, was in derselben liegt, vor Augen gestellt (§. 245.); daß es von den vielen Gebrechen, an denen es noch leide, überführt; vornehmlich aber, daß es furchtsam wegen den drohenden Gefahren, mißtrauisch gegen sich selbst, und vorsichtig gegen alle Umgebung gemacht werde. Wem das gelungen, hat Großes ausgerichtet. Wer leichtblütig, wohlgemuth, selbstvertrauend, arglos, ohne Gebetsernst ꝛc. in die Welt hinein hüpft, ist, wenn ihn nicht besondere äußere und innere Gnaden schützen, unfehlbar verloren. Tit. II, 6.

§. 241.

Das Jünglingsalter hat (wie gesagt) seine Gebrechen, Gefahren und Tugenden (§. 239.). Es handelt sich vorzugs-

---

zwar ihre Pflichten, aber sie übt dieselben nur unter dem erziehenden Einflusse der göttlichen Gnade und der Kirche. Jene Pflichten also außer diesem Zusammenhange hinstellen, wäre nutzlos.

weise und im Besonderen darum, jenen entgegen zu treten, diese zu fördern. Daher die Frage:

a. Was läßt sich thun durch das Wort der Lehre wider den auftauchenden Hochmuth, die Eitelkeit und Gefallsucht, den Kleiderluxus u. s. w.; und weiter gegen die hiemit eng zusammenhängende Unbotmäßigkeit, Grobheit, Verfeindung mit Anderen? — Der Seelsorger kann in seinen Predigten zeigen, wie Eltern in ihren Kindern fast ohne Ausnahme schon früh den Stolz nähren und die Eitelkeit; wie das fortwachse; wie endlich der Sohn in seinem Dünkel übermüthig, ungehorsam, grob, über Ermahnung oder Tadel aufgebracht, herrisch und hart werde; die Tochter in ihrer Eitelkeit und Gefallsucht eigensinnig, in sich selbst verliebt, guten Zusprüchen gram, kalt für Gott und Eltern, zugewendet mit Herz und Liebe blos ihrem Leibe, dem Schmucke und Beschauen desselben, verschlossen für jedes ernste und edle Gefühl, geöffnet dem Schmeichler und Verderber. Beschreibt das der Seelsorger nach der Natur, und in unläugbarer (weil anschaulicher) Entwicklung, so darf er hoffen, daß die Eltern bessere Erziehungsgrundsätze befolgen, und mit großer Aufmerksamkeit dem Hochmuthe und der Vereitelung ihrer Kinder, und zwar früh und fort und fort entgegenwirken werden. Welche Quelle des Verderbnisses verstopfen sie, wenn sie es thun! — Ein großer, wohl der größte Theil der jugendlichen Verirrungen hat ihre letzte Quelle im Hochmuthe und der Gefallsucht.

Aber der Seelsorger wendet sich weiter in seinen katechetischen Vorträgen an die heranwachsende Jugend auch unmittelbar. Wohlan: was vermag er bei derselben wider die angegebenen, ihr so nahe liegenden Fehler? — Er vermag etwas wider diese Fehler nicht dadurch, daß er sie einzeln nach einander bekämft, sondern blos dadurch, daß er jene Eine *Tugend, welche* das Aufkommen gedachter Fehler unmöglich

macht, fürdauernd pflegt. Es ist aber diese Eine Tugend: die Demuth. Der Demüthige kann nie und nimmer widersetzlich seyn, grob, herrisch, für gute Worte taub, gefall- und putzsüchtig, in sich verliebt und Schmeichlern offen. — Aber wie pflegt der Seelsorger die Demuth? Es gibt nur Einen Weg. Er pflege immerdar den Glauben an Jesus Christus, als den wesensgleichen, menschgewordenen Sohn des lebendigen Gottes. Steht dieser Glaube in der Seele des Jünglings und der Jungfrau fest, und der Seelsorger weist sie nun hin auf den Knechtgewordenen und Gehorsamen bis zum Tode des Kreuzes; werden sie sich zum stummen und demüthigen Gehorsam zu vornehm fühlen? Und weist er sie hin auf Den, welcher gekommen, nicht sich dienen zu lassen, sondern zu dienen; werden sie ihrerseits unterthänig und zum Dienen bereit zu seyn sich schämen? Und weist er sie hin auf Den, welcher nicht hatte, wohin er sein Haupt lege, welcher geschlagen und verspottet ward und schwieg, welcher entblößt wurde und nackt am Kreuze hing; werden sie übermüthig, prahlerisch, kleidersüchtig, eitel, und in ihr Selbst verliebt seyn? Wie? mit Augen, womit sie sich eigenliebig begafft, mit Kleidern, womit sie ihrer Eitelkeit und Gefallsucht gefröhnt, wollten sie in sein Haus, wohl selbst an seinen heil. Tisch kommen? Und weist er sie hin auf Den, welcher sich des sündigen und dem ewigen Tode verfallenen Menschengeschlechtes in freiem Erbarmen angenommen, und für dasselbe sich geopfert hat; was bläht sich dann dieser Sündenleib? Was überhebt sich der arme, dem Gerichte verfallene Missethäter? der Hilflose? u. s. w. — Darum werden alle gedachten Sündenzustände des Jünglingsalters entweder ganz fern gehalten, oder doch fortwährend bekämpft, und jedes Umsichgreifen derselben vermehrt werden, wo der Glaube an Jesus Christus, den wesensgleichen Sohn des lebendigen Gottes, den menschgewordenen, in der Seele fest steht,

und mit ihm die Liebe Jesu Christi, und mit der Liebe das Eingehen in seine Demuth. Darum diesen Glauben bewahrt und gepflegt! Alles andere ist hiegegen kraft- und werthlos.

§. 242.

b. Was läßt sich thun durch das Wort der Lehre wider die dem Jünglingsalter so nahe liegende Verirrung zur Unkeuschheit des Sinnes und Wandels? — Es giebt nur Zweierlei, was man thun kann: das Erste ist, tiefe Einpflanzung eines keuschen Sinnes; das Andere ist, sorgsame Bewahrung dieses Sinnes und Abwehr der entgegengesetzten Gefahren.

ad 1. Wodurch geschieht das Erste? — Eine Hauptsache ist, auf alle Weise jene innere Weihe des Herzens, wornach man in heil. Ehrfurcht und Liebe gegen Gott und Jesus Christus ewig nichts, was Ihm mißfallen könnte, will, zu pflegen. Das ist Fundament und Inbegriff aller Tugend: das der Seele zur Fertigkeit gewordene innere Wandeln vor Gott. Der Seelsorger arbeite also vor Allem und in Allem darauf hin, daß seine Jugend lerne vor Gott wandeln.

Eine Hauptsache ist weiter die natürliche Schaamhaftigkeit in bestimmter Beziehung auf das Geschlechtliche über sich selbst aufzuklären, durch diese Aufklärung zu stärken und mit höherer Weihe zu umgeben. Was sich in der geschlechtlichen Schaamhaftigkeit gegen Entwürdigung wehrt, ist das in der Seele lebende Ebenbild Gottes; ist der in die Seele ausgegossene und in ihr wohnende heilige Geist; ist die dem Menschenwesen zukommende göttliche Natur und Bestimmung. In allen Regungen der geschlechtlichen Schaam also Regungen und Selbstvertheidigungen der göttlichen Natur in uns, und des heiligen, in uns ausgegossenen Geistes erblicken und verehren lassen, ist vom höchsten Werthe und wesentlich. Wer nur

erst sich selbst in Gott hat fühlen lernen, wie kann er sich selbst schänden?

Eine fernere Hauptsache ist die Aufklärung des allmählig bestimmter in das Bewußtseyn tretenden Geschlechtstriebes über sich selbst, d. h. über seine Bedeutung und Bestimmung. (Ueber diese Bedeutung und Bestimmung siehe unten III. Band die Lehre vom Geschlechtlichen.) Wenn der Jüngling und die Jungfrau im begeisterten Gefühle ihrer hohen Lebensaufgabe vor dem Angesichte Gottes eine würdige Lebensbahn entwerfen, die sie vereint mit einem treuen Lebensgefährten durchlaufen wollen, und wenn sich all ihr Sehnen und Freuen in diesem Lebensplane concentrirt, so liegen ihnen wesentlich jene Entwürdigungen fern, die nur da eintreten, wo kein Sinn und Verständniß ist für die eigentliche Bedeutung des Geschlechtlichen, keine Begeisterung für innige und unzertrennliche Gemeinschaft des Glaubens, der Liebe, des Lebens und der Hoffnung, keine Schwunghaftigkeit und kein durch das Geschlechtliche vermittelter höherer Lebensmuth rc., wo vielmehr das Thierische einseitig Macht gewonnen hat und über eine blind gebliebene, früh darnieder gerissene Seele gebietet. — Warum doch wird der junge Mensch so früh mit der rohen und thierischen Seite des Geschlechtstriebes bekannt gemacht, indeß die höhere, vom Christenthum geweihte Seite desselben unerschlossen und unerkannt bleibt?!

Noch eine Hauptsache ist die Einflößung frommer Achtung vor der Seele und dem Leibe jedes Mitchristen. Wer in dem Leibe und in der Seele des Nächsten ein Eigenthum Jesu Christi, ein theuer erkauftes; wer darin eine Wohnstätte des heil. Geistes; wer darin ein zur seligen Auferstehung berufenes Wesen rc. sieht, wie sollte er eine Verunehrung desselben, einen Raub an dem Herrn, eine Zerstörung von Beruf und Seligkeit wagen? — Nein! Sein Glaube wird ihn

mit Ehrfurcht erfüllen, und die Ehrfurcht wird jedes schlechte Gelüste zügeln. Das gilt auch in Bezug auf den eigenen Leib und die eigene Seele. — Darum nur den Glauben an des Menschen Würde, und zwar mit bestimmter Hinweisung auf das Geschlechtliche recht fest und christlich gegründet! Das Uebrige giebt sich von selbst. —

Weitere Momente, welche dem Jüngling und der Jungfrau zur Einpflanzung und Reinigkeit des Herzens und Lebens vorgestellt werden sollen, sind im III. Bd. am angeführten Orte angegeben. Unter diesen werden, außer den eigenthümlich christlichen Motiven, die Uebel, welche mit der Unzucht in steter furchtbarer Begleitung sind, jederzeit besonders wirksamen Eindruck zu machen geeignet seyn.

Endlich muß als eine Hauptsache betrachtet werden die Hinweisung auf die Schaar der heiligen Jungfrauen, welche zu allen Zeiten die Kirche verherrlicht haben, insbesondere die Hinweisung auf jene starke Jungfrauen, von welchen die Keuschheit durch Marter und Tod hindurch unversehrt bewahrt worden ist, dann die Hinweisung vor Allem auf die Jungfrau der Jungfrauen.

ad 2. Wodurch geschieht das Zweite? d. h. wodurch wird der gewonnene keusche Sinn gewahrt, und den entgegenstehenden Gefahren gewehrt? — Vor allem thut Noth, der Jugend alles bisher Gesagte oft, und immer wieder aufs neue vor Augen zu stellen. Die Jugend (die leichtsinnige und äußerliche) kann nicht oft genug auf die unaussprechlichen Güter hingewiesen werden, um die es sich handelt. — Weiter ist es von dem größten Werthe, die Jugend gegen sich selbst mißtrauisch zu machen, und sie zur Ueberzeugung von dem Daseyn der dießfälligen großen Gefahren und zur Furcht derselben zu bringen. Tausende gehen unter, weil sie sich in ihrer *Unerfahrenheit* und Lüsternheit stets bereden, sie werden es nie

zur Sünde kommen lassen. Gelänge es nur, die jungen Seelen mit Mißtrauen gegen sich selbst zu erfüllen, und die Tücke zu entlarven, womit ihre Sinnlichkeit sich unter der Maske der sittlichen Stärke und Treue verbirgt!

Ein hochwichtiger, nie genug einzuschärfender Grundsatz ist ferner: den ersten Regungen der Unlauterkeit, und der hiermit zusammenhängenden ersten Abnahme der Liebe und Furcht Gottes zu wehren. Die Kleinigkeit ist hier keine Kleinigkeit. Die Jugend müsse erkennen, daß an der vermeintlichen Kleinigkeit die heil. Schaam, die Furcht und Liebe Gottes täglich ab-, die böse Lust aber in demselben Verhältnisse täglich zunehme, und daß der Mensch, welcher den ersten leisen Gedanken und Anmuthungen nicht widerstehen mochte, nie und nimmer widerstehen werde, wenn diese Gedanken und Anmuthungen zur angenehmen Gewohnheit, und das Herz sinnlicher und frecher geworden ist. Hinweg mit dem von der Lüsternheit eingeflößten Vorgeben: man werde (über Kleines nicht zu ängstlich) Schwereres stets fern halten! —

Außer dem Gesagten kommt es weiter darauf an, daß der junge Mensch seinen mannigfaltigen, theils innern, theils äußeren Feinden widerstehen lerne. Was die ersteren betrifft, so gilt es vor Allem, die Gaumenlust, die Vergnügungssucht, die Weichlichkeit aller Art zu beherrschen. Wer sinnlich ist, wer insbesondere der Gaumenlust fröhnt, ist ein Knecht seines Fleisches. Und ist er es in dem Einen, so wird er es nicht weniger seyn in dem Andern. Namentlich überantwortet das Uebermaß in Speise und Getränk den Menschen dem fleischlichen Triebe. Während dieses Uebermaß auf der einen Seite die böse Lust reizt, nimmt es auf der andern dem Geiste die nüchterne Ueberlegung und die beherrschende Kraft. Wie kann die Sünde ausbleiben? — Darum geeifert wider erhitzende Belustigungen, wider die allzeit fertige Bedienung

des Gaumens, wider weichlichen langen Schlaf, wider Bequemlichkeitssucht und Trägheit! — Nächst diesem gilt, daß der junge Mensch nicht innerer Leerheit und Langweile, und nicht den Spielen einer müßigen Phantasie anheimfalle. Das Herz will etwas haben, was ihm seinen stündlichen Bedarf an Lebenslust liefere. Weh, wo eitel die Phantasie diesen Bedarf spendet.

Was dem Herzen seine Lebenslust gewährt, sey (nächst Gott) die tägliche Arbeit! Fleiß und Lust im Berufe! Anstrengung bis zur Ermüdung! Freundschaft und Verkehr mit edlen Menschen!

Vom höchsten Belange ist endlich, und zwar für die weibliche Jugend, durch Herzensdemuth die Gefallsucht, die Eitelkeit und damit die verführerische Macht der Schmeichelreden 2c. fern zu halten. Durch Gefallsucht zieht die Jungfrau den Versucher herbei, durch Eitelkeit sieht sie sich von seinen Lügenreden angezogen; durch beide geht sie unfehlbar unter. Darum den Feind ihr aufgedeckt, der in der Eitelkeit ihrer Seele vorhanden ist!

Was die äußeren Feinde betrifft, so gehören dahin Leute, welche auf Verführung ausgehen. Der Seelsorger lehre die verkappten Wölfe erkennen und verabscheuen. Er beleuchte die Grundsätze, mit denen sie Schaam und Gewissen einzuschläfern suchen; er entlarve die Heuchelei, womit sie ihre wahre Absicht verstecken; und enthülle die tückischen Mittel, die sie zu ihrem Zwecke anwenden. Ganz besonders warne er vor jeder Annahme von Geschenken, und rede scharf wider Eitelkeit und Eigennutz, die zur Annahme des Blutpfennigs reizen. Wer Geschenke annimmt, hat von dem Verführer den Haft angenommen. — Dahin gehören ferner rohe Leute, die sich Zudringlichkeiten erlauben. Der Seelsorger zeige das Ausgeschämte und Hündische ihrer Natur, und lehre, sie tief zu verachten. — Dahin gehören weiter Verhältnisse, in denen ein junger Christ beständig unzüchtige Reden hören, vielfache Unanständig-

keiten sehen, überhaupt neben anderen leichtfertigen jungen Leuten leben muß. Wie sehr er auch Ehrbarkeit und Zucht liebe: was er täglich hört und sieht, bringt unmerklich seine Schaamhaftigkeit herab, macht ihn allmählig gleichgültig, und bald selbst leichtfertig. Der Seelsorger warne also vor solchen Verhältnissen als vor der im Finstern schleichenden, seine Opfer ungesehen ergreifenden, und unfehlbar zum Tode schleppenden Pest. — Dahin gehören Gespielen, deren liebste Unterhaltung Personen des andern Geschlechtes sind. Je weniger die Unterhaltung direct anstößig, um so mehr ist sie geeignet, den Mitgespielen auf bedrohliche Weise in den gleichen Gedankenkreis hineinzuziehen und zu verweltlichen. Vor solchem Umgang warne der Seelsorger dringend. — Dahin gehören Leute, die es frech treiben, züchtige Mitchristen verlachen und verhöhnen, mit der Sünde groß thun, hier und dort auch durch sie (anscheinend) ihr Glück machen. Die Großthuerei reizt zur Nachfolge, der Spott verleitet, sich der Schaam zu schämen, und das Glück der Sünde verblendet. Dahier gilt es, solchen Angriffen gegenüber die Unschuld mit besonderem Ernste in der heiligen Furcht und Treue zu befestigen, und die grobe Verthierung des Spötters eben so tief verachten als beweinen zu lehren. — Dahin gehören die Masse von Schriften, welche sich mehr und weniger um geschlechtliche Dinge drehen. Dieselben reden entweder geradezu den dießfälligen Verirrungen das Wort, oder sie erfüllen wenigstens die Phantasie mit eitlen, thörichten und gefährlichen Bildern, verweichlichen das Herz, und verfeinden den jungen Menschen mit der Wahrheit und Wirklichkeit. Nichts greift stiller, feiner, verhüllter, allmähliger und im Ganzen verrwüstender in das junge Herz ein, als diese Schriften. Der Seelsorger streite wider sie. Aber nicht im Allgemeinen. Er klassificire sie; entwickle je den Grundgedanken einer Klasse nach seinem moralischen Gehalte, und zeige den niedrigen oder auch

geradezu verächtlichen Standpunkt, auf dem er fußet. Er warne vor allen, und verlange, daß die jungen Christen ohne Zustimmung ihres Gewissensrathes nichts Derartiges lesen. Jedenfalls lege er ihnen als schwere Gewissenspflicht auf, bei der ersten ihr Zartgefühl verletzenden Stelle das Buch für immer wegzulegen; gegen jene Selbsttäuschung aber, die das Verfängliche gern als unverfänglich erfinden mag, sich dadurch zu schützen, daß sie sich fragen, ob sie von ehrwürdigen Personen über ihrer Lectür betreten zu werden oder das und dieses ihren Eltern vorzulesen sich nicht scheueten. Die laue Schaam schämt sich nicht in stiller Verborgenheit, wohl aber am Tage und vor Andern. Wie viel Unwürdiges wird ruhig hin gelesen, und man schämt sich nicht, weil die Schaam an keinem Zeugen erwacht. — Endlich gehören dahin Personen, für welche die Geschlechtsneigung sich entscheiden will, oder entschieden hat. Der Grundsatz sey: jeder Neigung, welcher nicht verlässige Aussicht auf Verehlichung zur Seite steht, im ersten Beginn fest zu widerstehen. Wer wird die einmal zur Macht gewordene Neigung ausrotten? Und wer wird der von der Leidenschaft erzeugten Schwachheit erfolgreich widerstehen? Je weniger sich die betreffenden Personen unreiner Absichten bewußt sind, desto unsträflicher erscheint ihre Neigung, desto ruhiger gehegt ist sie, und in der Folge desto gefahrvoller. Je mehr dagegen die eine oder andere der Beiden bereits der Unlauterkeit zugewandt ist, desto bälder und erfolgreicher wird sie die Schwachheit der andern mißbrauchen. Mit Macht schärfe also der Seelsorger die Flucht jeder einschleichenden leeren Liebelei ein. — Wo dagegen ein reelles Verhältniß, da gilt es dasselbe religiös zu weihen, und nicht umgekehrt über dem Geliebten Gott zu versäumen. Da gilt es, die Seligkeit des Verhältnisses nicht durch Sünde zu trüben, und nicht das Wohlgefallen und den Segen Gottes durch sie zu verlieren, vielmehr mit reiner Seele

vor seinem Altare zu erscheinen. Das predige der Seelsorger! (Vergl. über den vorl. Gegenstand III. Bd. am angeführten Orte und meine Katechetik II. Buch, II. Thl. 2 Hptstck.)

§. 243.

Während die Kirche in solcher Weise durch den Mund der Seelsorger schützend zu ihrer Jugend redet, wendet sie sich nicht weniger zu Allen, welche ihre Glieder sind, und auf die Jugend Einfluß üben: vor allen an die Eltern, an die Dienstherrschaften, an die Lehrmeister und Meisterinnen rc., dann aber auch an die Leichtsinnigen oder Boshaften, welche sich nicht scheuen, jüngeren Christen zum Anstoß zu werden. Zu diesen Leichtsinnigen rc. gehören Leute, die ihre Gespielen mit dem, was diesen noch unbekannt seyn soll, bekannt machen, sie mit geschlechtlichen Dingen unterhalten, und ihnen ihre Empfindungen mittheilen; dann Leute, die Lust daran haben, reine Seelen schaamroth zu machen; sich darin gefallen, die Blicke auf sich zu ziehen; unbekümmert um die Folgen, schnöde Schmeichelreden austheilen, und die Gefallsucht födern; gedanken- und rücksichtslos hinausschwatzen, was ihr unreines Herz ihnen eingiebt; zum Anstoß der Unschuld sich ausgelassen betragen, auf reine Sitten schonungslos Angriffe wagen, und rechts und links auf Verführung und Sünde ausgehen.

Der Seelsorger lege diesen Allen, was ihnen Noth thut, ans Herz. Den Eltern, Herrschaften, Meistern rc. stelle er vor Augen, wie sie den Umgang ihrer Söhne, Töchter, Lehrlinge, Gesellen, Knechte und Mägde überwachen, müßigen Zuwandel unbedingt zurückweisen, den Besuch der öffentlichen Vergnügen nur unter Aufsicht gestatten, über allem, was im Hause vorgeht (Spinnstuben, Pfänderspiele rc.), ein pflichtgetreues Auge haben müssen u. s. w. Dann, wie sie ihre Angehörigen, insbesondere Dienstboten, Lehrlinge und Gesellen rc. unterrichten und er-

mahnen, und ja nicht denken sollen: die gehen mich nichts an; ich mag keinen Streit u. dgl. Was du willst, daß man deinen Söhnen und Töchtern außer dem elterlichen Hause, in der Fremde rc. thue, das thue auch den Söhnen und Töchtern deines Nächsten. Eben so rede der Seelsorger den jungen Leuten ans Herz, daß und wie sie ihre Mitdienstboten, Mitgesellen, Freunde und Gespielen ermahnen, warnen, bitten und bedrohen sollen um Gottes willen. Wie viel könnten die jungen Leute unter sich für einander thun! Besonders aber rede der Seelsorger mit furchtbarem Ernste öffentlich und in geheim wider Alle Leichtsinnigen und Lasterhaften, welche Verderben um sich her verbreiten. Namentlich erschüttere er mit einem heilsamen Schrecken die, welche unbedacht und roh Tag für Tag Unschuldige ärgern. Matth. XVIII, 6. 7. 10. Luk. XVII, 1. 2. Wollen sie auch selbst Wüstlinge seyn, so seyen sie es wenigstens für sich! —

§. 244.

e. Das jugendliche Alter hat, wie seine eigenen Fehler, so auch seine eigenen Tugenden. Noch ist der böse Saame nicht ausgewickelt, und die Seele nicht durch den Schlamm des Lebens gegangen; das ganze Wesen ist frisch, aufstrebend, frühlinghaft. Gläubigkeit und Innigkeit der heil. Liebe, Kummerlosigkeit und Hoffnunffsfülle, Muthigkeit und Gottvertrauen, Schwunghaftigkeit in Gedanken und Strebungen, Einfalt und Geradheit des Herzens, Bescheidenheit und Schüchternheit im Umgange rc. sind dem jugendlichen Alter natürlich, und finden sich mehr und weniger in jeder unverkrüppelten und wohlerzogenen jungen Seele. Es handelt sich nun aber darum, diese natürlichen Tugenden zu pflegen und zu erhalten. Aber wie? Das Erste ist, daß der Seelsorger allen diesen Tugenden sorgfältig Nahrung gebe. So namentlich der heiligen Liebe durch Hinleitung derselben auf

Gott und Jesus Christus; der sittlichen Schwunghaftigkeit durch Hinweisung auf den Menschensohn und die Heiligen der Kirche; der gottübergebenen Kümmerlosigkeit und Heiterkeit durch Hervorstellung jener Weisheit und Gnade, die bis heute im Größten und Kleinsten Alles wohl gemacht und hinausgeführt hat. — Wenn und soweit die erwähnten Tugenden vorhanden sind, handelt es sich weiter darum, daß die Jugend derselben bewußt, und in ihnen froh werde. Der junge Mensch nämlich muß sich später an seinen dermaligen Zustand erinnern, und aus ihm Beschämung, Trost und Muth rc. holen können. Der Seelsorger sage ihm daher oft: sieh, wie fest du in deinem Glauben, wie glücklich in deiner Liebe, wie getrost in deiner Hoffnung, wie muthig und entschieden du in deinen Unternehmungen bist. Merke: das ändert sich. Aber dann wehre dich darum, halte es fest und kehre aus jeder Abweichung dahin zurück. — Nicht genug: der Seelsorger muß seine Jugend auf das Mannes- und Greisenalter hinweisen, und ihr zeigen, wie da vielfach von allen den seligen Zuständen des früheren Alters nichts mehr sey. Er muß sie vergleichen lassen, und sie mit Furcht vor dem Vorfall an ähnliche Verfassung des Geistes und Herzens erfüllen. — Aber er muß ihr zugleich zeigen, wie man zu solchem Verfalle komme, wie nahe und dringend Jedem die Gefahr drohe, und wie sich Glaube, Liebe, Hoffnung, Muth, Adel und Geradheit des Herzens in der Weltliebe, Weltsorge und Weltklugheit so unmerklich und doch zugleich so gründlich verliere. Dagegen nun solle sie streiten, und auf ihren Verfall, wie derselbe sich leise werde einschleichen wollen, mit großer Wachsamkeit Acht haben. Der Seelsorger predige mit einem Wort die Lehre des Apostels, darin es heißt: „Euch Jünglingen habe ich geschrieben, daß ihr stark seyd, und das Wort Gottes in euch bleibe, und daß ihr den Bösen überwunden. Liebet nicht die Welt, noch

das, was in der Welt ist... Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit." I. Joh. II, 14—17.

§. 245.

d. Um Anderes zu übergehen, nur noch die Frage: Was kann und soll für die Jugend geschehen mit Rücksicht auf Beruf und Stellung im Leben? — Der junge Mensch ist aufstrebend, seine Kraft entfaltet sich und will sich im Daseyn ihre Stelle erringen. Aber sie kann auch irre greifen, kann verkümmern und verwildern; was ist zu thun? —

Das Erste ist, daß der Seelsorger dem jugendlichen Alter die unaussprechliche Bedeutung des Daseyns, und den unendlichen Werth insbesondere der Jugendzeit auf alle mögliche Weise, und immer aufs neue zu Gemüth führe. Was gilt dem jungen Menschen die Zeit: er hat sie im Ueberfluß! Was gilt ihm die jugendliche Kraft: sie ist ihm unerschöpflich. Was ängstigt ihn die Zukunft: sie winkt rosenroth! Was soll er trübe seyn: Genuß und Lust, so lang der Becher schäumt! — Das ist die kranke Seite. Der Seelsorger muß wehren.

Das Andere ist, daß der Seelsorger ausführlich lehre, was ohne Ausnahme für jeden Stand, dann was für die einzelen Stände erforderlich sey, um darin Fortkommen und Glück zu finden. Er lehre, sich prüfen. Er beleuchte die Gründe, warum so Viele ihren wahren Beruf verfehlen, ja für jeden Beruf untauglich seyen; zugleich setze er wiederholt die schwere Pflicht auseinander, für den einmal ergriffenen Lebensberuf sich aus allen Kräften zu befähigen.

Das Dritte ist, daß der Seelsorger, indem er einerseits den natürlichen Muth und Hoffnungsreichthum der Jugend unterstützt, anderseits eben sowohl auf fromme Resignation hinwirke. Weg mit allem stolzen Selbstvertrauen, mit allen

überspannten Ansprüchen an das Leben, mit aller klagenden Aussichtslosigkeit. Die Zukunft des Jünglings und der Jungfrau sey vorbehaltlos niedergelegt in Gottes Hand! Sein Wille geschehe! — Ob auch lebenslängliche Armuth, ob lebenslänglicher Dienstbotenstand in Aussicht stehe: Niemand noch weiß die Zukunft. Aber welche sie auch sey: Muth! sein Wille geschehe! Matth. XXVI, 39.

Zweiter Abschnitt.

Die Erziehungsthätigkeit der Kirche, insbesondere des Seelsorgers bei der erwachsenen Jugend, durch Cult und Disciplin.

Wenn Christus die junge Schaar der Gläubigen heranbildet, so thut er es nicht blos als Prophet durch das Wort, sondern zugleich als Priester und König durch Cult und Disciplin. Die Frage ist, wie diejenigen, welche zu seinen Vertretern bestimmt sind, die priesterliche und königliche Gewalt so üben, und wie die Jugend sich derselben so unterwerfen und anschließen soll, daß letztere zu der ihr zukommenden Reife herangebildet werde.

I. Den Cultus betreffend.

§. 246.

1. Vor allem sey jedes Haus ein Tempel, in welchem täglich Gottesdienst gehalten wird. Der junge Mensch müsse sich für und für von Frömmigkeit umgeben, und zur Frömmigkeit angeregt sehen! — Das Wichtigste aber ist, daß er (wie er bisher als Kind gethan) so auch forthin sein Morgen- und Nachtgebet mit Andacht verrichte, sein Gewissen erforsche, und entsprechend seine frommen Entschließungen fasse. Die anfangende laue Verrichtung und allmählige Unterlassung des Morgen- und Abendgebetes — besonders des ersteren, ist von höchster

Bedeutung, und beweist, daß frommer Sinn und Ernst zu weichen anfange oder schon gewichen sey. Man kann denken, wie es in einer jungen, von Gott und Gebet gewichenen Seele aussehen müsse. Dieses Eine offenbart so Vieles, was ein Seelsorger ja nicht übersehen darf.

2. Nächst der häuslichen und Privatandacht müsse besonders der öffentliche Gottesdienst von dem jungen Christen gewissenhaft gepflegt werden. Kein Ausbleiben, kein Umgehen werde geduldet! Es würde ein schwerer Vorwurf für den Katecheten seyn, wenn die Christenlehrjugend während des öffentlichen Gottesdienstes, (weil nicht in denselben eingeleitet) sich zu erbauen entweder das Geschick, oder die Lust nicht hätte. Der segensreiche Gottesdienstbesuch muß gelehrt und gelernt werden. Der Seelsorger thue seine Pflicht! Langweilende, gedankenlos umhergaffende, unruhige und die Nachbarn störende Bursche sind ein Aergerniß in der Versammlung. Die Zucht muß sie niederhalten. Aber Hunderte, warum sind sie unruhig? Weil sie lange Weile haben. Und warum haben sie lange Weile? Weil sie nicht beten gelernt haben. Und warum haben sie das nicht gelernt? Weil sie in der Schule ohne tüchtigen Unterricht und ohne Einleitung in Gebet und Andacht geblieben sind. — Ex te perditio, Israel!

3. Von unschätzbarem Werthe für den jungen Christen — für seine sittliche Erhaltung und Fortbildung sind die heil. Sacramente: vor Allen a. das Beicht-Institut. Hier ist demselben Aufforderung gegeben, seinen Seelenzustand vor Gott zu prüfen, die ersten Anfänge böser Neigungen zu erkennen, und in den Gefahren des inneren und äußeren Lebens Rath, Beistand und Trost zu finden. Der Seelsorger sammle daher regelmäßig etlichemal des Jahres alle Schulentlassenen an bestimmtem Tage zur Beicht. Später, wenn er das Kommen zur Beicht frei giebt, mache er dessen alljährlich

öftere Wiederholung zur strengen Gewissenspflicht,[1]) und setze diese Pflicht besonders für den Fall recht überzeugend auseinander, wo der junge Mensch aus gewissen Gründen eine große Abneigung vor dem Beichten empfindet. In der That handelt es sich da stets um große sittliche Gefahr, und um Leben oder Sterben. An den Beichttagen, (oder Communiontagen) halte er eine Anrede, worin er die oben erwähnten Fehler, Gefahren, Tugenden und Pflichten rc. der Jugend mit allem, was dort über sie gesagt wurde, verhandelt. Um von einzelen zarten Materien mit der erforderlichen Angemessenheit sprechen zu können, ist für den Fall, daß diese zur Sprache gebracht werden wollen, Absonderung der Geschlechter nothwendig.

Den Beichtstuhl selbst sobann verwaltet der treue Seelsorger mit ganz eigener Rücksicht auf die Gefahren, auf die bereits eingetretenen sittlichen Abirrungen, überhaupt auf den jeweiligen moralischen Zustand der jungen Christen. Er begnügt sich nicht mit oberflächlichen Selbstanklagen derselben: er will Vater seyn, Arzt und Leiter; und sucht daher Alles zu erfahren, was ein besorgter Vater und Führer wissen will und muß. Dahin gehört z. B., ob die Dienstboten und Lehrlinge in keinen verderblichen Verhältnissen leben; ob die jungen Pönitenten überhaupt keinen Angriffen auf die Keuschheit ihres Herzens ausgesetzt seyen? ob sie nicht in ihrer Gottesliebe lauer geworden, und warum? ob sie sich nicht mit selbstgefälligem Putz, mit tändelnder Lectür abgegeben u. s. w. Nun handelt es sich davon, den sich herausstellenden auftauchenden Ausgleitungen entgegen zu treten, alle großen Tugenden dieses Alters dagegen neu zu stärken. Daß nur die Bekenntnisse der jungen Leute offen seyen!

---

1) Der Katechet kann auch seiner Jugend aus Anlaß der ersten heiligen Communion das ausdrückliche Versprechen abnehmen, lebenslänglich alle Jahre öfters das heilige Sacrament der Buße und des Altars zu empfangen.

Aber auch die Beichten der Eltern, der Hausväter und Hausmütter, der Lehrmeister ꝛc. läßt der Seelsorger nicht vorübergehen, ohne nach den Söhnen und Töchtern, nach den Knechten und Mägden, nach den Lehrlingen und Gesellen zu fragen, und Jeden an seine betreffenden Pflichten gegen die ihm übergebenen jungen Christen als an einen Hauptgegenstand seiner einstigen Verantwortung in Vollmacht Jesu Christi zu erinnern.

b. Tiefer noch als das Beicht-Institut greift in die sittliche Bewahrung und Heiligung des jungen Christen das heiligste Sacrament des Altars ein. Hier treten diese Christen vor den Heiligen und Allwissenden; ja, sie kommen, um mit aller Glaubens- und Liebekraft ihrer Seele, sich Ihm zur innigsten Vereinigung zu übergeben. Aber, sind sie noch, wie vordem, rein? Ist nichts Störendes geschehen? nichts erkaltet? nichts, womit man nicht gern vor Ihn tritt, in das Herz eingeschlichen? — O, was man im Gewühl des Lebens, in der Fluth der Gedanken und Empfindungen wenig oder gar nicht beachtet, tritt hier als sündhaft in das Bewußtseyn. Darum das Erscheinen vor dem Herrn und an seinem heil. Mahle von so unendlichem Belang. Natürlich folgt itzt Unruhe, Selbstbeschämung, Reue. Aber nun ringen die jungen Seelen im Angesicht ihres Heilandes wieder zu ihrer früheren vollen Reinheit zurück; sie reißen aus, was wider ihren Gott und Herrn, Matth. XVIII, 8. fg., sie erneuen mit Inbrunst ihre früheren heiligen Gelübde, und gehen mit dem Empfange des heiligsten Sacramentes aufs neue in alle jene Fülle von Heiligung ein, die in der Vereinigung Jesu Christi ist. Und nun erheben sie sich mit neugestärkter Kraft und frohem Muthe, entschlossen alles zu besiegen, was wider Gott, und alles zu gewinnen, was für Ihn. Wahrlich, wie kann eine Jugend sittlich untergehen, wenn und so lang sie zum heil. Tische kommt?! — Freilich hält der neu gewonnene Ernst *nur* je eine gewisse Zeit an, und er bedarf der Neubelebung.

Aber eben deßhalb thut es noth, daß sie öfters kommen, und jedenfalls gewissenhaft dann, wenn sie ein Andringen der Lauigkeit und sündigen Anreizung gewahren.

Doch wird die Jugend auch diese Urquelle aller ihrer sittlichen Bewahrung und fortschreitenden Heiligung öfters besuchen? und wird sie es in der rechten Weise? — Dafür muß der Seelsorger einstehen. Wie zur Beicht, so muß er die jungen Leute auch zum heil. Abendmahl öfters im Jahr hinführen; muß ihnen, was sie da erflehen und geloben sollen, theils öffentlich, theils im Beichtstuhl ans Herz legen, muß es mit ihnen gemeinsam laut beten u. s. w., und muß ihnen, wenn er später den Hinzutritt ihrer Freiheit anheimgiebt, dessen öftere Wiederholung zur hl. Gewissenspflicht machen. Wie gesagt: so lange die jungen Leute oft zum Tische des Herrn kommen, können sie sittlich nicht untergehen.

Aber was muß geschehen, wenn eine Jugend selten oder nie (außer an Ostern) zum hl. Tische kommt?! Wie wird der sinnliche Mensch zunehmen, wo kein Anhalt, keine Reinigung, keine Stärkung, kein Erscheinen vor dem Herrn, kein Aufschwung? — Ach, vielleicht ist dem Kindes- und Jünglingsalter aus Schuld der Kirchendiener das Bewußtseyn des Lebens in Gott und der Würde und Seligkeit dieses Lebens nie am heil. Tische, und sonach überhaupt nie aufgegangen! —

Exempla trahunt. Es ist schon oben gesagt worden, wie der Seelsorger seine Jugend auf die hl. Jungfrauen der Kirche hinweisen müsse. Aber es ist nicht blos das Wort, was ihm hierbei zu Gebot steht, sondern auch der Cult. Die Kirche hat eigene Gedächtnißtage für diese glorreichen Seelen eingesetzt, wohin namentlich die Festtage der heiligsten Jungfrau gehören. Auch bestehen eigene für diese Tage bestimmte, der Jungfräulichkeit gewidmete Andachten. Der katholische Seelsorger legt mit Recht das größte Gewicht hierauf.

II. Die Disciplin betreffend.

§. 247.

1. Was das jugendliche Alter verunehrt, soll fern gehalten, was dasselbe schmückt, soll gepflegt werden. Aber dazu genügt Lehre und Ueberzeugung nicht. Es muß der besseren Erkenntniß noch eine äußere Macht, welche diesem Alter mehr oder weniger unwiderstehlich imponirt, zur Seite stehen. Es ist dieses die Macht der Kirche, der Gemeinde, des elterlichen oder dienstherrlichen Hauses, des öffentlichen sittlichen Urtheils unter der Jugend selbst u. s. w. Die Kirche und die Gemeinde darf nicht dulden, was wider die öffentliche Sittlichkeit läuft, oder sie unwidersprechlich gefährdet: weder überhaupt, noch an Einzelen. Daher kirchliches und weiterhin kirchenpolizeiliches Einschreiten gegen Trinkgelage, Nachtschwärmereien, verdächtige Häuser und Zusammenkünfte, gehäufte Tanzbelustigungen, und den Besuch derselben von Seite der Jugend vor einem gewissen Alter oder ohne Aufsicht, ebenso gegen anstößige Tanzarten, gegen anstößiges Zuwandeln, gegen vereinzeltes Spazierengehen junger Leute beiderlei Geschlechter, gegen verübte Unzucht und das aus derselben entstehende Aergerniß ꝛc. Wo Solches und Aehnliches ungerügt und unbestraft besteht, da sind die geistlichen und weltlichen Vorsteher stumme Hunde, und die schlechten Gewohnheiten reißen Alles nieder, was in früherer Jugend gepflegt und gebaut worden seyn möchte.

2. Das kirchenpolizeiliche Einschreiten ist Pflicht, und in vielen Fällen schlechthin nothwendig. Dennoch ist von viel höherem Werth und Einfluß, was der Seelsorger durch die Jugend selbst auszurichten vermag. Schritte, zu denen sie sich selbst entschließt, und in denen sie etwas Ehrenwerthes und Gottgefälliges erkennt, sind in den angegebenen Rücksichten weit wirksamer. Es ist daher von unberechenbarem Belang, wenn der Seelsorger seine Jugend dahin zu bringen vermag, daß sie,

oder wenigstens gerade die Geschicktesten und Angesehensten z. B. den Tanzböden entsagen, mit keinem Gespielen, der sich nicht durchaus unbescholten beträgt, einen ferneren Umgang haben, in der Kleidung nicht nur züchtig, sondern einfach und bescheiden sind, und einer Putzsucht (unbekümmert um die Kleiderpracht Anderer) vereint widerstehen, welche in unverantwortlicher Weise Zeit und Geld raubt, und nichts dafür giebt, als ein eitles, gefallsüchtiges, und der Verführung preisgegebenes Herz ꝛc. Möge es geschehen! — Die Zeit, auf dieses und Aehnliches hinzuwirken, ist schon die Schule, wo man auf die Gefahren und Fehler der größeren Jugend hinabweist; dann die Entlassung in das öffentliche Leben, wo man den jungen Seelen bestimmte Versprechen bezüglich auf bestimmte Jugendgefahren, böse Gewohnheiten ꝛc. abnimmt; dann jede gemeinsame Beicht- und Communionandacht, wo man öffentlich und privat von dem, was Zucht und reine Sitte fordern, redet; endlich der erste Tag, da man von einem bestimmten jungen Christen Ungebührliches erfährt [1]).

3. Im Geschäfte der christlichen Zucht fällt ein wesentlicher Theil den Eltern, Lehrmeistern, Dienstherrschaften u. s. w. zu. Müssen Eltern ihren Sohn oder ihre Tochter in einen Dienst thun, oder einem Lehrmeister übergeben, so ist die betreffende Wahl eine Sache der höchsten Wichtigkeit. Jedes andere Interesse müsse schweigen, und dieses das erste seyn, daß der Sohn und die Tochter in ein tugendhaftes Haus komme. Oder, wollen sie die Seele ihres Kindes aussetzen und verkaufen? — Der Dienstherr und Lehrmeister sodann, welche den Sohn oder die Tochter in ihr Haus aufgenommen haben, haben zugleich die christliche Obsorge über dieselben übernommen. Sie sind nicht Fremdlinge, sondern der Leitung und Zucht bedürftige Mit-

1) Vergl. über diesen Gegenstand meine Katechetik S. 687—723 4te Ausg.

Seelen. Da gilt es Aufmerksamkeit. I. Tim. III, 5. V, 8. Wie mancher angehende Dienstbote z. B. wird durch seine Mit-Dienstboten verderbt! Wie mancher Lehrling durch die Gesellen! Und es konnt verhindert werden. Wer wird z. B. Lehrlinge sorglos in dasselbe Schlafgemach einweisen mit fremden Gesellen, die — ungekannt — nicht selten sittliche Auswürflinge sind! Und, sofern sich dieses nicht ändern ließe, wer wird unbekümmert darüber seyn, was daselbst gesprochen und gethan wird? — So mit den Dienstherrschaften. Muß denn Fluchen, Schwören, unzüchtiges Gerede geduldet, namentlich im Hinblick auf junge Dienstboten getragen werden? Dürfen Dienstboten ohne Rücksicht auf die sittlichen Interessen, wie es eben kommt, sorglos in Feld und Wald ausgesendet werden? Bedarf es der nächtlichen Visitation in den Kammern der Dienstboten nicht? Nicht des sicheren Verschlusses an den Thüren derselben? rc. —

Schluss.

§. 248.

Wenn Christus in der bisher bezeichneten Weise in Gemeinschaft des heil. Geistes durch seine Organe auf die herangewachsene Jugend wirkt, welches wird, wenn die Jugend ihrerseits gebührend mitwirkt, am Schlusse dieser Periode das endliche Ergebniß seyn?

Jesus Christus wird, wie Er das Leben der Kinder gewesen, so nun der Mittelpunkt des Lebens der Jünglinge und Jungfrauen seyn. Aber dieses Leben ist izt nach allen Seiten hin entwickelter, gereinigter, selbstständiger und selbstbewußter.

1. Die Erkenntniß der göttlichen Dinge ist durch den fortgesetzten Unterricht und die mannigfachen inneren und äußeren Erfahrungen umfassender und tiefer geworden; die Lebensansicht erweiterter, der Einblick in die Welt reicher, zum Theil völlig

neu; das Verständniß über Daseyn und Bestimmung des Menschen auf Erden, und den Zusammenhang dieses Erdenlebens mit dem jenseitigen höher und lebensfrischer. Und wenn es die Aufgabe des erkennenden Menschengeistes oder der Vernunft ist, in Kraft der göttlichen Erleuchtung, Gott und seine Schöpfung, und den Menschen und des Menschen Stellung und Beruf in dieser, zu erkennen, so hat der junge Christ am Schlusse dieser Periode mannigfachen Fortschritt gemacht. Nehme man nur beispielsweise das Geschlechtliche. Wie oft wird dem Jünglinge und der Jungfrau in ihm erst die Weltökonomie, in die er eintreten soll, klar, theuer und ernst.

2. Neben der Intelligenz ist auch die Kraft des Willens selbstbewußter, selbstständiger, also freier geworden. Die verschiedenen Triebe des Herzens brachen mächtiger hervor; es galt Kampf; der Kampf wurde gekämpft, und der Sieg führte das Bewußtseyn der Kraft, und die durch Uebung und Treue erhöhte und bewährte Freiheit mit sich. — Ganz so mit der Liebe des Herzens. So manches Gebrechen trat mit den Jahren bestimmter und störender aus der Seele hervor, aber nun folgte Tadel und Strafe: es mußte gebessert werden. Mancher Gegenstand ferner, den das Kind geliebt hatte, erschien allmählig als kindisch, und würdigere Dinge waren es, die das Herz suchte. Wie sich aber die Gegenstände der Liebe verklärten, so in und mit ihnen das Herz und seine Liebe. Hohe Ideen, herrliche Ideale, große Entwürfe, ruhmwürdige Hoffnungen erfüllten die Brust. Aber, wie die Ideen, die Ideale, die Entwürfe und Hoffnungen, so das Herz und seine Liebe. Es selbst ist darin größer geworden, gehobener und liebender.

3. Aber auch die irdische Kraft und Tüchtigkeit hat sich entfaltet. Wie der junge Mensch das Leben und seine Stellung in demselben begriffen hat, so hat er sich auch diese Stellung einzunehmen und zu vertreten befähigt: er hat sich

tüchtig gemacht in irgend einem Zweige der Wissenschaft, der Kunst, oder des Gewerbes. So tritt er izt als thätiges Glied ein in die große Gemeinschaft der Heiligen, indeß er bisher mehr blos ein empfangendes und lernendes Glied gewesen.

---

§. 249.

Das blühende Alter ist hiermit auf den Punkt gelangt, wo das fruchttragende beginnt. Indem wir uns ins Auge fassen, wie da Jeder in den großen Haushalt eintritt nach dem, wie ihn Gott berufen, gewahren wir im Ganzen als die hervorragendste Verschiedenheit die Reihe derer, die aus freiem Antriebe Jungfrauen bleiben, und neben ihnen die Reihe derjenigen, welche sich ehelichen wollen. Beide tragen schwunghafte Gedanken, Strebungen und Hoffnungen in sich. Aber die Ersteren legen all ihre jugendliche Begeisterung unmittelbar und ungetheilt im Herrn nieder: Er ist ihr Erbe. Die Zweiten gehen zwar auch von dem Herrn als ihrer Liebe aus, und halten ihn fest als ihre endliche große Hoffnung, aber ihr Weg geht durch die Erde hindurch: ihr Erbe ist ein getheiltes, wie es ihre Liebe ist. I. Kor. VII, 32. 33.

Beide empfangen den kirchlichen Segen für den Lebensweg, den sie sich erwählt. Jene bei dem vor dem Angesichte der Kirche abgelegten Gelübde; diese bei dem Empfange des heil. Sacramentes der Ehe.

Das heil. Sacrament der Ehe.

§. 250.

Es ist nur Wenigeren gegeben, als Jungfrauen in ungetheilter Liebe dem Herrn zu dienen. Die große Masse drängt sich nach dem Ehestand, und dieser ist es, in welchen die Periode des Jugendalters (die Menschheit im Großen angesehen) aus-

läuft. Der Ehestand schließt diese Periode; aber er bildet zugleich die Grundlage der folgenden — des Mannesalters. Mit ihm verfolgt Jeder selbstständig seinen eigenen Beruf; es gestaltet sich das Hauswesen und die Familie mit allen ihren Segnungen; aus der Familie erwächst die Gemeinde, und die gesammte kirchliche und bürgerliche Gesellschaft; und die menschlichen Kräfte, indem sie in den Familien auseinandergehen, vereinen sich wieder in der größeren Einheit des kirchlichen und bürgerlichen Gesammt-Haushaltes.

Christus will daher in den wichtigen Act, oder besser zu sagen: in den Kern, aus welchem so Reiches sich entwickeln soll, seine heiligende, helfende und segnende Gnade legen, und hat dazu das heil. Sacrament der Ehe eingesetzt. Indem nun die Kirche dieses heil. Sacrament spendet, sucht sie dasselbe ganz zu dem zu machen, was es soll — zum Gnadenquell nämlich, aus welchem jene segensvolle Gemeinschaft der Gatten komme, von welcher wir seiner Zeit (§. 123) geredet haben, aus welchem weiter das ganze christliche Familienthum, ja die ganze heil. allgemeine Kirche erblühen möge, die das Reich Gottes ist auf Erden; aus welchem endlich der ganze reiche irdische Haushalt hervorgehe, zu welchem die Menschheit vereint seyn soll.

Die Kirche hält also (was sie übrigens im Allgemeinen schon früher gethan) ganz besonders den Verlobten die große Aufgabe vor, welche sie mit dem Ehestand auf sich nehmen. Sie vergegenwärtigt ihnen, daß ihr künftiges Verhältniß eine vollkommene Einigung seyn müsse ihrer Kräfte zum Wachsthum in Heiligung für ihre eigene Person, und zur Pflege der Heiligung in ihren Kindern. Sie sagt ihnen, daß ihr Bund ein Nachbild seyn müsse der Vereinigung, womit Christus und seine Kirche vereinigt ist. Ephes. V, 21. fg. Sie fordert, daß der Mann, wie Christus seine Kirche liebt, so das Weib lieben, und bilden, und heilig und fehlerlos darstellen soll.

V. 25—30. Und fordert, daß das Weib, wie die Kirche sich Christo unterwirft, so sich in Ehrfurcht dem Manne als ihrem Haupte unterwerfen soll. V. 22—24. 33. Und fordert, daß Beide zu einem untheilbaren Leibe und Leben sich vereinigen, wie Christus seiner Kirche und die Kirche Christo in einer ewigen und reinen, und aufopfernden Liebe geeiniget ist. V. 31. 32. Und fordert, daß hiernach das Thierische in dem Geschlechtlichen von der gegenseitigen Achtung und christlich-geweihten Liebe überkleidet und geheiligt sey, und daß die Beiden zusammenkommen, nicht vom bloßen Triebe geleitet, sondern zusammenkommen zur Führung eines gemeinsamen christlichen Lebens vor Gott, zur Erreichung eines gemeinsamen höchsten Zieles bei Gott, und zur Erlangung einer gesegneten Nachkommenschaft für Gott und für das ewige Leben. — Und nun ist es an den Verlobten, zu dem ihnen vorgehaltenen Ideale aufzuschauen, und sich im Angesichte Gottes und seiner heiligen Kirche die Erreichung desselben zu einer heiligen Angelegenheit zu machen. — Die Kirche nimmt den Verlobten bei dem wirklichen Antritte der Ehe

α. das feierliche Versprechen ab, daß sie das, was ihr Stand nach dem Geiste und den Forderungen des Christenthums mit sich bringe, getreulich erfüllen, daß namentlich der Mann sein Weib, wie Christus seine Kirche, lieben, das Weib dem Manne, wie die Kirche Christo, gehorsamen, daß Beide in ehlicher Treue zusammenleben, ihre Kinder christlich erziehen, und in Leid und Freud zum ewigen Leben zusammenhalten wollen bis in den Tod. — Und nun ist es an den im Angesichte der Kirche sich ehelich Verbindenden, die Zusage, die sie feierlich von sich geben, auch mit dem höchsten Willensernste zu geben, dem gegebenen Worte sich auf das Heiligste verpflichtet zu erachten, und später bei vorkommenden Mühen und Versuchungen dasselbe sich anspornend und allen Unmuth und Sündenreiz nieder-

schlagend, gewissenhaft zu vergegenwärtigen: dieses namentlich bei Anreizungen zur ehelichen Untreue, bei Unmuth über erfahrene Beleidigungen, bei langwierigen Krankheiten und anderen Leiden, bei der Gefahr, daß das Heilige des Standes im Gemeinen und Fleischlichen untergehe rc. — Die Kirche spricht endlich

β. über den geheiligten Bund ihre Genehmigung und ihren Segen aus. Und was sie auf Erden thut, ist im Himmel gethan. Der Mühen, der Trübsale und Versuchungen in dem angetretenen Stande sind viele und große: wer mag sie tragen und überwinden? wer durch Alle hindurch das große ideale Ziel erringen?! — Der Herr kennt den schweren Weg der Leiden (I. Kor. VII, 28.), auf welchem Gatten geläutert, geprüft und bewährt werden sollen: und kennt nicht minder ihre Schwachheit. Aber Er ist treu, und läßt sie nicht über Vermögen versucht werden: Er giebt ihnen im heil. Sacramente seine stärkende und heiligende Gnade. — Hierbei aber ist es an ihnen, die Lasten, die ihrer warten, schon izt sich nicht zu verhehlen; das Gefühl der Unvermögenheit ihrer Ertragung in sich zu erwecken; mit Inbrunst um Erlösung von den Versuchungen, und um Kraft des Sieges über sie zu flehen; zugleich der vollausreichenden Gnade und Kraft gewiß, in dieser Gewißheit muthig erhoben, und auf Alles, was da kommen möge, im Herrn gefaßt zu seyn; endlich bei jeder vorkommenden Bedrängniß, Ermüdung, Entmuthigung der Kraft aus Gott sich zu erinnern, und (diese Kraft anrufend und anfassend) mit neugestärktem Muthe auf der halbverlassenen Bahn fortzuschreiten. Gerade, was so gerne niederbeugt, z. B. Fehler des Mitgatten, langwierige Krankheit desselben, Nahrungssorgen, die immer gleiche Alltäglichkeit rc., gerade das ist, wenn es im Vertrauen auf die empfangene Gnade angefaßt und muthvoll aufgenommen wird, das sittlich Wohlthä-

tigste und Bildendste. Nur also den Glauben, daß bei Gott Alles möglich sey, festgehalten! — O, wie mögen christliche Eheleute im Schweiße ihres Angesichtes und unter der Last und Mühe des Tages im Glauben, in der Liebe, und in heiliger Werkthätigkeit zunehmen! I. Tim. II, 15. V, 14. — Der sacramentische Act ihrer Vereinigung ist der Punkt, von welchem ihre Laufbahn ausging, und der Born, aus welchem ihnen für und für Kraft, Muth und freudige Ausdauer zufließt.

Dritte Periode.

Das Mannesalter.

---

§. 251.

1. Zustand, Gefahren und Bedürfnisse dieses Alters.

Wenn der Mensch glücklich bis zum Mannesalter gebracht ist, hat er zwar viel errungen, aber am Ziele ist er so wenig, daß vielmehr erst izt die heißeren Mühen und Kämpfe anheben. Der Jüngling kann mehr als das Kind, der Mann mehr als der Jüngling. Wie nun dem Jünglinge mehr zugemuthet wird als dem Kinde, so auch dem Manne mehr als dem Jünglinge. Fern sey der Wahn, als gehe es sofort leicht, wenn nur erst das männliche Alter, der Ehestand rc. erreicht sey! —

Schon der Jüngling, und noch mehr der Mann fühlt vermöge seiner Mannbarkeit und Freiheit ein natürliches Gelüsten in sich wider den kindlichen, vordem so herzlich willigen Glauben und Gehorsam. Der Zweifel naht sich, und der stille oder laute Wunsch nach Emancipation von höherem Ansehen Wort und Gebot stellt sich verführend ein. Der Menschengeist, wie *viel hat* er schon durchdrungen? Wo ist seine Grenze? — So

will er denn auch Rath nehmen und Lehre blos von sich selbst.

Aber weiter. Der Jüngling und die Jungfrau haben sich ehlich verbunden, und ein eigenes Hauswesen gegründet. Sind nunmehr die größten sittlichen Gefahren vorüber? — Nein, sie kommen erst. Es liegt nahe, daß die Eheleute unschaamhaft, fleischlich und genußsüchtigen Herzens werden; daß wohl selbst bei der Aufgeregtheit des fleischlichen Triebes ihre Blicke und Regungen ausschweifen, und auf dritte Personen gehen. — Ebenso liegt es nahe, daß sie (mit ganzer Seele auf ihr Hauswesen gerichtet) erdhaft werden, ins Erwerben und Besitzen versenkt, habsüchtig und geizig. Noch mehr, daß sie in alle jene Verirrungen gerathen, welche mit der Habsucht und Filzigkeit jederzeit verbunden sind — in Lügenhaftigkeit, Uebervortheilung, Unredlichkeit, Härte, Haß u. s. w. [1]) Nicht minder liegt nahe, daß sie, zumal wenn sie ein hartes Hauswesen haben, kleingläubig werden, wohl selbst murren und verzweifeln, oder zur Stillung des Unmuthes dem Trunke, Spiele 2c. sich hingeben; daß sie ob ihren tausend täglichen Sorgen und ihrem ewigen irdischen Sinnen keine Zeit und keine Lust mehr haben zu religiösen Erhebungen ihres Herzens, zu Glauben, Liebe und Gebet, und daß Gott ihnen verloren geht. Die Kinderschaar namentlich, statt ihnen zur Erhebung zu werden, entmuthigt sie. — Endlich liegt nahe, daß die Ehegatten die eigenen ihnen anhängenden Fehler, welche sie vor der Ehe sorgfältig niedergehalten und verborgen haben, rückhaltlos hervorkehren, dadurch sich erbittern, und sich gegenseitig Gram, Feindlichkeit, Zorn- und Zanksucht 2c. einpflanzen. Täglich wird so ihr Herz durch ihr unseliges Zusammenleben bitterer und verwilderter.

---

1) Wie offenbart und verschlechtert insgemein nur eine gewöhnliche Erbschaftssache die Herzen!

Aber nicht genug. Mann und Weib dürsten vielleicht nach Ehre. Daraus folgt die Sucht, der Mann möge zu einem Amte kommen; und aus dieser Sucht kommt eine Menge von Umtrieben, unter denen Rechtlichkeit Wahrheit und Liebe zu Grunde gehen. Vielleicht nun gelingt es: es wird dem Manne ein Amt zu Theil. Das Amt bringt Ehren. Aber die Ehren steigern nun mächtig den Stolz des Mannes und die Eitelkeit seiner Gattin. Und an den Stolz und die Vereitelung reiht sich eine Menge anderer Verirrungen des Herzens. Das Amt bringt, wie Ehren, so auch Pflichten. Die Erfüllung derselben fordert Fleiß, Unparteilichkeit, rücksichtslose Gerechtigkeit, Muth, und gegen unbillige und selbstsüchtige Bitten und Drohungen Taubheit &c. Allein wie nahe liegt es, hier zu fehlen! Die dießfälligen Pflichten bringen Gefahren, die recht eigens der Stärke des männlichen Alters vorbehalten sind.

Noch mehr. Die Lebensfülle und natürliche Schwunghaftigkeit des jugendlichen Alters ist dahin: Alles ist kälter und alltäglicher geworden. Aber damit ist auch die natürliche Freudigkeit in Glaube, Liebe, Hoffen und Wagen, welche aus jener Jugendfülle geflossen war, gewichen. Es lautet die Aufgabe dahin, daß der gereifte Mensch in freier Selbstanstrengung und Treue das bewahre und zur Frucht bringe, was er in seiner Blüthezeit als Ideal in sich getragen hatte. Allein wird es geschehen? — Wie dem sey: der älter gewordene Mensch wird von selbst, und ohne daß er weiß, wie es gegangen, für so manches Edlere, wofür er einst geglüht, gleichgültiger, Glaube und Liebe werden lauer, und alles Ringen und Streben von Natur matter und mechanischer. Die Wirklichkeit hat ihn herabgestimmt, prosaisch gemacht, in den Broderwerb eingeengt, und ihn (er meint, weiser) in *Wahrheit aber* nur stumpfer gemacht.

Auf der andern Seite nehmen gleichzeitig und unvermerkt alle natürlichen Fehler (vordem noch klein und wenig beachtet, auch vielleicht von natürlichen Tugenden weit überwogen) ihren Fortgang. Es treten allmählig in auffallender Herbheit und Nacktheit Eigensinn, Schwatzhaftigkeit, Eitelkeit, Zornmüthigkeit, Rechthaberei, Laune, gehässiges, ehrabschneiderisches und verläumderisches Wesen u. s. w. wuchernd hervor; und während das Bessere erlahmt, werden diese und ähnliche Fehler zu Zuständen.

§. 252.

2. Um was es sich also handle. — Vor allem darum, die vorhandenen, das Mannesalter bedrohenden Gefahren abzuwehren. Dieses ist das Erste.

Aber mit diesem Abwehren ist nicht Alles gethan. Das Mannesalter hat auch seine positive Aufgabe. Was der Jüngling gewonnen hat, muß der Mann weiter fort- und dem Ziele zuführen. Das ist das Zweite.

Fragt man, worin der Fortschritt, den das Mannesalter machen soll, liege, so müssen wir antworten:

Die heil. Erkenntniß muß durch selbstständiges Nachdenken und äußere Erfahrung klarer und erleuchteter werden; die heil. Ueberzeugung auf demselben Wege gefestigter, und das innere Gegenwärtighalten der heil. Wahrheit durch Uebung und Gewohnheit gesicherter.

Die heil. Liebe muß mit der Entwicklung der Mannhaftigkeit und inneren Selbstständigkeit zur Verlässigkeit und freien Treue kommen, zugleich (sofern sie Sache des Herzens ist) durch die reichen Vorkömmnisse des Lebens an Vielseitigkeit, Milde, Tiefe und Lauterkeit wachsen.

Die praktische Thätigkeit endlich muß mit der zunehmenden Welt- und Menschenkenntniß klug werden, umsichtig,

weise berechnend; anderseits mit der zunehmenden Entwicklung von Charakter und Mannheit, durch Grundsätze geregelt, verlässig, treu und stetig. — Die Frage ist nun:

§. 253.

3. Durch Wen, d. h. durch Wessen Thätigkeit die eben gedachte dem Mannesalter zufallende Aufgabe gelöst werden müsse? — Die dießfälligen Kräfte sind dieselben, wie bisher. Es ist in Gemeinschaft des heil. Geistes die Kirche und, der Kirche entgegenkommend, jeder Einzele. Während wir jedoch im Kindes- und Jünglingsalter vorzugsweise die Thätigkeit der lehrenden und leitenden Kirche hervorgehoben haben, können wir im Mannesalter nicht mehr dasselbe Verfahren befolgen. Da nämlich in diesem Alter als dem Alter der Selbstständigkeit ganz wesentlich auf die freie Selbstanstrengung und Wirksamkeit des Einzelen gerechnet werden muß, so müssen wir neben der Thätigkeit der Kirche und ihrer Diener, ausführlich auch jene der einzelen Glieder derselben darstellen: nicht zwar als wirksam, abgesondert von der Kirche, sondern wirksam kraft ihrer Verbindung mit derselben. Und so haben wir davon zu reden, wie das von der Jugend in das männliche Alter herübergebrachte Gute, wir können sagen: wie der bis dahin gebildete in Liebe thätige Glaube unter dem Beistande des heil. Geistes in diesem Alter einerseits bewahrt, anderseits fortgebildet werde, und zwar

1. durch die Kirche und ihre Diener in ihrer öffentlichen Wirksamkeit;

2. durch jeden Gläubigen an sich selbst;

3. durch die gegenseitige Thätigkeit der einzelen Gläubigen unter einander, und

4. durch den überall gleichzeitig eingreifenden und von der

Kirche und ihren Gläubigen für ihren Zweck zu benützenden Einfluß von Natur und Schicksal.

Erster Abschnitt.

Wie der in Liebe thätige Glaube im männlichen Alter bewahrt und fortgebildet werde, unter Vermittlung der Kirche und ihrer Diener.

Die Kirche hat, wie bisher, so auch für diese ihre Aufgabe das Wort, den Cult und die Disciplin.

Erster Artikel.

Die dießfällige Verwaltung des Wortes.

§. 254.

Inhalt und Form der Predigt. — Die Kirche wiederholt während dieser Periode, was sie bis dahin gelehrt. Aber sie erweitert es zugleich, nach den vermehrten Empfänglichkeiten und Bedürfnissen. Ihr Lehrvortrag nimmt daher besondere Rücksicht vor allem auf das dieser Periode eigene selbstständige Nachdenken, und befleißt sich daher recht vorzüglich der Gründlichkeit. I. Petri III, 15. Ihr Lehrvortrag nimmt besondere Rücksicht ferner auf die diesem Alter nahe liegende Emancipation vom Glauben, und ist daher recht vorzugsweise positiv und katholisch. II. Tim. III, 14—17. II, 8—13. Ihr Lehrvortrag nimmt besondere Rücksicht auch auf die diesem Alter so nöthige, aus dem religiösen Glauben fließende sittliche Kraft, und predigt daher ganz vorzugsweise die ewigen Fundamentallehren des Evangeliums. I. Kor. II, 2. Gal. VI, 14. I. Tim. II, 4—7. Ihr Lehrvortrag nimmt besondere Rücksicht endlich auf die Fähigkeiten und Bedürfnisse, insbesondere auf die eigenen sittlichen Gefahren und Tugenden dieses Alters, und ist daher recht angelegentlich wehrend und stärkend. I. Kor.

III, 1 fg. I. Theſſ. II, 11. 12. II. Tim. IV, 2. Im Uebrigen ſteht ihr Lehrvortrag nicht vereinzelt da, ſondern iſt ein Theil des öffentlichen Gottesdienſtes; derſelbe geht alſo mit dieſem Hand in Hand, und predigt das Wort, während dieſes im Cultus gleichzeitig Leben wird.

§. 255.

Forderungen an die Prediger. — Wenn die Kirche durch ihre Diener allem Volke ſowohl öffentlich als privat das Wort des Evangeliums für und für nach Bedürfniß verkünden ſoll, ſo müſſen vor Allem ihre Diener ſelbſt zum Mannesalter in der chriſtlichen Religionswiſſenſchaft gekommen ſeyn. Die Kirche muß daher angelegentlich Sorge tragen, daß in ihrem Clerus nicht der Geiſt der Wiſſenſchaft und wiſſenſchaftlichen (ſowohl allgemeinen als theologiſchen) Durchbildung erlöſche. Sobald keine neuen Entwicklungen und Begründungen der Einen ewigen Wahrheit verſucht, und an derſelben keine neuen Seiten, keine neuen Tiefen aufgefunden werden; ſobald die Bekanntſchaft mit dem Reichthum der Auffaſſungs- und Darſtellungsweiſen des chriſtlichen Alterthums verloren gegangen, und einzig die abgeſchloſſene Vorſtellungs- und Behandlungsweiſe einer herrſchenden Schule gekannt und zugelaſſen iſt; ſobald nur noch, was zum nöthigſten Dienſte unentbehrlich ſcheint, gelernt, und dieſes eben mehr blos gelernt, als durchdrungen und lebendig aufgenommen wird; ſobald endlich von den Bewegungen auf dem Gebiete der Wiſſenſchaften überhaupt, und jenen auf dem Gebiete der Philoſophie insbeſondere, Umgang genommen, und die Macht der zeitbeherrſchenden Ideen, ſtatt begriffen und nach Möglichkeit geleitet zu werden, blos angefeindet und verläſtert wird ꝛc., hat der Clerus aufgehört, die Wahrheit des Evangeliums nach ihrer Fülle und Friſche zu vertreten, oder den Bedürfniſſen des Mannesalters der laufenden Zeit zu genügen. Regſamkeit der Forſchung mag wohl zu Ver-

irrungen führen, zu Kämpfen u. s. w. Aber die Kirche wird die Irrenden auf ihren unantastbaren Lehrbegriff zurückweisen, und, indem sie damit gegen häretische Störungen einschreitet, wird sie außerdem die Freiheit der Untersuchung achten und pflegen, weil ihr ein reges wissenschaftliches Streben, auch bei unterlaufenden Mißgriffen, ungleich wohlthätiger ist, als Stagnation.

Die Kirche bedarf tüchtiger wissenschaftlicher Anstalten. Diese vorausgesetzt handelt es sich um Auswahl fähiger Knaben und Jünglinge; dann um Begeisterung derselben für die theologische Wissenschaft; weiter darum, daß sie ihr Leben nie von der Wissenschaft trennen. Die eigentliche Heilswissenschaft, und die heilbringend wirken kann, wird durchaus gewonnen nur durch das geheiligte Leben hindurch. Der Lehrer soll lehrtüchtig seyn. I. Tim. III, 2. Tit. I, 9.

Sofort gilt, daß Jeder an seiner Stelle des Wortes mit Treue warte. „Predige das Wort, schreibt der heil. Paulus, halt an damit, es sey gelegen oder ungelegen; überweise, bitte, strafe in aller Geduld und Lehrweisheit." II. Tim. II, 2. Vor Allem also keine Veranlassung, namentlich keine Predigtstunde verabsäumt! Dann Sorgfalt in der Wahl des Stoffes! Dann Meditation und Ausführung desselben unter Gebet und heiligem Seeleneifer. Stets die Frage: Für Wen ist das? belehrt das? rührt das? rc. — Endlich Vortrag mit heiliger Salbung, in herzlicher Demuth und Liebe, mit Bitte um Segen von oben. I. Tim. VI, 3—5. 20. II. Tim. II, 16—25. Tit. II, 1. fg. III, 9. Eph. VI, 19. Frage nach beendigtem Vortrage oft dich selbst: hätte mein Vortrag, wäre derselbe von einem Dritten gehalten worden, mich erbaut, glaubensvoll gemacht, innerlich erquickt und getröstet, zu Thun und Leiden gestärkt? Oder hätte er mich kalt gelassen, vielleicht gelangweilt rc.? Du mußt den Gedanken fest anfassen, daß Christus durch dich reden will. Sieh, bei dem bleibe! Dein Gefühl wird dir dann sagen, was und

wie du reden sollest, um nach Kräften sein Stellvertreter zu seyn an deinem Orte. „Verkünde das Wort mit Lauterkeit, als von Gott, vor Gott, in Christo.“ Hierin ist alles enthalten. II. Cor. II, 17. (Siehe übrigens, diesen Gegenstand betreffend, die Homiletik, welche die Lehre von der Verwaltung des Wortes nach ihrem ganzen Umfang behandelt.)

§. 257.

Pflichten des Volkes. — Wenn die Kirche das Evangelium allem Volke fort und fort, insbesondere regelmäßig in den öffentlichen Vorträgen verkündet, so muß hinwiederum das Volk ihre Stimme hören, und die öffentlichen Lehrvorträge regelmäßig besuchen. Denn wahrlich, wo soll es mit den Menschen bei den mächtigen oben (§. 251) genannten sittlichen Gefahren hinkommen, wenn sie in ihrem irdischen Rennen und Treiben nicht aufgehalten, auf ein früher erkanntes Höhere nicht zurückgewiesen, und zu dem, was vorwärts liegt, nicht emporgehoben werden? — Man kann erwidern: sie können das göttliche Wort zu Hause lesen. Allein, sie werden es nicht thun; selbst bei dem besten Willen wird es nicht geschehen. Außerdem haben zu solchem frommen häuslichen Lesen die Wenigsten die erforderlichen Mittel und Vorkenntnisse. Und dann liegt es im Geiste des Christenthums, daß seine Bekenner, gleichwie sie einerlei Glauben haben, auch dieser Einheit in gemeinschaftlicher Versammlung bewußt werden wollen — die Wahrheiten ihres Glaubens wie mit Einem Ohre hörend, wie mit Einem Herzen glaubend. — Hiezu kommt, daß alles in lebendiger Rede vernommene Wort einen völlig anderen Geist hat, und einen weit anregenderen Eindruck macht, als das blos gelesene. — Ueberdieß hat Christus das Lehramt eingesetzt, und seine Apostel sind Gesendete Desselben, und zum Behuf namentlich ihres Lehramtes mit seinem Geiste Getaufte. Wer darf und

wird also, sobald Er an die Anordnung Christi und an die Kraft seines heiligen Geistes glaubt, dem festbestimmten Wege, auf welchem das Wort und der Geist des Herrn für und für lebendig unter die Gläubigen ausgehen will, sich entziehen? — Der regelmäßige Besuch der öffentlichen Lehrvorträge war daher zu allen Zeiten in der Kirche Sitte, und beruht gegenwärtig auf einem förmlichen kirchlichen Gebote. Const. Apost. Lib. II. C. 60. Just. Apol. I. n. 67. pag. 83. ad Maur. Conc. Carth. IV. can. 24.

Die hier für den fleißigen Besuch der Religionsvorträge angeführten Gründe gelten zunächst den Predigten. Allein es ist (wie schon oben bemerkt worden) sehr zu wünschen, daß auch die Christenlehre von Solchen, die nicht mehr pflichtig sind, fleißig besucht werde. Für sehr Viele, die noch nicht genugsam unterrichtet sind, ist dieser Besuch strenge Pflicht; für die Uebrigen (im Betracht, daß die in Rede stehenden Wiederholungen schon überhaupt vortheilhaft sind; und in Betracht ferner, wie bald auch das Bekannteste sich im Bewußtseyn verdunkelt, und der Auffrischung bedarf; in Betracht endlich, daß die Predigten dem dießfälligen Bedürfnisse nicht genugsam abhelfen) wenigstens von einem sehr großen Nutzen. —

§. 255.

Der fleißige Besuch der Religionsvorträge ist das Erste, aber eben so wesentlich ist das Zweite: die rechte Weise, diese Vorträge aufzunehmen.[1]) Diese Weise darf, wo der Besuch nicht Folge der Gewohnheit, der Nöthigung, oder unlauterer Interessen, sondern Frucht des christlichen Geistes und Bedürfnisses ist, keineswegs erst vorgeschrieben werden: sie macht sich selbst. Der wahre Christ will sich mit seinen

---

1) Wie das Volk zur richtigen Auffassung der Religionsvorträge einzuleiten, vergl. meine Katechetik §. 115.

ewigen Angelegenheiten beschäftigen: er sammelt sich also aus den Zerstreuungen und Sorgen der Welt, und kömmt mit lern- und erbauungsbegierigem Herzen. Behält er den Gott der Welt in der Seele, so wird er nicht aufmerken, oder er wird hören und nicht verstehen. II. Kor. IV, 3. 4. Der wahre Christ will das Wort Christi, seines Heilandes und Herrn, hören. Er kömmt also und wohnt dem Vortrage an mit einer ehrerbietigen, glaubenswilligen, folgebereiten Seele. Er nimmt das Wort auf als Wort nicht von Menschen, sondern von Gott. I. Theß. II, 13. Herr, spricht er, rede! dein Knecht höret. — Der wahre Christ will belehrt, gebessert, getröstet, gestärkt, thateifrig aus der Versammlung heimkehren. Er hört also, Alles in sich verarbeitend — mit fürdaurenden, den Vortrag begleitenden Schuldbekenntnissen, Bereuungen, Danksagungen, Vorsätzen, Erfreuungen u. s. w. Einen heiligen Vortrag in rechter Weise anhören, ist ein Geschäft nicht blos des Hörens, sondern der Anstrengung aller Seelenkräfte. Und mit diesen Schuldbekenntnissen, Bereuungen, Danksagungen, Vorsätzen 2c. fährt er fort auch während des weiteren Gottesdienstes; und hierzu kehrt er zurück im Laufe der folgenden Woche. Namentlich streitet er wider jene Feinde, welche ihm das Wort wieder vom Herzen nehmen wollen. Luk. VIII, 5—15. Auch weiß er, daß sich die Frucht des Hörens, und der Ernst des Glaubens in den Geschäften und Werken des täglichen Lebens bethätigen muß. Matth. VII, 24—27. Jak. I, 22—25. Er strebt daher seine Vorsätze auszuführen, und giebt sich selbst bei der Wiederkehr zum Vortrag des göttlichen Wortes Rechenschaft über die Befolgung des zuletzt Gehörten. Endlich will der wahre Christ in Gemeinschaft mit seinen Mitchristen das gemeinsame Wort anhören, dasselbe in gemeinsamem Glauben *glauben* und in gemeinsamer Liebe bewahren und üben. Er

wird also bei Anhörung desselben nicht tadelsüchtig auf Andere schielen und gehässigen Bemerkungen Raum geben; eben so wenig Andere zerstreuen, oder durch Unachtsamkeit ärgern. Er beschäftiget sich zunächst blos mit sich. Und so weit er Anderer gedenkt, ist das seine Freude, wenn Alle gespannt hören, und hörend ergriffen sind; und das ist seine Angelegenheit, daß die Seinigen wohl fassen und beherzigen mögen, was vorgetragen wird. Er sieht sich daher nicht nur nach diesen um, sondern prüft sie auch zu Hause über das Gehörte, erklärt ihnen dasselbe, wenn es Noth thut, legt es ihnen mit Rücksicht auf die ihnen eigenen Gebrechen nahe, und erinnert sie daran bei jeder vorkommenden Gelegenheit, besonders die folgende Woche über.

§. 256.

Nicht Alle können jederzeit dem öffentlichen Religionsvortrage beiwohnen: sie müssen sich mit Privatlesung und Betrachtung helfen. Viele auch, welche ihm beigewohnt haben, wünschen das göttliche Wort, das ihnen erklärt worden, nachzulesen, und dadurch das Gehörte in die Erinnerung zurückzurufen. Noch Andere (und daß es nur Alle wären!) wollen sich, außer dem öffentlichen Gottesdienste, auch noch für sich zu Hause erbauen. Diesen Allen nun muß die Kirche entgegenkommen, und eine heilsame Lectüre in die Hand geben. Das erste und vornehmste Buch, welches sie ihnen reichen soll, ist das Neue Testament. Wo dem Volke, d. i. dem größern Theile desselben, oder Einzelnen die von den Aposteln und Jüngern Jesu Christi aufgezeichneten Thatsachen, Lehren und Voraussagungen des Christenthums ohne unläugbare und bedeutende religiös-sittliche Gefahr nicht in die Hände gegeben werden dürfen, da muß es freilich unterbleiben. Allein, da dieselben nun einmal nicht blos für den lehrenden Theil der Gemeinde, sondern für die Gemeinde überhaupt aufgezeichnet sind und aufgezeichnet bleiben, so schließt der Satz: „dieselben dürfen dem

Volke nicht in die Hände gegeben werden," zwei unläugbare Punkte in sich; erstens, die Frage: wer ist Schuld an der vorliegenden Unempfänglichkeit? — zweitens die Forderung: begnüget euch nicht mit der Vorenthaltung; machet eure Gemeinde empfänglich! Die Vorenthaltung läßt sich nur so lang rechtfertigen, als es Eurem angestrengtesten Bemühen nicht gelungen ist, die Empfänglichkeit herzustellen. — Aber die Hauptsache ist nicht, daß das Volk die heiligen Bücher in der Hand habe, sondern daß es dieselben mit Segen zu lesen wisse. Die zweckmäßigste dießfällige Anleitung ist wohl das wirkliche, von den Hirten in Beiseyn der Gläubigen, und unter deren Mittheilnahme vorgenommene Lesen und Betrachten. Was die Gläubigen, und wie sie es in Gemeinschaft mit ihrem Lehrer und Hirten thun, eben das, und gerade so sollen sie es privat für sich wiederholen, und wiederholend sich nach und nach das Geschick überhaupt einer fruchtbaren Lesung und Betrachtung erwerben. An dem Verfahren ihres Seelsorgers müssen sie namentlich lernen, wie man, mit Umgehung alles gesuchten Moralisirens, aller willkührlichen Deutelei, aller vorwitzigen Fragen, aller unfruchtbaren Untersuchungen, allezeit die Eine Lebensfrage im Auge behalten, und mit hohem Ernste die Wahrheit des Lebens für das Leben suchen und ergreifen müsse. — I. Tim. I, 4. 5. VI, 7. Tit. I, 14. III, 8. 9. Namentlich müssen sie lernen, daß man ja nicht in der hl. Schrift unerhörte und überschwängliche Dinge müsse finden wollen! Gott giebt nicht Lehre für den eitlen Grübler, sondern redet das, was dem Menschen zu einem guten Leben und seligen Tode noth thut. Das allein muß der Mensch suchen. Wer daher die heil. Schrift liest, muß zu ihrer Lesung hinzugehen, wie zur Predigt: mit gesammeltem, demüthigen, lehrwilligen Herzen — als vor Gott stehend, und Gottes Wort vernehmend.

Vieles wird dem Leser der hl. Schrift dunkel vorkommen.

Zuweilen auch mag ihm ein heil. Ausspruch auffallen, und Bedenken erregen. Hiergegen hat die Kirche eine dreifache Vorkehr. Erstens giebt sie ihren Gläubigen den hl. Text nur in die Hand, wenn derselbe von ihr gutgeheißen, und mit erklärenden Anmerkungen versehen ist. Zweitens giebt der Seelsorger den Schlüssel zur Oeffnung vieler Dunkelheiten, indem er die vornehmsten und schwierigsten Ausdrücke der Schrift seinen Gläubigen erklärt. Drittens weist der Seelsorger die Seinigen an, ja sich vor der schweren Sünde derjenigen zu bewahren, welche mit ihrer Schriftlesung Prunk machen wollen, gegen den bestehenden Lehrbegriff Einwürfe suchen, um damit zu glänzen u. s. w. Im Uebrigen aber ermahnt er sie, wo ihnen (der Anmerkungen ungeachtet) redliche Zweifel aufstoßen sollten, einfach ihren Gewissensrath um Aufklärung derselben zu befragen.

Außer der heil. Schrift soll und will das Volk auch noch anderes Erbauende lesen. Dahin gehören fruchtbare Betrachtungen der hl. Schrift; gesunde und anziehende Erklärungen der kirchlichen Feste, Handlungen und Gebräuche; ächte und erbauende Beschreibungen des Lebens der Heiligen, insbesondere derjenigen, welche in Verhältnissen, die den unsrigen nicht allzu unähnlich sind, gelebt haben; Unterweisungen in den Standespflichten, insbesondere in der christlichen Erziehung ꝛc. Und da die Mündigkeit und Mannbarkeit sich auch in der Welt umsehen will, so dürfen auch historische, ökonomische, geographische, politische (wenn sie besonnen und nüchtern sind), belletristische ꝛc. Schriften nicht ausgeschlossen seyn. Gelesen werden Schriften der Art doch. Besser also, der Seelsorger nehme diese Lesung unter seine Obhut. Die Lectüre ist, bei der allgemeinen Lesenskundigkeit, eine Sache von unermeßlicher Wichtigkeit. Der Seelsorger verbreite daher die tüchtigsten Schriften in seinem Kreise, und fahnde auf die schlechten. Er stelle es als Pflicht dar, in zweifelhaften Fällen den Beichtvater oder Seelsorger

über die Zulässigkeit einer Lesung zu befragen. Und soweit dieses nicht geschieht, gebe er wenigstens die Merkmale an, woran man verwerfliche Schriften erkennt. I. Theff. V, 21. I. Joh. IV, 1—3. Schriften, welche die Kirche verbietet, sind verboten. — Was sodann die Lesung selbst betrifft, so gilt (wenigstens was die erbauende anlangt): nicht Vieles lesen, aber das Wenigere langsam; mit Pausen; öfters; mit Ausübung. Conf. Conc. Trid. Sess. IV.

Zweiter Artikel.

Verwaltung des Cultus.

Jesus Christus ist das Leben der Welt, d. h. der Entsündiger, Heiligmacher, Tröster und Beseliger derselben. (§. 151. fg.) Er wendet der Welt in Gemeinschaft des heiligen Geistes das Leben welches in Ihm ist, zu durch das Priesterthum der Kirche. Er hat, wie wir wissen, als sinnliche Vermittelungen seiner Lebengebung die hl. Sacramente eingesetzt, und die Priester der Kirche als Verwalter derselben aufgestellt. Man nennt die Gesammtheit der sinnlichen, von Christus eingesetzten Vermittelungen der übersinnlichen Lebengebung den Cultus. Es hat aber der von Christus unmittelbar eingesetzte Cultus durch die Kirche seine weitere Auswickelung und Fortbildung erhalten, und es ist so zu dem Wesentlichen desselben Außerwesentliches hinzugekommen. Die Frage ist nun, wie die Kirche (und Christus durch die Kirche) mittelst des ihr anvertrauten, und von ihr fortgebildeten Cultus die Heiligung unter ihren erwachsenen Gliedern, und damit das Reich Gottes fördere?

I. Das heiligste Sacrament des Altars.

§. 257.

Worin die Kirche, und Jesus Christus durch sie den Gläubigen sein ganzes Erlösungs- und Heiligungswerk in stehen-

dem ordentlichem Acte für und für zuwendet, ist das heil. Sacrament des Altars. Wie im Kindesalter der errungene Antheil an Ihm sich im Erst-Empfang dieses heil. Sacramentes concentrirte, und wie im Jünglingsalter dieser Antheil sich in demselben Sacramente bewahrte und nährte, so gilt es auch im Mannesalter.[1])

Wenn wir nachweisen wollen, wie die Kirche in dem hl. Sacramente des Altars ihren Gläubigen das gesammte Werk Christi und alle Kräfte der Heiligung in ihm für und für zuwende, so müssen wir die Momente, welche in diesem hl. Sacramente liegen, einzeln durchgehen.

1. Wir können darin auffassen Jesum Christum, seinen blutigen Tod für und für unblutiger Weise erneuend, mit andern Worten: Wir können darin auffassen den ewigen Hohepriester, dem himmlischen Vater sich selbst als Opfer darbringend. Matth. XXVI, 26. 28. Luk. XXI, 19—20. I. Kor. XI, 24—26. Was wir unter diesem Gesichtspunkte objectiv vor uns sehen, ist

die Verherrlichung der ewigen Majestät und Heiligkeit des Vaters in dem Sohne, als welcher dem Willen des Vaters gehorsam ist bis zum Tod des Kreuzes. Phil. II, 8.;

die Verherrlichung der unantastbaren Gerechtigkeit des Vaters durch den Sohn, als welcher diese Gerechtigkeit, wie sie kein Böses ungestraft läßt, in seinem unsere Sündenstrafe tragenden Kreuzestod darstellt. Röm. III, 25.

die Schaustellung der Sünde und Schuld der Welt in dem Sohne, als welcher in dem Kreuzestode diese Schuld auf sich genommen hat. II. Kor. V, 21.

die Versöhnung der Welt durch den Sohn, als welcher durch seinen unendlichen Gehorsam Gott für unsern

1) Salvator noster in hoc Sacramento divitias divini erga homines amoris velut effudit. C. Trid. Sess. XIII. c. II.

Ungehorsam genug gethan, und durch seinen Kreuzestod die strafforderndе Gerechtigkeit desselben gesühnt hat und ewighin sühnt. Röm. V, 10. II. Kor. V, 19.

die Verherrlichung der unendlichen Liebe des Vaters, als welcher den Sohn für uns in den Tod dargegeben, und die Verherrlichung der unendlichen Liebe des Sohnes, als welcher den Tod für das Leben der Welt erduldet hat rc. Röm. V, 8. VIII, 32. Joh. III, 16. X, 17.

Wenn uns sonach in dem hl. Sacramente Alles, was in unserem ewigen Hohenpriester an Wahrheit und Gnade ist, für und für vor Augen gestellt, und zum Empfange dargeboten wird, wie werden wir es aufnehmen? α. Der Sohn ist (im Gegensatze der menschlichen Widersetzlichkeit und Empörung) dem Vater gehorsam bis zum Tode des Kreuzes, und verkündet, am Kreuze hängend, bis heute und in Ewigkeit die unendliche Majestät des Vaters und seines Willens in die Welt hin. Was sind alle anderen Opfer, durch die man das Bekenntniß dieser Majestät aussprechen wollte! — An den sich opfernden Sohn uns im Geiste anschließend, bekennen wir also: Du bist es, dessen Wille heilig ist, und herrschet im Himmel und auf Erden, und in Zeit und Ewigkeit — Vater, unendlicher Majestät! Siehe, deinen Sohn! Durch ihn ist Alles gemacht, was geschaffen ist. In Ihm, dem Gehorsamen bis zum Tod des Kreuzes, liegt Alles anbetend vor dem Throne deiner unendlichen Herrlichkeit. In Ihm bekennen und anbeten auch wir deine heilige und ewige Majestät — in unbegrenzter Ehrfurcht vor deinem Willen gebeugt, und deinen Namen lobpreisend. Nun, wer ermißt, wie viel der Menschenseele unter dem Beistande des hl. Geistes bei dem hl. Mahle aus dem Hinschauen auf den gegenwärtigen, sein Leben im Kreuzestode dem Vater hinopfernden Sohn an Ehrfurcht gegen diesen Vater, an

Gehorsam gegen Ihn, und überhaupt an tiefer unbegrenzter Huldigung vor seiner ewigen Macht und Ordnung — wie viel ihr also an Tugend und Tugendkraft zuwachsen müsse! — Es kömmt nur darauf an, daß dieses Hinschauen erleuchtet genug, ernst genug, fromm genug, und häufig genug sey. — β. Der Sohn nimmt unsere Missethat auf sich, und erduldet die Strafe derselben am Kreuze. Uns denn im heiligen Mahle an Ihn im Geiste anschließend, bekennen wir: Vater! Du bist der Heilige, und alle Sünde (das ist dein ewiges Gesetz) zieht den Tod nach sich. Wir sind Sünder vor dir, und des Todes schuldig. Daß wir leben, geschieht um Dessen willen, den Du dargegeben, und der den Tod für uns erduldet hat. Er ist die Vergütung unseres Ungehorsams, und das Schuldopfer für unsere Sünden. Nun, wer ermißt, wie viel der Menschenseele unter dem Beistand des hl. Geistes aus dem Hinschauen auf den für ihre Missethat am Kreuze Sterbenden an Schuldgefühl, an Sündenschmerz, an Ehrfurcht gegen Gottes ewige Heiligkeit und Gerechtigkeit, an Begnadigungsfreude und Dankbarkeit, an Bekehrungslust und Bekehrungsmuth ꝛc. — wie viel ihr folglich an Tugend und Tugendkraft zuwachsen müsse! — Es kömmt abermal darauf an, daß dieses Hinschauen erleuchtet genug, ernst genug, fromm genug, und häufig genug sey. — γ. Der am Kreuze blutende, und für uns diesen Schmerzenstod sterbende Sohn ist der von dem Vater in die Welt dahingegebene. Im heiligen Mahle Ihn also im Geiste gegenwärtig schauend, schauen und bekennen wir die unendliche Liebe des Vaters. Siehe, sprechen wir: so sehr hast du uns, ohne daß wir dich kannten oder suchten, geliebt, daß du diesen deinen Eingebornen in diesen blutigen Tod für uns hingabst. Und nun an Ihn, den gekreuzigten Verherrlicher der

göttlichen Barmherzigkeit uns anschließend; Ihn, den uns Geschenkten dem Geber gleichsam zurückbringend, rufen wir aus: Vater! Du bist die Liebe. In diesem deinem Sohne erkennen und lobpreisen, in Ihm lieben wir dich, in Ihm danksagen, in Ihm vertrauen wir dir — du Barmherziger, du unendlich Gnadevoller! — Und nun abermal: Wer ermißt, wie viel der Menschenseele unter dem Beistand des hl. Geistes aus dem Hinschauen auf den gegenwärtigen, von dem Vater in den Kreuzestod dahingegebenen Sohn an Gegenliebe, an Liebeschmerz über ihre oftmalige Undankbarkeit, an Vertrauen, an Muthigkeit, an dankbarer Selbstaufopferung für Gott und die Brüder ꝛc. zuwachsen müsse! — Es kömmt wieder blos darauf an, daß solches Hinschauen erleuchtet genug, ernst genug, fromm, innig und häufig genug sey. — *d.* Der Sohn blutet am Kreuze: und, weil in unbegrenzt-ehrfurchtvollem Gehorsame gegen den Vater, und in aufopfernder Liebe gegen die Menschheit blutend und sterbend, ist Er in diesem Zustande die höchste Verherrlichung des Vaters, aber auch der Gegenstand des höchsten Wohlgefallens Desselben. Ihn denn im Geiste gegenwärtig haltend, an Ihn, den also sich Hinopfernden uns anschließend, Ihn, den so am Kreuze Hängenden dem Vater darbringend, bekennen wir: Dieser ist dein Wohlgefallen, und Ruhm. Solcher Gehorsam und solche Liebe offenbaret deinen Willen, und erfreuet dein Herz. Das ist's, was du bist, und willst. — Sieh, noch können wir dir nur mißfallen. Aber (ob auch sündig) wir bekennen uns zu diesem unserem Vormanne, und zu seinem blutigen Tode, und zu dem Geiste dieses Todes. Nimm uns in Ihm, und um Seiner willen gnädig auf. Um dieses reinen Opfers willen, zu dem wir uns bekennen, sieh uns mit Huld an. Der Heilige, dem *wir uns* zuschwören, wird uns heilig machen. Ja, in Ihm,

der uns heilig machen kann und wird, sind wir izt schon freudig vor dir, und deines Wohlgefallens getrost. — Und nun abermal: Wer ermißt, wie viel der Menschenseele unter dem Beistande des hl. Geistes aus solchem Hinschauen auf den gegenwärtigen, seine unbegrenzte Ehrfurcht gegen den Vater, und seine vorbehaltlose allaufopfernde Liebe gegen die Menschen in seinem Opfertode darstellenden Sohn und Heiland an Erkenntniß und Werthung des Ideales der Gottgefälligkeit, an Huldigung gegen dieses Ideal, an anbetender Verehrung des Sohnes, an Dankbarkeit gegen Ihn, an Nachahmungs-, namentlich an Liebe- und Aufopferungsfreudigkeit, an Eifer für Gottes Verherrlichung rc., sonach an sittlicher Vervollkommnung zuwachsen müsse! Es kömmt wiederum blos darauf an, daß solches Hinschauen erleuchtet genug, ernst genug, fromm, innig und häufig genug sey. — Nun ähnlich mit noch anderen Momenten, welche in dem Opfertode des Herrn, und dessen sacramentlicher Erneuung liegen. Gehen wir aber zu einem zweiten Momente des heiligen Sacramentes über. Dasselbe läßt sich auch ins Auge fassen

2. als der sinnlich vermittelte Vollzug der geistig-realen Verbindung und Gemeinschaft der Gläubigen mit dem Vater und Sohne im hl. Geiste. Joh. VI, 57. XV, 1—6. XIV, 23. VI, 44. — Unausweichlich dringen sich von diesem Standpunkte aus Allen, die dem hl. Tische nahen, die Fragen auf: Wer will Wohnung bei dir nehmen? — Und nun vergegenwärtigt sich der Seele die ganze unendliche Summe von Erhabenheit Wahrheit und Leben, die sich an die drei Namen knüpft. Wenn diese Summe demnach auch nur einigermaßen erwogen wird, so muß sie unfehlbar den erweckendsten und heiligendsten Eindruck auf die Seele hervorbringen. Der Vater will zu dir kommen — der Sohn — der Geist: unerschöpfliches, unerschöpflich anregendes

Wort! Und nun die Selbstprüfung: fühle ich die Erhöhung, welche mir zu Theil werden soll? Wer bin ich, daß mein Gott zu mir komme, und in mir wohne? Erfüllet mich inbrünstiges Verlangen hiernach? Begehre ich nach dem Geiste des Vaters, nach dem Geiste unbegrenzter Heiligkeit, Liebe und Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Langmuth? — Begehre ich nach dem Geiste des Sohnes, nach dem Geiste unbegrenzter Ehrfurcht und Unterwerfung gegen den Vater, nach dem Geiste allaufopfernder Liebe, und sich selbst entäußernder Demuth, nach dem Geiste Demuth- und liebevollen Schaffens Duldens und Harrens in Freudigkeit und Zuversicht? — Verlange ich nach dem Geiste, dem heiligen, dem Geiste des Rathes und der Wissenschaft, der Stärke und des Muthes, der Keuschheit und Nüchternheit, des Lebens und der Unsterblichkeit? Und wodurch beweise ich dieses Verlangen? reinige ich mich? habe ich mich gereinigt? habe ich mich gereinigt mit jenem Ernste, den mir mein Glaube auflegt? schmerzt mich meine Unlauterkeit? auch die kleinste? — 2c. — Wenn nun nach Maßgabe solcher Selbstprüfung die entsprechenden Selbstbekenntnisse, Ersehnungen, Bitten, Entschließungen, Ausreinigungen und Heiligungen folgen; welcher Segen! Aber derselbe liegt im heil. Mahle; und es kömmt blos darauf an, daß wir denselben erheben, sonach die berührten Fragen (mit der Gnade des heil. Geistes) ernst und oft genug an uns selbst stellen, und uns durch sie nachdrucksam und häufig genug zur Heiligung unserer Seele anspornen lassen. —

Aber nun folgt der wirkliche Empfang des heiligsten Sacramentes, und in ihm die wirkliche geistig-reale Einigung des dreiEinigen Gottes mit der Seele. Was diese Einigung mit dem Allbelebenden der Seele an Heiligung und göttlichem Leben einflöße, kann nicht mit Sinnen wahrgenommen, eben so wenig irgend berechnet werden. Es

gehört dem Gebiete des Glaubens an, und nur in unaussprechlichen Empfindungen wird es von der liebenden Seele vernommen. Doch soll die Seele nicht unterlassen, über das, was ihr geschehen, nachzudenken. Sie frage sich also: Mit Wem bist du vereinigt? — Und hier vergegenwärtigt sich die Seele abermal die ganze unendliche Summe von Erhabenheit Wahrheit und Leben, die sich an die drei Namen knüpft. Geistig-reale Einigung mit dem höchsten Geiste des Universums, mit dem Einen unendlichen Licht- und Lebensgeiste, und mit dem wesensgleichen Logos: unermeßliches Wort! unermeßlicher Besitz! Siehe, in die Seele ausgegossen die innigste Freude und Seligkeit in Gott; die herzlichste, unbegrenzteste Hingebung an Gott; die höchste Vernichtung alles eigenen Willens, und die reinste Auflösung desselben in dem göttlichen; die gerührteste unaussprechlichste Anbetung vor Gott, und die tiefste Dankbarkeit gegen Ihn; die höchste unerschütterlichste Zuversicht auf Gott, und der volleste Seelenfriede in Ihm; das tiefste Schweigen aller hochmüthigen und fleischlichen Regungen und Gelüste, untergegangen in der reinsten Demuth und Unschuld; das freudigste Selbstgefühl in Gott, und die höchste sittliche Muthigkeit; die anspruchloseste, treueste, thätigste und uneigennützigste Achtung und Liebe der Mitmenschen, besonders die herzlichste Langmuth und Barmherzigkeit gegen Gebrechliche und Schwache, um des Vaters und Jesu Christi willen rc. — Aber nun folgt die weitere Frage: Wirst du die Vereinigung, mit welcher du begnadigt bist, je wieder, oder wofüt wirst du sie aufgeben? — Und hier macht sich die Seele des erhöhten hochgesegneten Zustandes, in welchem sie sich befindet, recht lebhaft bewußt, einerseits; anderseits vergegenwärtigt sie sich die Güter und Zustände, an welche sie diesen ihren gegenwärtigen Zustand zu verlieren in Versuchung kommen könnte, ja schon gekommen ist, erwägend, ob diese Güter und Zustände es werth; und wie

derselbe möglich? — Geschieht das nur: macht sich die Seele all dessen unter dem Beistande des heil. Geistes nur lebhaft genug bewußt, erwägt sie es nur ernst und oft genug, bittet sie nur herzlich genug, daß der Herr sich ihr nimmer entziehe: welcher Gewinn abermal für sie und ihre Vervollkommnung! [1])

3. Das heil. Sacrament des Altars kann auch aufgefaßt werden als sichtbare Darstellung der organischen Einheit Jesu Christi des Hauptes mit seinen Gläubigen als den Gliedern; desgleichen als sichtbare Darstellung der organischen Einheit der Gläubigen oder Glieder untereinander, unter Ihm dem Haupte, in Einem und demselben heiligen Geiste. I. Kor. X, 16—22. XII, 12. Röm. XII, 4. 5. Eph. IV, 4. 5. Apg. II, 46. IV, 32. Jesus Christus, indem Er sich mit seinen Gläubigen sacramentlich einigt, gießt den göttlichen Strahl seiner Liebe allentzündend in sie aus. Im Momente der Einigung also lobert die Eine ewige Liebesflamme in Allen, und Alle sind, wie Eines mit dem Einen Haupte und Herrn, so Eins untereinander. Die Ausgießung des Liebe- d. i. des Lebensgeistes in die Seele ist für diese eben dasselbe, was die Austheilung des leiblichen Brodes für den Leib. Eine unaussprechliche Gabe. [2]) Aber die Seele muß entgegen kommen. Vor Allem die Frage: Was heißt es, so mit Christus vereinigt seyn, wie ein Glied mit seinem Haupte? — Das Glied empfängt von dem Haupte den Gedanken, den es ausführt, die Kraft, die Bewegung, die Thätigkeit. Nun, ist der Sinn, ist der Gedanke Christi mein Sinn und Gedanke? ist Christus die Kraft und der Beweger meines Lebens? — Oder weß Anderen Glied bin ich vielleicht? Welch Anderer hat

1) Sumi voluit sacramentum hoc tanquam spiritualem animarum cibum, quo alantur et confortentur viventes vita illius, qui dixit: qui manducat me, et ipse vivet propter me. C. Trid. Sess. XIII. c. 2.

2) Symbolum unius illius corporis, cujus ipse caput existit. Conc. Trid. Sess. XIII. c. II.

wenigstens Antheil an mir? — Ganz so ist es mit der organischen Einigung der Gläubigen unter einander, welche in diesem hl. Sacramente empfangen und dargestellt wird. Der Geist dieser Einigung wird in die Seele ausgegossen, aber die Seele muß entgegen kommen. Daher die Frage: Welches ist der Geist der Einigung, den ich hier empfangen soll? was trieb z. B. die heil. Apostel — den heil. Paulus; und worin war Herz und Kraft dieses Mannes seinen Gemeinden geeinigt? — Nun ich? welcher Geist treibt mich? ist es die Liebe Jesu Christi in mir, welche mich Allen um mich in herzlicher Demuth wie ein Diener anzugehören, Allen aufrichtig und von Herzen wohlzuwollen, Allen Alles, was ich vermag, und was sie bedürfen, mit Willigkeit, ja mit Aufopferung zu leisten antreibt? bin ich ein lebendiges Glied dieses Leibes, in dessen Mitte ich hier stehe? wofür zeugen meine Werke? Habe ich Keinem von Allen, die um mich her versammelt sind, an Seele oder Leib geschadet? Bin ich gegen Keinen feindlich gesinnt in meinem Herzen? Was habe ich ihnen Gutes gethan? Was werde ich ihnen fernerhin thun? rc. — Und nun folgen entsprechende Selbstreinigungen, Entschlüsse und Bitten; und bei und nach dem heil. Genusse entsprechende Anmuthungen, Gelobungen und Werke. — Daß das Alles ja nur geschehe! Das ist es, wodurch das hl. Sacrament das Reich Gottes d. i. unsere Heiligung für und für vermittelt von dieser Seite.

4. Das heil. Sacrament des Altars ist auch der sinnlich vermittelte Empfang jener übersinnlichen Speise, die den Menschen zur Unsterblichkeit nährt. Joh. VI, 51—59. I. Kor. XI, 26. Christus ist das Leben der Welt in jedem Betracht, und theilt sich seinen Gläubigen mit als das Leben in jedem Betracht: auch gegenüber dem in der Welt herrschenden Tode. Indem wir Ihn also im hl. Sacramente empfangen, empfangen wir die Auferstehung und Unsterblichkeit in

uns. Daß wir Ihn also nur wirklich in uns aufnehmen als die Auferstehung und das Leben! und uns mit Jubel zum ewigen Leben durch Ihn genährt wissen! — In dieser Gewißheit liegt ein unermeßlicher Reichthum von Erbauung. Alles, was die Zuversicht eines ewigen seligen mit Christus vereinigten Lebens an sittlichen Ermuthigungen, Reinigungen und Tröstungen mit sich führt, knüpft sich an. Was werden wir dem Geber unsterblichen Lebens sagen? Was werden wir uns selbst, den Empfängern des Lebensbrodes sagen? Wie soll uns seyn? Was werden wir als Unsterbliche, thun? — O, wie muß uns eine neue Welt aufsteigen, und alles vor unsern Augen versinken, was die Erde bietet an Lust, an Gut und Ehre! — Die Feier des heil. Sacramentes ist da eine Feier des Sieges des Lebens über den Tod und alles Todte. Pignus futurae nostrae gloriae et felicitatis. C. Trid. Sess. XIII. c. II. [1])

Das also ist die unermeßliche Fülle von Wahrheit und Gnade, welche zu unserer Heiligung für das Reich Gottes, im heiligsten Sacramente des Altars liegt. Sie wird von der Kirche in Gemeinschaft des hl. Geistes stethin gespendet, und an den Gläubigen ist's, stethin entgegen zu kommen.

§. 258.

Von dem Entgegenkommen, d. i. von der Vorbereitung auf den Empfang des heiligsten Sacramentes, und was man bei und nach diesem Empfange zu thun habe, ist in dem Voran-

1) Welche Wahrheiten die Kirche zu allen Zeiten bei der Feier des heil. Abendmahls bekannte, welche Empfindungen und Gesinnungen sie dabei hegte, welche Bitten sie Gott vortrug, und welche sittliche Erweckung sie hernach in derselben finden mußte, ist am besten aus den betreffenden Formularen ersichtlich. Namentlich sind die der orientalischen Kirche sehr reich an Inhalt. Man vergleiche z. B. das dem heil. Jacobus, dem Bruder des Johannes zugeschriebene. Constit. *Apost. Lib.* VIII. Cap. XII—XV.

stehenden genugsam gehandelt. Darum nur noch die Frage: Wie oft soll man die Feier des Opfertodes Jesu begehen? wie oft zum wirklichen Genusse des heiligsten Mahles hinzutreten? Ich antworte:

1. Beides: die Feier des Todes Jesu, und der Genuß des heil. Mahles sollte nicht getrennt seyn. Ursprünglich, wissen wir, war es nicht so. (I. Kor. XI, Can. Apost. VII.) Und in der That sehen wir es bei allem Opferthume (insbesondere bei den Opfern des A. Test.), und es liegt auch in der Natur der Sache, daß, wer an einem Opfer Theil nimmt, seine geistige Vereinigung mit demselben durch den sinnlichen Genuß ausdrückt und ausdrücken muß. I. Kor. X, 15—22. Doch hier handelt es sich nicht blos davon, daß der Theilnehmer an dem Opfer seine Theilnahme durch den Genuß desselben symbolisch ausdrücke; es handelt sich davon, daß er mittelst des Genusses jener hohen Gnaden theilhaftig werde, welche in dem Opfernden und dem Opfer liegen, mit andern Worten: daß er Christum, das Leben der Welt, in sich empfange. Fassen wir dieses ins Auge, so ist unbestreitbar, daß die Feier des Todes des Herrn und der Genuß seines Leibes und Blutes wesentlich zusammen gehören. In der That ist dieses auch anerkannt bis auf diesen Tag. Es kann keine Meß- oder Opferfeier seyn, in welcher nicht wenigstens der Priester wirklich communicirt. Daß übrigens bei solcher Feier jedesmal Alle, welche ihr anwohnen, auch zum Genusse hinzutreten sollen, wird nicht verlangt werden; aber daß die, welche überhaupt hinzutreten, nicht bei der öffentlichen und ordentlichen Feier des Todes Jesu selbst, sondern getrennt von dieser, und für sich privat hinzutreten, hat weder im Begriffe der heil. Stiftung noch in dem christlichen Alterthume einen Grund.

2. Das Kirchengebot unserer Zeit fordert die Theilnahme an der Feier des hl. Altars-Sacramentes, d. i. der Messe alle

Sonn- und Festtage.[1]) Natürlich. Denn da diese Tage dazu bestimmt sind, daß sich die Gläubigen um ihren Herrn und Christus versammeln, und dieser ihnen Licht, Leben und Führer werde, so kann nur das hl. Altars-Sacrament es seyn, zu dessen Feier sie sich vereinen, weil dieses die Vermittelung ihrer Gemeinschaft mit Christus, und der Ausgießung seines Lebens in sie, ist. — Im Uebrigen ist, was sie in diesem hl. Sacramente empfangen können, und wie sie es aufnehmen, d. h. die heilige Messe feiern sollen, in dem, was bisher von der Bedeutung und dem Empfange des hl. Sacramentes gesagt worden, enthalten. Vergleicht man freilich damit, was vielfach die Wirklichkeit bietet, wie weit steht es allermeist hinter seinem Ideale zurück! Christus, sich selbst seinem himmlischen Vater für sein Volk darbringend; Christus, das Leben der Welt, sich seinem Volke darbietend: und dann dieser Kaltsinn des Volkes, diese Lauigkeit oft selbst der Priester! — Wann wird unser Gottesdienst seiner Idee nur wenigstens nahe seyn!

Aber wie oft sollen die Gläubigen zum wirklichen Empfange des hl. Sacramentes hinzugehen? — Einmal im Jahr, und zwar zur österlichen Zeit hinzuzugehen, ist kirchliches Gebot.[2]) Mit Recht. Denn nach der oben entwickelten Beziehung dieses hl. Sacramentes zur Gemeinschaft Christi mit seinen Gläubigen, und der Gläubigen mit Christus würde der Umstand, daß Jemand in einem ganzen Jahr auch nicht einmal zum Empfange desselben hinzugehen wollte, faktisch darthun, daß er alle Verbindung mit Christus aufgegeben, daß er sich außer der Lebens- und Gnadengemeinschaft desselben gestellt, und ein Glied seines Leibes zu seyn aufgehört habe. — Indessen, so wenig die Kirche, ohne in die Freiheit ihrer Glieder zu weit einzugreifen, leichtlich weiter gehen kann, so ist doch durch das Gebot des alljährlich

1) Die *Solis* omnes convenimus. Just. M. Apol. I. n. 67.
2) *Conc. Lat.* c. 21. Trid. Sess. XIII. c. 9.

wenigst einmaligen Abendmahlgenusses nur der gröbsten Lauigkeit und Verweltlichung eine zur Besinnung und Umkehr rufende Schranke gesetzt: der Geist der hl. Stiftung dagegen, und der Wille des Stifters geht auf Anderes, und lebendiger Christensinn treibt zu Anderem. Unblutige Erneuung und Fortführung des Opfertodes Jesu; geistig reelle Gemeinschaft mit dem Vater und Sohne im hl. Geiste; Einswerdung mit Christus und seiner Gemeinde in Einem Geiste; Verbindung mit dem Lebendigmacher, der vom Tode erstanden, in Ewigkeit lebt und herrscht: das ist ja die Aufgabe des Christenthums, und ist die Befriedigung der tiefsten Bedürfnisse jeder bessern Seele. Das also zu suchen, und in dem zu seyn, ist gleichbedeutend mit: Christseyn; und legt sich jedem Herzen in dem Maße nahe, in welchem dasselbe seiner Bedürfnisse bewußt worden ist. Sonach das hl. Opfer feiern und empfangen, und Christseyn ist gleichbedeutend. Wir wollen die demuthvolle Schüchternheit, welche aus Ehrfurcht von zu häufigem Hinzutritt wegbleibt, nicht tadeln; wir wollen eben so wenig einen unbescheidenen, vielleicht sogar von einiger Ostentation nicht freien Zudrang billigen; aber bei alle dem bleibt wahr, daß der Abendmahlsgenuß um so häufiger seyn werde, je lebendiger das christliche Leben ist; und umgekehrt: daß das christliche Leben desto geförderter seyn werde, je häufiger ein würdiger Abendmahlsgenuß Statt findet. [1]) — Warum also so viele Lauigkeiten hier! — Und welchen Geist verrathen vollends die, welche, den oftmaligen Hintritt zum hl. Tische für Frömmelei erklärend, müßig zusehen, wenn sich endlich Alles auf den jährlich einmaligen gesetzlichen Abendmahls-Empfang reducirt?

---

1) Quotidie Eucharistiae communionem suscipere, nec laudo, nec vitupero; omnibus tamen Dominicis diebus communicandum suadeo et hortor: *si tamen mens sine affectu peccandi sit.* Aug. de Eccl. dogm. c. 53. Epist. 118. c. 3. §. 1.

II. Das heilige Sacrament der Buße.

§. 259.

Nächst dem hl. Sacramente des Altars greift das der Buße in das Kommen des Reiches, d. i. in die Bewahrung und Förderung des sittlichen Lebens der Gläubigen am allgemeinsten und tiefsten. Das Sacrament der Buße ist zunächst für die Gefallenen, und in sofern wird unten erst von ihm die Rede seyn. Allein nach der gegenwärtigen kirchlichen Praxis unterziehen sich demselben alle Gläubigen ohne Unterschied. Und so muß hier nothwendig von dem, was auch für den gottseligen Menschen Segensvolles in ihm liegt, gesprochen werden. Was ist Dieses? — Das heilige Sacrament der Buße ist 1) ein Mittel, sich von Zeit zu Zeit mit großem Ernste vor Gott zu sammeln, und im Geiste zu erneuen. Insbesondere sich (was weit mehr werth ist, als eine gewöhnliche Gewissenserforschung) so recht vor Gott zu prüfen, und seines sittlichen Fort- oder Rückschrittes, seiner Treue oder Lauigkeit rc. bewußt, und in diesem Bewußtseyn wohlthätig ermuthigt oder beschämt zu werden. — Das heil. Sacrament der Buße ist 2) eine Aufforderung und Gelegehheit, über seinen sittlichen Zustand im Ganzen und Einzelnen, über die Hindernisse und Mittel seiner Verbesserung rc. mit einem weisen Manne, der im Auftrage Christi redet, und nicht verhehlt oder beschönigt oder schmeichelt, sich zu berathen. — Dasselbe ist ferner 3) ein Anlaß und eine Aufforderung, die Mannigfaltigkeit seiner Verfehlungen und seine Noth wieder einmal vor Gott recht herzlich zu bekennen und zu bereuen, und in diesem Bekenntnisse und dieser Reue einen großen Act der geistigen Auffrischung und Heiligung zu üben. — Eben so 4), da man Gott und Gewissen nicht wirksam genug zu fürchten pflegt, ist dasselbe ein Weg, durch angemessene Ver-

sprechen sich dem Beichtvater gegenüber zu binden, und zu forciren u. s. w. — Auch ist dasselbe 5) die Ertheilung nicht nur des Sündenerlasses, sondern auch jener stärkenden Gnade, mit welcher wir unser Tagwerk mit stets neuem Muthe und neuer Kraft fortsetzen. — Ferner ist dasselbe 6) eine Uebung herrlicher Christen-Tugenden, und eine Nährung segensreicher menschlicher Verhältnisse. Es vermittelt nämlich jene fromme Selbstverläugnung und Demuth, welche sich so mannigfacher täglicher Uebereilungen und Gebrechen vor dem Priester anzuklagen bereit, ja gedrungen findet; und nährt jene reine, zutrauensvolle Freundschaft mit dem gewählten Gewissensrathe, welche nicht nur an sich würdig und vielfach bildend ist, sondern auch Tausende in den Lebens-Angelegenheiten Zuflucht, Belehrung und Trost finden läßt. — Endlich ist dasselbe 7) für Bekehrte im Besonderen eine Fixirung ihres gewonnenen guten Geistes, eine Unterstützung und Leitung im Kampfe wider den ausgestoßenen Feind, und ein Mittel der fortschreitenden Heiligung. Neubekehrte können des oftmaligen Gebrauchs dieses Heilmittels nicht entbehren. Werden sie namentlich ohne es immer auf's Neue sich so ernst zusammennehmen, und in der gewonnenen Richtung so mächtig und tief fixiren, als es, wenn Rückfälle vermieden werden sollen, durchaus nothwendig ist? Und werden sie ohne es im Zustande ihrer Unerfahrenheit so geleitet, im Zustande ihres Wankens oder ihrer Entmuthigung so aufgerichtet und getröstet werden, als sie müssen, wenn sie nicht in ihrer Unerfahrenheit und Muthlosigkeit zu Grund gehen sollen? —

Nun noch folgende Fragen: 1. Wie oft soll der sittlich Gute dieses heilige Sacrament empfangen? — Aber, wer mag das bestimmen? Die Bedürfnisse sind verschieden. So viel ist gewiß, daß ein oftmaliger Empfang stets nützen, nie schaden kann. Ebenso ist gewiß, daß wir (unserer selbstischen und sinnlichen Natur folgend) an einem öfteren Empfange nicht Lust

haben, darum uns zum Empfange antreiben müssen. Auch ist gewiß, daß die überhandnehmende Seltenheit dieses Empfanges, wo solche eintritt, ein Zeichen ist, große sittliche Lauigkeit und stets sich mehrendes Lauwerden verkündend, und Priester und Volk schwer anklagend. — 2. Wen soll man sich als Gewissensfreund wählen? Den, welcher ein solcher zu seyn, in unseren Augen fähig ist. Doch ersetzt der Glaube der Gläubigen an die höhere Sendung des Priesters, und die Demuth derselben Vieles von dem, was Diesem und Dem, um außerdem ein Gewissensfreund zu seyn, abgehen möchte. Nur daß sich nicht etwa der Wahn einschleiche: es sei gleichgiltig, wem man beichte; oder die Neigung, zu dem zu gehen, welcher das Geschäft kurz macht! — 3. Wie soll die Beicht, sofern sie ascetisch wirken soll, beschaffen seyn? — Die Antwort liegt in ihrem Zwecke. Soll der ganze Act nicht belehren, Gefahren aufdecken, geheime Schäden der Seele enthüllen, auf Irrwegen anhalten, stärken, leiten, trösten? Das fordert die reinste Darlegung seines Seelenzustandes, die Eröffnung auch des gering Scheinenden, als welches oft sehr belangreich ist, überhaupt die herzlichste Offenheit, sodann in Allem, was der Beichtvater fragt, die redlichste Angabe, und über alles, wovon es sich handelt, das lehrbegierigste und folgewilligste Zwiegespräch. Das ist ein eben so großer, als allgemeiner Fehler, daß die Beichtkinder wohl ihre Fehler sagen, aber nicht mit herzlichem Vertrauen dem Beichtvater sich selbst geben. Allzuoft ist das Verhältniß zwischen ihnen und dem Beichtvater nur ein augenblickliches, und fremdes. — 4. Was liegt in fraglichem Betreff dem Seelsorger, was insbesondere dem Beichtvater ob? — Das Erste ist, auf alle Weise das Beichten des Volkes zu befördern. Beichten heißt bei dem Volke so viel, als wieder einmal einen sittlichen Ernst fassen, sich des Fort- oder Rückschrittes im Guten bewußt machen, sich neu zu-

sammennehmen, und die Bewahrung und Pflege der Tugend frisch angreifen. Geschieht nun das selten, wohl selbst nur einmal des Jahrs, wie muß da der böse Trieb fortwuchern und mächtig werden?! Noch mehr: Wenn es wahr ist, was oben von den Gefahren, welche mit dem Mannesalter eintreten, und von der unmerklich zunehmenden sittlichen Verschlechterung in diesem Alter gesagt worden, wie soll es geschehen, daß ein Mann diesen Gefahren, daß er namentlich der überhandnehmenden Erdhaftigkeit und Sinnlichkeit entgehe, wenn er sich selbst nie ernstlich anhält und prüft, von einem Freunde, der weiser ist als er, nie Belehrung, Stärkung und Leitung empfängt, und durch die Gnade von oben nicht erfrischt wird! — Da eben geschieht es, daß ein Mann tief sündhaft wird, ohne daß er es weiß, und ohne daß er irgend auffallende Sünde thut. O, die Seelsorger, welche, statt das Beichten zu mehren, dasselbe vermindern, leben in einer ungeheuern Verblendung, und ahnen nicht, welches Maß von Verantwortung (die eigentlich Gefallenen und ihren Zustand hier gar nicht gerechnet) auf sie fällt. — Was sodann die Frage betrifft, wie der Beichtvater sein dießfälliges Amt führen soll, so müssen wir auf die Pastoral verweisen. Den wichtigsten Theil seiner Aufgabe wird er übrigens erkennen, wenn er auf das zurückblickt, was wir oben von den eigenen Gefahren &c. dieses Alters gesagt haben, und wenn er auf das hinabschaut, was wir unten in Betreff der Thätigkeit je der Einzelnen im Geschäfte der Selbstvervollkommnung, sagen werden. Vor jenen Gefahren hat er zu schützen, diese Thätigkeit hat er zu leiten. Daß er nur seinen Beichtkindern mit jenem Herzen entgegen komme, welches eine Seele, die sich vor Jemand ausschütten will, verdient. Nur die Kälte, die Lahmheit, die Verdrossenheit, den Mechanismus hinweg! [1])

---

1) Daß neben dem heiligsten Sacrament des Altars und der Buße nicht auch die übrigen Sacramente in dem Voranstehenden aufgeführt worden, hat

III. Der übrige Cultus.

§. 260.

Wie die Kirche in den hl. Sacramenten die Wahrheiten des Evangeliums vergegenwärtigt und die Gnaden desselben darbietet in Wort und Handlung, und wie sie ebenda das Entgegenkommen der Gläubigen, und den Empfang der dargebotenen Gnaden vermittelt ebenfalls in Wort und Handlung, so bildet sie noch eine Reihe anderer Acte, bestehend in Wort und Handlung, worin sie ebenfalls die Wahrheiten Thatsachen und Gnaden des Evangeliums vergegenwärtigt, und das Entgegenkommen der Gläubigen vermittelt. Vor Allem erweitert sie den einfachen Act der Sacramente, insbesondere die Feier des hl. Abendmahls mit vielen Gebeten und Ceremonien zu dem Ende, um Alles, was in diesem Geheimnisse enthalten ist, dem Geiste erweckend nahe zu legen, auch dem entgegenkommenden Glauben der Gläubigen der Liebe und Hoffnung derselben ihren Ausdruck zu geben. Ceremonias adhibuit, sagt die Synode von Trient, quo et Majestas sacrificii commendaretur, et mentes fidelium per haec visibilia religionis et pietatis signa ad rerum altissimarum, quae in hoc sacrificio latent, contemplationem excitentur [1]. — Aber sie erweitert nicht nur die sacramentlichen Acte, sondern bildet zu dem angegebenen Zwecke auch neue Cultusformen. Wir erinnern nur beispielsweise an die stehenden nachmittägigen und Abendandachten, namentlich an die Vespern, die Anrufung des hl. Geistes, das allgemeine Gebet, den Kreuzweg 2c., dann an die Cultusacte mit Bezug auf bestimmte Zeiten und Feste, z. B. das Rorate, die Palmweihe, den

---

seinen Grund darin, weil diese Sacramente in der Entwickelungsgeschichte des Reiches Gottes je eine bestimmte Station markiren; und daher in dieser Geschichte je an ihrem Orte aufgeführt werden.

1) *Sess.* XXII. cap. 5.

Ritus der Charwoche, die Auferstehungsfeier, die Prozessionen, den Gräberbesuch, die Segnungen, das Kreuzmachen, Kniebeugen, Händefalten, an die Brust Schlagen &c. Es ist klar, daß durch all dieses, wenn es im Geiste der Kirche aufgenommen wird, das gottselige und sittliche Leben der Gläubigen wesentlich gefördert werden muß.

§. 261.

Aber das ist nicht Alles, was die Kirche von dieser Seite zur Heiligung ihrer Angehörigen eingerichtet hat. Man erinnere sich

a. an das Kirchenjahr. — Wenn die Kirche den Gläubigen Christum und das ganze Erlösungswerk in der hl. Messe zur Erweckung und Heiligung concentrirt darstellt, so thut sie eben dasselbe im Kirchenjahr, hier dieses Werk darstellend nach und nach in seinen einzelnen Hauptmomenten. Sie bereitet im Advent zur Aufnahme Christi vor, indem sie die Gläubigen im Geiste zurückversetzt in die Zeiten vor Christus, und sie mit der alten Welt zu ihrem Erlöser verlangend emporschauen lehrt. Sie feiert sodann die Ankunft des Erwarteten, und begrüßt ihn mit der Freude gestillter Sehnsucht. Weiter läßt sie ihn öffentlich auftreten, und seinen Bußeruf an die Welt ergehen, verkündend den Büßern Vergebung der Sünden in seinem Namen. Dann stellt sie ihn dar in seinem Leiden und Sterben für die Sünden der Welt. Weiter als den Auferstandenen, den Besieger wie der Sünde, so auch des Todes. Hierauf feiert sie seine Himmelfahrt, und damit seinen Hingang in das Haus seines Vaters, uns daselbst Wohnungen zu bereiten. Wir fühlen uns als Begnadigte, berufen zu einem ewigen seligen Leben. Aber daß wir nun unsern Lauf wohl durchlaufen! Wir vermögen es nur mit der Gnade Gottes. Darum feiert die Kirche izt die Sendung des Gnadengebers — des hl. Geistes, unsere Herzen zu seiner Aufnahme bereitend. Und nun wir geheiligt

sind, hält sie uns den Weg vor Augen, den die Geheiligten zu gehen und auf dem sie stethin fortzuschreiten haben. Zuletzt mahnt sie uns an unser Ende, und an das Ende der Welt, und an das Gericht des Richters der Lebendigen und der Todten. — Wenn nun die Gläubigen das Alles mit der Kirche mitfeiern, und das Alles, gleichsam als ob sie gegenwärtig seyen, mitleben, so nehmen sie alljährlich Christum und alle Momente seines Erlösungswerkes in sich auf, und das Kirchenjahr wird ihnen zu einer immer fortlaufenden Vermittelung dieser Aufnahme, und damit ihres Eintrittes in das göttliche Reich [1]).

b. Nächst dem Kirchenjahr sind es die Zeitabschnitte von Monaten, Wochen, Tagen und Tageszeiten, durch deren Markirung die Kirche auf ihre Gläubigen wirkt. Sie hat ihre Monat-Sonntage, ihre Wochensonntage, ihren Donnerstag, Freitag und Samstag, ihre Tageszeiten für jeden Einzeltag, damit sie ihre Angehörigen theils überhaupt an den Ernst der Zeit, und an einen gewissenstreuen muthigen Beginn jedes Zeitabschnittes, theils an die Hauptmomente der Erlösung, deren Erinnerung sich an bestimmte Tage oder Tageszeiten knüpft, mahne. Wird ihr Früh- und Spätgeläute, wird die Mittags- wird die Vesperglocke, wird die Glocke des Donnerstags und Freitags rc. umsonst ertönen? —

c. Auch die Orte, an denen der Christ weilt, sollen ihn an seine Heiligung mahnen. Daher auch in diesem Betreff entsprechende Einrichtungen. Die Kirche ist geweiht und der Gottesacker; die Kirche hat ihre Altäre, ihren Taufstein, ihr ewig Licht, ihre heil. Bildwerke; das Feld hat seine Kreuze

1) Der Anfang des Kirchenjahrs beginnt mit dem: Ad te levavi animam meam, Deus meus, und bezeichnet die Fremdlingsschaft und Noth des Menschen. Der Schluß des Kirchenjahrs beginnt mit den Worten: Reducam captivitatem vestram de cunctis locis, und bezeichnet die Wiederbringung der Menschheit aus ihrem Abfalle und ihrer Fremdlingsschaft.

und Bildstöcke, das Haus sein Crucifix sonstige geistliche Bilder, und an der Thüre sein Weihwasser. Wer ist von dem Allem umgeben, und empfängt nicht erweckende Eindrücke, wenn er nur Augen hat und ein Herz? —

d. Auf gleiche Weise mahnt die Kirche, Natur und Menschenleben religiös aufzufassen. Sie segnet die Erde und ihre Producte, heiligt nicht nur die Ehe, sondern auch alle wichtigeren öffentlichen Vorgänge, sie segnet Schiffe, Glocken, Fahnen ꝛc.; schützt Wahrheit und Verkehr durch die Feierlichkeit des Eides u. s. w. Indem sie so Alles und Alles auf Gott beziehen lehrt, wer begreift sie und hält mit ihr, und wird nicht gottselig? —

§. 262.

Daß der reiche und heilvolle, in Voranstehendem dargelegte christkatholische Cultus so wirksam werde, als es die Absicht der Kirche ist, füge ich Folgendes an:

1. Alles, was die sacramentlichen Handlungen erweckend umgeben, oder auch für sich die Andacht der Gläubigen vermitteln soll, muß seinem hohen Zwecke zu entsprechen geeignet seyn. Namentlich müssen alle in den Cultus einzuführenden oder eingeführten symbolischen Handlungen (Ceremonien) bedeutungsschwer, in ihrer Bedeutung leicht verstehbar, ja durch sich selbst sprechend, würdevoll und einfach, ergreifend und von reinem Geschmacke seyn. Dasselbe gilt im Ganzen auch von Allem, was an Kleidern, Geräthen ꝛc. zum Cultus verwendet wird.

Daß man den Cult mit zahlreichen Ceremonien und einem die Sinne ergreifenden Glanze umgebe, hat seinen guten Zweck. Aber wahr ist auch, daß man durch Ueberladung verwirren, und durch ungemessenen Pomp, statt die Seele zu erbauen, eben blos oder doch vornehmlich die Sinne vergnügen kann. Solches ist übel. Es ist übel, wenn der Mensch vor lauter vergnüglichem Schauen und Hören nicht in sein Herz und in die Andacht

desselben eingehen kann. Und ist übel, wenn in Folge des großen gottesdienstlichen Pompes bei dem Volke sich die Ansicht einschleicht und befestigt: Gott verehren, heiße, solche Pracht ihm zu Ehren aufführen, und diese Aufführung sey eben Gottesverehrung. Beides indeß geschieht nur allzuoft, und es wird das, was die Größe der Gott gebührenden Verehrung darstellen soll, der wirklichen Gottesverehrung mehr nachtheilig als förderlich; ja die Wenigeren dürften seyn, welche nicht bei einem bescheidenen Culte, oder wohl selbst einsam vor dem Altare Gottes oder in der stillen Kammer mehr im Geiste angebetet hätten, als bei glänzendem Schaugottesdienste. Aber hiermit will ja einem würdevollen äußeren Gottesdienste und anständigen Glanze desselben kein Abbruch gethan werden.

2. Was die Kirche im Laufe der Zeit an Wort und Ceremonien in den Gottesdienst einführt, ist theils Solches, was Wesen und Geist des christlichen Cultus so rein darstellt, daß es bleiben wird, so lang der christliche Cultus selbst bleibt; theils ist es Solches, was Wesen und Geist des christlichen Cultus unter dem Einflusse der betreffenden Zeit und ihres Geschmackes darstellt, und eben deßwegen nur so lang genügen kann, als diese Zeit und ihr Geschmack währet. Daraus folgt, daß die Kirche — ewig jung, wie sie ist, Formen, die für ihre Gegenwart ungenügend geworden sind, beseitigen, und durch solche, die aus ihrer Gegenwart fließen, ersetzen muß. Man erweist der Kirche geringe Ehre, wenn man ihr eben in diesem Theile ihres Lebens ihre fürdauernde Productivität absprechen will, die man ihr doch wohl sonst auf das Eifrigste wird vindiciren müssen.

3. Das Volk kann schon aus den heil. Sacramenten, welche doch eine objective Gnade in sich bergen, den gebührenden Segen nicht ziehen, wenn es von der Kirche in den Empfang derselben *nicht eingeführt* worden ist. Um so weniger wird ihm der

außerwesentliche Cultus den beabsichtigten Gewinn bringen, wenn es in denselben nicht eingeleitet wird. Es steht daher als hohe Pflicht der lehrenden Kirche und ihrer Diener fest, daß sie dem Volke den ganzen katholischen Gottesdienst mit allen seinen Gebräuchen erklären, und ihm Anleitung geben, demselben in der rechten Weise anzuwohnen. Was soll z. B. der gesammte schöne Gottesdienst der Charwoche, wenn die Gläubigen von dem, was vorgeht, kein Verständniß haben? Daß nur aber der Unterricht wahrhaft in das Verständniß einführe! — Stapf giebt in seiner Moral ein passendes Beispiel seichter Erklärung, indem er auf jene hinweist, die den Gebrauch der Lichter beim Gottesdienst von der Zeit herleiten, wo die Christen der Verfolger wegen ihren Gottesdienst in Höhlen und Gewölben gehalten, sonach sich der Lichter bedient haben. Conc. Trid. Sess. XXIV. c. VII.

4. Eine Hauptsache ist würdige, salbungsvolle Verrichtung aller gottesdienstlichen Handlungen von Seite der Priester. Ob der Priester als Stellvertreter Gottes, oder ob er als Stellvertreter des Volkes spreche und handle, immer muß aus seinem Worte und seiner Handlung hohe Würde, tiefer Ernst, große Demuth, heilige Liebe, inbrünstige Andacht hervorleuchten. So fordert es seine Stellung, und so das Leben und der Segen seiner liturgischen Verrichtungen. Natürlich, daß er also innerlich voll seyn muß von der Würde seines Amtes, und voll von Glauben, Liebe und Andacht. Woher käme sonst die Würde und Salbung seiner Functionen? — Fern sey Frivolität und Leichtsinn! Aber eben so fern Grimasse und Heuchelei! Conc. Trid. Sess. XXII. De obs. et evit. in celeb. Miss.

5. Auch das Volk hat seine Pflichten. Es muß sich um das Verständniß seines Gottesdienstes Mühe geben, muß sich an denselben mit ganzer Seele anschließen, muß mit treuer Anstrengung alles kräftig glauben, lieben, bereuen, versprechen

und wollen ꝛc., was je der Inhalt einer gottesdienstlichen Handlung mit sich bringt, und muß die empfangenen Gnaden, die lehrenden, ermunternden, stärkenden, heiligenden und tröstenden Eindrücke, welche es erhalten, bewahren und in einem gottseligen Leben bethätigen. Nehmen wir beispielsweise eine der kirchlichen Segnungen — die, welche mit dem Venerabile gegeben wird. Ich frage: wie ergreifend, zu welchen Bitten, Ermuthigungen, Tröstungen ꝛc. erweckend wäre es, wenn Jesus Christus, vor unsern Augen gegenwärtig, die Hände segnend über uns ausbreitete? — Nun, breitet Er sie nicht wirklich aus über Alle, welche zu Ihm kommen? — Eine Mahnung hieran, und ein sinnbildliches Zeichen ist die Segnung, welche der Priester, mit dem Hochwürdigsten in der Hand, über die Gläubigen spricht. Sonach ziemt es sich, daß diese bei solcher Segnung vor dem Herrn knieen, als sähen sie Ihn mit leiblichen Augen, und als breitete Er eben seine Hände über sie aus. Und nun, was werden sie bitten, geloben, empfangen und thun? — Das ist wohl für sich klar.

6. Ein großes Gewicht ist darauf zu legen, daß der öffentliche Gottesdienst von allen Gläubigen regelmäßig besucht werde. Die Vereinigung Aller in Einem Hause, in ihrem gemeinschaftlichen Hause stellt sie Alle als Glieder Einer Familie dar, und entspricht so schon an sich der Grundidee des Christenthums. Das Reich Gottes ist Gemeinschaft. Dann aber führt die Vereinigung, welche zunächst nur äußerlich ist, fast unwiderstehlich weiter, und zur inneren Annäherung und Eintracht der Herzen. Es müßte in der That Alles trügen, oder der Seelsorger wird es mit Leichtigkeit Jedem fühlbar machen können, wie strafbar der sey, welcher in dieser Versammlung sitzen wollte mit Bitterkeit im Herzen. — Aber die Theilnahme an dem gemeinsamen Gottesdienste wirkt außerdem auf alle Theilnehmenden höchst erweckend. Der Geist der Frömmigkeit

in Gebet Gesang oder Handlung, hervorbrechend aus Hunderten und Tausenden, ergreift unwillkürlich auch den Laueren; ja selbst der Andächtige schöpft aus der allgemeinen Andacht neuen Schwung. Darum nur angelegentlich auf das regelmäßige Anwohnen bei dem öffentlichen Gottesdienste, überhaupt auf Einheit und Gemeinschaft des Cultus gedrungen. Wo soll man den Leib, die Gemeinde, die Kirche Christi sehen, wenn nicht hier?

§. 263.

7. Was die hl. Orte betrifft, so sind die Kirchen Häuser Gottes. Sie müssen daher Hoheit und Herrlichkeit zeigen. Und sie sind Häuser Gottes, sie müssen daher über das Niedrige und Gemeine erheben. Ja, der gemeine Mann, sitzend in seiner engen Wohnung, und von dem Schmutze des gewerblichen Lebens, wohl selbst von Armuth und Armseligkeit umgeben, wie sehr bedarf er's, wenn er nicht ganz verkümmern soll, daß ihm das Erhabene, das Schöne, das Großherzige und Weite, das Hinaufhebende zu der Welt des Glaubens und der Hoffnung in seinem Gotteshause, in der räumlichen Höhe und Weite, dann in dem Schmucke desselben entgegen trete! — Fern sey Verschwendung und Beeinträchtigung anderer unverletzlicher Pflichten, z. B. gegen die Armen. Aber was ein engherziger, ideenleerer Oekonom projectirt und als genügend erfinden mag, ist darum noch nicht gerechtfertigt oder zulässig.

Was den Schmuck der Kirchen betrifft, so fordert man Beziehung auf den Zweck des Hauses, Angemessenheit zu diesem, Würde, mit einem gewissen Reichthum verbundene Einfachheit, reinen Geschmack rc. Betreffend insbesondere die Bilder, so ist unläugbar, daß sie dem christlichen Volke heilige Gegenstände in's Andenken rufen, und durch die rührende Veranschaulichung derselben erbauen [1]). Aber gewiß ist auch, daß durch sie die

1) Doceant Episcopi, per historias nostrae redemptionis picturis expressas,

geistige Erhebung zu dem Abgebildeten leiden kann. So mag z. B. eine Seele den Herrn in seinem Bilde anbeten und lieben. Obschon wir nun solche Seele in jedem Fall ohne Vergleich höher stellen, als die Seele des Ungläubigen und Lauen, welche den Herrn weder im Bilde noch ohne Bild verehrt, so müssen wir doch gestehen, daß ihre Anbetung vielleicht den Herrn nicht ohne unstatthafte Begrenztheit auffasse, und Den, welcher Gott ist von Gott, Licht vom Lichte, alle Gewalt habend im Himmel und auf Erden, nicht nach seiner unendlichen Größe und Gottheit vor sich habe. Besonders die geschnitzten Bilder leiten gern irre. Da sie lebenden Personen in allem, das Leben ausgenommen, gleichen, so ist beim gemeinen Manne, wenn er sich dem Eindrucke derselben warm hingiebt, eine gewisse Vermengung des Bildes und des Abgebildeten nahe liegend. Weniger gefährlich sind in dieser Hinsicht die Gemälde. Und doch fand man einst auch diese nicht unbedenklich. Das Conc. Elib. can. 38. beschließt: „Placuit picturas in ecclesia esse non debere: ne quod colitur aut adoratur, in parietibus depingatur.“ Bildliche Darstellungen aus dem Leben Jesu Christi, insbesondere aus seinem bitteren Leiden, sind wohl für Kirchen die geeignetsten, da sie, während sie zu irrigen Vorstellungen keine Veranlassung geben können, entschieden der Erbauung dienen. Die Stationen sollten daher nirgend fehlen. Auf alle Fälle muß das Bild des Gekreuzigten da seyn. Auch das Bild der allezeit reinen Jungfrau mangle nirgend. — Was die Kirche den Seelsorgern dießfalls besonders

---

erudiri et confirmari populum in Articulis fidei commemorandis et assidue recolendis: tum vero ex omnibus sacris imaginibus magnum fructum percipi, non solum, quia admonetur populus beneficiorum et munerum, quae a Christo sibi collata sunt, sed etiam, quia Dei per Sanctos miracula et salutaria exempla occulis fidelium subjiciuntur, ut pro iis Deo gratias agant, ad sanctorumque imitationem vitam moresque suos componant etc. Conc. Trid. Sess. XXV.

einschärft, ist, daß sie alle, die Wahrheit, die zarte Züchtigkeit, oder den guten Geschmack verletzenden Bilder von der Kirche fern halten, anderseits dem Aberglauben durch Belehrung entgegentreten [1]).

§. 264.

Wallfahrten.

Wenn man die Wallfahrten auch blos aus dem Gesichtspunkte einer Reise beurtheilte, so könnte man sie nicht allgemein verwerflich finden. Denn warum sollte das Lehrreiche und Angenehme einer Reise blos den Reichen und Vornehmen zufallen? — Allein bei den Wallfahrten handelt es sich ganz und gar nicht blos um eine lehrreiche oder gar um eine vergnügliche Reise, sondern um einen beschwerlichen und unter Gebet vollbrachten Gang an einen durch fromme Erinnerungen geheiligten Ort, um sich daselbst auf ausgezeichnete Weise zu erbauen. Um so weniger also wird gegen einen solchen Gang an und für sich eingewendet werden können. Im Gegentheil: es zieht jedes fromme Gemüth unwillkürlich nach solchen Orten hin. Wenn z. B. in den frühesten Zeiten Tausende die Stellen zu sehen und den Boden zu küssen begehrten, wo der Heiland geboren worden, wo Er gewandelt und gewirkt, und den Er mit seinem Blute befeuchtet hat, so lebt wohl dieses Sehnen (ob auch größtentheils unausführbar) in jedem liebenden Christenherzen noch bis heute. So mit den Gräbern und Reliquien der heil. Apostel und Martyrer. Wer möchte z. B. nicht am Grabe des

1) Imagines, sagt die Synode von Trient, Sess. XXV., in templis praesertim habendas et retinendas, eisque debitum honorem et venerationem impertiendam, non quod credatur inesse aliqua in iis Divinitas vel virtus, propter quam sint colendae, vel quod ab eis aliquid sit petendum, vel quod fiducia in imaginibus sit figenda, sed quoniam honos, qui eis exhibetur, refertur ad prototypa, quae illae representant ... Omnis autem superstitio, omnis lascivia vitetur, ita ut procaci venustate imagines non pingantur nec ornentur.

heil. Petrus und Paulus knieen, und da sich allen jenen mächtigen Empfindungen überlassen, die der Ort und Anblick hervorzurufen geeignet ist? — Doch nicht genug. Wie oft ist der Fall, daß ein Mensch von seinem Sündenstand sehr beschwert wird. Er beschließt endlich einen entscheidenden Schritt. Aber wohin soll er gehen, um sich seiner Bürde zu entledigen? — Zu Hause ist der Ort der Sünde: es treibt ihn darum fort in's Weite. Er will Ruhe; in der Ferne wird ihm's besser werden. — Da eilt er einem Orte zu, von dem man außerordentliche Gnadenspenden rühmt, denn außerordentlicher Gnade bedarf er. So gehe er denn! Wer wird ihm in den Weg treten? — Selbst wenn man von Gnadenorten redet, ist die Rede nicht in jedem Betracht unhaltbar. Verwerflich wohl wäre dieselbe, wenn damit gesagt werden wollte, Gott sey dem Menschen an einem Orte näher und gnadebereiter, als an dem andern. Gott ist überall gleich nahe und gleich gnadebereit. Dennoch spendet Gott nicht überall gleiche Gnade, vielmehr hängt das von Glauben und Liebe der Bittenden ab. Wenn sich daher an einem Orte großer und erweckender Erinnerungen eine Seele mit außergewöhnlicher Kraft und Innigkeit umklammernd an Gott wendet, so wird ihr Gott an diesem Orte gnädig seyn. Es ist ihr sonach der Ort ein Gnadenort geworden. Und wenn dasselbe tausend und tausend anderen Seelen ebenfalls begegnet, so wird der Ort im Munde der Tausende ein Gnadenort: was er denn auch in dem angegebenen Sinne wirklich ist.

Aber, begünstigt Gott nicht durch Erhörungen, an solchen Orten ertheilt, den Wahn, als sey Er an dem Einen Orte gnädiger als an dem anderen, und als müsse man, um seine Gnade zu finden, an diesen oder jenen Ort hingehen? Und läßt sich eine Begünstigung solchen Wahnglaubens denken? — *Allein* der unterrichtete Christ weiß gar wohl, daß er seine

Erhörung nicht dem Orte, sondern der freien Gnade Gottes zu danken hat. Ja er weiß, daß Gott bei seinen Erhörungen so wenig den Ort ansieht, daß (wollte man genauer nachforschen) man erkennen würde, es finden tausendmal mehr Erhörungen in den stillen Kammern des Landes statt, als an den gerühmtesten Gnadenorten. Im Uebrigen wird man wohl nichts Anstößiges behaupten, wenn man annimmt, der Gott Aller sey ein gnädiger Gott auch Jener, welche, um in ihrer tiefen und verzweifelten Noth an Gnade und Hilfe glauben zu können, eines Gnadenortes bedürfen, dem sie sich hoffend nahen mögen.

§. 265.

Wenn nun aber gleich die Wallfahrten an und für sich nicht verworfen werden dürfen, so können sie doch anderseits nur unter mannigfachen Voraussetzungen und Beschränkungen sittlich förderlich und zulässig erscheinen. 1. Da Gott überall nahe, und den gläubig reuig und liebend Herbeikommenden gnädig ist, muß ein eigener christlich-vernünftiger Grund vorhanden seyn, wenn eine Wallfahrt gerechtfertigt erscheinen soll. Es muß 2. nicht nur ein vernünftiger Grund vorhanden, sondern auch die ganze persönliche Stellung des Wallfahrenden der Art seyn, daß sie keinen überwiegenden Gegengrund bildet. Es fragt sich: leiden nicht Standespflichten, hat die Reise keine sittliche Gefahr u. s. w.? Um fromm zu seyn, ist vor allem nothwendig, daß man nicht Pflichten verletze. — 3. Die Reise selbst muß gottselig seyn. Unter denen, welche zusammen wallen, muß strenge Auswahl seyn, daß nicht Personen, die sittlichen Verdacht erregen können, sich zusammenfinden; dann muß der Weg unter Gebet, Gesang und gottseligen Gesprächen in aller Frömmigkeit und Zucht zurückgelegt werden. 4. An dem Wallfahrtsorte selbst müssen die Pilgrime ihre Andacht in der Regel mit dem hl. Sacramente der Buße anfangen; die Priester aber bei Verwaltung dieses hl. Sacramentes höchst

gewissenhaft seyn. Im übrigen muß die Wallfahrts-Geistlichkeit nächst dem, was zur Erbauung geschieht, wider alle Mißbräuche und allem Aberglauben streiten, welcher sich anhängen will.

§. 266.

In Betracht, daß es bei dem Wallfahrten insgemein nicht an irrigen Vorstellungen, und nicht an mannigfachen sittlichen Gefahren und leiblichen und häuslichen Nachtheilen fehlt, ist dasselbe im Allgemeinen in keiner Weise zu befördern, vielmehr die Oekonomie der heil. Väter zu beobachten, welche, ohne das Wallfahren zu verdammen, stethin auf die Grundsätze, die man dießfalls festzuhalten habe, hinwiesen. So sagt der hl. Hieronymus: „Denke nicht, daß deinem Glauben etwas mangle, weil du Jerusalem nicht gesehen; noch halte mich für besser, weil ich dort wohne. Du magst da seyn oder dort, so belohnt dich Gott nach deinen Werken.“ Ep. 3. ad Paul. Und der heilige Augustin sagt: „Zu dem, welcher überall ist, kommt man durch die Liebe, nicht zu Schiffe.“ Serm. 1. de verb. apost. „Raro sanctificantur, sagt der fromme Thomas Kemp., qui multum peregrinantur.“

Dritter Artikel.

Die Verwaltung der Disciplin.

Jesus Christus ist, in Gemeinschaft des hl. Geistes, der ewigbleibende König und Hirt der Welt. Da Er es aber sichtbar nicht mehr ist, hat Er an seiner Statt sichtbare Hirten bestellt und mit Vollmacht ausgerüstet. Matth. XVIII, 18. XXVIII, 20. Joh. XX, 23. Luk. X, 16. Die Frage ist nun, wie diese Hirten ihre Heerde als ein Volk Jesu Christi darstellen, d. h. Wandel und Gesittung derselben so ordnen mögen, daß sie als ein heiliges Volk dastehe?

Das erste Nothwendige ist unstreitig

I.

die eigene Vorbildlichkeit.

§. 267.

Wenn die Hirten die Wächter seyn sollen über die christliche Sitte der Gläubigen, und die Führer derselben, was können sie führen und wachen, wenn sie nicht selbst Vorbilder der Sittlichkeit sind? — Umgekehrt: ihr Beispiel ist mehr werth, und fruchtbringender als Alles, was sie sonst vorkehren, mahnen und strafen mögen. „Ihr seyd das Licht der Welt, spricht Christus. Euer Licht leuchte vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen.“ Matth. V, 14. 16. „Ihr seyd das Salz der Erde.“ Matth. V, 13. Und Paulus schreibt seinem Timotheus: „Werde für die Gläubigen ein Muster in Lehre, in Wandel, in Liebe, in Glauben, in Keuschheit.“ I. Tim. IV, 12. 16. Tit. II, 7. I. Petri V, 1—4. Und wiederum: „Du Mensch Gottes! dein Streben sey Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Glaube, Liebe, Geduld, Sanftmuth! kämpfe den edlen Glaubenskampf!“ I. Tim. VI, 11. 12. Und abermal: „Fliehe die jugendlichen Leidenschaften! Strebe im Gegentheil nach Gerechtigkeit, Glauben, Hoffnung, Liebe und Frieden.“ II. Tim. II, 22. Und: „Der Bischof und der Diakon seyen wohlgesittet, nicht gewinnsüchtig, nüchtern, enthaltsam, gute Hausväter, gastfrei, sanft, bescheiden und auch außer der Gemeinde im Ansehen.“ I. Tim. III, 1—7. II. Tim. IV, 5. Tit. I, 5—9. In der That: der Seelsorger, welcher durch seine Sitten die Sünde predigt — die willkommene, wie mag er durch sein entkräftetes Wort die Tugend einflößen — die unwillkommene? Und der Seelsorger, welcher die heilige Sitte der Christen verletzt — selbst; wie mag er diese Sitte handhaben unter den Anderen? — Und der Seelsorger, welcher durch sündhaften Wandel mit der Achtung, der Liebe und dem Vertrauen das Band zerrissen hat, das die Seinigen an ihn knüpfte; wie mag

er noch auf die wirken, die nun durch kein Band mehr an ihn gebunden, vielmehr von ihm abgestoßen sind? — Anstoß erregende Seelsorger zu entfernen, ist also das erste Nothwendige. Aber nicht genug: denselben eine gewisse Vorbildlichkeit aufzuprägen, war zu allen Zeiten, und ist noch bis heute eine gerechte Angelegenheit der Kirche. Man vergleiche die zahlreichen kirchengesetzlichen Bestimmungen, namentlich der frühesten Jahrhunderte, den Wandel der Geistlichen betreffend [1]).

Zu den wichtigsten kirchlichen Bestimmungen, durch welche dem Stand der Seelenhirten zum Theil eine hohe Vorbildlichkeit aufgeprägt, zum Theil und jedenfalls die hirtliche Wirksamkeit gesichert und erhöht werden soll, gehört das Verbot der Priesterehe, das Gebot des Breviergebetes, und die Verpönung des Besuches der Wirthshäuser, und verwandter Häuser.

A. Das Verbot der Priesterehe.

§. 268.

1. Was beabsichtigt die Kirche mit diesem Verbote? was ist der Geist dieses Gesetzes? — Sie will, daß ihre Hirten dem Oberhirten Jesu Christo, welcher sie gesendet hat, (soweit es der menschlichen Schwachheit möglich ist) gleichen mögen.

a. Nun war Jesus Christus zwar wahrer Mensch; dennoch so hoch stehend über dem Fleischlichen, daß uns schon der Gedanke eines Herabsteigens desselben in dieses als die empörendste Lästerung erscheint. Aber indem wir uns der Undenkbarkeit solchen Herabsteigens bewußt sind, legt sich in unseren Augen etwas Drückendes auf das Herabsteigen selbst; und die-

---

1) Siehe hierüber außer den Constit. und Canonen der Apostel die vielen dahin zielenden Beschlüsse der Synoden, z. B. von Nicea, Ancyra, Elvira, Arles, Gangra, Karthago, Laodicea u. s. w.

jenigen sind Ihm die ähnlichsten, welche schon hienieden den Stand der Engel anticipiren und das Aetherische ihrer Natur unvermischt bewahren [1]). Wenn daher die Kirche will, daß ihre Hirten dem Oberhirten Christo so viel möglich gleichen, so will sie, daß dieselben insbesondere jene Unvermischtheit an sich tragen, von welcher wir reden. Sie will damit zugleich, daß (wie es in Christo gewesen) es also auch in ihren Priestern sey, daß diese nämlich für und für das Englische, was in der Menschennatur liegt, der Welt vorhalten, und daß sie factisch an sich darstellen, wie da die Allmacht des geschlechtlichen Triebes nicht allmächtig sey, und der Geist höher als das Fleisch.

b. Jesus Christus, indem Er Mensch wurde, übergab seine ganze Persönlichkeit an den Vater zur Erlösung der Welt. Er ward das Opfer der Welt, dargebend das Leben für die Schafe. Joh. X, 11. 15. „Siehe, ich komme, zu thun, o Gott! deinen Willen." Hebr. X, 7. Wenn nun die Kirche verlangt, daß ihre Hirten dem Oberhirten Christo so viel möglich gleichen, so will sie, daß dieselben ihre ganze Persönlichkeit und alle Kraft und Thätigkeit derselben gleichfalls ungetheilt und vorbehaltlos dem Vater und Christo ihrem Herrn zur Mitwirkung an dem Erlösungswerke dargeben. Ihr Wort sey: Herr! hier bin ich; mein Leben meine Liebe und alle Kräfte meiner Liebe lege ich dir zu Füßen: nimm sie hin auf ewig zu deinem Dienste! — Will die Kirche aber, daß ihre Hirten sich ungetheilt, vorbehaltlos und für ewig dem Vater und Jesu Christo dem Herrn und der Gemeinde des Herrn weihen, so will sie eben damit auch, daß sie Jungfrauen bleiben, denn das Erste begreift das Zweite in sich. I. Kor. VII, 32—34. Der Verheirathete ist getheilt.

1) Offenb. XIV, 4. „Diese sind die Erstlinge aus der Welt, erkauft für Gott und das Lamm, und folgen dem Lamme, wohin es geht."

2. Wenn und soweit die Kirche bei dem Verbot der Priesterehe ihre Absicht erreicht, von welchem Werthe ist es?

a. Nun stehen auf allen Punkten, es stehen an der Spitze aller Gemeinden Männer, in denen die Allmacht der Fleischeslust gebrochen, und die Liebe Gottes und der unsterblichen Dinge zur allerfreuenden und allsättigenden Speise geworden ist. Solche Thatsache aber ist für ein fleischliches Geschlecht, bestimmt zu suchen, was droben ist, von unberechenbarem Werthe.

b. Nun sind die Hirten, welche das gläubige Volk führen sollen, für ihren Beruf von der allausfüllenden Liebe Jesu Christi begeistert, wissend auf der ganzen Welt von nichts anderem, als allein davon, wie sie die ihnen anvertrauten Seelen der Erlösung und Heiligung, die in Christo ist, theilhaftig machen mögen. Solcher gottbegeisterte und ungetheilte Eifer aber ist eine große sittliche Macht und von unermeßlichem Werthe.

c. Nun schauen die Gläubigen zu ihren Hirten als zu Männern auf, die sich ihnen geopfert haben, und Jedem aus ihnen mit ganzer Seele gehören; sie blicken zu ihnen empor mit herzlichem Vertrauen, mit Liebe und Hingebung, als zu ihren Vätern in Christo. Solches Entgegenkommen und Anhangen des Volkes aber ist die weite Eröffnung der Thüre für das nahende Heil, und von unendlichem Werthe.

3. Wenn indeß die Ehelosigkeit der Geistlichen als eine Sache so hohen Werthes dargestellt wird, so gilt dieses ausdrücklich nur dann und soweit von ihr, als sie in dem angegebenen Zusammenhange mit der Nachfolge Christi, des Oberhirten der Kirche, steht. Wenn ein Priester unverehlicht ist, aber darum doch (z. B. in Essen und Trinken) ein Knecht des Fleisches; wenn er unverehlicht ist, aber darum doch zwischen Gott und der Welt getheilt, oder auch ganz irdisch, z. B. ehrgeizig, habsüchtig, arbeitscheu, vergnügungssüchtig rc.,

so hat er wohl die Schale, aber nicht den Kern der Sache, und der Geist des Gesetzes ist fern von ihm.

4. Die Absicht der Kirche bei dem Verbot der Priesterehe und der Geist des Verbotes ist wohl groß und ruhmwürdig; aber der Mensch ist schwach. Wie soll die Geistlichkeit ihr hohes Ideal ergreifen und in einem langen wechselvollen Leben bewahren? — Dazu gehört die sorgfältigste Auswahl der zum einstigen Seelsorgeramte bestimmten Knaben; dazu gehört von Anfang an, und während des ganzen Studienlaufes eine angemessene, fromme und vor der Macht der Welt bewahrende Erziehung; dazu gehört später von Seite der Hirten selbst stete Erneuung und Lebendighaltung des ersten priesterlichen Eifers, Enthaltsamkeit und Mäßigung gegenüber aller Sinnlichkeit, strenge unermüdliche Arbeitsamkeit und immerwährendes Gebet, Vorsicht bei allem Umgang mit dem Frauengeschlechte und Fernhaltung aller auch der reinsten geschlechtlich tingirten Verhältnisse, Freude an den Studien, und an allen seelsorgerlichen Geschäften. Etwas muß ja das Herz haben, worin es lebt und selig ist: soll es die Welt nicht seyn, so muß es Gott seyn und das Göttliche. Das Wichtigste unter dem Gesagten ist aber die sorgsame, von Jugend an gepflegte Erziehung der einstigen Cleriker. Wer nicht vor dem Verderbniß der Welt bewahrt worden in der Jugend, wie schwer wird es ihm, das eingeschlichene Verderbniß auszutreiben! Und wie Viele, die das Werk unternehmen, führen es nicht hinaus! — Aber nicht genug: Wer zu einem gottinnigen, gottgeopferten Leben nicht geweiht worden von jeher, wie schwer wird es ihm, die heil. Liebe und Begeisterung zu erschwingen und festzuhalten später, nachdem er in den geistlichen Stand eingetreten? — Gewiß wird man ohne entsprechende Erziehung im Ganzen nie einen reinen, großsinnigen und opferreichen Clerus haben. Der Satz: melius est nubere, quam uri steht fest. Und so muß

die Kirche wählen zwischen Zweien: sie muß entweder die Priesterehe gestatten, oder für eine heilige Heranbildung ihrer Geistlichkeit von Jugend an die angelegentlichste Sorge tragen. Doch das Ideal ihres Priesterthums ist zu hoch und zu segensvoll, als sie dieses je aufgeben könnte. Eben deßwegen aber lege sie das höchste Gewicht auf die Erziehung ihrer Priester. Denn wo das Institut des Cölibates sinkt, hat dasselbe schwere, unberechenbare Uebel im Gefolge.

B. Das Breviergebet.

§. 269.

Jesus Christus lebte im stehenden Umgang mit Gott. Von der Arbeit zog Er sich betend in die Einsamkeit zurück; im einsamen Gebete vor seinem himmlischen Vater beschloß Er, was Er thun wollte, und vom Gebete erhob Er sich, das Beschlossene zu vollführen. Luk. VI, 12. Aehnlich müssen es Alle halten, welche als Hirten an seiner Statt gesendet sind: sie müssen Männer des Gebetes seyn. Im Gebet müssen sie sich die Begeisterung für ihren Beruf Tag für Tag wider die Anfechtungen der Welt und des Fleisches bewahren; betend müssen sie, was sie reden sollen, lebendig in sich empfangen; betend, wie sie es vortragen mögen, überdenken; betend müssen sie alle ihre hirtlichen Anliegen und Sorgen vor Gott niederlegen und mit Gott berathen; vom Gebet müssen sie zu ihrer Arbeit sich erheben, im Gebet um Fortgang des guten Werkes, um Bekehrung der Sünder und um Erhaltung der Gerechten flehen. Nicht genug: Die Gemeinde soll sie als Männer vor sich sehen, deren Wandel in Gott ist, und die das Beispiel geben, wie man sein Glück und seine Freude finden könne, frei von allen insgemein für so unentbehrlich gehaltenen Tröstungen der Welt.

Es ist unnöthig, darauf hinzuweisen, welchen Einfluß eine durch stehenden Gebetssinn genährte gottinnige Seelenstimmung

auf Geist und Kraft der gesammten Seelsorge ausüben müsse. Eben so unnöthig ist, daran zu erinnern, von welchem Einfluß auf die Gemeinde der Anblick ihres allezeit mit Berufsarbeiten oder Gebet beschäftigten Seelsorgers seyn müsse: wie das erbaue, anziehe, mit Hochachtung und Vertrauen erfülle u. s. w.

Wenn hiernach der Geistliche ein Mann des Gebetes seyn soll, so begreifen wir den Sinn und Willen der Kirche beim Breviergebet. Wir verstehen, warum sie ein tägliches, ein alle Tageszeiten umfassendes, je an den festgesetzten Tageszeiten zu verrichtendes, in bestimmtem Formular gegebenes Gebet vorschreibt. Sie will damit nichts anderes, als eben, daß der Geistliche ein Mann des Gebetes sey.

Und nun wird es leicht seyn, die Frage zu beantworten, ob man im Gewissen verpflichtet sey, das Brevier zu beten? — Es kann nun diese Frage einmal so viel heißen: ob der Seelsorger verpflichtet sey, seinen Angehörigen das Beispiel eines abwechselnd zwischen Arbeit und Gebet getheilten Lebens zu geben. Wer wird das verneinen? — Die Frage kann auch heißen: ob der Seelsorger ein Mann seyn müsse, dem das Gebet ein stehendes Bedürfniß und eine des Tages öfters geübte theure Gewohnheit sey. Auch dieses, wer wird es läugnen? — Endlich kann die Frage auch heißen: ob der Clerus der höheren Weihen an diese bestimmten Stunden und Formeln gebunden sey? Was nun festgesetzte Tagzeiten betrifft, so wissen wir, daß Viele, ja die Meisten ohne feste Tagesordnung zu nichts, und so auch nicht zum Gebete kommen. Das Gebot der Kirche ist ihnen darum um so heiliger, weil es blos ihrer Schwachheit zu Hilfe kommt. Andere sind im Gebete so heimisch, daß sie viel öfter beten, als das Kirchengebot vorschreibt, besonders häufig erheben sie inmitten der Arbeit geflügelte Gedanken und Empfindungen nach oben. Gewiß ist die Kirche mit diesen zufrieden. Noch Andere sind so sehr

mit Berufsgeschäften überhäuft, daß es ihnen nicht möglich wird, dem Buchstaben des Gebotes nachzukommen; doch kommen sie dem Geiste desselben nach, denn ihre gesammte Pastoration ist ein stehendes Gebet: mit Gott angefangen, im fürdauernden Aufblicke zu Gott geübt, und alltäglich vor Gott niedergelegt. Die Mönche, für welche die Tagzeiten ursprünglich angesetzt worden, waren Herren ihrer Zeit. Hunderte von Seelsorgern dagegen sind es nicht; und gerade die eifrigsten, welche den ganzen Umfang ihrer Hirtenaufgabe kennen, auf alle Geschäfte sich gewissenhaft vorbereiten, und namentlich den Büßern, den Kranken und der Schuljugend sich opfern, sind es oftmals am wenigsten. Auch sie werden Entschuldigung finden. Dagegen die, welche Zeit haben zur Langweile, Zeit für leere Besuche, für Wirthshäuser ꝛc., womit wollen sie sich rechtfertigen? Unstreitig ruht schwere Verantwortung auf ihnen. Ach, wie manche müßige und gefahrvolle Stunde würde wegfallen, wenn sie das Brevier beteten, und in diesem Gebete eine Seelennahrung und Beschäftigung hätten!

Was die Formulare betrifft, so ist wohl zu wünschen, daß der Clerus durchaus fähig seyn möchte, gleichwie frei aus dem Geiste zu beten, also auch den entsprechenden Ausdruck selbst frei zu schaffen. Wäre derselbe wirklich so weit, so dürfte die Kirche nicht gemeint seyn, ihn durch festgestellte Formulare zu fesseln. Kann sie ja den freien Geist des Gebetes nicht durch Formeln beengen, sondern nur demselben zu Hilfe kommen wollen. Allein wer (selbst unter den Geistvolleren) bedarf nicht einer äußeren Unterstützung in seiner Andacht, einer von Außen belebend einwirkenden Form? — Kirchliche Gebetsformulare (ein Brevier) bleiben also selbst für die Trefflichsten etwas Willkommenes. Aber wie Viele, schwächeren Geistes, sind unbedingt eines Formulars, an das sie sich anschließen, benöthigt! — Setzen wir hinzu, daß

ohne Handleitung unfehlbar Mancher nach Geistlosem, Faselndem, versteckt-Unchristlichem greift. Gebets-Formulare, in welchen der ächt-christliche Gebetssinn, von der Kirche anerkannt und öffentlich ausgesprochen, weht, sind diesen Allen nicht blos eine willkommene Unterstützung, sondern eine unentbehrliche Abhaltung von Verirrungen ꝛc.

Allerdings ist zu wünschen und zu fordern, daß ein Buch, welches die tägliche Andacht des gesammten Hirtenstandes, und damit den eigentlichen Lebensgeist seiner Thätigkeit vermitteln soll, diesem Zwecke so gut, als es immer von einem Menschenwerke erwartet werden darf, entspreche. Daß das dermalige Brevier der Verbesserung bedürfe, beweisen verschiedene kirchlich gutgeheißene dießfällige Versuche. Was ich mit Rücksicht auf den Curat-Clerus namentlich wünsche, ist Abkürzung. Wenn ich von der Idee eines christlichen Gebetes nicht abgehen darf, so fordere ich, daß jede Gebetsstelle mit hellem Bewußtseyn ihres Sinnes und mit entsprechender Anmuthung des Herzens gesprochen werde. Will nun z. B. von einer langen Reihe für einen Tag angesetzter, zum Theil großer Psalmen jeder Vers mit hellem Bewußtseyn seines Sinnes und mit entsprechenden Anmuthungen des Herzens gesprochen werden, wie viele Zeit wird man brauchen? Und so, wie viele Zeit wird das für einen Tag festgesetzte Breviergebet erfordern? — Wo nähme nun aber der Seelsorger alltäglich diese Zeit her? — Ich weiß wohl, daß, wer nur in betender Stimmung seine Horen recitirt, auch betet, und einem Weltmenschen, der indeß seiner Trägheit oder seinem Vergnügen ꝛc. nachgeht, ohne Vergleich vorzuziehen ist; aber daß solches Recitiren der christlichen Gebets-Idee entspreche, und das von Christus gewollte Gebet sey, kann nicht zugestanden werden. Auch ist nicht zu vergessen, daß stets neben dem vorgeschriebenen auch das freie Gebet seine Zeit haben muß.

C. Verbot des Wirthshausbesuches.

§. 270.

Wirthshäuser dienen einerseits der Befriedigung des Nahrungsbedürfnisses, anderseits dem Vergnügen. Es ist hier von dem Besuche dieser Häuser die Rede, wenn er geschieht des sinnlichen, namentlich mit dem Nahrungsgenuß verbundenen Vergnügens wegen. Die Kirche verbietet den Geistlichen diesen Besuch [1]. Warum? — Der Geistliche soll ein Vorbild der Gemeinde seyn, ein Mann, welcher, wie sein großer Meister, das Kreuz auf sich nimmt, die Weichlichkeit des Lebens abgethan hat, und mit denen herzlich sympathisirt, welche mit Mühseligkeit und Armuth beladen sind. Matth. XI, 28. Wenn der Geistliche nun aber vielleicht Tag für Tag das Wirthshaus besucht, und wohl stundenlang daselbst beim Genusse sitzt, indeß seine Pflegeempfohlenen ebenfalls Tag für Tag zu Hause sich mit ihrer Standesarbeit abmühen müssen; und wenn er vergnügungssüchtig sein Geld — das Geld der Kirche am Wein- oder Biertische verzehrt, während Manche der Seinigen nicht nur nie die Vergnügungsörter besuchen können, sondern wohl selbst kaum die unentbehrlichen Lebensbedürfnisse haben, und umsonst nach einer Hilfe von Seite des Predigers der Liebe aufschauen; wenn er vielleicht manchem leichtfertigen Wirthshaussitzer zur Entschuldigung und zur Rechtfertigung dienen muß, und dadurch die Unhäuslichkeit und ehliche Mißhelligkeit fördert; und wenn er an das Bett der Kranken und Sterbenden gerufen werden muß aus der Zechstube, und dahin kommt, riechend nach dem Rauche jener Stube, in der er gewesen, und nach dem Getränke, das er reichlich genossen: was wird das auf sein Ansehen, was wird es auf den Besitz der Liebe und des Vertrauens bei seiner Gemeinde, was wird es auf seine

---

1) Conf. Van Espen de Vita et honestate Cleric. cap. IV.

Wirksamkeit, überhaupt auf die geistige und leibliche Wohlfahrt seiner Angehörigen für einen Einfluß haben? — Ich will nicht daran erinnern, daß von einem genußsüchtigen Manne nie eine geistige und salbungsvolle Pastoration ausgehen kann; ich frage nur: was werden alle Enthaltsamen, alle von der Arbeit Niedergebeugten, alle in Dürftigkeit, wohl selbst in Hunger Lebenden von ihm denken und halten? — Sie werden den üppigen, müßigen, die Armen versäumenden Mann beneiden, verachten, hassen, während die Uebrigen — die Genossen des Wirthshausbesuches, ihn als ihres Gleichen geringfügig ansehen und behandeln werden. Wo noch hat ein Mensch seinem Wirthshaus- und Spielgenossen seine Seele anvertraut?

Selbst auf jenem Wirthshausbesuch, wobei man sich mäßigt, und mit sogenannten Honoratioren in abgesondertem Zimmer zusammen findet, lastet Vieles von dem eben Gesagten. Ja, wenn der Geistliche erfahren will, was seine Gegenwart selbst auf diese Honoratioren für einen Eindruck mache, so forsche er, ob sie ihm, wie man einem hochgeachteten Priester Gottes thut, ihre tiefsten Herzensanliegen eröffnen mögen; und er wird finden: nein! — Darum denn werden gewissenhafte Geistliche dem kirchlichen Verbot des Wirthshausbesuches so gewiß nachkommen, als ihnen, gleichwie die eigene geistige Unabhängigkeit, so die Achtung und Liebe der Ihrigen, und die reichgesegnete Wirksamkeit unter denselben theuer ist.

Es ist hier ganz und gar nicht die Rede von eigentlichen Excessen und mancherlei Ungehörigkeiten, die sich so häufig mit dem Wirthshausbesuche verbinden; solche Aergernisse machen den Hirten zum Wolfe, und richten sich selbst: was ich gesagt habe, gilt jeder, wenn auch mit keinen weiteren erschwerenden Umständen verknüpften Gewohnheit des Besuches der Gasthäuser [1]).

1) Ich breche ab. Im Uebrigen läge es nahe, noch von anderen Tugenden

II. Die kirchliche Auszeichnung sittlicher Virtuosität.

§. 271.

Das Zweite, was die Hirten der Kirche, um die Heiligkeit des Wandels bei dem anvertrauten Volke zu fördern, thun können, ist eine solche Auszeichnung aller hochstehenden, in Mitte der Kirche vorhandenen Sittlichkeit, daß das Volk dadurch zum Kampf wider die Sünde, und zur Nacheiferung solcher Vorbilder gereizt wird. Was je im Laufe der Jahrhunderte, vom hl. Geiste gewirkt, an sittlicher Kraft und Gestalt in der Kirche da war, und noch zur Stunde in ihr da ist, das Alles ist und sey eine lebendige, um sich greifende, fortgestaltende Kraft in der Kirche. Was bereits oben (§. 246.) bezüglich auf die Jugend bemerkt wurde, gilt allgemein.

A. Oben an stehen alle Heiligen Gottes, alle heiligen Apostel, Märtyrer, Bekenner, Jungfrauen, Wittwen, Büßer &c., welche mit dem Lichte ihrer Gottseligkeit und unbesiegbaren Treue in der Kirche geleuchtet haben. Wenn die Kirche ihre Namen im rühmenden Andenken bewahrt und selbst im Meß-Canon aufzählt für und für; wenn sie über ihren Ruhestätten Tempel erbaut, Tempel und Altäre nach ihrem Namen benennt, ihre Gedächtnißtage öffentlich feiert, ihre Bildnisse der frommen Beschauung ausstellt, ihre Reliquien der Verehrung; wenn sie ihre Fürbitten vertrauend anruft, und den Täuflingen ihre Namen zur Nacheiferung beilegt: so heißt das wohl die sittliche Virtuosität auszeichnen, und Alles, was jemal an großer Tugendkraft und Tugendtreue in der Kirche da war, vor dem Volke in stets frischer Anschauung erhalten und belebend zur Nacheiferung hin-

---

und Fehlern der Geistlichen, welche gleichfalls tief in die Pastoration eingreifen, zu reden, so z. B. von Wohlthätigkeit und Geiz; von Friedfertigkeit und Proceßsucht &c.

stellen [1]). Wie viel dieses Sammeln aller christlichen Lebensblüthe, und dieses immerwährende Jungerhalten derselben im Ganzen und Einzelnen wirke, läßt sich unmöglich berechnen. So viel ist gewiß, daß ein Volk und eine Familie, so lang sie stolz sind auf ihre Geschichte, und der Hinblick auf die Ahnen das Herz der Jztwelt erweitert und hebt, lebensfrisch und stark sind: so wie umgekehrt. Aehnlich muß es sich wohl auch mit der Kirche verhalten [2]).

B. Zu den sittlichen Virtuositäten, welche die Kirche öffentlich auszeichnet, gehören ferner die religiösen Orden, Congregationen u. s. w. Man versteht darunter Vereine, deren Mitglieder Alles — Häuser, Güter, Weib und Kinder, selbst ihren eigenen Willen geopfert haben, um ungetheilt und mit vereinten Kräften Gott anzugehören und zu dienen: sey es mehr in einem beschaulichen, oder mehr in einem der Welt zugekehrten praktischen Leben. Die Kirche nun billigt nicht nur diese Vereine und genehmigt ihre Statuten, sie stellt sie überhaupt hoch, segnet ihre Gelübde, und erblickt in ihnen eine feurige, für christliches Glauben und Leben eng zusammenhaltende und fruchtbare Kraft. Indem sie aber diese Vereine in solcher Weise pflegt und auszeichnet, thut sie in mehrfacher Hinsicht etwas sehr Belangreiches. Einmal schon sind diese Vereine an und für sich eine mächtige und weitwirkende Körperschaft, nach allen Seiten hin lehrend und wehrend, leitend und stärkend. Indem folglich die Kirche dieselben pflegt, setzt sie in ihnen allerorten lebendige, zu ihrer Erbauung wirkende Kräfte. — Aber es ist weiter die öffentliche Auszeichnung der Orden und ihrer Gelübde das vor dem gesammten Volke ausgesprochene

1) Conc. Trid. Sess. XXV. De veneratione et reliquiis Sanctorum.

2) Ueber die Verirrungen und Mißbräuche, welche dießfalls vorkommen können, siehe den K.Rath von Trient. Sess. XXV. De ven. et cult. Sanctorum.

Bekenntniß, daß man frei für sich leben, daß man erwerben und besitzen, freien und sich freien lassen möge, daß das alles aber des Menschen Höchstes nicht sey, noch des Menschen Einziges; daß man folglich darin nicht untergehen, es vielmehr so haben und genießen müsse, als hätte und genöße man's nicht. I. Cor. VII, 29—31. Insbesondere ist die kirchliche Auszeichnung der Orden die Hinweisung auf folgende zwei große Wahrheiten, daß 1. der Eigenwille des Menschen größter Feind, die Hoffart des Menschen tiefstes Gebrechen, und der demuthsvolle Gehorsam die schwerste Tugend sey; dann 2. daß es des Christen Aufgabe, nicht selbstsüchtig für sich selbst, sondern für einen großen Gemeinzweck zu arbeiten, und seine Einzelkraft zum Aufbau des Ganzen einzusetzen. Das nämlich macht den Mittelpunkt alles Ordenslebens aus: herzlicher Gehorsam um Gottes willen, und gewissenhafte Thätigkeit an der angewiesenen Stelle, nichts wollend, als die Förderung des Vereinszweckes an dem zugetheilten Orte, zur Ehre Gottes und zur Wohlfahrt der Welt.

Freilich ist nun klar, daß, um ein rechter Ordensmann zu seyn, eine große sittliche Kraft erfordert wird, und daß, wenn eine religiöse Corporation ihre Stelle im kirchlichen Organismus ausfüllen soll, ein großer Geist sie beseelen muß. Wir finden daher alle Orden in ihrem Entstehen voll Feuer und weitgreifender Wirksamkeit, viele derselben aber später in jenem und diesem gar sehr nachlassend. Es gilt daher allen: den ersten Geist zu bewahren, den ersten Geist, wo er gesunken, wieder herzustellen, und für das Reich Gottes thätig zu seyn mit bestimmter Aufgabe. Ein zu allen Zeiten würdiger Zweck der kirchlichen Orden wird seyn: z. B. unter den Ungläubigen das Evangelium zu verkünden, dasselbe durch Einführung eines arbeitsamen, ackerbau- und gewerbtreibenden Lebens zu unterstützen und zu befestigen, die sinkende Seelsorge aufzufrischen, den verwahrlosten

Schulunterricht auf sich zu nehmen, die Wissenschaft, besonders jene, deren Cultur einen Verein von Kräften fordert, zu pflegen, dem Beichtstuhl und Krankendienste obzuliegen, und sich der Gefallenen, der Pilgrime, der Gefangenen, überhaupt aller Unglücklichen anzunehmen ꝛc. Das und Aehnliches also sey der Gegenstand ihrer Thätigkeit.

Die Kirche, welche alle Individualitäten in ihren Gesammtorganismus aufnimmt und darin verwendet, verdient ohne Zweifel hohe Anerkennung, daß sie auch rein contemplative, und unter diesen höchst strenge Ordensgesellschaften in ihrer Mitte hat. So gestattet sie Jedem (z. B. auch dem düstersten Melancholiker) für seine eigene Form der Gottseligkeit ein Asyl, ihm (dem Betreffenden) zum Frieden, und der Welt zur Erbauung. Gleichwohl hat sie, und mit allem Recht, von jeher das gemeinheitliche und gemeinheitlich-thätige Leben dem anachoretischen weit vorgezogen. Das Christenthum nämlich ist seinem allgemeinen Charakter nach Liebe, Thätigkeit in Liebe, und Gemeinschaft. Vergl. Basil. d. G. Regul. maj. interr. 6. 7. Hieronymus Epist. 125. ad Rusticum.

III. Das gemeinschaftliche Halten auf christlicher Sitte.

(Zurechtweisung und Bestrafung der Sünder.)

§. 272.

α. Wichtigkeit. — Was in dem öffentlichen Urtheil mit Mißbilligung und Verachtung belegt; was in dem Betragen Aller, die auf Ehre Anspruch machen, unerhört ist, das erscheint für Jeden ohne Weiteres als etwas Pestartiges und schlechthin Unzulässiges; und ist gescheut und gemieden, auch wenn die inneren Gründe der Verabscheuung nicht deutlich gekannt oder erwogen sind. Das Gemeinurtheil und die Gemeinsitte entscheiden als eine unwiderstehliche Macht. Daher es vom höchsten

Belange, daß das Gemeinurtheil der Gläubigen sittlich-ernst, und daß die öffentliche Sitte heilig sey. I. Kor. V, 1. fg. VI, 1. fg. II. Joh. 10. Röm. XVI, 17. II. Theſſ. III, 6. 14.

β. Gegenstände. — Zu den vornehmsten Gegenständen, über welche das öffentliche Urtheil zu wachen und die die öffentliche Sitte zu ordnen hat, gehört: 1) die Keuschheit des Lebens. Ehebruch müsse etwas Unerhörtes, mit allgemeiner Trauer und Verachtung Belegtes seyn. Der Wandel der Verheiratheten sey musterhaft. An dem täglichen gemeinsamen Gebet, an der Zucht über Kinder und Dienstboten, an der Schaamhaftigkeit in Rede und Wandel erkenne man das christliche Haus. Lustbarkeiten, namentlich Tänze, welche wider das feinere Gefühl der Schaamhaftigkeit streiten, müssen verbannt seyn! Eben so sey die Kleidungsart durchaus züchtig, und jede dießfällige Frechheit werde mit Verachtung belegt! — Unkeusche Lieder auf Gassen und Straßen zu singen, öffentlich Zoten zu reden ꝛc. müsse durchaus unstatthaft seyn und der öffentlichen Rüge nicht entgehen! — Zu den Gegenständen, über welche das öffentliche Urtheil zu wachen und die die öffentliche Sitte zu ordnen hat, gehört 2) die Rechtlichkeit in allem Verkehr, und die Brüderlichkeit in dem wechselseitigen Umgange. Der Lügner müsse verachtet, der Betrüger und Dieb gemieden seyn. Wer sich durch unredliche Mittel bereichern will, müsse wider sich selbst seyn, indem sich Alle vom Verkehre mit ihm abwenden! Der Wucherer werde verachtet! Feindschaft sey nicht geduldet! Streitigkeiten seyen verständigen und unparteiischen Männern zur Entscheidung vorgelegt; und Processe nur in schwierigen und verwickelten Fällen zulässig: aber auch dann ohne gegenseitige Anfeindung. — Zu den genannten Gegenständen gehört weiter 3) Nüchternheit im Gaumengenusse, Bescheidenheit und Standesgemäßheit in Kleidung, Fleiß in der Arbeit und häuslicher Sinn. Weh, wo

Unmäßigkeit herrscht; wo man von keiner Freude, als der des Gaumens weiß; wo der Vater keine Woche kann hingehen lassen, ohne das Wirthshaus zu besuchen, und der Sohn in die Nacht hinein zecht! Weh desgleichen, wo die christliche Einfachheit und Bescheidenheit der Kleidung gewichen ist, und der Eitelkeit und Putzsucht Platz gemacht wird! Weh, wo Trägheit und unhäuslicher Sinn herrschen, und (verbunden mit Genußsucht und Kleiderpracht) allgemeine Verarmung, und das ganze Heer von Verworfenheiten, die mit solcher Verarmung verschwistert sind! Und weh, wo der Sinn für stille Häuslichkeit und häusliches Glück erloschen ist, und Erholung und Genuß nur in Gesellschaften gefunden wird! — Da müsse der christlich-kirchliche Gemeingeist abwehrend einschreiten. Das Wirthshaussitzen und Zechen sey verachtet; der schlechte Haushälter zurückgesetzt; der in seiner Kleidung über seinen Stand geht, verlacht und allein gelassen! Niemand fehle in diesen Dingen, weil er von Kindheit an nur das Rechte sah, und von Anderem weder wußte noch wissen durfte! I. Thess. V, 14. 15.

γ. Art und Weise. — Vor Allem thut Noth, den sittlichen Gemeingeist unter den Gläubigen zu wecken. Wie dieses bei der Jugend geschehen könne, lehrt die Pastoral-Theologie [1]). Bei den Erwachsenen wird dieser Geist durch die Hinweisung auf den kirchlichen Gemeingeist der ersten Jahrhunderte, und auf die wohlthätige, durch denselben ausgeübte sittliche Macht, am wirksamsten angeregt werden. Ueberhaupt wird es die Begeisterung für Katholicität seyn, was überall den Gemeingeist hebt. Eben das Katholische ist ja das Gemeinheitliche. II. Cor. XI, 29.

Nächst diesem handelt es sich um Organe, durch welche sich das öffentliche Urtheil und der Gemeinwille der Kirche aus-

---

1) Vergl. meine Katechetik, besonders §. 120.

sprechen und geltend machen kann. Die nächsten Organe sind die Hirten der Gemeinden. Ihnen müssen sich aber, als Vertreter dieser letzteren, allgemein geachtete und durch das öffentliche Vertrauen berufene Männer beigesellen = das kirchliche Sittengericht. Matth. XVIII, 17. II. Kor. X, 6.

Worauf nun die Aufmerksamkeit gehen muß, ist 1. daß die gute Sitte, wo und wie sie an einem Orte besteht, nicht etwa allmählig herabgebracht werde. In dieser Hinsicht ist nichts gleichgültig, was wider die hergebrachte Ordnung und Weise läuft; und jede Neuerung muß wohl geprüft werden. Die Magd z. B., welche die erste einen von Personen ihres Standes bisher nicht getragenen Kleidungsstoff wählt, verdient die ernsteste Beachtung. Und so durch alle Artikel hindurch. — 2. Ein anderer höchst wichtiger Punkt ist, daß einzelne Männer, oder Frauen, oder Familien *gegen gewisse allgemeiner herrschende örtliche Gebrechen zusammenstehen*, und einen Kern und Sammelpunkt für Alle, die sich zu einem entgegengesetzten christlichen Betragen wenden wollen, bilden. Nur auf diesem Wege ist die Besserung allgemein gewordener sittlicher Gebrechen, und die Herstellung einer gesunden Sitte möglich. Der Einzelne hat den Muth nicht, wenn er auch wollte, sich dem Strome zu widersetzen. Und hätte er denselben auch, so wird er nichts ausrichten. Wo z. B. unmäßiger Aufwand für Kleidung herrscht: wer will zurückbleiben? Und so er auch den Muth dazu hätte, wer würde ihm nachfolgen? — Wie anders, wenn nur *zehn* Hausväter gegen diese Pest sich verbinden und den Kleideraufwand der Ihrigen auf das, was die Rücksicht auf die dießfälligen Grundsätze des Christenthums und auf den häuslichen Wohlstand fordert, herabsetzen. Auf dieselbe Weise verhält es sich bei allen allgemeineren Gebrechen. Z. B. bei herrschendem Wirthshausbesuche; bei Nachtschwärmereien der Dienstboten; bei Fluchen und Schwören u. dgl. Mögen da

Verbrüderungen gegen solche Mißstände entstehen! Das sind die rechten Bruderschaften. Aber nicht bestimmt, abgeschlossene engere Vereine zu bleiben, sondern sich über die ganze Gemeinde zu erweitern. — 3. Es giebt überall Einzelne, die der Tugend erhalten, oder ihr zurückgebracht werden sollen, oder gegen die die gute Sitte zu schützen ist. Es thut darum Noth, daß die, welche in sittlicher Gefahr schweben, gewarnt; die sich Verletzungen der sittlichen Ordnung erlauben, zurechtgewiesen; die sich gröberer Fehltritte schuldig machen, bestraft werden. I. Tim. V, 20. Tit. II, 15.

Hinsichtlich des Verfahrens bei den Zurechtweisungen und Bestrafungen ertheilt die Pastoraltheologie die ausführlicheren Vorschriften. Hier genügen folgende Regeln: a. Wenn der Seelsorger rügt oder bestraft (und eben so die Gemeinde), so geschehe es nicht auf das eigene Ansehen hin, sondern auf das Ansehen und im Namen des Herrn. I. Kor. V, 4. 5. II. Kor. XIII, 10. Das nimmt der Zurechtweisung und Strafe das Gehässige der Willkür oder Anmaßung: sie ist bloßer Vollzug höheren Auftrages. Aber das gewährt zugleich große Freimüthigkeit und großes Ansehen: es gilt in den Augen des Gesandten Christi kein Ansehen der Person; auf der andern Seite muß auch der Höchstgestellte das Wort des Geringsten der Diener des Herrn achten. II. Tim. I, 7. Tit. II, 15. II. Kor. XIII, 2. 3. 10. — b. Eben, weil die Zurechtweisungen und Bestrafungen im Namen Jesu Christi geschehen, so geschehen sie, gleichwie einerseits mit großem Ansehen und mit hohem Freimuthe, so anderseits im lebhaftesten Gefühle der eigenen Sündhaftigkeit, und mit großer Sanftmuth und Demuth. II. Tim. II, 24. 25. Tit. I, 7. II. Kor. XIII, 6—10. I, 23. Es ist daher wesentlich, daß der Seelsorger (und Wer sonst das Amt der kirchlichen Rüge übt) rede mit mitleidender Milde, mit unerschöpflicher

Geduld, durch Widerspruch nicht gereizt, nicht in Verweisen [illegible] Vorwürfen sich gefallend; nicht herrschen wollend ꝛc. I. [illegible] V, 1—3. Luk. XXII, 25—27. — Und weil der Zurechtweisende und Bestrafende aus Auftrag Christi handelt, und weil er von der Liebe und dem Kummer seines Herzens getrieben ist, so hat er c. nicht Ruhe, so lange irgend Gefahr, Sünde und Aergerniß vorhanden sind: instat oportunè, et importunè. II. Tim. IV, 2. Seine Liebe lehrt ihn zwar, mit Klugheit zuwartend, den günstigen Augenblick zu ersehen; aber sie lehrt ihn auch unverweilt einzuschreiten, wo er voraussichtlich zu keiner Zeit willkommen seyn wird. Und läßt sich die frische Wunde nicht leichter heilen, als die vernachlässigte? der rollende Stein sich nicht leichter im Anfange, als wenn er im vollen Sturze begriffen ist, aufhalten? — d. Jeder wird von seinem Seelenhirten in eigener Weise, und mit Rücksicht auf seine Individualität, sein Alter, seinen Stand ꝛc. behandelt. Ist er (der Seelsorger) wie Timotheus, noch jung, so redet er einen Alten nicht etwa mit Härte an, sondern ermahnt ihn als einen Vater; Jüngere als Brüder; ältere Frauen als Mütter; jüngere als Schwestern. I. Tim. V, 1. 2. Gegen einen Aeltesten und überhaupt in Amt und Würde Stehenden nimmt er nicht leichthin Klagen an ꝛc. V. 19. — Er beobachtet ferner in seinen Rügen und Strafen e. angemessene Stufen. Zuerst geschieht der Vorhalt unter vier Augen. Die Ehre des Fehlenden muß geschont werden; und noch findet gewiß die stille Rüge die beste Aufnahme. Ist dieses jedoch der Fall nicht, so wird (sofern die Sache von genugsamer Wichtigkeit ist) ein Zweiter und Dritter, dem der Fehlende Einsicht und Wohlwollen zugestehen muß, beigezogen. Bleibt der Vorhalt auch izt ohne Erfolg, so ist es Zeit, die Sache der Kirche vorzulegen. Matth. XVIII, 15—17. Uebrigens geht der Seelsorger nur mit Zaudern zur zweiten und dritten Stufe über. Wie schwer

ist es zu sagen: ich finde kein Gehör? Gutta cavat lapidem. Und was ist von weiteren Schritten zu erwarten, wenn alle stillen, mit unermüdlicher Geduld und väterlichem Ernste gemachten Vorstellungen nichts halfen? — Was man Weiteres thut, geschieht meistens mehr zum Besten der öffentlichen Zucht; („damit die Uebrigen sich hüten." I. Tim. V, 20.) und zur eigenen Beruhigung, als in Hoffnung eines Erfolges bei dem Betreffenden. Freilich, der Heftige, der Aufgereizte, und der sich selbst, nicht den Sünder, sucht, ist immer sogleich geneigt, die Sache weiter zu bringen. — Auch die Strafen haben ihre Stufen. Die schwerste ist die Ausstoßung aus der Gemeinde. I. Kor. V, 3. 4. 5. Matth. XVIII.

Aber, wenn die Kirche auch die Strafgewalt besitzt, und in den apostolischen und späteren Zeiten geübt [1]), wenn sie namentlich die Strafe der Excommunication vielfach angewendet hat, [2]) sind Kirchenstrafen nicht wenigstens in unseren Zeiten überflüssig, ja unzulässig geworden? — Ich antworte: so lang es noch für Viele wohlthätig ist, daß sie durch offene Verwerfung von Seite der Kirche zum Bewußtseyn ihres moralischen Zustandes gebracht und erschüttert werden; so lang es wohlthätig ist, offenkundiges und hartnäckiges Beharren in der Sünde öffentlich gerichtet und verworfen zu sehen; so lange es noch heilsam ist, durch die Scheue vor kirchlichen Strafen im Kampfe gegen sündiges Gelüsten unterstützt und durch den Anblick der Gestraften aufgerichtet zu werden; so lange die Kirche noch ein moralisches Selbstbewußtseyn und den Geist der Selbsterhaltung hat: so lange müssen und werden Kirchenstrafen seyn. Ist das Alles nun in unsern Tagen nicht mehr? — Wenn wir diese Strafen demnach zur Zeit etwa als sehr überflüssig und unzu-

1) Matth. XVIII, 17. I. Kor. V, 4—13. Röm. XVI, 17. II. Theff. III, 6. 14. II. Tim. III, 1—5. Tit. III, 10. II. Joh. 10.

2) Birmingham. Orig. eccles. Lib. XVI. Cap. 4—14.

lässig ansehen, so ist das ohne Zweifel nicht ein gutes Zeichen. Umgekehrt soll, wo dieselben in Abgang gekommen sind, dahin gewirkt werden, daß sie in zeitgemäßer Form wieder in Aufnahme kommen. Wäre z. B. wohl die Unzucht fast aller Orten so hoch gestiegen, wenn sich der öffentliche Abscheu gegen sie fortwährend (wie ehedem) in Kirchenstrafen ausgesprochen, wenn dieser Abscheu hinwiederum aus denselben Strafen für und für Nahrung gezogen hätte? — Wird uns die unaufgehaltene, nun unglückliche Leichtsinnige für die gegen ihren Leichtsinn bewiesene Humanität Dank wissen? — Nein! wo keine Kirchenstrafen mehr bestehen, wo nicht einmal ein gesetzliches Organ, durch welches die Gemeinde vertreten wäre, vorhanden ist, wo vielleicht auch die Seelsorger lässig schweigen, da müsse die Gemeinde wie Ein Mann zusammenstehen, und den öffentlichen Sünder durch öffentliche Verachtung richten. Es bedarf dazu keiner Verabredung. Jeder habe nur den Muth, seinem Gefühle zu folgen! Jeder ziehe sich von dem Sünder zurück! II. Theff. III, 6. 14. Röm. XVI, 17. II. Joh. 10. I. Kor. V, 11. O, das wird auf Gute und Böse mächtig und wohlthätig einwirken. — Ach, wo Edle und Schlechte von allen Seiten im täglichen Umgange mit derselben glatten Freundlichkeit und Rücksicht behandelt werden, wo bleibt der sittliche Ernst? wo die Wahrhaftigkeit? wo die Bekräftigung der Gewissen und ihrer Urtheile von Außen? wo die Stärkung der heiligen Schaam? wo die Befestigung der Schwachen? wo die Zurechtweisung des Sünders? [1])

---

1) Ungebührlichem Wesen zu steuern ist im Allgemeinen die Anrufung des weltlichen Armes das kürzeste Mittel, aber ein Mittel, welches am unliebsten zu Hülfe genommen werden soll. Jedenfalls kann der weltliche Arm nie in Sachen des Glaubens und der Gesinnung, sondern blos zur Handhabung der äußern Zucht, und zur Abwehr widerrechtlicher Störungen in Sachen der äußeren kirchlichen Ordnung zu Hülfe gerufen werden. Aber auch selbst hier hat es etwas Herbes, durch physische *Gewalt* zu erzwingen, was aus freier Ueberzeugung hervorgehen sollte;

δ. Es ist höchst wichtig, daß, wo der Seelsorger oder das Sittengericht rügt und zürnt, Niemand sey, welcher sich auf die Seite des Sünders stellt. Umgekehrt müsse das öffentliche Urtheil das Wort des Hirten, und überhaupt der Vorsteher unterstützen! II. Theff. III, 14. Es gehört zu der schlimmsten Art von Gefälligkeit, dem Irrenden gegen seinen Seelsorger lügnerisch ins Angesicht Recht zu geben, und gehört zu der verruchtesten Bosheit, den Sünder wider den Seelsorger, welcher ihn pflichtgetreu zurechtwies, zu erbittern — vergnügt, daß der Mann einen ergrimmten Feind erhalte.

Wie soll der Fehlende die kirchliche Zurechtweisung und Bestrafung aufnehmen? — Ohne Zweifel im Gefühle seiner Schuld. Also mit Demuth: die Regungen der beleidigten Eigenliebe niederschlagend. Mit Unterwürfigkeit, als von dem Herrn kommend. Mit Dank, als von der Liebe und liebenden Sorge ausgegangen. Mit Besserungseifer und musterhaftem Wandel, weil das verübte Unrecht vergütend. Mit frohem Muthe, überzeugt, daß die, welche ihn zurechtwiesen, die Ersten seyen, welche ihm, wenn er ihrem Worte Gehör schenke, ihm wieder Vergessenheit des Geschehenen, und Liebe entgegen bringen werden. II. Kor. II, 5—11.

IV. Unterstützung der öffentlichen Frömmigkeit und Sitte durch entsprechende allgemeine kirchliche Gebote.

Wir rechnen zu diesen Kirchengeboten die bekannten fünf. Dreie derselben sichern den Cultus; zweie gehen auf äußere sittliche Uebungen.

---

und es hat etwas Strafbares, diese Gewalt anzuwenden, nachdem nicht vorher alle Mittel des Unterrichtes, der Bitte, der Lang- und Sanftmuth erschöpft sind. Uebrigens ist allerdings ein Unterschied, ob man nur überhaupt den weltlichen Arm zu Hülfe rufe, oder ob ein christliches Volk, im Geiste der christlichen Gesittung, sittenpolizeiliche Gesetze aufgestellt habe, deren Handhabung dasselbe sofort gegen Uebertreter fordert.

Ob die Kirche überhaupt das Recht habe, Gebote zu geben, d. h. alles das, was zur Erreichung ihres Zweckes entweder nothwendig oder doch entschieden förderlich ist, anzuordnen, kann wohl nicht im Ernste erst gefragt werden. I. Kor. XI. Apg. XV. Tit. I, 5. Eben so wenig: ob die Gläubigen schuldig seyen, sich diesen Anordnungen zu unterwerfen? Matth. XVIII, 17. II. Theff. III, 6. 14. Luk. X, 16. Was namentlich die fünf bekannten Kirchengebote betrifft, so liegt ihre Rechtfertigung in ihnen selbst.

A. Das Gebot, die festgesetzten Sonn- und Festtage (und Festzeiten) zu halten, insbesondere an Sonn- und Festtagen die heil. Messe mit Andacht zu hören.

§. 273.

α. Die Sonn- und Festtage. — Was nicht zur festbestimmten Zeit geschieht, geschieht — zumal wenn von einer großen Gesammtheit die Rede ist, gar nicht. Daher bestimmte, dem Gottesdienste geweihte Tage schon im Alten Test., und eben so im Neuen. Vor allen der an die Stelle des Sabbats getretene Sonntag.

Dieser Tag hat 1) als Fortsetzung des Sabbats den Zweck, der Menschheit je nach sechs Arbeitstagen einen Ruhetag aufzulegen, damit dadurch dem allgemeinen Versinken in den Erdgeist gewehrt, der Härte und dem Eigennutze der Herren, gegenüber dem Dienstboten und Viehe, ein Damm gesetzt, und in den Bedrückten der Aufblick zu einem Mitleidvollen, der ihre Mühe ansehe, geweckt und genährt werde. II. Mos. XXIII, 12. Demzufolge müssen an diesem Tage alle Arbeiten, welche einst der Sklave oder Knecht zu verrichten hatte, ruhen: die dienende Klasse der Menschen (und auch das Vieh) muß einen Rasttag haben [1]. — Aber es soll außerdem die Menschheit nicht

1) Lesen, Schreiben, Musik, Unterrichten in Kunst und Wissenschaft gehört *nicht unter* die knechtlichen Arbeiten.

das Bild eines in Weltsinn und Eigennutz untergegangenen Geschlechtes darbieten; sie gewähre im Gegentheil abwechselnd auch den Anblick eines über die Erde und ihre Sorge erhobenen Geschlechtes. Es müssen daher überhaupt am Sonntage die gewerbenden Geschäfte, insbesondere die rauschenden und öffentlichen ruhen. Ganz besonders widerstreiten dem Geiste der Fest- und Sonntagsfeier Jahrmärkte, Gerichtsverhandlungen, Steigerungen ꝛc. [1]). Der Sonntag hat aber 2) auch den Zweck, Jedem die Zeit anzuberaumen, wo er sich mit dem, was droben ist, ungestört beschäftigen, namentlich auch die gottesdienstlichen, auf diesen Tag angesetzten Versammlungen, besuchen soll. Es müssen folglich an demselben alle Verrichtungen aufhören, welche die ungestörte Beschäftigung mit den göttlichen Dingen, insbesondere den fromm gesammelten Besuch des öffentlichen Gottesdienstes (den eigenen und fremden) hindern würden. Und da sind es wohl die werktäglichen Arbeiten, ob sie auch in Stille z. B. von Schneidern, Schuhmachern ꝛc. verrichtet werden, oft aber noch mehr gewisse Belustigungen, welche den Zweck des Sonntags recht tief beeinträchtigen. In der That ist es mindestens völlig gleich sündhaft, ob ich aus Gierde zu erwerben, oder aus Gierde zu genießen zu keiner inneren Sammlung und Beschäftigung komme. Aber die Lust zu genießen, und der Genuß selbst, hemmen und zerstören oft allen wohlthätigen Eindruck der Sonntagsfeier weit tiefer, als die gewöhnliche alltägliche Arbeit. Man denke an die so häufig an Sonn- und Festtagen vorkommenden Tanzbelustigungen, Lustfahrten, Trinkgesellschaften ꝛc.! Wie ist solches in Mitte der katholischen Christenheit möglich?! Und vollends Märkte! — Hier ziemt es den Eiferern zu eifern [2]).

---

1) Gerichtliche Verhandlungen sind schon von Konstantin dem Großen, Jahrmärkte von Benedict dem XIV. verboten.

2) Vergl. Conc. Lugd. c. 3. Mogunt. sub. Car. M. c. 36. Tribur. c. 35.

Uebrigens ist der Sonntag der Christen kein Sabbat: am wenigsten ein Sabbat der Pharisäer. Wir sehen, was da, und sehen, warum es am Sonntage unstatthaft ist. Wenn demnach die Noth, wenn die Selbsterhaltung, wenn die Erhaltung des Nächsten, wenn dringende Standes- und Berufspflichten zu arbeiten gebieten: für Gott, für die Brüder, für die Pflicht; da ist die Arbeit nicht Verletzung des Sonntags, sondern selbst Gottesdienst. — Fall: Heu oder Früchte drohen des langen Unwetters wegen zu verderben. Es ist Sonntag und die Witterung schön. Darf man sie heute einbringen? — Gewiß: zumal bei der Unsicherheit in Betreff des Fortbestandes der guten Witterung. Und wo die Gewissen ängstlich sind, belehre der Pfarrer, und fordere zur Einbringung des Natursegens auf. Ist ja doch hier kein Geist der Habsucht oder Härte; kein irdischer, Gott und Seele vergessender Sinn. Ist es ja Gottesdienst, mit dankbarem Herzen zu empfangen, und der Unbild verderblicher Witterung zu entreißen, was der Herr geschenkt hat [1]).

Noch mehr: selbst auch, wo die eben bemerkten dringenden Aufforderungen zur Arbeit nicht Statt finden, läßt es sich an sich mit der Sonntagsruhe, und einer christlichen Sonntagsfeier ganz wohl zusammendenken, daß Jemand, nachdem er den gottesdienstlichen Versammlungen beigewohnt, und außerdem mit den Angelegenheiten seiner Seele sich hinreichend beschäftigt hat, (nicht etwa aus irdischem Sinn) sondern aus Bedürfniß nach nützlicher Thätigkeit, vielleicht zu Zwecken der Wohlthätigkeit was immer für eine stille Arbeit verrichte. Indessen, so wahr dieses ist, so ist es doch auf der andern Seite eben

1) Schon im Codex Just. wird für die Feldarbeiten an Sonntagen in gewissen Fällen geltend gemacht, daß man sich sonst um eine von Gott verliehene Gabe brächte. Lib. III. Tit. XII. 1. 3.

so gewiß, daß es mehr als gefährlich seyn würde, in der Wirklichkeit von dem Buchstaben des Kirchengebotes abzugehen. Die Zeitlichkeit und Habsucht 2c. der Menschen kennt kein Maß. Eine größere Freiheit würde nicht von dem, der ihrer fähig und werth ist, benützt, sondern von dem Unkirchlichen, Lauen, Hab- und Genußsüchtigen gemißbraucht werden. Und bald würde Alles dahin seyn, was der katholischen Gemeinde zur Zeit an den Sonntagen das Ansehen einer mit Angelegenheiten des Geistes beschäftigten giebt. Da gilt wohl, wie in so manch Anderem: „Ihr seyd zur Freiheit berufen, Brüder! nur daß ihr die Freiheit nicht zum Anlasse für das Fleisch gebrauchet.“ Gal. V, 13. Aus diesem nämlichen Grunde, und damit der Unkirchliche und Irdischgesinnte nicht Richter in der eigenen Sache, und der Aengstliche nicht ohne Noth unruhig sey, ist es nothwendig, daß überall, wo (den Nothfall ausgenommen) knechtische Arbeit gethan werden will, die Gutheißung des Pfarrherrn eingeholt werde, die dieser natürlich nie ohne dringenden Grund erschweren wird. [1])

Was am Sonntag unterbleiben müsse, ist genannt. Aber Anderes ist, was an diesem Tage zu geschehen hat. Doch auch das wurde bereits berührt. Das Kirchengebot sagt: du sollst an Sonn- und Festtagen die Messe mit gebührender Andacht hören. Was es heiße: die Messe hören, darüber siehe §. 258. Das Hören der Messe also ist das Erste, was am Sonntag zu geschehen hat. Und zwar muß eine ganze ungetheilte Messe, sie muß am öffentlichen Versammlungsorte, in Gemeinschaftlichkeit, am liebsten in der Pfarrkirche, und muß mit Andacht gehört werden. [2]) Und da das Gebot eigentlich das Anwohnen bei dem öffentlichen sonn- und festtäglichen Gottesdienste will, so

1) J. Gaume, die Entweihung des Sonntags in Hinsicht auf Religion, Gesellschaft, Familie 2c. Regensburg 1850.

2) Con. Trid. Sess. XII.

verlangt es auch das Anwohnen bei der mit diesem Gottesdienste stets verbundenen Predigt.

Da die Sonn- und Festtage dem Herrn, und in Ihm der Seele gewidmete Tage sind, so ist der Bestimmung derselben mit dem Hören der Messe noch keineswegs Genüge geschehen. Auch der nachmittägige Gottesdienst, auch die geistliche Lesung und Betrachtung, auch die häusliche Andacht, auch das Gebet in stiller Kammer will gepflegt seyn. Und die gepflegte Liebe Gottes äußert sich in liebreichem Umgang, in geistlichen Gesprächen, in geistlichen und leiblichen Werken der Barmherzigkeit. Jak. I, 27., in frohem Beschauen der Natur und ihrer Gaben ꝛc.

Die Fest- und Feiertage haben im Allgemeinen denselben Zweck, wie die Sonntage; und so gilt für sie im Ganzen eben das, was für diese. Im Besonderen haben die Festtage den Zweck, die großen Thatsachen des historischen Christenthums alljährlich in öffentlicher Erinnerung zu feiern (§. 261.). Womit sich also die fromme Seele an diesen Tagen zunächst beschäftigen solle, giebt die Bedeutung und Bestimmung, die jeder derselben hat, an die Hand. [1]) — Die Feiertage sind vornehmlich dem Andenken — der heil. Jungfrau, der heil. Apostel, der ersten Boten des Evangeliums in einem bestimmten Lande ꝛc. geweiht. Es wurde bereits bei verschiedenen Anlässen darauf aufmerksam gemacht, welchen ascetischen Werth es habe, zu den ausgezeichneten Helden des christlichen Namens verehrend aufzuschauen. Damit ist auch schon angegeben, wozu diese Gedächtnißtage benützt werden sollen.

Man kann fragen: sind zahlreiche Feiertage ascetisch wohl-

---

1) Man hat erst neuerlich wieder recht angefangen, auf den eigentlichen Geist des Kirchenjahrs und namentlich auf den Festcyclus desselben hinzuweisen. Siehe: Staudenmaier, der Geist des Christenthums, dargestellt in den heiligen Zeiten, in den heiligen Handlungen und in der heiligen Kunst. 2 Thle. 1835. Nickel, die heiligen Zeiten und Feste nach ihrer Geschichte und Feier in der katholischen Kirche. 20 Hefte. 1835.

thätig? — Ich denke, daß man unterscheiden müsse. Wenn man unter Feiertagen solche Tage versteht, an denen, wie an den Sonn- und Festtagen, die Arbeit ruhen muß, so sind zahlreiche wohl nicht zuträglich. Häufiges Aussetzen der bürgerlichen Thätigkeit macht weichlich und überhaupt arbeitsscheu. Diese Scheu aber ist nicht nur in sich selbst sündhaft, sondern hat noch (als Weichlichkeit) manche andere Verirrung in ihrem Gefolge. Häufiges Aussetzen der bürgerlichen Thätigkeit vermindert ferner den Wohlstand, und während dasselbe hiernach die mit der Verarmung verbundenen sittlichen Gefahren mehrt, entzieht es so manche blos den Wohlhabenderen zu Gebot stehenden Bildungsmittel. Auch geben die Feiertage, sofern an ihnen die bürgerliche Arbeit ruht, tausendfache Veranlassung zum Auslaufen, zu Spiel- und Trinkgesellschaften, und vielem Aehnlichen, wodurch das Heil der Seele gefährdet und beeinträchtiget wird ꝛc. Angenommen also, daß an Feiertagen die öffentliche Arbeit ruhen müsse, so liegt es im Interesse der Moralität, die Tage nicht nur nicht zu mehren, sondern möglichst zu beschränken. Allein es ist auch gar nicht abzusehen, warum an den Feiertagen nicht allgemeiner Gottesdienst seyn, das Geschäft der Woche aber nach Beendigung desselben, wie gewöhnlich fortgehen könne. Eine Stunde an diesen Tagen der gemeinsamen Erbauung zu widmen, hätte dann wohl von keiner Seite etwas wider, vielmehr Alles für sich. Und wollte man die Feier dieser Tage hierauf beschränken, so wäre kein Grund, die Zahl derselben so leicht für zu groß anzusehen. Besser also, statt sie überhaupt aufzuheben, den Müßiggang derselben abschaffen. — In diesem Betracht ist es merkwürdig, wie bei der in vielen Gegenden Deutschlands stattgefundenen Aufhebung von Feiertagen gerade das Gute, d. i. die Predigt aufgehoben, das Schlechte dagegen, d. h. der Müßiggang belassen wurde. Noch wird vielfach bis heute an diesen Tagen keine öffentliche Arbeit ver-

richtet! — Man sollte glauben, man hätte inzwischen wenigstens der Jugend vernünftigere Begriffe und bessere Gewohnheit beibringen können.

Es ist oben gesagt worden, gewisse Belustigungen widerstreben dem Zweck der heiligen Tage unstreitig weit mehr, als knechtliche Arbeit. Aber das wurde nur von gewissen, dort namentlich angeführten Belustigungen behauptet. Außerdem streitet Freude so wenig mit dem Geist und Zwecke dieser Tage, daß letztere im Gegentheil recht eigentlich Tage der Freude sind. Das waren sie schon im A. Test. III. Mos. XIII, 40. Und waren sie dieses im Testamente der Strenge und Zucht, um wie viel mehr in dem der Gnade und des Evangeliums. [1]) — Daß nur die Freude dieser Tage eine heilige sey! Auch die Freude (die würdige) wirkt weihend auf das Gemüth zurück. Es war daher zweckmäßig und wohlwollend zugleich, wenn die Kirche in ihren Cultus Manches aufnahm, was den Zweck hatte, das (zumal arme und bürgerlich oft so gebeugte) Volk vor dem Herrn zu erfreuen. Sey es denn auch, daß z. B. manche Procession für ächte Erbauung wenig leiste: sie ist aus dem Gesichtspunkte auch blos der religiösen Erfreuung nicht ohne Werth. — Wer da etwas, worin sich der Christ an den Tagen des Herrn zu jeder Jahreszeit und bei jeder Witterung recht zweckmäßig erfreuen mag, geben will, lehre viele und ansprechende Lieder. Keine würdigere Freude, als ein würdiger Gesang. Ueber Lesung s. unten.

β. Die heiligen Zeiten. — Die großen Thatsachen des Christenthums, deren Gedächtniß an den Hauptfesten des Kirchenjahrs gefeiert wird, sind von so reichem Inhalte, daß je

---

1) Daher das Fasten an diesen Tagen sogar mit Excommunication belegt wurde. Can. Apost. LVI. Const. Ap. Lib. V. cap. 20. Ep. S. Ign. ad Philipp.

ein einzelner Tag, sich diesen Inhalt gehörig vor Augen zu stellen, nicht hinreicht. Außerdem, wenn die Seele eine bestimmte Thatsache oder Wahrheit des Heils nur je an einem einzigen ihrem Andenken eben geweihten Tage sich vergegenwärtigt, welchen Gewinn mag ihr das bringen? Muß ja doch Alles, was nachhaltig auf sie wirken soll, durch anhaltendere Beschäftigung mit demselben in ihr einheimisch werden. Daher die heiligen Zeiten des Kirchenjahrs, damit es möglich sey, die großen Thatsachen der Menschwerdung des Sohnes, seines Leidens und Todes, seiner Auferstehung, und der Sendung des heiligen Geistes ꝛc. einerseits nach dem Reichthume ihres Inhaltes zu erwägen, anderseits durch die Dauer ihrer Betrachtung auf Herz und Leben nachhaltig wirksam zu machen. Und damit ist nun schon bestimmt, wozu diese Zeiten von den Gläubigen benützt werden sollen. So muß es z. B. in der Adventszeit ihr Anliegen seyn, sich den Zustand der Welt vor Christus vor Augen zu stellen; dadurch das Bedürfniß der Welt nach dem Christ sich zu vergegenwärtigen; hierdurch die Sehnsucht nach seiner Erscheinung in sich rege zu machen; dann das sehnsüchtige Herz zu seiner Aufnahme zu bereiten; und nun den Festtag der Weihnachten selbst so zu feiern, als ob der aufseufzenden und liebenden Seele der Sohn eben in diesem Augenblicke vom Vater geschenkt werde. (Aehnlich bei den andern Festzeiten. Namentlich bei der Pfingstzeit. Fällt ja der heilige Geist nicht durch ein Wunder in das [unbereitete] Herz; und ist ja die Bereitung, d. h. die Ausreinigung desselben nicht Sache einer Stunde, sondern einer fortgesetzten heiligen Uebung.)

B. Das Gebot der Fasten.

§. 274.

Mit Tagen und Zeiten, der Frömmigkeit und dem sittlichen Ernste gewidmet, verband man in der Kirche von jeher das

Fasten. — Und überhaupt war dasselbe unter den Gläubigen zu allen Zeiten Sitte.

1. Was nannte und nennt man Fasten? Man verstand und versteht darunter entweder gänzliche Enthaltung von Nahrung, oder Abbruch im Genusse derselben. Und der Abbruch fand und findet entweder in der Quantität der Nahrung statt: wenn man weniger genießt, als man, ohne unmäßig zu seyn, genießen könnte; oder er fand und findet statt in der Qualität: wenn man sich z. B. des Fleisches und Weines, oder der künstlich zubereiteten Speisen enthält. [1] — Die Kirche fordert Beides: Abbruch und Abstinenz. In den vierzigtägigen Fasten, an den Vorabenden der hohen Feste, und an den Quatembertagen verlangt sie, daß man sich des Tags nur einmal satt esse (Abbruch), auch sich der Fleischspeisen enthalte (Abstinenz). — Die Freitage und Samstage des übrigen Jahres sind nur Abstinenztage. Bezüglich auf die Abstinenz besteht vielfache Dispensation, und die dießfällige kirchliche Uebung ist in verschiedenen Diöcesen sehr verschieden. Nun die Frage:

2. Was wollte man in der ältesten Kirche mit dem Fasten? Man verband mit demselben einen doppelten Zweck. Man fastete, wenn man sich für eine wichtige Handlung, für einen heiligen Beruf — überhaupt für etwas, was mit innerlich gesammeltem, ernstem, kräftigem und seiner Kraft bewußtem Geiste angefaßt werden mußte, vorbereitete. So z. B. vor dem Empfang der heil. Taufe. Man that dieses in Nachfolge des Herrn, welcher auch, eh Er sein öffentliches Amt antrat, durch vierzigtägiges Fasten sich zu demselben einweihete. [2]) Oder man fastete, um dadurch einen Seelenschmerz auszudrücken. Also z. B. bei der Feier des Todes des Herrn — gedenkend

1) Const. Apost. Lib. V. Cap. 18.
2) Const. Apost. Lib. VII. Cap. 22.

des nun hinweggenommenen Bräutigams [1]), gedenkend der um unserer Sünden willen von ihm erduldeten Leiden, gedenkend mit Reueschmerz dieser Sünden selbst, und gedenkend der Juden und ihrer bejammernswürdigen Verstockung. [2])

3. Welchen Zweck und Werth hat das Fasten, und so auch das von der Kirche vorgeschriebene Fasten auch noch in unsern Tagen? — Ohne Zweifel im Ganzen denselben, welchen es ehedem hatte. Oder sollte dasselbe heute nicht mehr (wie zu allen Zeiten) der natürliche Ausdruck und die unmittelbare Folge tiefen Seelenschmerzes seyn? also z. B. nicht mehr die Traurigkeit an den Tag legen, welche wir, namentlich bei der Todesfeier des Herrn über unsere Sünden empfinden? — oder den Schmerz ausdrücken über das Loos, welches Menschen dem zu ihnen gekommenen Sohne bereiteten? — Und sollte dasselbe nicht mehr, wie einst, dazu dienen, die Nüchternheit des Geistes, den Ernst des Nachdenkens über heilige Angelegenheiten, den Kampf wider die unreine Lust, und das Bewußtseyn der inneren sittlichen Kraft und Entschiedenheit zu vermitteln? [3]) Oder sollte es nicht mehr eine der Sinnlichkeit, der wir gefröhnt haben, auferlegte freie Büßung seyn? [4]) — Umgekehrt: ist gewiß nicht innerlich gesammelt, nicht geistig ernst, nicht willenskräftig, nicht opferbereit, nicht seiner Kraft bewußt, wer seinem Gaumen zu gebieten nie gewohnt ist. — Und eben so ist gewiß nicht über seine Sünden zerknirscht oder über das dem Herrn gewordene Loos wahrhaft betrübt &c., wer z. B. bei der kirchlichen Todesfeier desselben

1) Matth. IX, 15.

2) Const. Apost. Lib. V. Cap. 15. 18. Lib. VII. Cap. 23. II. Kön. XII, 16 fg.

3) Qui corporali jejunio vitia comprimis, mentem elevas, virtutem largiris et praemia. Missal.

4) Das Fasten (als Abbruch oder Abstinenz) ist darum von der Kirche das ganze Jahr hinab vorgeschrieben, weil unser Leben, gleichwie es fortwährend sündig ist, auch fortwährend ein büßendes seyn soll.

oder an einem Beicht- und Bußtage eben so fröhlich essen mag, als an jedem anderen Tage. Darum fastet Christus selbst durch vierzig Tage, während er sich auf sein großes Werk vorbereitet Matth. III.; darum schreibt er vor, wie das Fasten beschaffen seyn müsse Matth. VI, 16. fg.; darum setzt er bei großer Geistes- und Glaubenskraft das Fasten als Zu- und Vorbereitung voraus Matth. XVII, 20. Mark. IX, 29.

4. Es kömmt also blos darauf an, daß der in dem Fasten liegende sittliche Werth nicht durch Schuld der Menschen verloren gehe. α. Vor Allem lege man also dem Fasten nicht als solchem und ohne Anderes einen sittlichen Werth bei. „Vor Gott, sagt der Apostel, giebt uns die Speise keinen Werth. Denn wir werden nichts mehr gelten, wenn wir essen, und nichts weniger gelten, wenn wir nicht essen.“ I. Cor. VIII, 8. Man stelle vielmehr jenen Seelenzustand in sich her, aus welchem alles wahre Fasten entspringt. Statt dasselbe folglich blos äußerlich und mechanisch zu üben, erwecke man in sich einen solchen Schmerz über die eigenen und fremden Sünden, insbesondere auch über den Tod des Herrn nach seinem Zusammenhange mit unseren Sünden, daß Gaumenlust unerträgliche Versündigung wider die heilige Traurigkeit wäre, von welcher die Seele erfüllet ist. Eben so erwecke man in sich jenen sittlichen Ernst, wornach man von Zeit zu Zeit — namentlich wo man durch heil. Wochen und Tage dazu aufgefordert ist — aus den Zerstreuungen des Lebens sich sammelt, der Sinnlichkeit Enthaltung auferlegt, und das Bewußtseyn seiner sittlichen Kraft und Freiheit auf's Neue herstellt und kräftigt. Das ist die Sache, und der Geist der Sache. Nur in diesem Zusammenhange hat das Fasten einen Werth. Leider ist unser Fasten insgemein viel zu sehr blos äußerliche Uebung. — β. Man hüte sich vor dem pharisäischen Wahne, als erwärben Kasteiungen als solche

Wohlgefallen vor Gott, und als könnten sie den Mangel der Gerechtigkeit und Liebe ersetzen. Umgekehrt fand man zu allen Zeiten das erste und eigentliche Fasten in der Enthaltung von der Sünde. Schon bei Hermas heißt es: Jejuna jejunium verum. Nihil in vita tua nequiter facias; sed mente purâ servi Deo, custodiens mandata ejus .... cave ab omni probro et turpi verbo, et ab omni noxia cupiditate, et purifica sensum tuum ab omni vanitate saeculi hujus. Si haec custodieris, erit hoc jejunium justum. Sic ergo facies. [1]) Und Origines sagt: Jejuna ab omni peccato, nullum cibum sumas malitiae ... Jejuna a malis actibus, abstine a malis sermonibus, contine te a cogitationibus pessimis. Noli contingere panes furtivos perversae doctrinae ... Tale jejunium Deo placet. [2]) — γ. Man bewahre sich vor dem Irrthum, als gebe es Speisen, die an sich unerlaubt seyen. Röm. XIV, 14. I. Kor. X, 30. Tit. I, 15. Matth. XV, 11. Eben so erhebe man sich δ. über jene Buchstabenknechtschaft, welche dem Geiste des Fastens und der Kirche genug gethan zu haben glaubt, wenn sie sich einer bestimmten Qualität von Speisen (der Fleischspeisen) enthalte, während sie sich mit anderen Speisen gütlich thut, und dem Gaumen durch Getränke fröhnt. [3]) Gleichsam, als ob es ein Unterschied wäre, ob man der Sinnlichkeit diene mit Fleisch oder Eiern, mit Trockenem oder Nassem. — ε. Darum aber sehe man doch das einschlagende Gebot der Kirche nicht für gleichgültig an. Man übt, indem man diesem Gebote nachkömmt, doch im Allgemeinen eine Selbstverläugnung, deren Vorschrift (namentlich bei dem großen Haufen, welcher, wenn ihm's nicht von Außen her auferlegt wird, nimmermehr daran kömmt, seinen

---

1) Simil. V. I. 3.

2) Hom. X. in Lev. p. 246. e. M.

3) In den Apost. Constit. wird neben dem Fleische, von welchem man sich enthielt, ausdrücklich auch des Weines gedacht. Lib. V. Cap. 18.

Gelüsten in irgend einer Weise zu entsagen nothwendig ist, und übt einen Gehorsam gegen die Kirche, welcher [illegible] als solcher seinen Werth hat. Außerdem hat sich der, welcher leichtfertig über das kirchliche Gebot weggeht, zuverläßig nicht blos in diesem Stück von der Kirche losgesagt; und er hat sich ganz gewiß, wie über das Gebot der Kirche, so auch über manches Gottesgebot hinweggesetzt. — ζ. Man entschlage sich jener kleinherzigen Aengstlichkeit, die da — auf dem Standpunkte der Pharisäer stehend, das Fasten gebrochen zu haben fürchtet, wenn sie nur an Fasttagen, z. B. mit dem Fette von Thieren die Speisen bereitet ꝛc., oder die da verlegen ist, ob sie diesen Bissen noch nehmen dürfe, ob nicht der genossene schon zuviel, u. dergl. Wir Christen haben nicht wieder einen Geist der Knechtschaft erhalten. Und Alles ist mit Freimuth nach dem Ursprung und Zwecke zu würdigen, den das christliche Fasten von Anfang an hatte und allezeit haben muß. Nur den Bußgeist, nur den sittlichen Ernst in die Seele! Das ist das Erste und Größte! Auf einen Bissen mehr und weniger kömmt es nicht an. Strenge Nüchternheit überhaupt, und stete, bewußte Beherrschung des Gaumens sind und bleiben die Sache. — η. Was den materiellen Abbruch betrifft, so kömmt Vieles auf die Individualität an. Die tüchtige Besorgung der täglichen Arbeit, dann die erfolgreiche Beschäftigung mit Nachdenken und Gebet, ist die Aufgabe. Jeder muß hiernach so viel genießen, als er bedarf, um nicht für seine Aufgabe minder befähigt zu seyn. Das ist bei Verschiedenen verschieden. Doch dürften Wenige seyn, welche, ohne sich auch nur einmal satt zu essen, ihrem Berufe vorstehen und dabei nicht körperlich leiden möchten. Unstreitig ist es da unrecht, wenn Jemand weniger genießen wollte, als er, um seinen Tag mit Segen zu verwenden, bedarf. Fasten bis zur Erschöpfung hat die irrige Vorstellung von einer inneren Verdienstlichkeit der Casteiungen im

Hintergrunde. — Kranken und Kränkelnden liegt nicht der Abbruch, sondern die Pflege ihres Leibes zur Erhaltung und Kräftigung desselben ob. So müssen auch Kinder und junge Leute (bis zum 21. Jahr) sich, so oft sie hungern, satt essen, und — wachsen. Schwangere und Wöchnerinnen bedürfen doppelter Nahrung. Schwer Arbeitende stehen gleichfalls nicht unter dem Gebot des Abbruchs; ihre durch die Arbeit erschöpfte Kraft bedarf des Tages mehr als einmal der vollen Nahrung. — 9. Damit dem Fasten nicht als solchem und in Getrenntheit von der Liebe ein Werth beigelegt, und damit dasselbe nicht etwa gar, weil Ausgaben ersparend, dem Geize dienstbar werde, hat man zu allen Zeiten die Fasttage zugleich als Tage, die für Werke der Barmherzigkeit bestimmt seyen, angesehen. Ja, man ließ das Fasten aus dem Geiste der Liebe selbst hervorgehen, und stellte das als das ächt gottgefällige und großartige Fasten vor, wenn man sich abbreche und das hierdurch Ersparte den Armen gebe, und wenn man sich abbreche, gerade zu dem Ende, um den Armen geben zu können. So sagt der Hirt (Similitud. V. 3.) zu Hermas: Illo die, quo jejunabis, nihil omnino gustabis, nisi panem et aquam; et computatâ quantitate cibi, quem ceteris diebus comesturus, sumtum diei illius, quem facturus eras, repones, et dabis viduae, pupillo, inopi ... (conf. Antiochus Hom. VII.) — Und Origines schreibt: Sed est et alia religiosa jejunandi ratio, cujus laus quorumdam Apostolorum literis prædicatur. Invenimus enim in quodam libello ab Apostolis dictum: Beatus est, qui etiam jejunat pro eo, ut alat pauperem. Hoc jejunium valde acceptum est apud Deum: Imitatur enim illum, qui animam suam posuit pro fratribus suis. Hom. X. in Lev. Möchte solches Fasten unter uns herrschen! Was ist alles Fasten ohne Liebe! I. Kor. XIII, 1. 2. Und wie tausendmal wird etwas genossen, dessen Genuß, wenn

auch nicht übermäßig, doch überflüssig ist, und blos dem Kitzel des Gaumens dient. Warum erinnert man sich so selten, daß man Das und Dieß an seinem Tische ersparen und zu frommem Zwecke verwenden könnte?! — (Aehnlich bei so manch anderem Aufwand für Lustpartieen, für Kleidung u. s. w.) Es giebt auch ein Fasten in Vergnügungen, im Luxus u. a. m. — ι. Endlich möge noch die Bemerkung hier stehen, daß alles ächte Fasten zwar mit geistigem Ernste verbunden, darum aber nichts weniger als sauertöpfisch sey. Eine in sich gesammelte, liebende Seele ist eine, ob auch sehr ernste, dennoch in sich frohe; und darum ist auch ihr Fasten wesentlich ein fröhliches. Matth. VI, 16. fg. Nur ein Fasten aus knechtlichem Gehorsam gegen das Gesetz oder aus Ostentation ist ein düsteres.

Ich setze zum Schlusse folgende Stelle aus Jesaia her, die uns lehrt, wie Gott schon im Alt. Test. von dem Fasten gesprochen. Jehova sagt: „Zur Zeit eures Fastens befriedigt ihr nur eure Lüste, und bedränget alle eure Arbeiter. Bei Streit und Hader fastet ihr, und bei Schlagen mit frevelhafter Faust. Ist das etwa ein Fasten, das mir gefallen kann, wenn der Mensch einen Tag sich peinigt, den Kopf hängen läßt, wie das Schilfrohr, das Trauerkleid anzieht, und sich mit Asche bestreut? Kannst du dieß einen Tag nennen, der Jehova wohlgefällig wäre? Heißt nicht vielmehr das ein Fasten, das mir gefällt, wenn du des Lasters Bande brichst, wenn du die Unterdrückten frei entlässest, und jedes Joch zerbrichst? Ist es nicht dieß: wenn du den Hungrigen dein Brod brichst, die Armen, Verirrten in dein Haus einführest, wenn du einen Nackten siehst, und ihn bekleidest; und du vor dem, der deines Fleisches ist, dich nicht verbirgest?“ Jes. LVIII, 4. fg.

C. Das Gebot der geschlossenen Zeit.

§. 275.

Oeffentliche Lustbarkeiten sind in einer Zeit, welche die Kirche dem stillen sittlichen Ernste, der allgemeinen inneren Sammlung und der Pflege des christlichen Bußsinnes bestimmt hat, nicht nur eine Störung der betreffenden heil. Zeit, sondern eine Verhöhnung des frommen Ernstes, der sich in der allgemeinen Stille kund giebt, und eine Mißachtung der hl. Wahrheit und Thatsache selbst, auf welche jener Ernst sich bezieht. Es kann also solche Störung und Verhöhnung an einem Kirchenmitgliede nicht geduldet werden. Aber nun rückwärts: eben weil solche öffentliche Lustbarkeiten nicht geduldet werden, gewinnen die heil. Zeiten durch diese Nichtduldung hinwiederum an sittlichem Ernst; und auch der Rohere wird dadurch an den Geist gemahnt, der sich für diese Zeit schicke, und den er anziehen müsse.

§. 276.

Und nun, blicken wir auf den vorliegenden ersten Artikel zurück, so sehen wir eine reiche Thätigkeit der Kirche in Wort Cult und Disciplin, geübt von ihren Lehrern, Priestern und Hirten, zur Erhaltung und Förderung des Reiches Gottes, d. i. zur Erhaltung und Förderung eines Glaubens, welcher in Liebe thätig ist. Hat die kirchliche Verwaltung des Wortes mehr die Bewahrung und Pflege des Glaubens zum Gegenstand, so nährt der Cultus vorzugsweise die hl. Liebe, und die Disciplin den christlichen Wandel, oder die der Liebe entsprechende Thätigkeit. Doch, nichts gesondert und vereinzelt, sondern Alles zugleich, und das Eine durch das Andere. Wie weit je der Einzelne dadurch gefördert werde, läßt sich nicht angeben. Es hängt (die berufstreue kirchliche Thätigkeit vorausgesetzt) von der Treue seiner Mitwirksamkeit ab.

Zweiter Abschnitt.

Die mit der Kirche vereinte, bewahrende reinigende und fortbildende Thätigkeit jedes Einzelnen für sich.

§. 277.

Die schwere Verpflichtung jedes Einzelnen zu dieser Thätigkeit.

Manche Menschen leben in dem Wahn dahin, daß sie wohl als Kinder weiser werden, allenfalls auch noch als Christenlehrpflichtige in Sachen der Religion zunehmen müssen; wenn sie aber aus der Christenlehre entlassen worden, oder gar im Alter noch weiter vorgerückt seyen, so seyen sie ausgemachte Christen, und haben keine weitere Obliegenheit, als den Gottesdienst zu besuchen, die üblichen häuslichen Gebete zu sprechen, und sich von schweren Sünden zu enthalten. Davon, daß izt die Zeit ihrer Reinigung und Fortbildung erst recht anfange, und daß von nun auf ihre gewissenhafte, freie Selbstanstrengung gerechnet sey, haben sie keinen Begriff. Dennoch ist diese Selbstanstrengung hohe Pflicht.

Die heil. Schrift stellt das irdische Leben als einen bis an's Ende dauernden Kampf und Wettlauf vor. I. Kor. IX, 24. II. Tim. II, 5. 6. IV, 7. So müssen also Alle lebenslang kämpfen, und auf der ihnen angewiesenen Rennbahn laufen. — Sie stellt dasselbe als eine Zeit des Wucherns mit empfangenen Talenten vor. Matth. XXV. Mark. XIII. Luk. XIX. So wird also die Seele mit ihren Kräften, und das Evangelium mit seinen Gnaden der Gegenstand fortwährender wachsender Benützung seyn müssen. — Sie redet von der Menschheit als von einem zu erbauenden Tempel, in den sich Jeder als lebendigen Stein müsse einbauen lassen, und als von einem Leibe, der zu

seiner Größe heranwachsen soll, unter Mitwirksamkeit eines Jeden nach der ihm verliehenen Kraft. Eph. II, 21. 22. IV, 16. So wird also Jeder sich ausgestalten und ununterbrochen fortschreiten müssen, weil der Leib nicht wächst, außer in seinen Gliedern, und der Tempel nicht ausgebaut wird, außer durch seine Steine. Daher auch die entsprechenden Ermahnungen der Schrift, daß wir Wahrheit üben in Liebe, und zunehmen in allen Stücken in Ihm, welcher das Haupt ist, Christus. Eph. IV, 15. I. Kor. XIV, 20. Col. I, 10. Phil. I, 9. 10. Röm. XV, 13. I. Theff. IV, 10.

Es liegt auch die Pflicht stehender Selbstanstrengung offen vor uns, wenn wir nur einerseits die Bestimmung, und anderseits den jeweiligen Zustand der menschlichen Seele ins Auge fassen. Die Bestimmung ist, daß wir Kinder Gottes werden und seyen, gottvereinigt in erleuchteter, thätiger, aus Gott geborener Liebe. Nun aber: wo ist diese Erleuchtung? wo ist diese gottentsprossene Liebe? wo ist die Thätigkeit ohne Fehl? I. Kor. XIII, 9. 12. Wir werden unten sehen, wie sehr es da überall gebricht. Da muß also geholfen werden. Doch nicht genug: Wir haben von großen Gefahren geredet, die das Mannesalter bedrohen. Werden diese Gefahren nicht in dem Maße mächtig wirken und überwältigen, als Wachsamkeit und Selbstanstrengung nachlassen? — Unfehlbar. Ja, eben weil die Gefahren, weil der im Herzen sprossende Saame forttreibt und fortwirkt, müssen nothwendig Alle, welche nicht wachen, kämpfen, und kämpfend voranschreiten, täglich mehr zurückkommen. Es giebt kein bequemes Zufriedenseyn mit dem Errungenen. Wer nicht voran kommt, geht zurück. Der Baum, welcher seine Zweige nicht mehr erweitert und verlängert, ist abgelebt und geht dem Verdorren entgegen.

Aber nun muß noch des Umstandes besonders gedacht werden, daß der Mensch im Mannesalter von der lehrenden Kirche

mehr frei gegeben, und seiner eigenen Treue anvertraut wird. Er ist nicht mehr Katechumen. Da er nun aber zur Selbstständigkeit gelangt ist, so muß seine Selbstanstrengung, welche früher vorzugsweise von außen angeregt war, izt hauptsächlich eine freie und selbstständig von innen kommende seyn. Es heißt den Charakter der christlichen Großjährigkeit völlig verkennen, wenn man von der Zeit an, als man der Christenlehre entwachsen ist, die Hände in den Schooß legen zu dürfen glaubt. Umgekehrt gilt: „Lasset uns von aller Befleckung des Fleisches und Geistes uns reinigen, und vollenden die Heiligkeit in der Furcht Gottes!" II. Kor. VII, 1.

Indem ich sofort die reinigende und fortbildende Selbstanstrengung des Christen beschreibe, stelle ich zuerst die betreffenden allgemeinen Grundsätze auf, sodann zeige ich, wie auf der Basis dieser Grundsätze die fortschreitende Reinigung und Heiligung selbst d. i. der liebethätige Glaube zu erstreben sey.

A.

Allgemeine Grundsätze, diese Selbstanstrengung betreffend.

§. 278.

1. „Nicht, als ob ichs schon ergriffen hätte." „Und so ich mir auch nichts vorzuwerfen habe, so rechtfertigt das mich noch nicht." Phil. III, 12. I. Kor. IV, 4. Das erste Vorerforderniß, wenn Jemand sich zum Besserwerden anstrengen soll, ist, daß er von sich selbst glaube, er habe es noch nicht ergriffen. Ja, ob er sich auch nichts vorzuwerfen habe, und ob auch seine Umgebung mit ihm zufrieden sey, so beruhige er sich damit nicht, sondern nehme fest und steif an, es sey Vieles in seinem Herzen und Leben so, wie es nicht seyn sollte. Das ist das Erste. Denn, wie kann er

hungern, wenn er satt ist? Wie soll erwerben, Wem nichts fehlet? — I. Kor. IV, 9. fg.

Aber warum muß der Mensch von der festen Annahme, daß er noch nichts, und voll Mängel und Sünden sey, ausgehen? Warum das schlechthin voraussetzen? — Jeder muß das schlechthin bei sich voraussetzen, einmal weil es so ist, und dann, weil er es im Anfang noch ganz und gar nicht einsieht. Weil er es nicht einsieht, so thut es Noth, daß er es glaube; und weil es so ist, so hat er nur die Wahl, entweder in seinen verkehrten Zuständen zu bleiben, ja darin fortzuschreiten, oder zu glauben.

Ach, daß Alle nur dieses Erste — den Glauben an ihre große Mangelhaftigkeit — erschwingen möchten! —

Wer keine Fehler an sich findet (das wisse, o Freund!), ist noch im Zustand der Rohheit und völligen Aeußerlichkeit. Je mehr ein Mensch an seiner sittlichen Vervollkommnung arbeitet, desto mehr Fehler entdeckt er. Ja, er findet Sünden, wo er sie gar nicht geahnt. Und doch ist auch er noch nicht am Ziele der inneren Entdeckungen. „Selig sind die Armen im Geiste!" Die aber sagen: wir sehen! denen bleibt ihre Blindheit. Matth. V, 3. 6. Luk. VI, 20. fg. Joh. IX. I. Kor. VIII, 1. Vergl. Maria zu den Füßen des Herrn. Luk. X, 33. fg.

2. „Das Himmelreich leidet Gewalt;" und die Gewalt brauchen, reißen es an sich. Matth. XI, 12. Von dieser Grundansicht müssen Alle, welche es zu etwas bringen wollen, ausgehen. Das ist die große Selbstbethörung der Welt, daß sie glaubt, es gebe sich mit unserer Lebensaufgabe von selbst, und man habe vollendet, wenn und weil man gelebt. Und das ist das Uebel in der Welt, daß man alle seine Kraft in Weltsorgen verzehrt, und keine übrig hat für die Seele. Indeß, wie gesagt: die Gewaltigen nur reißen das Himmelreich an sich, und Jeder, der ins Himmelreich will, muß von einem

Auge wissen, das er ausgerissen, von einer Hand oder einem Fuße, die er abgehauen habe, und die er noch fortwährend ausreiße und abhaue. Ach, der breite, bequeme Weg, den die Vielen wandeln, führt zum Verderben. Sprich: „Vergessend, was hinter mir ist, und vorgestreckt nach dem, was vor mir liegt, eile ich dem vorgesetzten Ziele zu.“ Und: „Stehet — eure Lenden umgeben mit Wahrheit, und angethan mit dem Panzer der Gerechtigkeit. Nehmet den Helm des Heils, und das Schwert des Geistes“! Eph. V, 11—18. Phil. III, 13. 14. Das Himmelreich ist gleich einem in einem Acker verborgenen Schatze, und einer kostbaren Perle. Der den Schatz und die Perle entdeckt hat, verkauft Alles, was er hat, und kauft sie. Matth. XIII, 44—46.

3. „Wachet! Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern! Wer steht, sehe zu, daß er nicht falle!“ Matth. XXVI, 41. Phil. II, 12. I. Kor. X, 12. Wer die Pflege seiner Seele in Angriff genommen hat, stelle sich ja nicht vor, das Werk werde in Kurzem dahin geführt seyn, daß er nun ruhen könne. Nicht nur, daß bei jedem Nachlaß der heil. Uebungen in Kurzem sich Kälte und allerlei fleischliches Wesen einschleicht; Niemand denke sich überhaupt so hoch und so gesichert, daß er nicht, und zwar schnell und schwer, sinken könne. Er trägt seinen Schatz in irdenem Gefäße. II. Kor. IV, 7. Der einzige untrügliche Weg zum Ziele ist: Mißtrauen auf sich selbst, und Wahrnahme des ersten Beginns einer unordentlichen Neigung. „Wachet“! Matth. XXVI, 41. Eph. VI, 18.

Besonders liegt daran, daß Jeder mit Vorsicht über jene Gefahren wache, welche ihm nach §. 114. zufolge seines Temperamentes, Standes, Gewerbes ꝛc. Verderben bereiten.

4. „Laß dir an meiner Gnade genügen!“ II. Kor. XII, 7—9. Mit andern Worten: ob du auch eines Satans-

engels, der dir Faustschläge giebt, in jahrelangem Kampfe nicht los zu werden vermögest; ja, ob es dir scheine, daß du bei allem besseren Willen immer derselbe, d. h. immer gleich schwach und sündig seyest: verzage darum nicht! Die Fortschritte, die Jeder macht, sind verschieden, und die Fortschritte, wie sie in die Augen fallen, sind nicht immer jene, welche in der Wirklichkeit gemacht werden. Ein Mensch, der jahrelang treu gekämpft, und seinen Satansengel noch immer nicht erlegt hat, scheint noch immer auf derselben Stufe zu stehen, und doch ist vielleicht seine Kraft inzwischen weit bewährter und verlässiger geworden, und sein Feind ist ihm blos zu seinem Besten gelassen, daß er nicht etwa durch Ruhe lässig werde.

5. „Nicht als ob wir tüchtig wären, von uns selbst etwas (Gutes) zu denken. Gott ist es, welcher in uns das Wollen und Vollbringen wirket nach seinem Wohlgefallen." II. Kor. III, 5. Phil. II, 13. Das ist der unfehlbare Weg, nichts auszurichten, wenn man die Kraft des Sieges in sich selbst zu haben wähnt, und das Werk anfangt aus sich sich selbst, und im kühnen Selbstvertrauen. Wollte Gott ein solches von sich selbst anhebendes Beginnen mit seiner Gnade unterstützen, so würde er den Selbstruhm, und damit die Selbstsucht, d. i. die Sünde unterstützen, und letztere zöge mit dem vermeintlichen Sieg über die Sünde in der Gestalt der Selbstrechtfertigung erst recht in das Herz ein. Da Gott demnach dem Hochmüthigen seine Gnade nicht geben will, so erweisen sich alle die stolzen Vorsätze und sittlichen Plane in kürzester Frist als eitel, und werden unfehlbar so lange zu Schanden, bis der Betreffende an sich selbst verzweifelt: sey es, daß er sofort in der Verzweiflung dem Bösen sich in die Hände werfe, oder Erlösung bei dem, welcher sein Erlöser ist, suche.

Wer zu Gott will, und es in wachsender Vervollkommnung will, muß von dem Grundbewußtseyn ausgehen, daß es nur

möglich sey, wenn Gott ihn ziehe. Joh. VI, 44. Der wesentliche Anfang und Fortgang des ganzen Werkes ist die Demuth, und in ihr das absolute Hülfsbedürfniß. In dieser Demuth und diesem Hülfebedürfniß läßt die Seele vom Selbstgefallen und der Selbsthülfe, und macht sich fähig, wie der Gnade Gottes, so der Vereinigung mit Gott. Ja diese Demuth und dieses Hülfebedürfniß ist selbst Gottvereinigung, weil Vernichtung des Selbstdienstes und Langen nach Gott.

Das Hülfebedürfniß drückt sich in Bitten aus. Wer fortschreiten will, fleht um Beistand. Die Bitten hören nie auf, weil nie aufhört die Demuth und das Bedürfniß. Dieses ist die beständige Bitte: Gieb mir, Herr! den Geist der Weisheit, der Wissenschaft, des Rathes und Verstandes, der Gottseligkeit und Stärke ꝛc. Schaffe in mir ein reines Herz! Mehre den Glauben, die Hoffnung, die Liebe! Eph. I, 16. 17. Komm, heiliger Geist! und sey Erinnerer, Lehrer und Beistand! Joh. XIV, 26.

Die Bitten gehören, abgesehen von dem mit ihnen verbundenen Gnadenempfang, schon als solche zum Werk der Selbstvervollkommnung. Nämlich: wer zu Gott um die bewahrende und heiligende Gnade fleht, muß mit seinem Verlangen Ernst machen. Wie kann ohne Schaamröthe um das den Allwissenden bitten, woran ihm doch wenig gelegen ist? — Dann haben die Bitten in der Regel Vorsätze bei sich. Man verspricht Gott das, was unser Theil am Werke. Bittend also verpflichtet man sich Gott gegenüber, und bindet sich. Eine gewiß wohlthätige Bindung. — Endlich hat jede Bitte, nachdem sie erhört worden, den Dank im Gefolge, und mit dem Dank die Liebe. So oft wir also im Werke unserer sittlichen Fortbildung zu Bitte und Dank geführt werden, so oft zur erneuten und geförderten Verbindung mit Gott in Liebe.

6. „Ihr seyd gebaut auf den Grund der Apostel." Eph. II, 20. Alle Selbstanstrengung im Guten ist angezündet

von dem Lichte und Leben, welches in der Kirche ist. Wie nun das Licht und Leben in der Einzelseele von der Kirche angezündet worden, so muß dasselbe auch fort und fort seine Nahrung aus der Kirche empfangen. Die Selbstanstrengung der Gläubigen ist keine in sich beschlossene, sondern steht in bleibender Verbindung mit dem Wort, dem Sacrament und der gesellschaftlichen Einigung der Kirche. Was will der an sich selbst arbeiten, welcher den Gottesdienst, den Empfang des Buß- und Altarssacramentes, die Theilnahme an den heiligen Uebungen der Kirche rc. versäumt! — Ja, was wird der zu Stande bringen, welcher von den Hirten der Kirche nicht fortwährend persönlich geleitet und unterstützt wird! Gleichwie außer der Kirche kein Heil, so auch keines ohne sie d. h. ohne lebendige Verbindung mit ihr.

B.

Die reinigende und fortbildende Selbstanstrengung des Einzelen.

Was die reinigende und fortbildende Selbstanstrengung des Einzelen will und soll, ist, daß der Glaube, welcher in Liebe thätig ist, mehr und mehr zunehme. §. 208. Daher

Erster Artikel.

Selbstanstrengung zur Mehrung des Glaubens.

§. 279.

I. Woran es dem Menschen hinsichtlich des Glaubens insgemein zu fehlen pflege? — Wir müssen das vor Allem untersuchen, denn Niemand will sich (wie schon oben bemerkt worden) für etwas anstrengen, was ihm nicht fehlt.

Es fehlt aber dem Menschen insgemein an allen drei Stücken, die zum Glauben gehören — an der Erkenntniß, an der Ueberzeugung, und an dem inwendigen Ergreifen und Festhalten. a. Die Erkenntniß von Gott und dem Reiche Gottes ist bei Vielen noch in sehr beschränktem Umfange vorhanden, bei Anderen mehr oder weniger irrthümlich, bei den Meisten unbestimmt, oberflächlich, rhapsodisch. Wer hat z. B. eine genugsame Erkenntniß von der Größe Gottes? Wer denkt klar und richtig von der Liebe Gottes? Wer versteht genugsam die Natur des Menschen? zumal den geistigen Theil derselben? Wer macht sich einen richtigen Begriff von dem Wesen und Umfang des erbsündlichen Verderbens? Wer hat eine volle Einsicht in die göttliche Heilsökonomie und das Erlösungswerk Christi? Wer macht sich eine klare und richtige Vorstellung von den Gnadenwirkungen des hl. Geistes? Oder, wenn die Tugenden und Laster des Menschen in ihrem organischen Zusammenhang, in ihrem Werden und Wirken beschrieben werden sollen, wer erhebt sich über das Einzele und Handgreifliche? Wenn Wiedererstattung geleistet werden soll, wer ist unterrichtet über den Umfang und die Weise derselben?! u. s. f. Aehnlich mit tausend anderen, viel leichteren Fragen. Was ist z. B. die Demuth? die Reinigkeit des Herzens? die christliche Liebe? Ach, so Vieles ist noch zu lernen; und auch der Unterrichtete muß bekennen: mein Wissen ist Stückwerk. Röm. XIII, 12.

Nun was folgt hieraus? daß der Christ wachsen müsse an Erkenntniß, indem die Cultur der Seele nicht höher stehe und stehen könne als die Erkenntniß.

Nicht besser als mit der Erkenntniß ist es b. häufig mit der Ueberzeugung bestellt. Oft ist es bloßer Auctoritätsglaube, gutwillig nachgesprochen. Oft ist es Glaube auf Gründe gestützt, aber die Gründe sind unhaltbar. Oft ist es zwar wohlbegründeter Glaube, aber darum doch keine lebensfrische Über-

zeugung, weil die Gründe nicht recht begriffen und durchdrungen sind, oder auch, weil das Herz an der Ueberzeugung keinen Antheil hat. Was ist die Folge? — Dieses: Wenn die Aufklärerei, wenn der Unglaube und Spott der Welt, wenn die Sophistik des eigenen Herzens andringen, so wankt und fällt der Glaube. Jemand hat z. B. nie die unendliche Wichtigkeit der Lehre von Christus als dem Sohne Gottes begriffen, diese Lehre vielmehr nur so obenhin gelernt und angenommen. Da er nicht weiß, was er an ihr hat, und mit ihr verliert und aufgiebt, wird er sie auch gegen die Angriffe des Antichrist zu behaupten kein Interesse haben. — Indeß, wenn auch kein Versucher andringt, muß es jedenfalls diesem und jedem anderen Glaubensartikel in dem Maße an praktischer Kraft fehlen, in welchem es dem Glauben an ihn an Festigkeit und Gründlichkeit gebricht.

Besonders sind es zwei Dogmen, welche, weil sie das Fundament aller übrigen bilden, nicht fest genug stehen können, und eben darum insgemein in die Ueberzeugung viel zu schwach aufgenommen sind: das Dogma von Christus als dem Sohne Gottes und dem Lehrer von Gott gekommen, dann das Dogma von der Unfehlbarkeit der Kirche.

Am meisten aber pflegt es an dem Dritten, d. i. an dem innern Ergreifen und Festhalten der heil. Wahrheit zu fehlen. Man denkt insgemein nur dann an sie, wenn man eben an sie erinnert wird, z. B. in der Predigt; und wenn man dann auch an sie denkt, so geschieht es matt und flüchtig. Allein wie kann so eine heil. Liebe mit ihren Werken erblühen? Fehlt ja die Wurzel; woher soll der Baum kommen? — Leider, daß das der Zustand der Großzahl auch derjenigen ist, die im übrigen nicht gröblich sündigen! sie verstehen nicht, was das heißt, im Glauben leben, d. i. vor Gott wandeln, und Christum angezogen haben.

Dieses und Aehnliches fand der Apostel auch an seinen Gläubigen. Daher er sie ermahnt, in der Erkenntniß zu wachsen, vgl. Eph. IV, 11. fg. Eph. V, 10. I. Theff. IV, 1. 10. V, 21. I. Kor. XIV, 20. Phil. I, 9. 10. Der Apostel unterscheidet eine Minderjährigkeit in der Erkenntniß, und ein Vollalter. Seine Ermahnung ist: „Strebet allezeit vollkommener zu werden an Einsicht." „Prüfet, was Gott wohlgefällig ist." „Prüfet Alles, das Gute behaltet!" Und sein Gebet ist: „Es möge die Liebe seiner Gemeinden mit Erkenntniß und mancherlei Erfahrung immer mehr zunehmen, um zu unterscheiden, was das Beste, und um rein und tadellos zu werden, auf den Tag Christi."

§. 280.

II. Wenn denn aber der Glaube des Christen insgemein noch nicht so ist, wie er seyn soll, wie mag derselbe vervollkommnet werden?

α. Um die mangelhafte Erkenntniß der heil. Dinge zu bessern, giebt es kein anderes Mittel, als fortwährend, auch wenn man christenlehrpflichtig zu seyn aufgehört hat, den christlichen Religionsunterricht zu besuchen; an Religions- und Gewissensfragen nie gedankenlos vorüberzugehen, sondern gern über dieselben mit Anderen zu reden, und selbst über sie nachzudenken; häufig (und mit Verlangen nach Unterricht) in lehrreichen Büchern, vor Allen in der heil. Schrift zu lesen, und, worüber man Anstände hat, weise Lehrer — zunächst den Seelsorger, zu befragen rc.

β. Um die heil. Ueberzeugung stets fester und freudiger zu machen, dient vor Allem eine zunehmende Erkenntniß der heil. Wahrheiten, denn Alles, was zum Christenthum gehört, sobald es nur wahr, hell, bestimmt und tief erkannt ist, *trägt* seine Bewahrheitung in sich selbst, und wird geglaubt

in dem Maße, als es erkannt ist. Aller Unglaube ist in der Regel zugleich grobe Unkenntniß. — Nächst diesem ersten handelt es sich um die Ermittelung der Gründe, auf welchen die heil. Wahrheiten ruhen. Allein wer wollte zu einer unanfechtbaren Ueberzeugung durchdringen, wenn er für jede einzele Wahrheit all die eigenen Gründe beibringen müßte, durch welche sie gestützt wird? Das ist aber auch für die große Mehrzahl ganz und gar nicht nöthig. Um fest im Glauben zu werden, wird wesentlich nur erfordert, über die zwei oben genannten Punkte zur vollen Ueberzeugung zu gelangen, nämlich darüber, daß Jesus Christus der in die Welt gekommene ewige Sohn des Vaters sey; und daß sich sein Wort und Werk in der Kirche unverfälscht bis auf diesen Tag fortgepflanzt habe. Daran also muß Jeder arbeiten, daß ihm diese zwei Punkte zur unerschütterlichen Gewißheit werden!

Aber dann noch Eines: eine heil. Ueberzeugung, die blos im Kopfe wurzelt, ist bei all ihrer Festigkeit am Ende doch nicht fest, sie muß zugleich im Herzen befestiget seyn. „Die reinen Herzens sind, werden Gott schauen." Matth. V, 8. Setze bei: und werden glauben, weil sie geschaut. Der fleischliche Mensch dagegen wird nie wahrhaft glauben, weil er nie geschaut hat, was er glauben soll. Mag er bejahen, selbst lebhaft vertheidigen: ob er aber auch in Herzenstiefe glaube? Wir müssen antworten, nein! Denn sonst würde er kein fleischlicher Mensch seyn. I. Kor. II, 12—16. „Wer sagt: Ich kenne Ihn; hält aber seine Gebote nicht, der ist ein Lügner." I. Joh. II, 4. Daraus folgt, daß Jeder, der im freudigen Glauben an die heil. Wahrheit wachsen will, gleichzeitig im Gehorsam gegen sie wachsen müsse. Indem er die Wahrheit in Gehorsam übt, wird sie ihn segnen, und indem er sich von ihr gesegnet fühlt,

wird er sie lieben, und indem er sie liebt, wird er an sie glauben, genau in dem Maße als er sie liebt. Joh. VII, 17. [1])

γ. Um endlich das innerliche Ergreifen der heiligen Wahrheit und das Wandeln vor derselben zu pflegen, ist nothwendig a. für die Wahrheit das entsprechende Seelenbedürfniß in sich zu erwecken, dann die Wahrheit zu betrachten und auf das wache Bedürfniß zu beziehen. So wird sie von dem Herzen umgriffen werden. Wenn z. B. dem Juden die Messiasidee mit Lebendigkeit vorschwebte, so war es, weil er Bedürfnisse fühlte, und in dem Messias den Befriediger dieser Bedürfnisse sah. Auf ähnliche Weise wird der Christ alle Wahrheiten seiner Religion lebendig umgreifen, sobald er ein Bedürfniß für sie hat. Soll dir darum z. B. der Glaube an den gerechten Gott ein lebendiger werden, so blicke hin auf die Grausamkeiten und Unterdrückungen in der Welt. Der Nothschrei der Zertretenen wird dich an den Allgerechten im Himmel glauben lehren. Oder soll dir die Ueberzeugung von dem Glücke der Lebenskeuschheit eine kräftige seyn, so erschüttere deine sinnliche Natur durch den Anblick der Verwüstungen der Unzucht. Oder willst du den Erlöser lebendig umgreifen, so bringe dich zum lebhaften Bewußtseyn deiner Schuld und Unkraft ꝛc., und erwäge die Entsündigung und Heiligung, welche in Christo ist. Aehnlich mit allen Wahrheiten. Laß dir Ernst um sie seyn, und zerlege sie betrachtend in jene Momente, welche ihr Gewicht ausmachen. [2])— b. Oft fällt dem Menschen diese oder jene heil. Lehre mächtig aufs Herz, und mit einer wunderbaren Ueberzeugungsfülle und

---

1) Um sich zu prüfen, wie überzeugungsfest man sey, darf man sich nur fragen, ob man bereit wäre, diesen Augenblick sich das Haupt abschlagen zu lassen, wenn sich's anders verhalte, als man glaubt.

2) Willst du prüfen, ob dein Glaube lebendig, so erwäge, was die betreffende Wahrheit ihrer Natur nach wirken müßte, und was sie wirklich wirkt, z. B. die Wahrheit von Gericht und Hölle.

Kraft steht sie vor der Seele. Da ist lebendiger Glaube. Der Mensch hat vielleicht gar nichts gethan, um denselben zu erzeugen; die Gnade hat ihn geschenkt. Es ist nun ein Glück, in solchen Fällen nur zum Bewußtseyn gekommen zu seyn, was es heiße, eine Wahrheit lebendig zu umgreifen und vor ihr zu stehen. Izt weiß man, was es heiße: glauben. Doch die Hauptsache ist, die so umgriffene Wahrheit in der Folge immer wieder mit derselben Lebendigkeit der Seele vorzuführen, in der sie eben vorhanden ist. Dazu gehört, sich jene Momente immer aufs Neue lebhaft zu vergegenwärtigen, in denen die Wahrheit erstmals mit ihrer Vollkraft eingeleuchtet hatte. Eine Mutter z. B. hat einen ungerathenen, undankbaren, und all ihrem Sorgen und Suchen verschlossenen Sohn. Im hohen Mutterschmerze theilt sie ihre Zeit in Weinen um ihn und in Gebet für ihn. Da fällt ihr ein: Kann eine Mutter ihres Kindes vergessen? Und dann weiter: kann die Barmherzigkeit Gottes eine Grenze haben? — Noch nie stand es in solcher Lebendigkeit vor ihr, daß Gott ein unendlich barmherziger Vater ist, als izt. Will sie daher diese Wahrheit fortan in ihrer Fülle erschauen, so muß sie zu ihr aufsteigen an den Gefühlen ihrer Mütterlichkeit. — Irgend eine Wahrheit einmal lebendig erschaut und umgriffen, ist ein unschätzbares Gut. Kehre jederzeit zu demselben zurück auf dem Wege, auf welchem du es erstmals gefunden. — c. Der Glaube (der lebendige) ist eine Gabe Gottes. Wer in der Lebendigkeit und Kraft desselben wachsen will, muß daher um diese Gabe anhaltend bitten. Luk. XI, 13. Vielleicht fällt Mancher in Zweifel und Trockenheit eben darum, daß er bitten lerne und demüthig werde. — d. Aber das Höchste ist, daß der Mensch vor der lebendig umgriffenen Wahrheit bleibe und bleibend wandle. Wie kommt er zum stehenden Wandel vor derselben? — Nächst der göttlichen Gnade hängt das vor Allem von der freien Anstrengung jedes Einzelnen ab. Es giebt zu diesem Wandel

zwei Wege: der erste ist, daß der Mensch jede innere oder äußere Mahnung an die Wahrheit zur frischen Vergegenwärtigung derselben benütze. So oft er also z. B. eine Lauigkeit in der Pflichterfüllung, eine Verdrossenheit in derselben empfindet, so oft ihn ein unrechter Gedanke beschleicht, oder eine böse Lust anlockt ꝛc., so oft ergreife er das als Veranlassung, einen ganz entgegengesetzten Zustand in sich herzustellen, und mit allem Eifer den Geist vor jene Gotteswahrheiten hinzustellen, die jede ungehörige Empfindung oder Neigung niederschlagen. Und eben so: so oft er das Crucifix in seiner Stube sieht, ein Kreuz am Wege, einen Andächtigen in seiner Umgebung, oder so oft er den Schlag der Uhr hört, das Zeichen der Glocke, oder die leichtfertige Rede des Sünders, so oft läßt er sich dadurch an irgend eine heilige Wahrheit erinnern, und so oft erweckt und pflegt er dieselbe in seiner Seele. — Auch die täglichen häuslichen Gebete sind heil. Anlässe. Wenn z. B. der Glaube gebetet wird, warum da nicht jedesmal den Blick auf diese oder jene Wahrheit des Symbolums hinheften, die eben besondere Wichtigkeit und Kraft hat? Besonders aber ist es der öffentliche Gottesdienst, welcher an alle Wahrheit des Christenthums mahnt. Also nur jederzeit die eine oder andere der heil. Wahrheiten lebendig vor die Seele gestellt! — Der andere Weg ist, daß der Mensch seinen Geist auch ohne alle äußere Anregung = frei aus sich selbst den großen und fruchtbaren Wahrheiten und Thatsachen des Christenthums zuwendet. Durch immerwährende Uebung gewöhnt er sich, immer und immer zu denselben zurückzukehren, und mehr und mehr in einem steten Denken an dieselben zu leben. Wie manche Seele z. B. hat es schon dahin gebracht, daß sie das Bild ihres gekreuzigten Heilandes nie aus dem Sinne verlor, sondern als den Gegenstand in sich trug, auf welchen das innere Auge unablässig gerichtet stand! Im *Anfang* setzt man sich gewisse Zeiten des Tages, wo man das

lebendige Andenken irgend einer heil. Wahrheit erneuern wolle. In der Folge knüpft sich das Andenken an Alles an — an jedes Wort, jede Naturscene, jedes Vorkommniß. Von Anfang ist es abwechselnd bald diese, bald jene Wahrheit, deren stete Vergegenwärtigung man sich für eine bestimmte Zeit vorsetzt; in der Folge ist vielleicht weniger Abwechslung, und der Christ fixirt sich mehr nur in einer einzigen Thatsache oder Wahrheit — jener, welche ihn am tiefsten trifft, ermuthigt und stärkt. — An sich steht die Wahl der vor der Seele zu bewahrenden Wahrheit bei eines Jeden freiem Ermessen; daß man sich aber dabei nach den kirchlichen Festen und Festzeiten richtet, versteht sich so gewiß von selbst, als man ja überhaupt nur im Kleinen mitleben will, was sich im Großen und Ganzen im Leben der Kirche darstellt.

Aber nicht immer ist es der freie Wille, von welchem das stehende Denken an gewisse Wahrheiten abhängt. Oft auch wird fiieses Denken dem Menschen von innen oder außen aufgenöthigt. Stehender Kummer z. B., anhaltende Noth, oder auch sorgende Lebensgefährten mahnen beständig an dieselben. Das ist große Gnade. Und des Menschen ist es, gern in dem zu seyn, was die Verhältnisse ihm nahe legen, und diese Gnade zum sittlichen Wachsthum zu verwenden. Allein vielfach weicht die Noth, die beten lehrte, der Kummer wird gehoben und die Lebensgefährten gehen in eine andere Welt: von nun handelt es sich darum, in freier Treue den frommen Ernst fortzuführen, in welchen man jahrelang eingeführt worden. Freilich, wie schnell vergißt man Gott, nachdem Leiden und Noth gewichen! —

Zweiter Artikel.

Selbstanstrengung zur Mehrung der heil. Liebe.

§. 281.

I. Woran es den Menschen hinsichtlich der Liebe insgemein zu fehlen pflege? [1])

Die Liebe ist (§. 210) die Uebergabe seines Selbst an Gott, und um Gottes willen an die Brüder. Die Uebergabe also seines Willens, seines Herzens, seiner That: und zwar aus allen Kräften, denn das ist das Selbst und was es in sich schließt. Nun eben daran fehlt es der Liebe der Menschen, daß nicht das Selbst an Gott und seinen Willen übergeben ist. Mehr und weniger ist ihre Liebe nicht freie Selbstübergabe an Gott, sondern Folge eines natürlichen Zuges; mehr oder weniger ist ihre Liebe nicht reine ungetheilte Selbstübergabe an Gott; sondern ist getheilt zwischen Gott und Welt; mehr und weniger ist ihre Liebe nicht Selbstübergabe aus allen Kräften, sondern ist lau, opferscheu und thatlos; und mehr und weniger ist ihre Liebe nicht stehende Selbstübergabe, sondern ist wechselnd und unverlässig. Mit Einem Worte: die Liebe ist mehr und weniger blos Natur, unfrei, unlauter, lau und lahm, und ohne Stetigkeit. Sie lieben z. B. Gott, weil sie eben in frommer Stimmung, weil sie gerührt, weil sie von früh an zu religiösen Gefühlen gewöhnt worden sind ꝛc. So lieben sie auch den Nächsten, weil er ihre Sympathie erregt hat, oder weil Bande des Blutes oder der Neigung sie ziehen. Ihre Liebe gehört also nicht ihrem Willen, sondern lediglich ihrer

1) Der heil. Bernard unterscheidet vier Stufen der Liebe. Auf der ersten liebt der Mensch sich selbst ohne anderes. Auf der zweiten liebt er Gott, weil er dessen bedarf. Auf der dritten liebt er ihn, weil sein Umgang süß ist. Auf der vierten endlich liebt er Gott um Gottes willen und *sich selbst in* Gott. Tract. de dilig. Deo u. Ep. XI.

besseren Natur an: sie ist eine natürliche, aber keine frei-selbstständige. — Eben so lieben sie Gott, aber sie thun es, weil er sie mit allerlei Gütern gesegnet hat, und damit er sie mit noch mehreren und größeren segne. Joh. VI, 26. Sie lieben also Gott nicht wegen Gott, sondern wegen sich. — Oder sie lieben Gott und thun Ihm zu lieb manches Gute und unterlassen manches Böse; aber indem sie Gott zu lieb so handeln, thun sie es immer auch sich selbst zu lieb, weil es nämlich ihnen so Ehre und Vortheil bringt, oder Schmerz erspart. Aehnlich lieben sie den Menschen und thun ihm Gutes. Sie thun es Gott zu lieb, aber sie thun es eben so sehr, vielleicht weit mehr sich selbst zu lieb, mit Rücksicht z. B. auf Beifall, auf Fortkommen, auf Weib und Kind ꝛc. Ihre Liebe ist unlauter. — Und weiter lieben sie Gott und die Brüder; aber wo ist die Kraft und Bethätigung ihrer Liebe? In Worten sind sie herzlich, doch in den Werken spärlich. Zumal, wo es Opfer gilt, entsprechen sie nicht. Ihre Liebe ist (wie die Werke derselben) lau, ärmlich, ohne Aufwand von Kraft und Opfern. (Luk. IX, 62. XXII, 28. Jak. II, 15. fg. I. Joh. III, 17.) Und weil denn Welt und Fleisch noch so vielen Antheil am Herzen haben, so gehört dieses natürlich heute Gott und seiner Liebe, morgen sich selbst und dem eigenen Dienste. Es findet ein immerwährendes Schwanken statt, und die Liebe ist keineswegs Charakter.

Darf es so bleiben? — Das heißt mit anderen Worten: darf die Eigenliebe bleiben? die Unverlässigkeit der Liebe? die Schwankung, die Lauheit? — Nein! Nur das ist vollkommene Liebe, wenn sie frei ist und darum verlässig; wenn sie von aller Eigenliebe geläutert ist und darum rein; wenn sie vollherzig ist und darum thätig und opferfreudig; wenn sie Charakter des Seelenlebens ist, und darum stetig. So fordert es Begriff und Wesen der

Liebe. (Vergl. oben §. 110.) „Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist," sagt Jesus. Matth. V, 48. Und der Apostel schreibt: „Ihr erweiset bereits Liebe. Nur ermahnen wir euch, Brüder! noch immer vollkommener zu werden." I. Theſſ. IV, 10.

§. 282.

II. Aber wie mag die Liebe mehr und mehr das werden, was sie seyn soll: was muß der Mensch hiefür thun? — 1. Die erste Hauptsache ist, die unerschöpflichen Anlässe zur Vervollkommnung der Liebe, wie sie alltäglich gegeben sind, gewissenhaft zu benützen. Es bedarf keiner künstlichen Maßnahmen: die Verhältnisse außer uns und die Zustände in uns sind mehr als hinreichend, den Menschen auf den höchsten Grad der Vollkommenheit zu bringen, wenn er sie nur treu genug zum Zwecke verwendet. Er hat z. B. natürliche Empfindungen der Liebe Gottes: sein Herz überströmt. Aber bald fühlt er sich lau, und alle fromme Anmuthung ist von ihm gewichen. Läßt er nun die Lauigkeit seines Herzens Anlaß seyn, nach dem Stand inniger Liebe zurückzuringen; wendet er sich zur Betrachtung des dreiEinigen Gottes und aller unendlichen Vollkommenheit in Ihm, und zum Flehen um die Gnade der freudigen Liebe; beharrt er in der Betrachtung und dem Gebete, bis er letztere errungen ꝛc., so ist der Zustand der Lauigkeit, so oft er eintritt, nichts Anderes, als eine Aufforderung und Gelegenheit zur Uebung der freien Liebe Gottes und zum Fortschritt in ihr. Aehnlich in allen Zuständen, wo keine Lust da zur Erhebung zu Gott, wo vielmehr das Gegentheil: in Zuständen also der Regung sündhafter Gedanken und Empfindungen, der Verlorenheit des Herzens in allerlei weltliche Interessen und Wünsche ꝛc. Alle diese Zustände sind tägliche und stündliche Anlässe und Aufforderungen an den Willen, frei sich loszu-

reißen, und das Herz zum geraden Gegentheil, d. i. zur Liebe Gottes zu stimmen. Geschieht es, wie sehr wird diese Liebe nach und nach an Selbstständigkeit und Verlässigkeit gewinnen! — So auch mit der Liebe des Nächsten. Der Mensch umschließt oft die ganze Welt mit seiner Liebe, und in Augenblicken der Aufregung umarmt er Freund und Feind. Aber in Kurzem fühlt er sich mißstimmt, wunderlich, launenhaft, und Wer ihm mit einer Bitte oder einer Forderung nahet, ist ihm zuwider. Benützt er nun seine Mißstimmung und Verdrießlichkeit, und ist er freundlich gegen Neigung, willigen Gehörs gegen Stimmung, dienstbereit und thätig bei großer innerer Unlust, so ist das eine unvergleichliche Uebung seiner freien Liebe, und unmöglich kann es fehlen, daß er nicht zu hoher Selbstständigkeit und Verlässigkeit derselben gelange, wenn er nur die gedachten (und tausend ähnliche Veranlassungen und Aufforderungen) treu benützt: denn diese Veranlassungen und Aufforderungen hören nie auf.

Auf die gleiche Weise verhält es sich mit den Uebungen und Fortschritten in der Reinheit oder Lauterkeit der Liebe. Wenn fromme Empfindungen dem Menschen wohl machen, wenn ihn Glück und Ueberfluß zum Lobe Gottes stimmen, wenn die Verherrlichung, womit er in Handlungen der öffentlichen Gottesverehrung oder in andern guten Werken Gott verherrlicht, zugleich seiner Eitelkeit und Ehrsucht dient, geht es mit seiner Liebe leicht, denn er dient in ihr eben sowohl (vielleicht weit mehr) sich selbst, als Gott. Aber nun kommen Lagen und Stunden genug, wo er nicht beten mag, wo er sich zur Unzufriedenheit mit Gott und seinem Geschicke versucht fühlt, wo er von einem guten Werke nicht das geringste Menschenlob einärnten kann, wo er bei schwerer vortheilloser Arbeit ungesehen und froh ausharren soll: da wird und muß es sich zeigen, was und wie viel er rein um Gottes und Jesu Christi willen leide, trage,

thue. Benützt er die ihm oft allstündlich sich darbietenden Gelegenheiten und Aufforderungen, bleibt z. B. der Dienstbot bei unverständigen und herben Reden seiner Herrschaft, bei unmäßigen Auflagen, bei Mißkennung und Undank, bei mühevoller Arbeit und wo er allein ist, allezeit willig, gehorsam, wohlgemuth, redlich und fleißig, und spricht er, so oft er beleidigt, gereizt, bedrückt, mißachtet und von dem Versucher gelockt wird, allezeit das Wort: Herr! was du willst, weil du es willst, so lang du es willst; so wächst er täglich an Lauterkeit der Liebe, ja er besitzt sie bereits, und vielleicht schon in hohem Grade. Wodurch das aber geschah und geschieht, ist die alltägliche und allstündliche Veranlassung und Gelegenheit dazu, welche ihm sein Stand darbietet und welche er treu benützt. Aehnlich bei allen Menschen, bei Jedem nach seiner eigenen Lage. Ja, nicht künstliche Uebungen sind nöthig; Gott hat schon für die Uebungen gesorgt, wenn der Mensch sie nur verstehen und vornehmen will. — Wie mit der Lauterkeit der Gottesliebe verhält es sich auch mit der Lauterkeit der Nächstenliebe. Auch sie pflegt und hebt sich an den alltäglichen Anläßen und Aufforderungen. Oft ist es angenehm, dem Nächsten Gutes zu thun, z. B. dem Gatten, dem Kinde, dem Freunde oder der Freundin, hochgestellten Personen, oder wenn es öffentlich zu geschehen hat und Ehre oder Vortheil bringt. Natürlich ist all solche Liebe mehr und weniger selbstsüchtig, sonach unlauter. Aber nun kommen der Fälle genug, wo man von seinem Thun und Lassen nicht den fernsten Vortheil hat, wo man im Gegentheil Opfer bringen muß, ja wo man sich lebhaft abgestoßen fühlt. Da nun handelt es sich davon, wie viel reine Liebe im Menschen und wie viel Selbstanstrengung um sie. Besucht der Christ z. B. den Kranken in nächtlicher Stille; besucht er den eckelhaften Kranken; theilt er ihm mit, was er sich selbst abgebrochen; thut er ihm das, vergessend die von ihm

erlittene Unbild rc., Alles um Gottes und Jesu Christi willen, so übt und mehrt er seine reine Liebe. Nun in ähnlicher Weise bei den tausend Anlässen, die der Tag bringt: z. B. bei eigener Unaufgelegtheit, Verdrießlichkeit, Bequemlichkeit, Geschäftsüberhäufung, Verletztheit, Kränkung, zeitlicher Benachtheiligung rc., oder bei Verkennung, Undank, Rohheit, Unwürdigkeit rc. von Seite des Nächsten.

Ganz so verhält es sich mit der Uebung und dem Fortschritt in der Herzlichkeit der Liebe. So viel Lauigkeit, Kaltsinn, Halbheit und Verdrossenheit im Menschen; so viel Anreiz zu bösen Gelüsten und Werken in ihm, so viel hat er Veranlassung und Aufforderung, durch Gebet und Betrachtung seine Seele umzustimmen und unter dem Beistand der Gnade einen Zustand in dieselbe einzuführen, in welchem herzliche Liebe zu etwas Leichtem und Stehendem geworden ist. Es kommt nur darauf an, daß er diese Anlässe und Aufforderungen treu genug benütze. — Uebrigens muß bemerkt werden, daß zur Herzlichkeit nicht wesentlich ein überfließend warmes Gefühl, sondern nur reine Wahrheit und Aufrichtigkeit gehört. Die Wärme der Liebe ist bei Verschiedenen von Natur aus verschieden, und nicht Alle können sie in gleichem Maße haben; aber die durchdringende Aufrichtigkeit derselben ist die Aufgabe Aller.

Blicken wir nun auf das Gesagte zurück, so sehen wir, daß die Anlässe und Aufforderungen zur Erweckung und Uebung der heil. Liebe durchweg geeignet sind, diese Liebe gleichzeitig nach allen Seiten hin, und gleichzeitig nach allen ihren Eigenschaften zu fördern; daß also die Selbstanstrengung um Gottesliebe immer zugleich Pflege ist der Nächstenliebe, und daß die Selbstanstrengung, z. B. um reine Liebe, immer zugleich Thätigkeit ist auch für freie und freudige Liebe; und umgekehrt. Namentlich wird, indem man die bisher erwähnten Anlässe benützt und die einschlagenden Uebungen vornimmt,

durch diese fortgesetzte treue Thätigkeit die Liebe zum stehenden Zustand, und in der Seele zum eigensten Leben. Lange Zeit hindurch walten tausendfache Gedanken, Anmuthungen, Interessen, Stimmungen, Gelüste und Begehrungen stets wechselnd in dem Herzen; endlich aber nur noch Eines — Christus nämlich, und die Liebe Christi, und die Liebe des Vaters in Ihm, und die Liebe der Brüder. Gal. II, 20. Phil. III, 20. II. Kor. IV, 18. Col. III, 5. II, 7. Uebrigens hat das beharrende Bleiben in Gott bei Verschiedenen eine verschiedene Gestalt. Es giebt Seelen, welche ein monastisches Leben führen und in ihrer Einsamkeit in einem beständigen ausdrücklichen Denken an Gott leben; Andere dagegen sind früh und spät thätig und rüstig in ihrem Gewerbe: aber sie sind zu ihrem Geschäfte gekommen um Gottes willen, und üben dasselbe vor Gott und mit Gott. Beide sind ehrwürdig.

2. Die bisher erwähnten, an die tausendfachen allstündlichen Veranlassungen und Aufforderungen geknüpften Uebungen der Liebe sind aber nicht Alles, was zur Pflege dieser letzteren geschehen kann und soll. Der gute Wille bedarf nicht nothwendig äußerer Veranlassung und Aufforderung; er erweckt und übt die Liebe auch einfach aus eigener Bewegung. So z. B. macht er sich's zum unverbrüchlichen Gesetz, je beim Aufstehen und Schlafengehen einen Act der Liebe zu beten, und sich und all das Seinige Gott unbegrenzt zu übergeben. So erweckt er eine gute Meinung, und unternimmt es Gott zu Liebe und verrichtet es Gott zu Ehren, so oft er ein Geschäft anfängt. So sendet er während der Arbeit von Zeit zu Zeit geflügelte Gedanken (freudige, flehende, dankende, lobpreisende) zu Gott empor. So verwebt er den Gedanken an Gott und den Heiland mehr und mehr in all sein Denken, so daß ihn der natürliche Gedankenlauf zuletzt immer und überall auf das Centrum seines *Seelenlebens* — auf Gott zurückführt. So widmet er besonders

die Sonntage, und eben so die Festtage und ihre Zeiten der Pflege der heil. Liebe in Hören, Lesen, Betrachten, Unterreden, und Gebet. Stets ist es da jene eigene Seite, von der die Kirche an den betreffenden Tagen und Zeiten Gott und sein Werk den Gläubigen vorstellt, was den Gegenstand seiner Betrachtungen und seiner Liebesacte ausmacht. So endlich erfrischt er das gesammte Liebeleben von Zeit zu Zeit durch den Empfang der heil. Sacramente der Buße und des Altars, und indem er, was sich Unreines eingeschlichen hat, fort und fort auf diesem Wege austilgt, erneut er die heil. Gemeinschaft mit dem, welcher die Liebe und der schöpferische Ausgießer derselben.

3. Wir haben in dem Bisherigen unter Anderem gesagt, auch durch Betrachtung müssen die Empfindungen und Gesinnungen der heil. Liebe erweckt werden. Aber nun, was soll der Mensch betrachten? Und überhaupt, welches sind die Momente und Motive, die er seiner Seele vorhalten soll? — Diese Momente und Motive, und zwar die specifisch christlichen, sind im I. Bd. §. 166. aufgezählt. Wir beziehen uns hier einfach auf dieselben. Sie halte er seiner Seele oft genug, und lebendig genug vor!

---

§. 283.

Es ist bisher ausgeführt worden, wie der Mensch sich um die heil. Liebe anstrengen, und dieselbe mehr und mehr gewinnen müsse. Aber wenn hier der Freithätigkeit des Menschen Großes zugemuthet wird und werden muß, so will ja damit nicht gesagt werden, als vermöchte in diesem Geschäft der Mensch zu etwas zu kommen als aus sich. Nein: Wer dieses Werk im Menschen anfängt und zur Vollendung führt, ist die Gnade; und alle die vielbesprochene Selbstanstrengung ist nichts

Anderes, als des Menschen nothwendige Mitwirkung. Daher denn auch das Gebet: „Entzünde in uns das Feuer der göttlichen Liebe!" ein stehendes seyn muß, der Selbstanstrengung vorangehend, sie begleitend, und ihr nachfolgend.

Eine zweite Bemerkung ist, daß (wie dem Leser nicht entgangen seyn kann) mehrfach die Pflege der heil. Liebe mit jener des Glaubens zusammenfällt, so, daß dieselbe Methode für jene und diesen gilt, und daß die Förderung der einen zugleich Förderung ist des andern. So weise ist die Oekonomie Gottes. Ja, der Weg zur Vollkommenheit ist einfach, so daß ihn der Geringste im Volk gehen kann. Wer ihn wandeln will, braucht nichts, als auf die angegebene einfache Weise der Gnade mitzuwirken.

Die dritte Bemerkung ist, daß der Seelsorger bei allen bisher aufgezählten Uebungen mitwirken, daß er auf deren Vornahme dringen, dazu anleiten, darin unterstützen, oft was und wie es zu thun sey, bis ins Einzele vorschreiben müsse. Denn was kennt insgemein der Mensch sich selbst?! Was versteht er von dem, was werden soll?! Was weiß er davon, wie es anzugreifen?! — Die Anleitung zur inneren Selbstvervollkommnung ist eine große Aufgabe der Kirche.

§. 284.

Und nun, welches sind die Stationen, die der Mensch, sich in der Liebe vervollkommnend, durchläuft? Man kann diese Stationen unter verschiedenen Gesichtspunkten auffassen, und, wenn gleich nicht in genauer Abgrenzung (als welche überall nicht vorhanden ist), doch in den Hauptumrissen angeben.

a. Zuerst hat der Mensch liebende Empfindungen gegen Gott und die Brüder, wenn er eben dazu gestimmt wird. Weiterhin erweckt er solche selbst, aber nur, wenn eine natürliche Neigung *dafür* da ist. Im Verfolg erweckt er sie gegen die innere Neigung,

aber noch gelingt es ihm nur matt. Weiterhin ruht er nicht, bis er im geraden Gegensatz gegen Fleisch und Blut eine volle Hingabe an Gott bewirkt, und z. B. herzlich gebetet oder gebeichtet hat, während ihm das Eine und Andere zuwider war. Endlich hört das Widerstreben des Fleisches mehr und mehr auf, und der Geist dient Gott ohne Kampf in jener Freiheit, welche die Frucht des durchgekämpften Sieges ist.

b. Erst sind die natürlichen, sinnlichen und selbstischen Motive herrschend, doch so, daß neben ihnen mehrfach auch höhere Motive Einfluß üben. Wohlthun z. B. aus angeborner Gutherzigkeit, mitunter aber auch gegen Neigung, aus religiösem Pflichtgefühl. — Dann Einfluß sinnlicher und selbstischer Beweggründe, doch so, daß diese Beweggründe durch religiöse Rücksichten durchdrungen und über sich selbst erhoben sind. Thätigkeit z. B. des Vaters für seine Kinder, aber als von Gott gegebene, und zu Gott berufene. Endlich überherrschender Einfluß der höchsten und reinsten Motive, so, daß alle anderen Rücksichten und Bestimmungsgründe von diesen höchsten absorbirt, und bei dem Tagesglanze derselben untergegangen sind. So z. B. bei Paulus, der von nichts Anderem wußte, als von Christus, und zwar dem Gekreuzigten. Christus, sein Leben.

c. Erst zeigen sich die Empfindungen der Liebe, wenn sie eben angeregt werden, sonach hier und da. Weiterhin werden sie häufiger, weil frei erweckt. Inzwischen verliert sich das Herz immer zwischenein wieder mehr und weniger an die Welt, und die Liebe ist noch mehr eine errungene, als eine natürliche. Endlich werden die Störungen und Schwankungen immer seltener, und die Liebe wird zuletzt zu einem stehenden, natürlichen Zustande. Gott und Christus sind gerade so der beharrende Mittelpunkt alles Denkens, Empfindens, Wollens, Thuns und Leidens, als es der Ehrgeiz oder die Sinnenlust ist bei denen, bei welchen diese zur zweiten Natur geworden.

---

§. 285.

Muß neben der Liebe Gottes und des Guten auch der Abscheu vor dem Bösen gepflegt werden? — Ohne Zweifel. Aber wie?

1. Im Wesentlichen ist überall mit der heil. Liebe der Abscheu vor dem Bösen zugleich gesetzt; denn der Abscheu vor dem Bösen ist im Grunde nichts anderes, als die Liebe, sich kehrend gegen das ihr Entgegengesetzte. Je reiner, inniger und wirksamer die Liebe, desto reiner, lebendiger und fruchtbarer der Abscheu. Es kommt nur darauf an, die Natur des Bösen in gebührender Allseitigkeit und Tiefe zu entwickeln und dem Geiste zu vergegenwärtigen. Sobald dieses geschehen, so ist (den Zustand der Heiligung vorausgesetzt) der Abscheu da. Reinige also z. B. dein Herz in gottesfürchtiger, zarter Schaamhaftigkeit. Dann vergegenwärtige dir die Sünde der Unzucht, nach ihrem schaamverletzenden Charakter, und du wirst verabscheuen. Oder erfülle dich mit Ehrfurcht und Liebe gegen den dreiEinigen Gott, gegen den Vater, den Schöpfer der Welt und des Geschlechtlichen; gegen den Sohn, den Erlöser und Loskaufer unseres Leibes und unserer Seele; gegen den heil. Geist, den Weiher und Heiliger der Herzen und Leiber: und nun erwäge das Wesen der Unzucht in ihrer Empörung und Schmach gegen den Vater Sohn und Geist, und du wirst verabscheuen, und zwar genau in dem Maße, als du das Eine und Andere gethan.

2. Soll auch der natürliche Abscheu vor dem Bösen gepflegt, folglich dem sinnlichen, sympathetischen und ästhetischen Theile des Menschenwesens das vorgehalten werden, worin das Böse ihm zuwider? — Ja. Denn so ist es einmal der Wahrheit gemäß, und das Böse ist des Menschen Unglück nach allen Beziehungen. Außerdem aber bedarf der Mensch, zumal im Anfang seiner sittlichen Entwickelung, dann in Stunden

großer Anfechtung wesentlich der natürlichen Motive wider das Böse. Bei der Heftigkeit des Geschlechtstriebes z. B. ist es für die Jünglinge und die Töchter höchst wohlthätig, wenn sie Arme, Kranke, Verachtete, Verlassene, Eckelhafte 2c. sehen, die das, was sie sind, durch Ausschweifung geworden. — Fragt man, wie der natürliche Abscheu gegen das Böse zu pflegen sey, so kann man nur antworten: es sey dieser Weg kein anderer, als wie Gefühle überhaupt gepflegt werden. Man bringt also die betreffenden Interessen, z. B. Gesundheit, Wohlgestalt, öffentliche Achtung 2c. dem Menschen lebhaft zum Bewußtseyn: dann zeigt man, wie vielfach und tief die Sünde diese Interessen zerstöre. Das ist Alles.

3. Welches sind die Fortschritte, die der Abscheu gegen das Böse in Absicht auf Umfang, Lauterkeit und Stärke macht? — Die Fortschritte laufen mit jenen der heil. Liebe parallel. Erst ist der Abscheu fast nur natürlicher Art; und geht auf dieses und jenes Einzele, so die Sittlichkeit grob verletzt. Seine Stärke ist, wie das sinnliche und selbstische Interesse, das dabei betheiligt ist. Der Vater z. B., unzüchtigen Umgang auch bei Fremden mißbilligend, ist bei der unehlichen Schwängerung seiner Tochter vor Zorn außer sich. — Weiterhin wird der Blick in den Umfang des Bösen erweitert, und auch übernatürliche Beweggründe machen sich geltend. Hiernach wird der Abscheu zarter und umfassender. Ein Mensch z. B., welcher seine Mißbilligung gegen Unkeuschheit früher fast blos auf Werke der Unzucht beschränkte, kann izt auch bloße unkeusche Anspielungen nicht mehr leiden. Gottesfurcht und Rechtlichkeit lassen es ihm nicht zu. Ein Anderer, welcher in der Rache blos die Selbsthilfe und das Uebermaß getadelt, verwirft sie nun zugleich in Kraft des Geistes der Vergebung, den er im Hinschauen auf seinen Erlöser gewonnen. — Endlich sind es weit überherrschend, wohl selbst ausschließend die reinsten

Beweggründe, welche das Herz vor der Sünde, und vor aller, auch der geringsten Sünde in Abscheu versetzen, und zwar in den lebhaftesten, lieber den schmerzhaftesten Tod als die genußreichste Sünde erwählenden Abscheu. Da gilt z. B. lieber sterben, als im Angesichte Gottes die geringste Verläumdung aussprechen; lieber sterben, als in dem Angesichte Gottes das Kleinste wider die heil. Schaam begehen u. s. w.

Zuweilen kommt der Fall vor, daß gegen eine bestimmte Gattung von Sünden, z. B. Trunkenheit oder Unzucht, Abscheu da ist, ja noch beständig zunimmt, während andere Gattungen von Sünde wenig oder gar nicht verabscheut werden. Hier ist der Abscheu entweder blos natürlicher Art, indem eben die betreffende Sünde, und keine andere, ihr Gift über den Sünder ausgegossen, und ihn mit Entsetzen erfüllt hat und fortwährend erfüllt; oder es fehlt, sofern außerdem Gottesfurcht da ist, an Unterricht und Einsicht, und es ist das Gewissen nach mehreren Seiten hin völlig unentwickelt geblieben. Je nachdem das eine oder andere (vielleicht auch beides) der Fall ist, muß die Abhilfe seyn. Also entweder mehr Einsicht, oder mehr als blos natürliche Reue, oder Beides.

Dritter Artikel.

Selbstanstrengung hinsichtlich der dem Glauben und der Liebe entsprechenden Lebensthätigkeit.

§. 286.

I. Wie es vielfach mit der Lebensthätigkeit auch der Besseren bestellt zu seyn pflegt?

a. Es fehlt ihnen tausendmal schon die genugsame Kenntniß überhaupt der Lebensaufgabe, die sie lösen, und wo und wie sie dieselbe lösen sollen. Die erste Aufgabe sind sie sich *selbst*. Aber kennen sie sich selbst? — Die andere Aufgabe

ist in der Welt. Aber verstehen sie die Welt? — Die Eltern haben z. B. die Aufgabe, ihre Kinder zu erziehen. Aber was das auf sich habe, wissen sie nicht; und eben so wenig wissen sie Etwas von der Menschennatur, ihrer gesetzmäßigen Entwickelung u. s. w. Und doch, ohne solche Kenntniß, was kann gedeihen?

b. Eben so oft fehlt es selbst den Besseren an Geschick, oder auch am genugsamen redlichen Willen, die je vorliegenden Lebensfälle und Fragen richtig zu entscheiden. Bürger z. B., welchen eine Vorsteherstelle angeboten wird, greifen vielleicht begierig zu, weil sie ihr Herz und darum auch die Gefahr für dasselbe, welche in der Stelle liegt, nicht kennen. Oder Eltern, welche an ihren Kindern das Böse strafen zu müssen ganz überzeugt sind, wissen sich im einzelen Falle doch nicht zu rathen, indem sie fragen: ist es zweckmäßiger hier Milde oder Strenge eintreten zu lassen, und welche Gattung von Strafen ist im letztern Falle die zweckmäßigste?

c. Am meisten aber fehlt es an der Vollführung. Auch wenn man sehr wohl weiß, daß man und was man soll, kommt es doch allzuhäufig nicht zur That. Daher die Frage:

§. 287.

II. Wie der Mensch es dahin bringen möge, daß seine Lebensthätigkeit der adäquate Ausdruck seiner Liebe sey?

Dazu wird erfordert, daß die eben erwähnten drei Gebrechen besiegt werden. Folglich

1. Daß der Mensch einerseits das, was sein irdischer Beruf ist, wohl einsehe, anderseits mit Allem, woran und wodurch derselbe ausgeführt werden muß, gehörig vertraut sey.

2. Daß er die einzelnen auf seinem Lebensweg vorkommenden Fälle des Handelns richtig entscheide, und

3. Daß er Alles, was er als seine Pflicht erkannt und wofür er sich pflichtgemäß entschieden hat, auch treu vollziehe.

A.

Ringen des Christen nach Vertrautheit mit der Sphäre seiner Thätigkeit.

Das Feld, auf welchem und an welchem Jeder zu arbeiten hat, ist die eigene Person, dann der Mitmensch, beide nach der Gesammtheit jener Verhältnisse, in die sich Jeder als Glied eines großen Haushaltes gestellt sieht. Wer folglich mit der Sphäre seiner Thätigkeit vertraut seyn und allezeit noch vertrauter werden will, muß es werden 1. mit der eigenen Seele, 2. mit der Seele seines Nächsten, und 3. mit Allem in der Welt, was in den Bereich seiner Lebensaufgabe fällt.

1. Wie der Christ seine Selbst- und Menschenkenntniß fördern möge?

§. 288.

a. Was zur Selbst- und Menschenkenntniß erfordert werde?

Zur Selbsterkenntniß gehört einmal und erstens die Kenntniß der allgemeinen menschlichen Anlage, deren ich theilhaftig bin: die Kenntniß also der allgemein menschlichen Kräfte, ihres pragmatischen Zusammenhangs, ihrer Wirkungsgesetze, ihrer Krankhaftigkeit, ihrer ordentlichen Entwickelung, der allgemeinen in ihnen liegenden Gefahren zu Verirrungen u. s. w. §. 64. fg.

Dann die Kenntniß der Eigenthümlichkeit, in welcher ich das Gemeinmenschliche besitze: meine eigenen Gaben und Talente, meine eigenen Neigungen und Schwächen u. s. f. §. 110. fg.

Weiter die Kenntniß der sittlichen Stufe, auf welcher ich stehe: was ich bisher mit meinen Kräften errungen, was ich geworden? — Vor Allem, ob ich zur Rechten oder Linken stehe; dann welches meine sittlichen Hauptgefahren, und wie ich denselben zu erliegen pflege, welches meine mannigfachen Fehler, und welches mein Grundfehler? Wie meine mannigfachen Sünden aus diesem Einen hervorgehen, und sich gegenseitig unterstützen? — Welche Fehler sich von frühester Jugend an eingeschlichen, und wie weit sie (mir unbewußt) bisher gewachsen?

Die Kenntniß des Nächsten betreffend, handelt es sich in der Hauptsache um dasselbe, wie bei der Selbsterkenntniß. Namentlich davon, welches der Grundton seiner Individualität und wie dieser sich ausgebildet, welches die eigenen Gaben und Neigungen, welches die eigenen natürlichen Tugenden und Fehler, welches sein sittlicher Zustand im Ganzen, welches seine Hauptsünde, welches die zugängliche bessere Seite seines Wesens u. s. w.

§. 289.

b. Wie wesentlich Selbst- und Menschenkenntniß sey und ein stetiger Fortschritt in derselben?

„Wenn das, was Licht in dir ist, Finsterniß ist, wie groß muß die Finsterniß seyn.“ Matth. VI, 24. Dieses gilt vor Allem in Betreff deiner eigenen Person. Ich will nicht reden von Leichtsinnigen, in Verblendung Untergegangenen, Heuchlern u. s. w. Es ist klar, daß diese Alle es nicht wissen, was sie sind und was sie thun. Wie sollen sie suchen oder bekämpfen, was sie nicht kennen? — Ich rede von Solchen, deren Wille dem Bessern zugekehrt ist. Aber auch hier, welche Masse von Gebrechen, die sie an sich wenig oder gar nicht wahrnehmen! Bei den Gebrechen, welche wahrgenommen sind, wie wenig

Eindringen in ihre Wurzel und ihren Zusammenhang! Eben darum, wie viele nutzlose Besserungsversuche, wie manche Geringachtung vermeintlicher Kleinigkeiten! — Weiter, wie manches Unternehmen, wozu Beruf und Geschick fehlen, begonnen blos aus Selbstüberschätzung! Wie viele Selbstrechtfertigungen überall, wie viele einseitige Anschuldigungen Anderer, wie viele Unzufriedenheit mit dem eigenen Schicksale, wie viel thörichtes Verlangen nach Wechsel seiner Lage, wie viel Zürnen über vermeintliche Zurücksetzung rc. — Alles, blos weil man sich selbst nicht kennt, und den Menschen und den Verhältnissen zur Last legt, was man selbst auf Rechnung hat. — Endlich, wie viele unzweckmäßige Behandlung Anderer! Wie viele übertriebene Anforderung, wie viele unpraktische Räthe, wie viele in das gerade Gegentheil ausschlagende Ermahnungen rc., deren Ursache keine andere ist, als die Unbekanntschaft mit dem eigenen Herzen und die Unwissenheit darüber, was man selbst aufnimmt und nicht aufnimmt, und von Wem man es annimmt, und in welcher Weise.

Ist denn die Selbsterkenntniß so wichtig, und namentlich im Geschäfte der Selbstvervollkommnung so unentbehrlich, so begreifen wir, warum es ein so angelegentliches Bemühen des Herrn war, den Pharisäern ihre blos eingebildete Gerechtigkeit fühlbar zu machen; und warum Er ihre moralische Unverbesserlichkeit in dem Umstande fand, daß sie sprechen: „wir sehen." Joh. IX, 41. Und wir begreifen, warum der Apostel mit der selbstgefälligen Sattheit der Korinther so unzufrieden war I. Kor. III, 18. IV, 8. 10. 19. 20.; warum es zu den verderblichsten Lügen gehört, sich selbst für gerecht zu halten; und warum es die Grundbedingung alles Antheils an Christus ist, daß wir erkennen und anerkennen: „wir haben gesündiget." I. Joh. I, 8. 9. Nicht weniger begreifen wir, warum jene Männer, welche das *γνῶθι σεαυτόν* als den obersten aller Grundsätze aufstellten,

„Weise" heißen, und daß die Befolgung dieses Grundsatzes die Bedingung aller Weisheit.

Die Nothwendigkeit und den Werth sodann der Menschenkenntniß betreffend, ist klar: 1. Ich kann ohne sie meinen Nächsten nicht berathen. Namentlich bin ich nicht fähig, ihm in der Wahl seines Berufes an die Hand zu gehen, ihm den Blick in sein Herz und dessen Gebrechen aufzuschließen, ihn im Geschäfte seiner Selbstvervollkommnung zu leiten ꝛc. Eben so wenig weiß ich ihn 2. ohne sie zu behandeln. Oft ist es gut zu bitten, oft besser zu befehlen; oft ist es gut zu überreden, oft besser zu imponiren und durchzugreifen; oft ist es gut Nachsicht zu haben, zu hoffen, zu vergeben, zu schweigen, oft besser zu strafen, als Kläger aufzutreten, die Verzeihung ausgesetzt zu lassen u. s. w. Wer weiß da das Rechte zu treffen? Unstreitig allein der Menschenkenner. — So weiß ich auch ohne sie 3. meinen Nächsten nicht zu dem, wofür er taugt, zu brauchen. Ich verbinde mich mit Diesem und Dem, der für mich und meine Zwecke nicht paßt; ich stelle ihn auf einen Posten, dem er nicht gewachsen ist; ich verlasse mich auf seine Zusagen, auf sein Geschick und seine Kunst: und siehe es sind leere Prahlereien und Lügen. — Endlich weiß ich ohne sie 4. weder mich noch Andere vor dem Verführer zu schützen. Ich unterscheide die Geister nicht; und indem ich die Heuchler, und Alle, welche mich oder Andere zu schlechten Zwecken zu mißbrauchen willens sind, nicht erkenne, halte ich sie auch nicht ferne. Der Frömmler ist mir der Fromme; der Schmeichler der Freund; der Angenehme der Gute. Matth. VII, 15. I. Joh. IV, 1.

Wer aber vor allen Andern von uns gekannt seyn soll, sind die, mit denen und für die wir in unserer Lage zu wirken haben: also Personen, die unserer Obsorge anvertraut sind — Gatten, Kinder, Dienstboten, Untergebene. Dann Personen, welche mit unseren Pflegebefohlenen in Verbindung stehen —

Gesellschafter, Freunde, Gespielen ꝛc. Endlich Personen, die unser Vertrauen, unsere Empfehlung suchen, mit uns in Geschäftsverhältnisse treten wollen u. s. w.

§. 290.

c. **Weise.** — Aber, welches ist **die Weise**, wie der Mensch in der Kenntniß seiner selbst und der Menschen wachsen mag?

α. Die **Selbsterkenntniß** betreffend, muß der Mensch 1. vor Allem **den Glauben bewahren**, daß er sich, besonders in den Jahren der Jugend, noch gar nicht, oder wenig kenne; daß es, besonders wenn er die tägliche Selbsterforschung bisher vernachlässigt hat, **Vieles, und zwar Sündhaftes** zu entdecken gebe; daß gerade jene Zustände, wo er sich keiner besondern Fehler bewußt ist, die fehlervollsten zu seyn pflegen; daß wenige Menschen so viele Erkenntniß ihrer selbst, und ihres Zustandes haben, als für sie heilsam wäre; daß Unachtsamkeit und Eigenliebe die größten Feinde der Selbsterkenntniß seyen; und daß in Sachen der Selbsterkenntniß noch nie Jemand ausgelernt habe. — Ach, „wer merkt seine Fehler?! — Vergieb mir Herr, die unerkannten!" Ps. XVIII, 13. — Den Glauben an viele verborgene Gebrechen des Herzens vorausgesetzt, muß der Mensch 2. sich an das Werk der Selbsterforschung machen. Dazu gehört vor Allem, daß er aufrichtig alle Eigenliebe, alle sündhaften Interessen und Wünsche in sich niederschlage; daß er sich vor keiner, auch noch so unwillkommenen Entdeckung scheue, daß er zum Voraus zu jedem Opfer, das in Folge näherer Selbsterkenntniß erforderlich seyn möchte, bereit sey; und daß er nur den Einen Wunsch habe: vor Dem, **welcher Herz und Nieren prüft**, zu bestehen. — Betreffend sodann die **wirkliche Selbsterforschung**, so giebt es mehrere Wege derselben. Entweder

ℵ. **lege ich mir jene Punkte, auf die es bei aller** ***Selbsterkenntniß*** **ankömmt, selbst zur Beantwor-**

tung vor. Ich frage mich also z. B.: welches ist mein sittlicher Zustand im Ganzen? Stehe ich auf der rechten oder linken Seite? — Hier merke ich auf, ob ich mir eines aufrichtigen Willens Gott zu dienen bewußt sey? ob mir die Fehler, die ich begangen, aufrichtig leid thun? ob mich auch der geringste nicht gleichgültig lasse, und ob ich auch den kleinsten wissentlich zu begehen mich scheue; oder umgekehrt? — Was meine angeblichen Tugenden betrifft, so frage ich mich, ob ich sie z. B. Wohlthätigkeit, übe, weil sie mir wie angeboren sind; oder ob ich auch in anderen Tugenden, die mich Opfer und Ueberwindung kosten, treu sey rc.: ob ich also vielleicht im Grunde gar keine Tugend habe, d. h. ob mich vielleicht blos die Umstände, die Sitte, die Gewohnheit, die Rücksicht auf Andere, der Beifall der Welt, die Furcht vor Strafe, der Gewinn, den ich hoffe, der Verlust, den ich scheue, die augenblickliche Gemüthsverfassung rc. bei meinem Handeln bestimmen? — Anlangend meinen Sündenstand, frage ich: welches ist mein Grundfehler — welcher die Wurzel aller meiner Gebrechen und Verirrungen? — Der Mensch sieht so Manches in sich, was er mißbilligen muß; aber er sieht es nur, wie es neben einander da ist, nicht wie es auseinander hervorgeht. Ich finde z. B., daß ich so oft an Launen leide, häufig mürrisch bin, zu Geschäften wenig Lust trage, und sie, wenn ich sie vornehme, nur oberflächlich verrichte, in ihnen nicht ausdaure u. s. w.; daß ich gerne die Einsamkeit und Ungestörtheit suche, um da meinen Phantasien nachzuhängen; daß ich besonders dem feierlichen Gottesdienste sehr fleißig beiwohne, und oft von frommen Empfindungen überströme, ohne darum doch zu Hause verträglicher und sanftmüthiger zu werden; daß ich so leicht aufgebracht bin, so ausgelassen vergnügt in Stunden des Genusses rc.; daß ich willig Leidenden, deren Anblick das sinnliche Mitleid erweckt, und deren Bitten recht ohrenbe-

stechend sind, Hilfe spende, Andere dagegen, die nicht andringen, ununterstützt lasse; daß ich wenig ängstlich bin, für Lustpartieen, für Künste und Kunstgegenstände ungebührlichen Aufwand zu machen u. s. w. In diesem Mannigfaltigen von Gebrechen nun, was ist das Eine? Welches ist mein Grundfehler? Ist es nicht vielleicht Weichlichkeit, und die Wurzel aller dieser Gebrechen eine weichliche Gemüthsart, die Unannehmlichkeit und Anstrengung scheut, das Behagliche und Sinnenschmeichelnde dagegen aufsucht? — Oder ich frage: von welcher Seite habe ich für meine Tugend vorzugsweise zu fürchten? Wo ist meine schwache Seite? — Sie wird da seyn, wo ich am meisten fehle, und immer und immer wieder fehle. Es kann mir überhaupt nicht entgehen, ob ich von Natur z. B. zur Gaumenlust, zur Fleischeslust, zu herrischem Wesen, zu Ehr- und Gefallsucht, zu Trägheit, zu Falschheit oder Neid rc. hinneige. — Oder ich frage: wie ich von der Ausführung meiner Vorsätze abkomme, und die Sünde thue, die ich doch nicht will? — Hier brauche ich nur die Geschichte meiner Untreue Schritt für Schritt zu verfolgen, und ich werde finden, wo ich z. B. schon von vorn herein nicht ernst und redlich genug gewesen bin; oder wo und wie ich in der Folge den besonnenen nüchternen Willen verloren habe; wo je es noch Zeit gewesen wäre, mich auf's Neue zusammen zu nehmen; wo sich sofort ein gewisser Leichtsinn, eine gewisse Betäubung einzuschleichen angefangen habe; wo endlich das unrechte Verlangen recht dringend geworden sei; wie ich es genährt und beschönigt habe; wie der Geist endlich dem Andrange gewichen u. s. w. — Oder, ich frage: bin ich in der jüngsten Zeit sittlich vor- oder rückwärts gekommen? Gehe ich z. B. mit mehr Interesse in die Kirche als früher? Lese ich lieber erbauliche Schriften, als vordem? Mag ich die Wunderlichkeit meiner Umgebung geduldiger tragen, als sonst? Bin ich gewisser

sündhafter Gedanken mehr ledig geworden, als bisher? Oder, welche neue Anfechtungen haben sich eingestellt? Worin habe ich dem Versucher seit einiger Zeit Raum gegeben? welche allmählige Veränderung ist in meinen Grundsätzen, welche Umstimmung in meiner Empfindungsweise vorgegangen? wofür bin ich lau geworden, was mir früher sehr angelegen hatte? was ist's, so mir eine leise innere Unruhe verursacht, und was hat es auf sich? rc. So bin ich z. B. zuverlässig zurückgekommen, und überhaupt nicht gut daran, wenn ich mir gestehen muß, daß ich in keinem Punkte vorangeschritten sey, daß ich die ganze Woche vor irdischen Mühen und Sorgen fast nie zu mir selbst komme, daß ich die Lust an meinen gewohnten Andachtsübungen zu verlieren anfange, oder verloren habe u. s. w.

3. Ein anderer Weg zur Selbsterkenntniß ist die betrachtende Selbstvergleichung mit historischen, besonders biblischen Personen; deßgleichen die Selbstprüfung und Selbstwürdigung an dem Maßstabe theils einzeler biblischer Lehrtexte, theils ganzer Lehrstücke. — Wir nehmen z. B. die Person unseres Heilandes vor uns. Wir nehmen eine einzele Scene aus seinem Leben, eine bestimmte Handlung rc., z. B. den feierlichen Einzug desselben in Jerusalem, die Mißhandlung durch die Soldaten und Gerichtsdiener, oder den Verrath des Judas. Und nun setzen wir uns im Geiste in eine der seinigen ähnliche Lage, beobachten die Empfindungen, welche sich dabei in unserem Gemüthe zeigen, vergleichen diese mit jenen unseres Heilandes, und begreifen damit, so wie unsern sittlichen Abstand von Ihm, so überhaupt unsern wahren sittlichen Zustand. Wenn wir z. B. sehen, wie der Herr am Kreuze, vom Hohne der Juden unberührt, den Tod der Liebe stirbt, so liegt uns die Frage nahe: wie ist uns, wenn wir verkannt werden? macht uns Undank müde, entmuthigt er uns? Haben wir also für Gott, oder haben

wir für Ehre und Anerkennung gegeben und gethan, was wir thaten und gaben? ꝛc. — Auf ähnliche Weise benützen wir biblische Lehrstücke. Wir durchgehen z. B. die Bergpredigt, uns Stelle für Stelle an den Forderungen derselben prüfend. Aehnlich den Dekalog ꝛc. Oder wir nehmen auch blos einen einzelnen Ausspruch, z. B. den: „Liebet eure Feinde" u. s. w., und nun fragen wir z. B.: Du sagst, du habest deinem Feinde verziehen. Wohlan, wie ist dir, wenn du ihm begegnest? wenn von ihm die Rede ist? wenn du etwas Gutes von ihm aussagen, wenn du ihm einen Gefallen erweisen kannst? und wenn du im Gebete deiner Angehörigen erwähnest, gedenkest du auch seiner? mit welchen Empfindungen? — Was zeigt sich demnach in deinem Herzen? was fehlet dir? — Statt biblischer Stellen kann man seiner Selbsterforschung auch den genossenen Religionsunterricht zu Grund legen, und sich selbst z. B. mit Rücksicht auf die Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst, und den Nächsten, prüfen. — Doch, das versteht sich wohl von selbst.

3. Wieder ein anderer Weg zur Selbsterkenntniß ist das Nachdenken über einzele Erscheinungen (Gedanken, Anmuthungen ꝛc.) des inneren Lebens, oder auch über einzele Thathandlungen. — Gedanken, Anmuthungen, Werke gehen aus dem Herzen hervor. Werden sie nun einwärts bis in dieses verfolgt, und da in ihrem Grunde, Zusammenhange u. s. w. begriffen, so schließen sie den eigentlichen Zustand und Charakter eben dieses Herzens auf, offenbarend dessen gute, oder auch dessen schwache Seite, dessen Wurzelfehler ꝛc., überhaupt Gebrechen, welche man sich sonst gar zu gerne verbirgt. Der Weg des Eindringens in die Tiefen des Herzens an dem Faden einzeler sündhafter Werke, ist vorzugsweise fruchtbar. Jemand hat z. B. einen Fehltritt seines Nächsten ohne Beruf weiter erzählt. Warum? wie kam er dazu? — Siehe da den Leichtsinn, der nichts erwägt; oder den rohen Unverstand, der

den Werth und das Gut der Ehre und dessen Unwiederbringlichkeit nicht ahnt, nicht achtet; oder die Schadenfreude, die Rachsucht, die mit wahrem Behagen den Nebenbuhler ꝛc. dem Gespötte preisgiebt; oder die kriechende Gefälligkeit, die Sucht angenehm zu seyn, zu unterhalten ꝛc., die das Kostbarste opfert, um einen leeren Augenblick auszufüllen, sich interessant zu machen! u. dgl.; oder die verächtliche Heuchelei, die, während sie das Geheimniß preisgab, sich noch mittelst allerlei Entschuldigungen und Bedauernissen den Anstrich eines guten Herzens gab. — Der Ehrenkränker braucht nur den Grund seiner That bis in sein Inneres zu verfolgen, so wird er erkennen, was in diesem ist. — Oder Jemand hat seine Eltern grob behandelt. Das kann tiefen Aufschluß über sein Herz und über seinen ganzen sittlichen Zustand geben. Er frage: wie kam ich dazu? was ließ mich alle Pietät vergessen? welche Gemüthsart ist das? welche Leidenschaft hat mich getrieben? wollte ich die Wahrheit nicht hören? war es Eigennutz, der mich trieb? war es Stolz und Widerspenstigkeit? ꝛc. Und das Eine oder Andere in welchem Grade ist es da? — Aehnlich bei allen Handlungen. — Betreffend einzele Gedanken und Anmuthungen, aus denen die tiefere Beschaffenheit des Seelenzustandes erkannt werden mag, wird sich der Selbstbeobachter mit vorzüglich glücklichem Erfolge halten 1. an solche, die ihm im unbewachten Zustande nur gleichsam entschlüpfen, und von denen er sich dann eigentlich überrascht fühlt, indem er seine Seele von denselben fern geglaubt hat. Der Mensch nämlich bringt es sehr leicht dahin, daß er Gedanken, Anmuthungen und Zwecke, welche gegen das Gewissen laufen, durchaus nicht offen in das Bewußtseyn treten läßt, vielmehr, während dieselben doch in der Tiefe des Herzens wirklich vorhanden sind, durchaus wohlgesinnt zu seyn, und die frömmsten und humansten Zwecke zu verfolgen sich überredet. Nichts

kann ihm nun allerlei geflissentlich verkannte Zustände seines Herzens besser enthüllen, als wenn er über solche einzele Gedanken, Empfindungen und Regungen (etwa der Uebervortheilung, des Ehrgeizes), in denen zu unbewachter Stunde das eigentlich im Herzen Herrschende und Mitherrschende hervorbricht, nachdenkt, und sie bis zu ihrer Wurzel und Quelle verfolgt. Du Demüthiger! siehe, eben unterhält sich ein angesehener Mann länger und vertrauter mit deinem Nachbar, als mit dir. Was empfindest du darüber? — Noch also bist du nicht der Anspruch-, und Neidlose, der du zu seyn dich gerne beredtest. Du Liebevoller! eben hat ein Bekannter eine Thorheit begangen. Du lachst. Uebersieh es nicht, daß du gelacht. Geh auf den Grund deines Lachens zurück, und erkenne, daß du der Liebereiche nicht bist, für den du dich gehalten. Dein Nachbar hat ein Besitzthum. Man meldet ihn krank. Dir ist plötzlich, wenn er stürbe, wäre etwas für dich zu machen. Uebersieh die plötzlich aufgetauchte Empfindung nicht; sie kann dich auf Entdeckungen führen. — Sodann mag sich der Selbstbeobachter mit vorzüglichem Erfolge halten 2. an einzele Fehltritte, deren Möglichkeit er nicht geglaubt, oder die er wenigstens für sehr entfernt gehalten hatte. Welchen Aufschluß konnte z. B. dem heil. Petrus seine dreimalige Verläugnung des Herrn über sich selbst geben! Gewiß konnte er seinen Charakter, die Natur seines Feuers, den Grad seiner Zuverlässigkeit und Unzuverlässigkeit rc. auf keinem anderen Wege so kennen lernen, daß er sich, was er dießfalls noch gar nicht besitze, unausweichlich gestehen mußte. — 3. Weiter werden dem Selbstbeobachter auch jene Zustände, in denen er sich (z. B. im Gebet) über seine lahme Gewöhnlichkeit erhoben fühlt, sehr dienlich seyn können. Er wird vergleichen und finden, was er ist und nicht ist, hat und nicht hat. Der begeisterte Zustand wird ihm die *Armseligkeit* seiner gewöhnlichen Gemüthsverfassung enthüllen,

deren er sonst nie bewußt geworden. — Eben so mag der Selbstbeobachter seine Aufmerksamkeit 4. dem widmen, was er im Zustande des Traumes thut und nicht thut. Träume zeigen dem Menschen sehr oft, wessen er fähig und nicht fähig; wie weit die Tugend gleichsam in sein Fleisch und Blut übergegangen sey, wie weit gewisse scheinbar niedergehaltene und uneingestandene Neigungen bereits in der Seele Wurzel gefaßt haben u. s. w. Es freue sich, wer auch im Traume unfähig ist, Sünde zu thun! Es nehme es ernst auf, wer im Traume in Böses gewilliget hat!

7. Auch das Verhältniß zu unseren Mitmenschen läßt sich trefflich zur Förderung unserer Selbsterkenntniß benützen. Wir sehen dieselben z. B. in allerlei Blindheit und Selbsttäuschung. Wir erstaunen über ihre Ausflüchte, Beschönigungen u. s. w. Nun, machen wir es nicht eben so? — Der Anblick soll uns zu Mißtrauen auf uns selbst und zur Reflexion über die Verblendungen bringen, womit auch wir uns selbst bethören, soll uns insbesondere auf die Rechtfertigungen führen, womit wir uns selbst so geruhig zu beschönigen pflegen. Joh. IX, 41. Matth. VII, 1—5. — Oder, unsere Mitmenschen reden Böses von uns. Ist es erdichtet? Selten ganz. Jedenfalls möge es uns auffordern, auf etwas aufmerksam zu werden, worauf wir bisher nicht aufmerksam waren. Leichtlich hat der Feind in seiner strafbaren Verwegenheit Triebfedern unserer Handlungen getroffen, die wir uns selbst nie eingestanden haben. Der Feind (merke dir's!) ist scharfsichtig. Er entdeckt den Splitter. Und sey es, daß er den Balken im eigenen Auge nicht sehe: genug, der Splitter, den er in deinem Auge sieht, ist ein Splitter, und oft wirklich da. — Oder, wir machen einen guten oder schlechten Eindruck auf unseren Nächsten. Unser Umgang wird gesucht; oder wir stehen allein; vielleicht auch wollen wir gerne

allein stehen. Es wird uns unfehlbar auf wichtige Entdeckungen leiten, wenn wir erforschen wollen, warum wir z. B. keine Freunde suchen; warum wir keine haben; warum sich eben die, und diese an uns hängen? ꝛc. Keines Freundes bedürfen, zeigt das z. B. nicht ein kaltes, stolzes, unmittheilsames Herz? — Und nun, glauben wir etwa, diese Kälte, dieser Stolz werde sich blos in diesem Stücke zeigen? Forschen wir nach: wir haben den Faden gefunden; wir werden eine Menge unserer Handlungen aus der gleichen Quelle entspringen sehen. — Nur Eine Klasse von Menschen kann uns in Absicht auf Selbsterkenntniß überall blos schaden. Das sind die Schmeichler. Apg. XII, 22. Weg mit ihnen! — Es giebt bösartige Schmeichler. Uns von diesen (den Heuchlern) abzuwenden, kann uns nicht schwer fallen. Aber es giebt auch gutmüthige und freundlichgesinnte. Unsere Eltern z. B., unsere Gatten, Freunde, Untergebene ꝛc., die uns lieben, sehen in ihrer Liebe viel Gutes an uns, das wir nicht haben; entschuldigen viel Fehlerhaftes, das nicht entschuldigt werden soll, und helfen dadurch mit zu unserer Selbstverblendung. Werden wir unser Ohr auch diesen verschließen? Wie schwer ist es! ihre Rede ist so willkommen! — Darum gilt es: besonders vor seinen Angehörigen und Geliebten auf der Hut zu seyn. Die Jungfrau bleibt eine ewige Thörin, wenn sie die Rede ihrer Freunde ansieht. Tausende von Feinden schaden uns in dem Punkte der Selbsterkenntniß weniger, als ein schwacher oder thörichter Freund. Wenn es übrigens gilt, vor seinen Freunden und Angehörigen auf der Hut zu seyn, wenn sie uns loben, so gilt noch viel mehr, ihnen zu glauben, wenn sie uns tadeln. Auf ihr Lob können wir uns nicht, wohl aber auf die Gerechtigkeit ihres Tadels verlassen, denn sie sind ja die Unsrigen, und nicht geneigt, Fehler an uns zu finden. — *Eine* Art von Vergleichung mit unserem Nächsten ist uns ver-

derblich: die nämlich, wenn wir uns neben die Schlechten stellen, und sie zur Folie des Glanzes machen, in welchem wir uns gern erblicken wollen; oder wenn wir die herrschende allgemeine Verderbtheit ansehen, und dieser gegenüber vielleicht noch ein Guthaben für uns herausrechnen. Was können wir anderes, als Gutes an uns entdecken, wenn wir das Schlechte zum Maßstabe nehmen?

§. 291.

β. Anlangend die Weise, sich Menschenkenntniß zu verschaffen, so ist 1. für Jeden der bei weitem vorzüglichste Weg die Kenntniß seiner selbst. In der Hauptsache findet Jeder in seinem Nebenmenschen sich selbst wieder. Er beurtheile ihn also nach den Wahrnehmungen, welche er an sich selbst gemacht hat. So wird er in den meisten Fällen errathen, was derselbe denkt, wünscht, erwartet, thun oder nicht thun wird, leidet u. s. w., oder wie er zu behandeln ist, wie er hören oder nicht hören wird ꝛc. — 2. Nächst diesem ist es die Beobachtung des Nächsten. Und auch diese geht den zweckmäßigsten Weg, wenn sie (wie die Selbstbeobachtung) von einzelen Wahrnehmungen nachdenkend zur Frage nach den entsprechenden Absichten, ja sofort zur Frage nach der ganzen Sinnesart, und dem gesammten Charakter desselben aufsteigt: „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Matth. VII, 16 fg. Eine einzige gute oder schlechte That, einwärts verfolgt bis auf ihren Grund, giebt über den betreffenden Menschen großen Aufschluß. Nur z. B. eine zweideutige Rede oder Handlung öffnet dem Nachdenkenden auf einmal die kunstvoll verhüllte Gesinnung und Absicht. — Mit manchen Menschen ist man bald im Klaren: sie geben sich selbst unverhalten, wie sie sind. Die große Mehrzahl aber zeigt sich öffentlich anders, als sie ist. Da gilt es: „Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind.“ 1. Joh.

IV, 1. Um hier zu richtigen Ergebnissen zu gelangen, muß man sich die Augenblicke ersehen, wo ihnen ihre Maske eben entfallen ist, also die Augenblicke der Ueberraschung, des Affectes, der Noth, des Todes, der fessellosen Lustigkeit, und auch der Aeußerungen und Beschlußnahmen unter Vertrauten über Abwesende und Dritte. Keine psychische Erscheinung steht vereinzelt da, sondern ist ein Glied eines ganzen inneren Lebenssystems. Man muß jede zu ihrem Ganzen ausgestalten. Der ist der größte Menschenkenner, welcher die größte Gewandtheit hat, einzele abgerissene Daten zu dem Ganzen, dessen zerstreute Erscheinungen sie sind, zu gestalten, und den entsprechenden Charakter und Zustand des Menschen aus ihnen zusammenzusetzen. [1]) — 3. Ein vorzügliches Mittel der Menschenkenntniß ist weiter die Geschichte — die Geschichte der Vergangenheit und des Tages. Die Menschen sind sich immer gleich. Apg. VII, 51. In der Geschichte werden die verschiedenen in der menschlichen Natur liegenden Thorheiten, Laster rc. sichtbar; wir haben die großen Haupthebel vor uns, welche das Ganze und die Einzelen für und für in Bewegung setzen: wir sehen die Leidenschaften, welche in unendlicher Mannigfaltigkeit immer dieselben sind, und immer und überall dasselbe wirken; wir erschauen die Zwecke, welche überall den Handlungen zu Grund zu liegen pflegen und die mannigfaltigen Mittel, die Jeder nach seiner Weise anwendet. Es liegt vor uns, was der und dieser unternommen, was er zu Stand gebracht, oder warum und woran sein Unternehmen gescheitert u. s. w. Wir gelangen zu gewissen Grundsätzen darüber, was und wie es von den Menschen, wie sie nun einmal sind, zu erwarten und nicht zu erwarten

---

1) Diese Gewandtheit sollte namentlich keinem Beichtvater fehlen. Was sind die Bruchstücke eines Sündenbekenntnisses, wenn sie nicht von dem verbindenden und organisirenden Geiste des Beichtvaters durchdrungen *und zu einem* bestimmten Bilde vereinigt werden!

sey ꝛc. — 4. Endlich noch sind reine Selbstbekenntnisse von Menschen, welche Vieles durchgelebt und sich selbst tiefer beobachtet und begriffen haben, von unschätzbarem Werthe. Freilich, wer kennt sich selbst? und giebt sich in seiner Beschreibung rückhaltlos so, wie er sich kennt?! — Noch weist die Literatur wenige Selbstbiographien auf, die das sind, was sie seyn sollen, oder wollen. Natürlich. Schon, was man nur etwa in ein Tagbuch niederlegt, wird, sobald man sich die Möglichkeit denkt, daß dasselbe in dritte Hände kommen könnte, anders gefaßt, als es außerdem gefaßt worden wäre. So umgestaltend wirkt die Rücksicht auf die Welt, und daß man vor derselben so erscheine, wie man von ihr gesehen zu werden wünscht!

2. Wie der Christ zur Kenntniß des Charakters und der Richtung seiner Zeit gelange?

§. 292.

Niemand will sich von dem, was man den Zeitgeist nennt, blind hinreißen lassen; aber er will auch nicht dem, was das Giltige in ihm ist, entgegen treten. Es thut darum Noth, die Strömung der Zeit gehörig zu würdigen. Wie das? Wer diese Strömung würdigen will, wende seinen Blick auf das was bisher war, aber nun ausgestoßen werden will, oder was bisher nicht war, und nun als ein besonders großes Gut eben angestrebt wird. In dem Gährungsprozesse, in welchem das Alte ausgestoßen, und ein Neues an dessen Stelle gesetzt wird, treten sich zwei Extreme einander entgegen: das Bestandene und Bestehende widerstrebt dem Beweglichen und Umstürzenden, und umgekehrt. Aber weder in dem Einen noch in dem Andern wird der eigentliche Geist der Zeit erschaut: vielmehr steht derselbe hinter und über diesem Kampfe und seinen Kämpfern.

er will Bewegung, und ist in so fern zu finden in den Reihen der Bewegung, denn er will vorwärts; aber er will auch Erhaltung — was ewig wahr und gut, oder was wenigstens izt noch mehr Segen als Nachtheil gewährend ist, das schützt er: und in so fern ist er zu suchen in den Reihen der Conservativen. Am Ende des jedesmaligen Zeitkampfes kömmt er in der Diagonale zum Vorschein, die aus dem Stoße und Gegenstoße der sich befeindenden Zeitkräfte hervorgeht. Wer die Geschichte betrachtend durchlaufen hat, schaut klar die Kräfte und Gegenkräfte der Jahrhunderte, und die Reihe der gesegneten und ungesegneten Kämpfer. So wähle er denn izt mit Weisheit seine Kampfstelle in seiner Zeit.

§. 293.

3. Wie der Christ sich die Wissenschaft von dem erwerbe und mehre, was von dem großen Haushalt der Welt in seinen Wirkungskreis fällt?

Zu dieser Wissenschaft gehört Alles, was die Glieder des Nähr-, Lehr- und Wehrstandes — jedes an seinem Orte, an Kenntnissen und Fertigkeiten besitzen müssen, um den Pflichten ihres Berufes nachzukommen. Wir enthalten uns aber, näher hierauf einzugehen, weil der Unterricht hierüber in eigenen Disciplinen ertheilt wird. Wir müssen uns hier einfach auf die Forderung beschränken, daß Jeder sich mit jener Wissenschaft Kunst ꝛc. vertraut mache, welche er in seinem Berufe zu üben hat.

B.

Die richtige Beurtheilung dessen, was je in den einzelen vorkommenden Lebensfällen zu geschehen hat.

Was der Mensch, der Christ, der Bürger, der Genosse *eines bestimmten* Standes und Berufes ꝛc. zu thun und zu

lassen hat, gilt im Allgemeinen wie heute, so morgen; und wird als bekannt vorausgesetzt. Aber wo es sich um die Anwendung der allgemeinen Aufgabe auf bestimmte Fälle, d. i. um die Feststellung dessen, was der allgemeinen Aufgabe gemäß in jeder besondern Lebenslage zu thun und zu lassen sey, handelt, muß Ueberlegung eintreten, und entsprechende Entscheidung. Da gilt: Prüfet! Röm. XII, 2. Eph. V, 10. 15. „Wer einen Thurm bauen will, setzt sich vorher hin, und berechnet den nöthigen Aufwand.“ Luk. XIV, 28 — 32.

§. 294.

1. Wahrnehmung überhaupt der Fälle und Gelegenheiten, wo gehandelt werden kann und soll. — Eh von der Frage, was da überall zu geschehen habe, die Rede seyn kann, muß erst wahrgenommen seyn, daß und wo Etwas geschehen könne und solle. Wie selten sieht der Mensch das Viele, was zu thun wäre und ihm so nahe liegt! — Um nun dessen inne zu werden, ist α. das Verlangen nöthig, für Gott und Menschen nach seinen Kräften zu wirken. Matth. VI, 20. I. Tim. VI, 18. 19. Der Träge, der Gleichgültige, der selbstsüchtig für sich selbst Bedachte rc. können dessen nicht gewahr werden, weil sie ein Interesse haben, es nicht zu sehen. — An das Verlangen Gutes zu wirken wird und muß sich β. anknüpfen die Aufmerksamkeit auf das Mannigfaltige, was da überall Gegenstand unserer Thätigkeit werden kann. Auch die sich dieses wahrzunehmen nicht geradezu scheuen, sehen es zum großen Theil dennoch nicht: es fehlt ihnen an Aufmerksamkeit. Wenn wir bedenken, wie viele kleine Anlässe die feine Sitte findet, um dem Nächsten im geselligen Umgange eine Aufmerksamkeit oder Höflichkeit zu erweisen, so giebt uns das einen Begriff von den tausend und tausend Anlässen, wo wir für Gott, für uns

selbst und die Brüder wirken könnten, wenn wir nur auf diese Anlässe merken wollten. Was könnten wir z. B. im Laufe eines Monats, oder eines Jahres in der Selbstverläugnung gewinnen, wenn uns der Wille und Muth nicht fehlte, die allstündlichen Anlässe ihrer Uebung zu sehen. Nur die Beherrschung des Auges — welch' allaugenblickliche Uebung der Selbstverläugnung gewährte sie! — Oder, wie unzählig viele Gelegenheiten, dem kleinen Kinde Frömmigkeit einzupflanzen, hätte die Mutter, wenn sie nur selbst Geschmack an frommen Dingen, und in Folge dessen Aufmerksamkeit auf diese Gelegenheiten haben wollte! u. s. w.

§. 295.

2. Ermittelung dessen, was da je nach der Besonderheit eines vorliegenden Falles zu thun ist. — α. Vor Allem ist es Grundsatz des Christen, nie und nimmer ohne vorhergegangene Ueberlegung zu handeln. Luk. XIV, 28—32. Röm. XII, 2. Eph. V, 10. 15. Oder giebt sich das Richtige auch ohne Ueberlegung? — So lange wir den Stein noch in der Hand haben, ist der Wurf unser. In die Hand zurückrufen kann ihn Niemand. — β. Dann ist es sein Grundsatz, je vor der wirklichen Ueberlegung die Fähigkeit einer parteilosen Ueberlegung in sich herzustellen. Der Christ erweckt daher, besonders in wichtigeren Fällen, im Angesichte Gottes und unter Gebet das Bewußtseyn in sich, unbedingt das sehen zu wollen, was wahr und recht. — γ. Sofort ermittelt er den Thatbestand des Falles. Namentlich, wo es sich um Dritte handelt, faßt er nie ein Urtheil, ohne diese vorher gehört zu haben. Mit seltenen Ausnahmen stellt sich der Thatbestand anders dar, sobald auch der zweite Betheiligte vernommen worden. — δ. Und nun folgt die Erwägung selbst. Da wacht dann der Christ vor Allem, daß, wo selbstische Interessen betheiligt sind, diese nicht irreführend

auf seine Erwägung und Entscheidung einwirken. Er weiß, wie gewöhnlich man sich schon vor der Entscheidung entschieden hat, und wie das angebliche Geschäft der Berathung nichts Anderes ist, als ein Vorschieben ostensibler Gründe für das, was man im Geheimen will. „Ist es nicht besser, sagt Kaiphas, daß Ein Mann sterbe, als daß das ganze Volk zu Grunde gehe?“ Joh. XI, 49. — Ebenso weiß er, wie in Folge des geheimen Einflusses der Neigung die Gründe, welche auf Seite der Neigung liegen, ein Gewicht üben, das sie an und für sich keineswegs besitzen, während die gegenüberstehenden Gründe ungewichtig erscheinen. Er ist von Nazareth: das beweist den Pharisäern unumstößlich, daß Er nichts ist. Der Beweis ist schlagend, weil ihr Herz zustimmt. Was dagegen für Christus spricht, gilt nichts, denn ihr Herz widerstrebt. Joh. VII, 41. 47—49. — Weiter dann giebt der Christ während der Ueberlegung genau acht, was, besonders wenn die Entscheidung da- oder dorthin fallen will, sich im Herzen rege, und ob nicht unvermerkt bei der Erwägung von diesem oder jenem Moment ein betheiligtes Interesse erwache und sein Gewicht einlege? Es ist durchaus nöthig, daß der Geist, während er auf die Gründe der Sache gerichtet ist, immer zugleich auf den Grund des Herzens schaue, ob derselbe noch ruhig und parteilos. — ε. Nach gefaßter Entschließung versetzt er sich, wenigstens bei sehr wichtigen Angelegenheiten und Fragen, im Geiste auf das Todbett und vor den Richterstuhl Gottes: ob er in jenem Augenblicke so, wie er itzt beschlossen, gehandelt zu haben wünschen werde? — ζ. Wenn es sich um Interessen zwischen sich und und den Nächsten handelt, versetzt er sich ernst und redlich in die Lage dieses letztern, sich fragend: was er wohl in dieser Lage wünschen würde? Aus dem Standpunkte des Nächsten angesehen, erscheint ihm die Sache sogleich in einem anderen, und dem wahren Lichte. — η. Wenn er sich selbst die genugsame

Einsicht oder Redlichkeit nicht zutraut, berathet er sich mit einem weisen und unparteiischen Manne. Aber er ist dabei auf seiner Hut, daß diese Berathung nicht blos der Deckmantel der Unredlichkeit werde. Oft wünscht man nur durch das Urtheil eines Dritten über die Unbehaglichkeit seines Gewissens beruhigt und gleichsam gegen sich selbst gedeckt zu werden. Diese Unredlichkeit verräth sich dadurch, daß man Solche um ihre Ansicht befragt, von denen man eine zustimmende Antwort zu erwarten hat: während man Andere (Ernste, Sittenreine, Unabhängige, Offene) zu berathen Unlust fühlt. Auch verräth sie sich dadurch, daß man den Fall in der Einseitigkeit, in welcher man ihn selbst betrachtet, jedenfalls mit mehr oder weniger Zurückstellung ungünstiger, und mit Hervorhebung günstiger Momente vorlegt. Die Feinheit der Eigenliebe ist hier unerschöpflich. Aber der Christ frägt nicht Menschen, die von ihm abhängig sind, nicht Schmeichler, nicht Schüchterne, nicht Leichtsinnige, nicht solche, die er nicht achtet, und denen er außerdem kein wichtiges Geschäft anvertrauen würde. Und er legt ihnen den Fall vor, parteilos, mit allem Für und Wider. Und während er dieses thut, giebt er genau auf sich Acht, ob sich nicht bei dem oder diesem Umstand eine Besorgniß, der Befragte möchte durch ihn für dieses oder jenes zu entscheiden bestimmt werden, einstelle, ob er folglich nicht einen aus dieser unwillkührlichen Besorgniß erkennbaren vorgefaßten Wunsch habe, und ob er nicht hiernach zu halben Angaben, parteiischen Auslegungen gesuchten Bedenken rc., überhaupt zu einer getrübten Darlegung des Falles sich verleiten lasse. — 9. Endlich prüft er die Sittlichkeit seiner Entschließungen auch je nach geschehener That. Wenn die Interessen, welche uns bestochen haben, durch ihre Befriedigung beseitigt, und wir damit der Nüchternheit des Urtheils zurückgegeben sind, so liegen die Bethörungen, womit wir uns vielleicht selbst hintergangen haben, klar vor uns. Und

zwar ist die irrige Entscheidung dadurch nicht widerrufbar, aber wir werden für künftige ähnliche Fälle vorsichtiger, und die Sophismen unseres Herzens zu durchschauen geschickter. — ι. Endlich ist dem Christen auch, wie Andere nach geschehener That über die That urtheilen, wichtig. Böser und redlicher Wille sprechen sich aus, und werden, wenn vielleicht die Selbstbethörung noch fortdauert (wenigstens so Beider Ansicht einstimmig ist), berichtigend auf das eigene Urtheil wirken.

Zweifel.

Jeder soll dessen, was zu thun, recht gewiß seyn in seinem Herzen. Alles, was gegen Ueberzeugung geschieht (wenn es auch an sich gleichgültig, wohl selbst gut wäre), ist Sünde. Röm. XIV, 5. fg. I. Kor. VIII, 7. 11.

Aber nicht immer hat man eine feste Ueberzeugung: man zweifelt d. h. bei der Erwägung, was zu thun oder zu lassen, halten sich Gründe und Gegengründe mehr oder weniger das Gleichgewicht. Was nun? — Wo möglich muß man zu handeln aufschieben, bis man eine feste Ueberzeugung gewonnen. Sofort soll man sich alle Mühe geben, zu einer festen Entscheidung zu kommen. Und will es nicht gelingen, so unterwerfe man sich dem Urtheil eines einsichtvollen und gewissenhaften Rathes. Genug, daß man von Herzen das Rechte will! Ja, ob man sich auch, selbst sammt dem Gewissensrathe, irrte, so ängstige man sich nicht. Der unbesiegbare Irrthum ist keine Schuld, unser wahrhaft reiner Wille aber gut und gottgefällig. Nur daß der Wille wahrhaft rein sey! Zuweilen ist von Zweien das Eine so gut als das Andere. Wer soll sich da ängstlich plagen! Ein Beichtvater z. B. zweifelt, ob er einen Büßer lossprechen soll, oder nicht. Thut er das Erste, so thut er es für den Büßer: ihn aufrichtend, durch die Freude der Versöhnung zur Treue spornend, und seinen Gelobungen vertrauend. Thut er

das Andere, so thut er es wieder für den Büßer: ihn die Größe seines Falles noch tiefer fühlen lassend, den Ernst und die Treue seines Bußeifers fixirend ꝛc. Beides ist an sich gut, aber was ist für das betreffende Subject das Bessere? Setze, es stelle sich mit Rücksicht auf die Individualität des Sünders und der Sünde kein überwiegender Grund für das Eine oder Andere heraus, so thue er das Eine oder Andere. Beides kann auf gleiche Weise zum Ziele führen; vielleicht Keines. Nur in solchen Fällen keine Aengstlichkeit! —

Im Besonderen gilt: Wenn Jemand zweifelt, ob etwas verboten oder erlaubt, so unterläßt er es. Röm. XIV, 23. Fehler des Nächsten z. B. weiter zu erzählen, kann ihm nach Umständen wohl zulässig scheinen; aber doch ist es vielleicht unrecht. Sonach schweigt er: denn er will nicht das Erlaubte thun mit der Gefahr, Sünde zu begehen. — Zweifelt er, ob etwas geboten oder nicht geboten sey, so handelt er. Einen Umstand in der Beicht z. B. anzugeben, kann ihm nicht geboten scheinen. Aber im Zweifel entscheidet er gegen seine Eigenliebe, und bekennt denselben, weil er das wählt und wählen muß, was in keinem Falle gefehlt seyn kann. — Zweifelt er, ob etwas geboten oder verboten sey, so unterläßt er es. Er darf nicht Gutes thun auf die Gefahr hin, Böses zu verüben. So z. B. ist es geboten, am Sonntag die Messe zu hören. Aber Gesundheitsrücksichten scheinen es ihm für heute zu verbieten. Er bleibt somit (vorausgesetzt, daß die Gesundheitsrücksichten gewichtig genug sind) zu Hause.

Nicht immer halten sich beim Zweifel die Gründe und Gegengründe das Gleichgewicht, sondern es fällt häufig ein Uebergewicht derselben auf die eine oder andere Seite. Wenn nun Eines mehr für sich hat, als das Andere, wofür muß ich mich entscheiden? — Natürlich für das, was stärkere Gründe *für sich hat*. Es gilt: Oportet sententiam probabiliorem sequi.

Wie hätte man sonst reinen Willen? Und wohin müßte es kommen, wenn man das thun dürfte, wofür man nur überhaupt Gründe beibringen kann?

Aber zuweilen sprechen überwiegende Gründe für etwas, wovon jedoch das Gegentheil das Sicherere ist. Es ist z. B. höchst wahrscheinlich, daß ich eine Schuld bezahlt habe, aber sicherer ist, bei der Möglichkeit daß sie nicht bezahlt worden, die nochmalige Bezahlung. Was soll ich thun? — Wenn ich mich nicht vergleichen kann, bezahlen. Ich will lieber Unrecht leiden, als Gefahr laufen, Unrecht zu thun. Oder, Reden kann mir in einem bestimmten Falle als sehr gut erscheinen, aber Schweigen ist gefahrloser für eines Dritten Tugend oder Ehre; ich werde schweigen.

Der Irrthum.

Ich irre in der Entscheidung über einen Lebensfall, wenn ich entweder von einem unrichtigen Grundsatze ausgehe, oder unter einen wahren Obersatz unrichtig subsumire. Jemand kann z. B. von dem Grundsatze ausgehen, im Handel gelte: Thue die Augen auf! er sieht es sonach nicht für sündhaft an, wenn er den Käufer, weil dieser den Fehler an der Waare nicht gesehen hat, übervortheilt. Hier ist der Obersatz des sittlichen Urtheils, und hiernach dieses selbst unwahr. Oder es kann Jemand den Grundsatz, in allem Verkehr gerecht seyn zu müssen, anerkennen, aber er übt seine sogenannten Handwerksvortheile unbedenklich, denn er rechnet diese nicht zu den Ungerechtigkeiten. Hier ist die Subsumtion falsch. — Ein Anderer macht sich nichts aus seinen unsauberen Reden. Entweder verlacht er Keuschheit überhaupt; oder er rechnet seine Reden nicht zu den Verfehlungen gegen dieselbe.

Wo nun das sittliche Urtheil irrt, d. h. gegen die objective Wahrheit, gegen die Ordnung des Reiches Gottes verstößt, da

wird auch die entsprechende Handlung gegen diese Ordnung laufen. Der Mensch wird eben das, was er für zulässig erkennt, thun, und muß das, was er für Pflicht ansieht, ausführen. Würde er anders handeln, so möchte er materiell das Richtige haben, aber er sündigte, weil er gegen seine Ueberzeugung handelte. Röm. XIV, 23. I. Kor. VIII, 7. „Einer hält, sagt der Apostel, den einen Tag für heiliger als den andern; ein Anderer hält alle Tage gleich. Jeder halte sich an seine Ueberzeugung!" Röm. XIV, 5. Auch dem schwachen Gewissen muß Folge geleistet werden. V. 14. 23. I. Kor. VIII, 7. Obgleich nun aber bei dem Daseyn eines irrenden sittlichen Urtheils etwas gethan wird und werden muß, was (objectiv betrachtet) unrecht ist, so kann es (wie schon berührt worden) doch nicht zur Schuld gerechnet werden, wenn es gethan wurde aus Pflicht, d. h. aus Treue gegen seine Ueberzeugung. Anders freilich verhält es sich, wenn der Irrthum ein verschuldeter ist. Hier zwar muß ich auch nach meiner Ueberzeugung handeln, aber meine Handlung wird mir in dem Maße zur Sünde gerechnet, in welchem mein Irrthum meine Schuld ist. Ich bin in dem Falle, zu sündigen, ob ich thue, was objectiv recht ist, oder ob ich meiner irrigen Erkenntniß folge. Thue ich, was objectiv recht, so verletze ich meine Ueberzeugung, thue ich nach meiner Ueberzeugung, so verletze ich (aus Schuld) die objective sittliche Ordnung. §. 104.

Collisionen.

Die Liebe als heilige Gesinnung ist aller Gebote Erfüllung. Sie will alles Gute, sie will es überall, und will es allzeit. Sie ist als solche unbeengt. Anders ist es, wenn sie sich im äußeren Werke bethätigen und ihr allumfassendes Wohlwollen in der Welt ausführen will. Da fühlt sie *sich beschränkt* durch Zeit und Raum; und während sie das

Eine thut, kann sie nicht auch das Andere thun, und während sie hier wirkt, kann sie nicht auch dort wirken. Es fragt sich daher, wo es ein Mehres ist, was ihrer Thätigkeit vorliegt, wovon sie jedoch ihrer beschränkten Kraft wegen nicht Alles ausführen kann, was sie thun, was zurückstellen soll? Man nennt ein solches Zusammentreffen zweier oder mehrer Pflichten, wobei es unmöglich ist, alle zugleich zu erfüllen, Collision der Pflichten. Die Unmöglichkeit bezieht sich entweder auf die Zeit, wann, oder auf die Personen, gegen welche eine Pflicht erfüllt werden muß, oder auf die Handlungen selbst, die verrichtet werden sollen.

1) Das Erste, was dem Geiste der Liebe in Bezug auf Collisionen eigen und wesentlich ist, besteht darin, daß sie ihren ganzen Wirkungskreis auszufüllen, und (so weit es nur immer möglich ist) nichts von dem, was sie zu thun nur irgend Anlaß und Aufforderung haben mag, ungethan zu lassen bestrebt ist. Daher sie α. alle jene Fälle, wo sie, um das Eine zu thun, das Andere unterlassen müßte, sorgfältig voraus zu sehen, und nach Kräften abzuwehren sucht. Tausende von Verwickelungen sind selbstgemachte, oder doch vermeidbare. Ich kann kein Almosen geben, sondern muß Schulden bezahlen; aber ich konnte die Schulden vermeiden. Ich kann nicht so und so viel arbeiten, sondern muß mich schonen; aber daß ich mich schonen muß, ist Folge meiner unordentlichen Lebensart. Ich kann nicht den Kranken besuchen, oder zur Beicht sitzen, denn ich muß mich auf meine Predigt bereiten; aber warum habe ich mich nicht früher bereitet? Ich muß, wenn ich die Wahrheit gestehen will, meine eigene und Anderer Ehre preisgeben. Aber, warum habe ich Böses gethan, und mich in diese traurige Alternative gesetzt? — Man sagt, in Fällen, wo von Zweien nur das Eine zu thun möglich ist, höre das Andere zu verpflichten auf. Aber das ist wohl nur in solchen Fällen

wahr, wo man die Verwickelung nicht durch seine Schuld herbeigeführt hat, noch sie fern zu halten im Stande war. — Eben so ist es β. dem Geiste der allberücksichtigenden und nach allen Seiten hin ihre Selbstdarstellung suchenden Liebe wesentlich, daß sie, so viel nur immer möglich, während sie zunächst nach der einen Seite hin wirkt, und zu wirken sich verpflichtet fühlt, doch auch noch nach der andern hin das Mögliche thut. Sie kann z. B. nicht Schulden bezahlen, und zugleich den Nothleidenden mit dem heimzuzahlenden Gelde helfen; aber sie kann vielleicht die Bezahlung der Schuld noch verschieben, vielleicht einen Theil der Schuld noch unbezahlt lassen, vielleicht den Gläubiger noch zuzuwarten ersuchen, vielleicht einen Dritten für sich mit seiner Hilfe einzustehen bitten, oder sonst auf irgend eine Weise dem Nothleidenden an die Hand gehen. Sie kann zwar das Eine nicht unterlassen, aber doch vielleicht von dem Anderen auch noch etwas thun. So kann ein Dienstbot z. B. nicht seine Dienstpflichten, welche den ganzen Vor- und einen guten Theil des Nachmittags in Anspruch nehmen, erfüllen, und zugleich den Gottesdienst besuchen. Aber vielleicht kann er es doch: er kann z. B. eine Stunde früher, als es seyn muß, aufstehen, und sich für den Besuch des Gottesdienstes dadurch eine Zeit erwerben; oder er kann eine freie Stunde, die dem Vergnügen gewidmet werden könnte, zu einer stillen Lesung und Andacht verwenden rc.

2. Wo die Verwickelungen sich weder fernhalten, noch auch ausgleichen lassen; nach welcher Seite hin wird sich der Geist der Liebe entscheiden? — Nach der hin, von welcher seine Selbstdarstellung wesentlicher betheiligt ist. Nun aber wirkt die Liebe theils negativ — erhaltend, theils positiv — fördernd.

α. Das Erste also ist, daß sie nicht verletze, daß sie erhalte; die Förderung, die Erbauung muß hiegegen zurückstehen. Sie wird demnach z. B. erst das Leben erhalten,

eh sie demselben wohl macht; erst Wort und Treue bewahren, eh sie zur Erbauung redet; erst Schulden bezahlen, eh sie Almosen giebt; erst den guten Namen unangetastet lassen, eh sie Lob und Empfehlung spendet; rückhaltlos den Verläumder entlarven, nicht etwa durch Schweigen seine Gunst und Unterstützung für gute Zwecke gewinnen; in Handel und Wandel gerecht und ehrlich seyn, nicht vom ungerechten Gewinne fromme Stiftungen machen.

β. Wenn die Liebe in ihrer erhaltenden Thätigkeit in Collision kömmt, d. h. negative Pflichten unter einander in Widerstreit gerathen, so geht die unbedingte der bedingten vor. Du sollst nicht falsches Zeugniß geben gilt unbedingt. Du sollst nicht dein Leben der Gefahr aussetzen, gilt bedingt. Die Liebe hält also der Wahrheit oder Christo Treue, ob es auch das Leben koste. — Kommt ein Verbot mit einem Gebote in Widerstreit, und ist das Verbot unbedingt, so geht es allen Geboten vor. Es ist ein unbedingtes Verbot: Du sollst nicht stehlen; es ist ein Gebot: Du sollst Vater und Mutter ehren. Weise daher jeden ungerechten Erwerb zurück, ob du auch sammt Vater und Mutter darben müßtest. — Kommt ein bedingtes Verbot mit einem Gebote in Widerstreit, so fragt es sich, welches der beiden mit der Verwirklichung des Reiches Gottes in einem näheren Zusammenhang stehe. Dasselbe fragt sich, wenn Gebote mit Geboten collidieren. Das näherstehende geht dem entfernteren vor. Es ist z. B. ein bedingtes Verbot, sein Leben in Gefahr setzen; es ist ein Gebot, das Vaterland zu vertheidigen. Da nun das Vaterland und dessen Institutionen in ihrem Zusammenhang mit Religion, Freiheit, Gerechtigkeit und Wohlfahrt für das Reich Gottes eine ungleich größere Bedeutung haben, als das Leben des Einzelnen, so gilt: Setze dein Leben ein zur Vertheidigung des Vaterlandes. — Eben die Erbauung des Reiches Gottes im Auge

haltend, entscheidet sich die Liebe immer für das, was dieser Erbauung näher liegt. Caeteris paribus also sieht sie das Ganze an, nicht den Theil, z. B. das Leben, nicht das Glied; das Allgemeine, nicht den Einzelnen, die Standes- und Berufspflicht vor der gemeinsamen Menschenpflicht, das Dringende vor dem Verschiebbaren u. s. w. Sie baut also eher eine Kirche oder ein Schulhaus, als eine neue Heerstraße; macht eher eine Waisenstiftung für die eigene arme Gemeinde, als für eine dritte; hilft lieber der dringenden Noth, als der gewöhnlichen; unterstützt den Vater, den Bruder ꝛc. vor dem Fremdling; leitet als Ortsvorstand die Lösch-Anstalten des Dorfes, das eigene Haus vergessend; salbt eher den eben scheidenden Meister, als daß sie die Armen, die immer da sind, beachtet; erledigt die Rechtssache der armen Wittwe vor jener des reichen Mannes ꝛc. Joh. XII, 8. u. s. f.

γ. Wenn die unzweifelhafte Verpflichtung mit einer zweifelhaften in Widerstreit geräth, so ist unstreitig die erstere zu erfüllen. Habe ich demnach z. B. zwei Gläubiger, von deren Einem ich glaube, daß ich ihm das Entlehnte bereits zurückgegeben habe, ohne dessen jedoch bei mir selbst gewiß zu seyn; wogegen ich bei dem Zweiten gewiß weiß, daß er noch nicht befriediget worden, so bezahle ich diesen Zweiten.

3. Die schlimmste Gattung von Verwickelungen ist die, welche man im Interesse seiner Neigungen und Leidenschaften erdichtet. Sobald man etwas, so wider die Neigung streitet, thun oder lassen soll, findet man stets entgegenstehende wichtige Rücksichten. Jemand z. B. wollte seine Verläumdung wohl zurücknehmen; aber nun findet er, daß er seine Ehre und seinen Einfluß nicht auf's Spiel setzen darf. Ein Anderer sollte freilich ein bestimmtes Haus meiden; aber Rücksichten der Schicklichkeit, der Dankbarkeit, des ökonomischen Vortheils ꝛc. wehren es ihm u. s. w. Finden hier wirkliche Collisionen Statt?

— Nein! eingebildete, selbstgemachte, willkommene. Aber eben, weil es selbstgemachte und willkommene sind, so sind sie von der schlimmsten Art. Man wird sich für das entscheiden, was man wünscht, und sich mit der Collision rechtfertigen, welche man erdichtet hat. Daher der Grundsatz: lüge dir nicht selbst Bedenklichkeiten vor! Joh. XII, 8. Und damit du das nicht thüest, der Grundsatz: habe den Muth, die Wahrheit zu wollen auch gegen deine Neigung!

4. Und die schlimmste Gattung von Unbedenklichkeiten ist jene, welche uns die unserer Entscheidung entgegenstehenden Momente nicht sehen läßt. Jemand z. B. opfert sein Geld und seine Zeit dem Tische, der Jagd, dem Kleiderstaate, der Kunstsammlung 2c. Und er thut es ohne Bedenken oder Unruhe. Warum? Wie vergißt er es so ganz, daß er seine Berufsgeschäfte darüber beeinträchtigt, die Mittel zur Erziehung seiner Kinder sich schmälert, sein künftiges Fortkommen gefährdet, Halbnackte unbekleidet und Bekümmerte ungetröstet läßt 2c.? — Ach, seine Leidenschaft läßt ihn nur Eines sehen — das, worin sie Befriedigung findet. — Und so ist es überhaupt: alle Leidenschaft findet nirgend Collisionen. Weder sieht sie die entgegenstehenden Rücksichten, noch will sie dieselben sehen.

5. Wenn die physische Lebenskraft die übrigen Glieder des Leibes vorübergeht, und dem krankhaft angegriffenen Theil zu Hilfe eilt, so ist die Umgehung am Ende doch mehr oder weniger nur eine scheinbare: Die Lebenskraft ist eine organische, und darum, ob zunächst auch nach Einer Seite hin wirkend, doch zugleich überall hin wirkend, und nach allen Seiten zurückwirkend. So auch die Kraft der christlichen Liebe. Sey es, daß sie in der äußeren Sphäre ihres Wirkens nicht Alles zugleich, sondern oft, mit Ausschluß des Anderen, nur das Eine thun könne: sie thut in und mit diesem Einen sehr oft auch das Andere. Sie entzieht z. B. der

eigenen Familie Etwas und legt es in das Schul- oder Krankenhaus der Gemeinde nieder. Aber sieh, einst werden Glieder der Familie von hier aus erzogen und verpflegt werden. Sie opfert sich in Treue für Christus, für Wahrheit und Recht, und läßt darüber Kinder ohne Vermögen und Versorgung zurück. Aber sieh, die Liebe, welche in dir zu Grabe geht, geht nicht zu Grab, sondern steht in Tausenden wieder lebendig da, welche (dein Werk preisend) die Sorge für deine Kinder übernehmen. Matth. XIX, 29. Const. Ap. Lib. V. c. 1. Oder sie zahlt ihre Schulden, und kann die Bitten der Almosensuchenden darum nicht berücksichtigen. Aber vielleicht wird der bezahlte Gläubiger dieses thun, indem er durch die Zahlung dazu in den Stand gesetzt ist; oder (wenn dieses auch nicht der Fall seyn wird) so werden die redlich getilgte Schuld, das treu gehaltene Wort, das beförderte wechselseitige Vertrauen, der bewahrte öffentliche Credit 2c. der ökonomischen Wohlfahrt Aller, und so den Interessen der Almosensuchenden unendlich vortheilhafter seyn, als das Almosen gewesen wäre, von fremdem Gelde gegeben. Die Tochter mag den Besuch des öffentlichen Gottesdienstes unterlassen und dafür ihren kranken Vater pflegen. Hat sie darum am Ende den Gottesdienst unterlassen? ist ihre Pflege nicht Gottesdienst? ist ihre kindlichtreue, aufopfernde, von Allen gesehene und anerkannte Pflege nicht öffentlicher Gottesdienst? ist die Übung dieses häuslichen Gottesdienstes, sind die bei demselben genährten Empfindungen und Gesinnungen 2c. nicht eben so heiligend für sie, als der Besuch des kirchlichen? u. s. w.

Was oben bei aller Überlegung gefordert worden — Herstellung des Bewußtseins reiner Unparteilichkeit, das thut besonders bei Collissionsfällen Noth. Nur den reinen Willen nach Wahrheit in das Herz: dann entscheide ohne

Aengstlichkeit! Was dann auch, objektiv betrachtet, vielleicht das Bessere nicht ist, ist doch subjektiv — das Gute.

Fortschritte und Rückschritte in der Beurtheilung dessen, was in jeder Lebenslage zu thun. Verschiedene Zustände des Gewissens in seiner subsumirenden Thätigkeit.

Gewissenhaftigkeit. — Diese ist die stehende Gesinnung, in jeder Lebenslage zu erkennen und zu thun, was der Wahrheit oder der göttlichen Ordnung gemäß. Sie wacht, daß sie nicht übersehe, wo zu handeln, überlegt sorgfältig, wie zu handeln, und will beim Handeln selbst weder rechts noch links von dem abweichen, was sie als Pflicht erfunden.

Das zarte und ängstliche Gewissen. — Auf der untersten Stufe nimmt der Mensch vorzugsweise wahr, was wider das ausdrückliche Verbot läuft: er will die Pflicht nicht verletzen. Schreitet er fort, so will er nicht nur nicht verletzen, er will auch fördern und aufbauen. Sonach fragt er izt, wie lautet das Gebot? Er will keines der Gebote unerfüllt lassen. In der Folge endlich, und auf der obersten Stufe fragt er nicht mehr nach dem äußeren Verbot oder Gebot und seinem Buchstaben, sondern er fragt seine Liebe und ihren Geist. In diesem Geiste findet er tausend Dinge zartester Natur, die zu lassen das Verbot nicht fordert, und die zu üben das Gebot in seinem Buchstaben nicht vorschreibt, die er aber dennoch als unstatthaft erfindet, oder als Anforderung an sich stellt, weil die Liebe in der Höhe ihrer Ausbildung es ihn so lehrt. Seinem Nächsten z. B. nicht Aergerniß zu geben, fordert und beachtet die gewöhnlichste Gewissenhaftigkeit; mehr gehört schon dazu, die Erbauungspflicht an sich zu stellen; aber es giebt eine Zartheit und Sorgfalt der Liebe, welche bewunderungswürdig in der Beobachtung der Gelegenheiten ist, dem Nächsten durch Lehr und Wehr zu nützen,

jede derselben als Verpflichtung hierzu ansieht, und keine müßig vorbeigehen läßt. Das ist die Gewissenhaftigkeit auf ihrer Höhe.

Mit dem Wachsthum der hl. Liebe als der Wurzel des zarten Gewissens wächst insgemein auch die Lebenskenntniß. Dadurch geschieht, daß während die Liebe das, was wahr und Gottes Wille ist, bis in seine zarteste Gestaltung will, der lebenskundige Verstand es auch auf die Fragen und Lagen der Wirklichkeit anzuwenden und darin auf das angemessenste auszuführen weiß. Ein zart Gewissenhafter will z. B. nur ja nicht im Kleinsten Anderen zum Anstoß werden. Aber wie dieses oder Jenes von den verschiedensten Menschen aufgenommen werden möchte, vermag nur die reifste Psychologie und Erfahrung zu entscheiden. Zur vollen Liebe muß daher stets noch der vollreife Verstand hinzukommen.

Wenn es dem Menschen bei sehr gutem Willen theils an der Erkenntniß der sittlichen Regel, besonders aber an der Kraft der Subsumtion, d. i. der Beurtheilung der je vorliegenden Lebensfälle, und an Vertrauen auf dieses Urtheil fehlt, so entsteht das ängstliche Gewissen. Je besser der Wille, je geringer die Urtheilsfähigkeit, und je größer das Mißtrauen auf das Urtheil, desto größer die Aengstlichkeit. Theils nun kommt es gar nicht zum Handeln, theils will nichts gewagt werden, und so wird bei Allem gefragt, ob es nicht verboten? Bei dem Geringfügigsten, ob es nicht wichtig? Bei dem Klarsten, ob nicht das und jenes entgegen? rc. Dieser geistigen Beschränktheit liegt besonders nahe, sich an Kleinlichkeiten, Nebensachen und bloße Aeußerlichkeiten zu hängen. Die Aengstlichkeit ist stets begleitet von Engherzigkeit. — Bei solchem Mangel an Urtheilskraft und Selbstvertrauen ist unerläßlich, sich unbedingt dem Urtheil eines Urtheilsfähigen, in der Regel des Beichtvaters zu unterwerfen.

Das weite, das schlafende und todte Gewissen. — Das weite Gewissen läßt alle Selbstsucht durch. Es beweist eine namhafte geistige Verblendung, verbunden mit Hingegebenheit an die Sünde. Vieles, was dem sündigen Begehren zusagt, erscheint gar nicht als Sünde, Anderes, was nicht geradezu gebilligt werden will, erscheint wenigstens als minder bedeutend und läßlich. Was macht man sich aus Ueberforderungen, aus Uebervortheilungen im täglichen Verkehr, aus Freiheiten im geschlechtlichen Umgang, aus Dienst- und Nothlügen ꝛc.! — Der höchste Grad eines weiten, d. h. Alles durchlassenden Gewissens ist das schlafende und todte Gewissen. Der Mensch fragt nicht mehr, was er soll, er thut ohne Frage oder Bedenklichkeit, was er will. Selbstsucht und Unglaube herrschen; und weil diese herrschen, also kein Gott und kein Gesetz Gottes erkannt, geachtet und gefürchtet ist, so macht sich auch überall kein solches im Bewußtseyn geltend: es giebt keine Pflicht, keine Uebertretung, und keine Unruhe darüber. Das Gewissen ist todt.

Das vorhergehende und nachfolgende Gewissen. — Das Urtheil über eine That vor und nach derselben ist nicht immer gleichlautend. Habe ich mich in ersterem durch selbstsüchtige Einflüsterungen, Scheingründe und Entschuldigungen bestechen lassen, so wird mir meine Bethörung und Schuld in die Augen fallen, sobald meine Leidenschaft durch die vollbrachte That befriedigt, und damit kalt geworden ist. Was ich gebilligt, werde ich nun verwerfen. Weish. V. 4. Luc. XXIII, 48. Doch giebt es auch ein heuchlerisches Gewissen, welches, wie vor der That, so auch nach derselben das Beginnen der Leidenschaft vor sich selbst beschönigt und rechtfertigt.

C.

Die werkthätige Ausführung.

Was geschehen soll, ist ermittelt. Allein, oft thut der Mensch, was er nicht will, und unterläßt, was er will. Röm. VII, 15. fg. Gal. V, 17. Wo es folglich am besseren Wollen auch nicht fehlt, fehlt es doch häufig an der Ausführung desselben. Daß es der Christ überall zu letzterer bringe, muß demnach ein weiterer Hauptgegenstand seiner Selbstanstrengung sein.

§. 296.

1. Nicht selten wird auch der bessere Mensch von der Sünde überwältigt, ohne daß er recht weiß, wie ihm geschehen. — Oft, wird er der Versuchung inne, z. B. des Reizes, über Maß zu genießen; allein zu spät. Schon ist die Gaumenlust so gesteigert, daß ihn dieses Innewerden wohl beschwert, aber nicht mehr rettet. Oft auch sieht er die Gefahren in Zeiten vor sich, aber er fürchtet sie nicht: er ist noch zu unerfahren, um zu wissen, wie unversehens sie steigen können, oder er verläßt sich auf seinen bessern Willen; oder auch er fürchtet sie nicht, weil er sie heimlich liebt. In jedem Falle: er scheut sie nicht, und geht darum in denselben unter, ohne daß er solches nur für möglich gehalten. Daher der Grundsatz:

> Sey innerlich wach und erhalte dich wach, damit du wahrnehmest, was in dir vorgeht, und nicht der Sündenreiz Macht gewinne, eh du dessen inne geworden. Mißtraue dir selbst, beidem: den Gelüsten deines Herzens und der Kraft deines Widerstandes. Weiche der Gefahr aus, und rette dich durch Flucht.

α. Sey innerlich wach, und gewahre die kommende Versuchung, noch ehe sie dich versucht. Sey

innerlich wach und merke besonders auf die schwache Seite, die du hast. Matth. XXVI, 41. I. Kor. XVI, 13. I. Petr. V, 8. Eph. VI, 18. Wer nicht in sich selbst wach ist, kann der z. B. je seiner Zornmüthigkeit Herr werden? Er wird allezeit von ihr fortgerissen seyn, ehe er noch sich besonnen. — Oder wird Solcher von der schon wiederholt begangenen Unmäßigkeit sich frei erhalten? Er wird (sich nicht bewachend) in der Heiterkeit der Gesellschaft den Gaumenreiz nach und nach, ohne es zu gewahren, zu einer Lebhaftigkeit steigen lassen, der er nicht mehr widerstehen wird. Es war ein Moment, wo er abbrechen mußte. Er sollte sich selbst kennen. Aber er hat sich in Mitte der lustigen Freunde selbst verloren; und so konnte er dieses Momentes nicht bewußt werden.

β. Mißtraue dir selbst. Mark. XIV, 30. I. Kor. X, 11. fg. — Mißtrauen gegen dein Herz, gegen die Gefahr, gegen deine sittliche Kraft und Treue ist schon an sich von einer wahren Gottes- und Tugendliebe nicht trennbar. Wer liebt Gott von Herzen, und ist nicht eben darum ängstlich, daß er Ihn nicht etwa beleidige? Wer liebt die Tugend wahrhaft, und ist nicht besorgt, daß er diesen Schatz, den er in gebrechlichem Gefäße trägt, nicht etwa verliere? — Das Mißtrauen gegen dein Herz, gegen die Gefahr, und gegen deine sittliche Kraft ist aber auch gerecht. Oder bist du nicht schwach? Matth. XXVI, 41. Kannst du folglich dir harmlos selbst vertrauen, ohne dich des Hochmuthes schuldig zu machen, der sich selbst überschätzt, oder des Leichtsinnes, der weder die Gefahr würdigt, noch die Güter, welche auf dem Spiele stehen? — Endlich erweist sich das Mißtrauen gegen dich und die Gefahr auch als durchaus unerläßlich. Wer sich nicht mißtraut, wagt sich keck in die Versuchung; wacht nicht über sich selbst während der Versuchung; stärkt sich selbst nicht für die Versuchung; ruft nicht die Gnade Gottes um ihren Beistand an;

noch nimmt er die eigene Kraft sorgfältig zusammen: er ist dem Jünger Petrus gleich, Matth. XXVI, 33 — 35., und läßt sich, daß er sündigen sollte, nur gar nicht zu Sinn kommen. Allein er theilt auch das Schicksal des Apostels; und kann nicht anders. V. 74. 75. Die Mahnung Dessen, welcher die Herzen kennt, lautet: „Wachet und betet!“ I. Pet. V, 7. Matth. XXVI, 41.

γ. Weiche der Gefahr aus; rette dich durch Flucht! — Oder, um Verschonung von Versuchungen zu bitten angewiesen Matth. VI, 13., wirst du etwa denselben sogar freiwillig entgegen gehen dürfen? Und wenn du ihnen freiwillig entgegengehst, spottest du nicht Gottes, wenn du die Bitte sprichst? — Ach, wer hat den Geist einer ächten Tugendhaftigkeit, und weicht der Sünde nicht aus, wenn er kann? Wer, der z. B. rein keuschen Sinnes ist, fühlt es nicht als etwas das innerste Seelenleben Verwundendes und unendlich Widriges, zur Sünde — zur Unkeuschheit angereizt zu werden? Wie? und er sollte sittlich gut, er sollte keuschen Herzens seyn, auch wenn er solche Anreizung (wo er kann) nicht flieht? — Nein, wer die Versuchung, so es in seiner Wahl steht, nicht umgeht, Solcher hat dieselbe lieb, und ist der Sünde (der Lust an dem Reize derselben, der Lust an ihrer Nähe, und ihren Lockungen) bereits bis auf einen gewissen Grad verfallen. Er ist der Sünde in seinem Herzen verfallen, ob er sie auch nicht wirklich und thätlich begehe, oder zu begehen Willens sey. — Aber (und dieses ist das weitere, für die Flucht der Gefahr sprechende Moment), er wird sie auch thätlich begehen. Der Geist mag willig seyn, aber das Fleisch ist schwach. Schon der sündige Reiz als solcher läßt es ungewiß, ob er nicht den Menschen, vielleicht gegen seinen Willen, fortreißen werde. Aber, wo der Mensch sich ihm *nun gar von* freien Stücken naht, da trifft die Versuchung nicht

etwa einen Reinen, einen Gewaffneten, einen Widerstandsrüstigen, sondern Einen, der (eben weil er dem Reize entgegen kömmt) ein geheimes Wohlgefallen an ihm schon mitbringt, und die Sünde, der er sich widersetzen soll, bereits in seinem Herzen lieb hat. Wird er ihr widerstehen? — Nimmermehr.

Und glücklich, wer sich nur durch Erfahrung in diesem Stücke klug machen ließe; und, einmal zu Fall gebracht, wenigstens fortan die Gefahr miede! Aber, das ist eben die Macht der geheimen Selbstüberantwortung an die Sünde, wider die man immer noch zu streiten und streiten zu wollen sich überredet, daß man, ob auch zehnmal zu Fall gekommen, das eilfte, ja das hundertste Mal sich treuherzig vorspiegelt, man wolle und werde, ob man in diesem Augenblicke gleich der Versuchung wieder entgegen gehe, dennoch gewiß nicht sündigen. So nimmt sich z. B. der Mann, der oft schon Zeit und Geld in verderblichem Spiele verlor, fest vor, nicht mehr zu spielen. Dennoch geht er in das Spielhaus. Er will (wie er bei sich selbst denkt) nur zusehen. Aber warum dieses? Siehe: die Lust am Spiele fesselt noch immer seine Seele. Mit dieser dann hingehend, wird er wohl der Aufforderung zur Theilnahme widerstehen?

Es gibt Fälle, wo die Gefahr, in die man sich verwegen gestürzt hat, überwunden wird. Oft ist es da wirklich der bessere Wille, der sich behauptet; oft und noch öfter aber ist es die Sünde und der Teufel, welche zum Siege helfen. In jedem Falle ist der Sieg bitterer Verlust. Denn izt denkt sich der Mensch der Versuchung gewachsen zu seyn, und er bleibt von nun an nur um so beruhigter in derselben. Welches der Erfolg sey, kann nicht erst gefragt werden. Ja, gerade um den Menschen sicher zu machen, um das Gewissen zu beschwichtigen, um keinen Bruch mit der Versuchung herbeizuführen, und den

in derselben liegenden Lustreiz zu unterhalten, lassen der Teufel und die Sünde den Menschen oft der sündhaften That widerstehen. Dadurch wird der bereits Gefangene noch tiefer umstrickt, und (die böse That unterlassend) innerlich desto gründlicher verdorben. Ach, die sündige Handlung begehen, ist ein Glück, wenn es wenigstens die Binden der Selbstverblendung löst.

§. 297.

2. Oft wird der Mensch von der Sünde fortgerissen, wohl wissend, daß er fortgerissen wird; aber (ob er gleich nicht folgen will) er findet keine rechte Kraft, keinen Muth, zu widerstehen, in sich; die Versuchung ist zu andringend. Mit Rücksicht hierauf gelten die Grundsätze:

Gehe der Versuchung nicht anders, denn vorbereitet, entgegen; bewahre dir während der Versuchung die Nüchternheit des Geistes und den heil. Vorsatz; rufe inbrünstig Gott um Rettung an, und biete mannhaft deine Kraft wider den sündigen Andrang auf; setze (als ein kluger Streiter) den Anlockungen oder Abschreckungen der Sinnlichkeit und Eigenliebe auch sinnliche und selbstische Motive entgegen; erwirb und bewahre dir auch außer dem Falle des Kampfes, d. i. überhaupt das Bewußtseyn (mit Gott) allvermögender Willenskraft, und die Gewohnheit stehender Selbstbeherrschung.

α. Gehe der Versuchung nicht anders, als vorbereitet entgegen. Matth. XXVI, 41. Eph. VI, 13. fg. Oft kann die Gefahr nicht umgangen werden; oft auch ist der Mensch keineswegs so schwach, oder die Versuchung so stark, daß er sie zu umgehen in seiner Schwachheit eine Aufforderung hätte. Hier ist es denn, wo er sich auf die Gefahr

vorbereiten, und ihr vorbereitet entgegen gehen muß. Er bereitet sich aber auf sie vor, wenn er die verschiedenen Situationen, in welche er kommen mag, durchdenkt; wenn er die Geschichte der Versuchung, wie er dieselbe aus bisherigen Erfahrungen kennt, namentlich die gefährlichen Momente derselben, sich vergegenwärtigt; wenn er, was er in jedem möglichen Falle thun oder denken werde, vorläufig bei sich festsetzt, insbesondere gewisse Wahrheiten oder Grundsätze bereit hält, um sich je an ihnen stärken zu können; wenn er, der Versuchung eben entgegen tretend, noch vorher einen lebhaften Abscheu vor jener Sünde, zu welcher er versucht seyn kann, in sich rege macht; wenn er sich überhaupt durch Betrachtung und Gebet in eine solche sittliche Stimmung versetzt, in welcher er gewiß ist, daß ihn nichts von der Liebe und Treue gegen Gott und seinen Heiland abzubringen vermögend seyn werde. „Betet!" ward auch den Aposteln im Augenblicke der Gefahr zugerufen. Matth. XXVI. — Wie wesentlich solche Vorbereitung sey, erhellet daraus, daß sie schon in der Natur aller wahren und nüchternen Tugend liegt. Wo wäre ein Feldherr, welchem irgend der Sieg aufrichtig am Herzen liegt, der sich auf die Schlacht des kommenden Tages nicht umsichtig rüstete? Wer sich nicht vorbereitet, dem ist die Tugend keine Angelegenheit. — Aber ohne solche Vorbereitung wird auch die Gefahr den Menschen in den meisten Fällen überwältigen. Wir haben oben gesagt: der Feind ist listig, der Andrang der Versuchung tausendfach, die Uebermannung geschehen ehe man sich's versieht. Wer mag sich da retten, als der Gerüstete? — Wir haben des Gebetes als Mittels, sich in eine der Versuchung gewachsene Stimmung zu versetzen, erwähnt. Zum Gebete gehört hier vorzugsweise die Vergegenwärtigung des lebendigen Gottes und des hochgeliebten Heilandes; die Vergegenwärtigung

aller großen Verpflichtungen und Hoffnungen des Christen, und die Erhebung und Fixirung der Seele in ihnen.

β. Bewahre dir während der Versuchung sorgsam die Nüchternheit des Geistes und den gefaßten Vorsatz. — Dieses geschieht, wenn du unausgesetzt auf die Eindrücke acht giebst, die die Versuchung in deinem Herzen hervorbringt; wenn du sonach gleich des ersten eintretenden, oder Macht gewinnenden Reizes der Sünde bewußt wirst; und wenn du dich aus jeder, wie immer anschleichenden auch noch so leisen Verwirrung oder Betäubung schnell in deine ruhige Verfassung und in deine sittliche Entschiedenheit zurückversetzest. — Dieses inwendige Wach- und Entschiedenbleiben ist durchaus unerläßlich. Denn so lange ein Mensch nicht aus demselben herausgeworfen wird, hat das Böse durchaus keine Gewalt über ihn. So lange nämlich hat er sich, so zu sagen, in seiner Hand, und beherrscht sich selbst in allen Regungen seiner Seele. — Außerdem sind die Reize, welche Lust oder Unlust auf ihn machen, von Anfang insgemein noch wenig mächtig und ihre Besiegung ist leicht. Es bedarf also nur, daß man ihrer früh genug inne werde und sie schnell genug niederschlage. Werden sie dagegen im Beginne übersehen, oder, wenn auch nur ein wenig, geduldet, so nehmen sie sogleich außerordentlich an Nachdruck zu. Oft betäuben sie den Geist augenblicklich, so, daß er erst wieder, nachdem eine unsittliche Handlung begangen ist, zu sich selbst kömmt. Oft können sie ihn zwar nicht um den Gedanken, daß er izt widerstehen sollte, bringen; aber ihr Andrang ist nun schon so lebhaft geworden, daß dieser Gedanke nur flüchtig und matt, jedenfalls erfolglos aufsteigt. Du bist z. B. wirklich in dem Falle, daß du zum Zorne gereizt wirst. — Bleibe in dir! Halte den Blick nach Innen gerichtet. Werde bei der ersten Regung der Empfindlichkeit dieser bewußt. Und *alsbald* schlage dieselbe nieder. Und so oft sie wieder erwacht,

schlage sie alsbald nieder; und du bleibst Herr deiner selbst. — Oder sieh: die Genüsse der Tafel haben Macht über dich. So bleibe denn, während du in dem heiteren Kreise sitzest, in dir selbst; und nimm es, wenn der Gaumenreiz lebhafter zu werden anfängt, auf der Stelle wahr. In diesem Augenblick ist es noch Zeit, dich aus der Gesellschaft zu entfernen, oder den Reiz der Unmäßigkeit zu beherrschen; einen Augenblick später wirst du vielleicht noch fühlen, daß du abbrechen solltest, aber du wirst es nicht mehr erschwingen, denn inzwischen ist die Gaumenlust aufgereizter, die Selbstbeherrschungskraft des Geistes geringer geworden. — Doch, ohne Aufmerksamkeit auf dich selbst wirst du leichtlich bereits mehr als du solltest genossen haben, eh du dessen auch nur gewahr wurdest. — Das hier geforderte Wachseyn gilt ganz besonders auch bei geschlechtlichen Versuchungen.

γ. Biete während des sündigen Andranges mannhaft deine Kraft auf. Matth. V, 29. 39. XVIII, 8. 9. Mark. IX, 44. 46. I. Kor. XVI, 13. Eph. VI, 11—18. — Oft fühlt sich der Mensch, sey es, weil er von der Versuchung plötzlich überfallen worden, oder sey es, weil er derselben unbesonnen Raum gegeben hat, lebhaft zur sündhaften That fortgezogen. Hier gilt: schnell und entscheidend die ganze Kraft des Willens einzusetzen, und, den Drang der sündigen Bilder Anmuthungen und Gelüste in durchdringendem Acte niederschlagend, den ganzen innern Zustand damit plötzlich umzuwandeln. — Zögern, Laviren, Markten ꝛc. beweist theils schon geschehene geheime Selbstüberantwortung an die Sünde; theils wird es unfehlbar zum Falle führen. Was dem Gegner nachgegeben wird, verstärkt blos seine Forderungen. Je länger die Seele im Zustande der sündhaften Anreizung verharrt, desto andringender wird diese. Je länger Gewissen und Wille die Gegenwart der Anreizung und

die mit ihr verbundene Halbheit der guten Gesinnung ertragen, desto mehr lassen sie von der zarten und redlichen Genauigkeit und Treue ab. Und wenn denn der Geist allezeit will, und doch nicht will; immer ringt und doch nichts erschwingt, die Einwilligung versagt und doch nicht loskömmt: was muß die Folge seyn? — Er ermüdet endlich; oder verliert allmählich seine Redlichkeit; oder wird nach und nach betäubt oder vergißt sich selbst; oder wird durch einen hinzutretenden dem Sündenreize günstigen Umstand überrascht und niedergeworfen ꝛc.: kurz, er weicht und sündigt. Ein durch die ganze Seele hindurchgreifender, ihre Umstrickung mit einem Male zersprengender, und die Getheilt- und Unentschiedenheit des Herzens vernichtender Act konnte ihn allein retten und hätte ihn gerettet. Daher die Forderungen des Herrn: „das ärgernde Auge auszureißen, den verführerischen Fuß, die sündenlustige Hand abzuhauen und hinwegzuwerfen. Matth. V, 29. 30. Sey es, daß es schmerze: aber die Trennung muß ganz seyn; muß auch das Liebste nicht schonen; muß durchgreifen und Gewalt üben. — Glücklich, wer solchen Act nur einmal wirklich vorgenommen und durch ihn aus heftigem Versuchungsdrange sich befreit hat. Fortan wird er weit weniger zögern, zagen, oder gar an der Erschwingbarkeit des Widerstandes verzweifeln. Er weiß, daß er kann.

Um sich zum Aufgebot seiner Vollkraft zu ermuthigen, wird nichts wirksamer seyn, als die Vergegenwärtigung Gottes und alles dessen, was der Glaube und die Liebe in Ihm festhalten, und anbeten. Schon eine Susanna rettete sich hierdurch. Dan. XIII, 23. Besonders wohlthätig wird es aber seyn, sich im entscheidenden Augenblicke jene Wahrheiten und Thatsachen getreulich vorzuhalten, welche man schon früher als Stärkung für den Augenblick der Gefahr in der Seele hinterlegt und deren Vergegenwärtigung man für diesen Fall bei sich festgesetzt hat.

Es giebt Fälle, wo der sündige Reiz so mächtig andringt, daß man an seiner Kraft, ihn zu bewältigen, verzweifelnd, von ihm fortgerissen zu werden, eben klar fühlt. Und doch will man die Sünde nicht. Izt in dieser schrecklichen Noth, in diesem erschrecklichen Augenblicke greift die geängstigte Seele zitternd zum Gebete. (Matth. VI, 13.) Herr, ruft sie, hilf mir; ich gehe unter! — Das ist der Angstschrei der Tugend. Und siehe, ein Engel des Himmels stärkt sie: sie ist gerettet.

δ. Setze (als ein kluger Streiter) den Anlockungen der Sinnlichkeit und Eigenliebe auch sinnliche und selbstische Motive entgegen. — Selbst der bessere Mensch hat Augenblicke, wo die Wirksamkeit der reinen Beweggründe wie gelähmt ist. In solchen Momenten (und auch überhaupt, so lange er eine höhere Stufe der Tugend noch nicht errungen hat) ist nichts rettender, als die Sinnlichkeit durch sich selbst zu schwächen. Zu diesem Ende muß der Mensch die Anreizungen der Lust durch das Andenken an die der Sünde folgende weit überwiegende Unlust, und muß die Abschreckungen der Unlust durch die Vergegenwärtigung der an die Tugend geknüpften weit überwiegenden Seligkeiten niederschlagen. Der Herr lehrt uns selbst dieses Verfahren, indem Er, von bösen Werken abmahnend oder zu guten auffordernd, unaufhörlich Beweggründe vor Augen stellt, durch welche die Sinnlichkeit und Selbstliebe gegen Sinnlichkeit und Selbstdienst zu Hilfe gerufen wird. Vergl. §. 164. — Sie also stelle der sinnliche Mensch (und wer ist nicht noch sinnlich?) sich für und für, und möglich lebhaft, besonders in der Stunde der Versuchung, vor Augen! Je wichtiger die sinnlichen Interessen sind, die bei der Tugend oder dem Laster betheiligt erscheinen, und je gewisser, je näher bevorstehend die Betheiligung, desto größer der Eindruck auf den egoistischen Theil des Menschen. So lange dieser an das ewige Feuer, und an die Nähe des Gerichtes denkt, wird

er nicht der Sinnenlust fröhnen; so lang er die goldenen Stühle, auf denen der Gerechte in jenem Reiche sitzen und das Richteramt verwalten wird, vor Augen hält, wird er den Anreizungen der irdischen Ehr- und Herrschsucht nicht erliegen; so lange er an Ehre und Schande, an Aeltern und Freunde, an Fortkommen und Versorgung, an Gesundheit und Glück denkt, wird er der Ausschweifung sich nicht hingeben ꝛc.

Welche sinnliche Motive auf *Jeden* den tiefsten, den schützendsten, den rettendsten Eindruck machen, hängt von der *Individualität* ab. Wie Manchen stärkt z. B. der Gedanke an den Schmerz, welchen seine Mutter über seine That lebenslang empfinden würde, mächtiger, als Alles? Wie Manchen der Gedanke, als verworfener Sünder von allen seinen Geliebten getrennt, und in die äußerste Finsterniß verstoßen zu werden? — Jeder halte jene Motive in seiner Seele gegenwärtig, welche er *für sich* als die wirksamsten erfindet.

ε. *Erwirb und bewahre dir überhaupt das Bewußtseyn (mit Gott) allvermögender Willenskraft, und die Gewohnheit fürdaurender Selbstbeherrschung.* — Es liegt für den Fall, daß der Wille gegen den Zug der Neigung irgend einschreiten soll, überaus viel an dem *Bewußtseyn*, daß man sich des sündigen Andranges zu entledigen *ganz wohl im Stande sey*. Izt hat man Muth: man weiß, *nur dieser und dieser* (schon bekannten) Selbstanstrengung bedarfs; und es ist Sieg, und wieder Ruhe da. — Eben so ist es von der höchsten Wichtigkeit, sich selbst zu beherrschen nicht blos da, wo eben eine *materiell bedeutende* Anreizung zur Sünde vorhanden ist, sondern in einem *beständigen Zustande* der Selbstbeherrschung zu leben, so daß man, *eine gröbere Versuchung abweisend*, ganz und gar nicht etwas nur hier und da Vorkommendes, Ungewohntes, des Redens Werthes thut, sondern etwas Alltägliches. Wer näm-

lich mit seinem Geiste über sich selbst herrscht allstündlich, was ist es Besonders, wenn er auch über sich selbst herrscht im Falle einer bedeutenderen Versuchung? Er thut ja nur, was er immer thut.

Das frisch erhaltene Bewußtseyn seiner Kraft, und die Gewohnheit der Selbstverleugnung — beide so wichtig für tugendliche Treue und Werkthätigkeit, lassen sich auf zweifachem Wege cultiviren. (Siehe unten die Lehre von den Uebungen in der Selbstbeherrschung §. 304.)

§. 298.

3. Nicht immer kann man, was man als Pflicht erkannt, und zu thun bei sich beschlossen hat, auf der Stelle ausführen. Manchmal denkt man auch damit überhaupt nicht Eile zu haben, und man fühlt, nachdem nur erst in Folge des guten Entschlusses das Gewissen beruhigt ist, hinsichtlich der Ausführung sich nicht weiter gedrängt. Ja nicht selten hat die durch den guten Entschluß abgewiesene sündhafte Lust doch noch eine Wurzel im Herzen, und es ist eine ihr wohlthuende Schonung, daß es nur nicht auf der Stelle zum Vollzuge des Beschlossenen kommen muß; und sogar geschieht es, daß sie, indem sie dem besseren Geiste weicht, nur noch das Eine sich erbittet, daß es mit der Ausführung so lange Verzug haben möge, bis sie sich in ihren Verlust gefunden. Allein, verschoben ist insgemein aufgehoben. Wie leicht kommen überhaupt in der Zwischenzeit Hindernisse, oder entgegenstehende Interessen und Rücksichten! Matth. XXI, 30. Aber wenn der Verschub vollends gar im Interesse der betheiligten sündhaften Neigungen geschehen ist, wie sollte dieselbe Neigung, die izt den Verschub erwirkt, nicht später die Nicht-Ausführung erringen! — In dem Augenblicke, als die gute That, als die Abweisung des Versuchers eben beschlossen worden — in dem Augenblicke

also der Kraft, wenn izt die Ausführung unterbleibt, wann soll sie dann noch Statt haben? Die moralische Aufgeregtheit, und gegenwärtige tugendliche Entschiedenheit ist nach Tagen und Wochen nicht mehr vorhanden; dagegen wird die zurückgedrängte Lust indessen aufs Neue Macht gewonnen haben. — Aufgeschoben also ist insgemein auch aufgehoben. Daher der Grundsatz:

Bringe das Gute, so du bei dir beschlossen hast, so viel möglich, allezeit auf der Stelle, nachdem es beschlossen worden, zum Vollzuge.

So ist es nothwendig, wenn nicht die besten Vorhaben am Ende zu nichts werden sollen. Zugleich aber hängt an der Handhabung dieses Grundsatzes überhaupt der Thatenreichthum des Lebens. Wie Vieles geschieht da, wo alles, was geschehen soll, sogleich geschieht! Wie Weniges, wo es mit der Ausführung immer noch Zeit hat! — Dann und weiter geht Alles, was je im Augenblicke, da es beschlossen worden, zur Ausführung gebracht wird, leichter, als was man eine Zeitlang zurückgelegt hat. Man ist eben entschieden. Benüzt man diesen Zustand der Entschiedenheit, so erspart man sich viel Schwanken und Unlust. — Hierzu kömmt, daß die schnelle Vollstreckung für den Ernst und die Aufrichtigkeit des Willens zeugt. Wer weichlich ist und Phantasieen liebt, macht auch Vorsätze und Entwürfe, aber es sind unmännliche, unkräftige Spielereien. — Endlich hat es für die sittliche Thätigkeit einen unendlichen Werth, von dem Unterschiede zwischen Wollen und Thun nichts zu wissen, und die Gewohnheit zu haben, allezeit thatkräftig zu wollen. Denkst du also z. B. daran, Gott irgend etwas abzubitten oder zu geloben; warum, knieest du nicht auf der Stelle nieder? Siehe: du willst und doch ist noch etwas vorhanden, das nicht will. Dieses Etwas muß weg. Und muß auf der Stelle weg. Wo

nicht, so ist dein Wille lahm, und zum Vollzuge kömmt es nicht. — Oder, du bist geneigt, deine Hand zur Versöhnung zu bieten. Warum thust du es nicht sogleich? Hast du wahrhaft Willen dazu? Sieh: erprobe ihn! Das ist die Probe, daß du augenblicklich durchgreifend das Etwas niederschlägst, was dir den Schritt schwer macht.

§. 299.

4. Viele Menschen haben wohl im Allgemeinen guten Willen, und denken auch diesen ihren Willen werkthätig beweisen zu wollen. Allein ihre Vorsätze sind zu vag: es ist nichts bestimmt sich Vorgezeichnetes, was sie wollen; es ist kein Zeitpunkt festgesetzt, bis wohin es geschehen seyn muß; es ist keine Dauer bestimmt, wie lange ihre Thätigkeit in einer bestimmten Richtung auszuhalten hat; es ist kein regelmäßiges Zurückkommen auf ihren Vorsatz, kein Neuanfassen desselben 2c.: und so kommt denn bei all dem guten Vorhaben am Ende wenig Nennenswerthes zu Stand. Daher der Grundsatz sehr wichtig:

> Stelle dir eine genau bestimmte Aufgabe des Lebens; lege dir für jeden Zeitraum je etwas Gewisses unnachsichtlich auf, und vollbringe es genau inner der gesetzten Frist; fordere (anfänglich) Treue und Ausdauer für eine bestimmte Aufgabe nur je auf eine kürzere Zeit, und erleichtere dir dadurch deinen Muth und deine Ausdauer; fasse deine heiligen Vorsätze immer wieder au'fs Neue; immer wieder mit der alten Kräftigkeit; immer wieder mit der alten Bestimmtheit.

Nur so mag es vorwärts gehen. Ohne bestimmte Lebensaufgabe keine Fixirung der Kraft. Ohne bestimmte Aufgabe

für eine bestimmte Zeit kein Zusammenhalten der Zeit und kein Geizen mit derselben. Ohne kleinere Ziel- und Ruhepunkte keine Muthigkeit. Ohne stetige Erneuung seines Thateifers keine Ausdauer und Frische. — Ueberschlage doch: was konntest du seit zehn Jahren gethan und erwirkt haben, wenn du dir deine feste, deine angemessene Aufgabe gemacht, wenn du dir für jeden Monat einen bestimmten Theil ihrer Lösung vorgesetzt; wenn du jeden Tag dir die Tagesaufgabe gestellt, jeden Morgen deinen Muth neu belebt, und (wie du dir vorgenommen) von früh bis spät dein Ziel unausgesetzt im Auge behalten hättest?! u. s. w. Und, verstehst du hiernach die Wichtigkeit des aufgestellten Grundsatzes?

Wer unter äußerer Zucht und Controle steht, empfängt sein Tagewerk von Außen. Der Grundsatz gilt daher vorzugsweise für Jene, welche Herren ihrer selbst und dessen, was sie thun wollen, sind.

§. 300.

5. Ein fröhlich-thätiges Leben hängt im Ganzen sehr davon ab, ob der Mensch überhaupt (angesehen seine Individualität) sich in äußeren Verhältnissen, die solchem Leben vortheilhaft sind, befinde. Es giebt sehr förderliche, aber auch sehr hindernde und gefährdende Verhältnisse. Daher der Grundsatz: Kenne dich selbst; und welche Lebensverhältnisse deiner Tugend überhaupt, namentlich auch einer fröhlichen Thätigkeit die angemessensten sind: diese wähle. Luk. XIV, 28—32. I. Kor. VII, 7. Sagt dir der Arbeitskreis des Ackerbauers mehr zu, oder der des Handwerksmannes? Ist harte geräuschvolle Arbeit für dich, oder leichte und stille? Willst du die Wissenschaft anbauen, oder ein Geschäft des praktischen Lebens treiben? u. s. w. Röm. XII, 4. fg. I. Kor. XII, 12. fg. Eph. IV, 11 fg.

Mit Rücksicht auf die drei großen Haupttriebe der menschlichen Natur legen sich im Besonderen nachstehende Fragen unabweislich nahe:

1. Kannst du dir an und für sich; und kannst du dir unter diesen bestimmten Zeitverhältnissen z. B. in diesen Bedrängnissen des Krieges, der religiösen Verfolgung I. Kor. VII, 26—32. ꝛc. zutrauen, durch Weib und Kind nicht in Verwickelungen zu gerathen, in denen du Wahrheit und Tugend opfern wirst? Verlangt nicht die moralische Klugheit von dir, unverehlicht zu bleiben?

Aber auch umgekehrt: vermagst du (angesehen wiederum deine Individualität) den Willen des Fleisches ohne sittlichen Nachtheil zurückzuweisen? „Jeder, sagt der Apostel, hat seine eigene Gabe: der Eine so, der Andere so." I. Kor. VII, 7. Und wenn dir vielleicht Zeitverhältnisse ꝛc. einerseits die Ehlosigkeit anrathen möchten, bedroht dich nicht dieselbe Ehlosigkeit auf der anderen Seite mit noch größeren Gefahren? I. Kor. VII, 9. 35. 36. — Oder auch, kannst du nicht nur ohne Gefahr unverehlicht bleiben; ist dir vielleicht die Ehlosigkeit sogar zur Erreichung deiner Lebenszwecke, z. B. deinem Wunsche, ungetheilt dem Herrn, der Verkündung des Evangeliums, oder der Wissenschaft ꝛc. zu leben, zuträglich wohl selbst wesentlich? I. Kor. VII, 32—34.

2. Vermagst du die Versuchungen des Reichthums zu tragen? ist es nicht für Erhaltung und Förderung deiner Sittlichkeit besser, wohl selbst unerläßlich, deine Schätze zu verlassen, oder die sich darbietenden abzuweisen? Matth. XIX, 24. Hängt es im Gegentheil vielleicht mit den großen Lebenszwecken, die du dir gesteckt hast, innerlich zusammen, daß du nicht durch die Sorgen Reize und Mühen des Reichthums getheilt seyest? Matth. XIX, 27.

Aber auch umgekehrt: hat nicht vielleicht, angesehen deine

Individualität, die Armuth weit überwiegendere Gefahren für dich und die Deinigen, als ein, zumal mäßiges Besitzthum? Bedarfst du nicht zu Dem, was du dir als deinen Lebenszweck vorsetzen mußt, der zeitlichen Güter als unentbehrlicher Mittel?

3. Fühlest du dich fähig, selbstständig dazustehen? oder wäre es dir vielleicht sittlich zuträglicher, dich unablässig unter die Leitung Anderer zu stellen?

Kannst du Macht und Ansehen 2c. ohne sittlichen Nachtheil besitzen? oder wäre es dir vielleicht besser, in unbeachteter Stille, amt- und machtlos, ja in Dienst und Abhängigkeit zu leben?

Aber auch umgekehrt, liegt es nicht vielleicht in deiner gesammten natürlichen Ausstattung, daß du (ein Licht und Salz der Erde) nicht es verweigern sollest, auf den Leuchter gestellt zu werden und den kräftigen Arm auszustrecken, die Schwächeren zu schützen, zu stärken und zu führen? Matth. V, 14.

Die Fortschritte des Christen in der heil. Werkthätigkeit lassen sich in folgenden drei Stufen bezeichnen: 1. Glaube in Liebe thätig; aber mit häufigen Sünden der Unwissenheit, der Uebereilung, der Schwäche. 2. Glaube in Liebe thätig, mit Besiegung der Uebereilungen und Schwachheiten; aber mit Besiegung unter fortdauerndem Kampfe und dazwischen kommenden Verlusten. 3. Glaube in Liebe thätig, mit Besiegung auch des Kampfes, so, daß der Wille des Geistes mit voller Freudigkeit zum werkthätigen Vollzuge kömmt, weil auch das Fleisch geheiligt, und der Wille des Geistes auch der seinige geworden ist. I. Joh. III, 9. Röm. VIII, 38—39.

Jeder Mensch hat diese Stufen zu durchlaufen. Verschiedene legen während ihres Lebens eine sehr ungleiche Strecke auf dem dießfälligen Wege zurück. Wenige ersteigen die dritte Stufe; und unter diesen die Wenigsten ohne weitere Störungen.

O, auch der gezähmte Löwe ist noch Löwe, und es regt sich von Zeit zu Zeit wieder seine angeborene Natur.

Vierter Artikel.

Selbstanstrengung zur Cultur einiger Seelenkräfte im Besonderen.

A. Cultur der Phantasie.

Nichts pflegt dem Menschen in der Erkenntniß und Ausübung der Wahrheit oft hinderlicher zu seyn, als die Phantasie. Und doch könnte und sollte (an sich betrachtet) nichts ihm im Guten förderlich werden, als eben sie. Ihre Regelung und Pflege fordert mithin des Christen besondere Sorgfalt.

§. 301.

a. Hindernisse des Guten von Seite der Phantasie. — α. Die Phantasie nimmt dem Menschen gerne die Wahrheit. Sie kennt nicht Logik, noch Critik. Was sich im Kopfe combiniren läßt, vielleicht geistreich, oder doch neu ist, das gilt ihr als Wahrheit. So dünkt es sie z. B. ganz unzweifelhaft, daß Alles in einer unermeßlichen Evolution begriffen, ins Unendliche fortschreite, und auch der Schlechteste (wenn gleich durch Umwege, und später) dennoch zu Gott komme. Oder, daß das Glück der Völker gemacht wäre, so man nur Freiheit und Gleichheit einführte: Gleichheit der Rechte und Güter. — Aber besonders hinderlich ist die Phantasie der Selbst- und Menschenkenntniß. Sie läßt den Menschen zu einer Einsicht in den inneren sittlichen Zustand schon darum nicht kommen, weil sie ihm die Ruhe der inneren Beobachtung raubt. Stets ist der Geist von den Gebilden fortgeführt, denen er sich hingegeben. Namentlich aber steht sie im Solde der verblendenden Eigenliebe. Sie vergrößert dienstwillig mäßige Anlagen und Leistungen, und macht, daß sich der unbedeutende Mensch für

hochbegabt und trefflich hält, Vieles von sich erwartet, und ob dem Mangel an Anerkennung, den er bei Neidischen finde, erbittert ist. — Eben so hinderlich wird die Phantasie auch der richtigen Beurtheilung des Nächsten. Wer einen sinnlich angenehmen Eindruck macht, ist gut; wer nicht anspricht, ist verdächtig, unbrauchbar rc. Nie nimmt sie, was Jemand redet oder thut, einfach, wie es liegt, sondern schiebt Allem nach ihrer Art Absicht und Zweck unter. Das harmlose Wort schafft sie zur angelegten Kränkung um, den Zurückhaltenden zum Verschmitzten rc.; aber eben so auch den schreiendsten Leichtsinn (bei lieben Personen) zur Genialität, die Schwäche zum guten Herzen, die Rohheit zur kräftigen Natur. — Auch das Urtheil über die Welt und der Dinge Lauf in ihr, verkehrt sie. In fernen Welttheilen, in andern Städten oder Dörfern denkt sie sich Verhältnisse und Menschen ganz anders, als in der Heimath. Dort giebt es nicht, wie hier, so viel Brodneid; nicht, wenn man sich ehrlich durchbringen will, so viel zu arbeiten; keine verständigen und tüchtigen Leute rc. Vielmehr warten Alle des Fremdlings, um ihn bewundernd auf den Leuchter zu stellen, den Verkannten mit Pomp anzuerkennen und den Trägen und Untüchtigen zuvorkommend zu füttern. — Unternehmungen, im Lichte der Phantasie beschaut, können gar nicht fehlschlagen. Alles findet sich, wie man es braucht und wünscht, glücklich zusammen. Zu der Erziehungsanstalt z. B., die man errichten will, fehlt es nicht am Local, nicht am Zutrauen des Publikums, nicht an trefflichen begeisterten Hilfslehrern, nicht an Ruhm und Gewinn. Und bei der Heirath, die man zu schließen wünscht, was bedeutet die vorhandene Schuldenlast, die Schwierigkeit des Broderwerbes, die bisherige unordentliche Lebensweise des Bräutigams! — Das Alles stellt sich in der Phantasie mit Leichtigkeit zurecht.

β. Es ist aber besonders auch die christliche Werkthätig-

keit, welche durch die Phantasie zu leiden pflegt. Die Phantasie verfolgt Viele unaufhörlich mit den Bildern der Vergangenheit: mit dem, was sie hätten thun sollen und nicht gethan haben; mit den Uebelthaten, die schreckend hinter ihnen liegen; mit den Verlusten, die sie widerrechtlich erlitten haben wollen; mit den großen Leistungen, die ihnen die Welt verdanke ꝛc. Und indem sie dieselben so theils in Unmuth, theils in Selbstgenügsamkeit und Uebermuth stürzt, bringt sie Alle auf gleiche Weise um eine thätige Verwendung der Gegenwart. — Viele auch sind durch ihre Dichtungen unaufhörlich in die Zukunft entrückt. Stets beschäftigen sie sich mit Entwürfen, allezeit tragen sie sich mit Hoffnungen. Aber, indem sie sich immer mit dem unterhalten, was sie thun wollen, und allezeit voll von fröhlichen Erwartungen dessen sind, was die Zukunft ihnen bringen werde, verlieren sie nicht nur die Gegenwart, sondern scheuen (von Träumen verweichlicht) überhaupt alle ernstliche Anstrengung. Ja sie sind einer Geschäftsausdauer gänzlich unfähig. — Andere werden durch Besorgnisse, mit denen die Phantasie sie hinsichtlich ihrer Zukunft plagt, zur Muthlosigkeit, und dadurch zur Unthätigkeit gebracht. Wie wird es uns ergehen? sagen sie; und darüber quälen sie sich so unaufhörlich, daß sie für die Gegenwart mehr und weniger gelähmt sind.

Doch ganz vorzüglich wird die Phantasie einem nach der Wahrheit geordneten Leben dadurch gefährlich, daß sie die verschiedenen Triebe unserer sinnlichen und selbstischen Natur lebhaft erregt und zu einer selten besiegten Stärke bringt. Sie malt nämlich die Güter, auf welche die Triebe gerichtet sind, und die Genüsse, welche der Erwerb dieser Güter gewähren soll, so reizend, und die Verluste, welche man durch das Missen dieser Güter erleide, so schreckend aus, daß die Beherrschung der dadurch erweckten Lust und Unlust eben so schwer als selten

wird. Wie heftig z. B. wird, wenn der Mensch sich seinen Bildern hingiebt, die Geschlechtsneigung angefacht! wie furchtbar der Ehrgeiz! wie glühend die Rachsucht! rc.

§. 302.

b. Zügelung der Phantasie. — Die Nothwendigkeit dieser Zügelung ist aus dem Bisherigen klar. Aber nun wie? — 1. Werde dir der Dichtungen deiner Phantasie und der Täuschungen durch sie bewußt. Bemerke vor Allem, ob du gerne dem willkürlichen Spiele deiner Gedanken dich überlässest. Mußt du dieses bejahen, so zweifle nicht, daß in deinen Gedanken unendlich viel Trügerisches, Grundloses und eitel Selbstgemachtes sey. — Nun gehe auf dieses los. Frage dich selbst: was sind meine Lieblingsphantasien? — Und hast du sie genannt, so sprich: es sind Phantasien. Es sind jene Truggebilde, wie jeder Mensch sie hat, wenn er sie in seinem Kopfe duldet. — Beobachte auch Andere, wie sie sich dem Spiele ihrer Phantasie überlassen, und in welche Täuschungen sie darüber gerathen. Von ihnen schließe auf dich selbst. — Benütze ferner deine eigene Erfahrung. Hast du noch nie dir das und dieß so und so in deinem Kopfe zusammengefügt; und siehe: Alles fand sich anders. Ist nicht vielleicht eben dasselbe izt wieder, nur in anderer Weise der Fall? Hast du nicht selbst zu einer andern Zeit, in einer andern Gemüthsverfassung über die Sache anders geurtheilt? warum damals so? warum izt nicht mehr so? Welches Urtheil war das unbestochenere? — Frage auch nüchterne und verständige Menschen um dich her um ihr Urtheil über die Dinge deiner Wünsche, Besorgnisse und Hoffnungen: vornehmlich deine Eltern, Seelsorger und Freunde. Glaube ihnen (den Nüchternen und Interesselosen) mehr als dir! — 2. Wehre den willkürlichen und irreleitenden Spielen deiner Phantasie. Das Wichtigste ist, diese Spiele überhaupt nicht aufkommen zu lassen.

Meide, was sie fördert. Meide die Einsamkeit, fliehe weichliches Wesen! Hüte dich, wenn deine Phantasie von Natur lebhaft ist, Dinge zu lesen, welche dieselbe noch mehr erregen, gern die Einsamkeit zu suchen, um da ihren Gebilden nachzuhängen, anstrengenden Beschäftigungen aus dem Weg zu gehen, weil sie zu einförmig und trocken, viel Musik und andere verweichlichende Künste zu treiben, welche das Uebel verschlimmern. Thue im Gegentheil, was die Phantasie herabstimmt. Die Hauptsache ist: angestrengte, den Geist zur Aufmerksamkeit zwingende Arbeit. Diese Arbeit macht die Spiele der Phantasie unmöglich. Besonders gut ist alle anstrengende Handthierung; aber auch die Beschäftigung mit Feldbau, Mathematik, Geschichte, Naturwissenschaft, Sprachen rc. ist sehr gut. Müßiggang ist aller Ausschweifungen der Phantasie, weiterhin aller Laster Anfang. [1]) Nur Arbeiten, welche den Geist müßig lassen, sind unpassend und verderblich. — Eine zweite Hauptsache sodann ist: Greife in den Lauf der müßigen und unstatthaften Phantasien positiv, d. i. kraft deines Willens, und gleich anfänglich, sobald die Träumereien beginnen wollen, ein. Du bist frei. Gebiete deinen Gedanken! Und gebiete ihnen im Entstehen. Wende dich schnell von ihnen hinweg zu strengem Geschäfte. — Eine dritte Hauptsache: Widerstehe aller Leidenschaft! Gleichwie diese einerseits von der Phantasie geweckt und genährt wird, so befeuert sie hinwiederum die Phantasie. — Noch eine Hauptsache: Lebe mit aller Kraft deines Geistes (wiewohl im Blicke auf die Zukunft) der Gegenwart. Phil. III, 13. 14. Die Gegenwart ist dein. Laß das Vergangene; lege das Zukünftige in die Hand der Vorsehung; nütze die Gegenwart. Luk. XIII, 23. 24. — Endlich: Löse die Gebilde der Phantasie mittelst des Verstandes auf. Führe sie dadurch auf ihren

---

1) Desideria occidunt pigrum .. Tota die concupiscit ac desiderat. Prov. XXI, 25. 26.

Grund oder Ungrund zurück; streife ihnen durch die Reflexion ihren anreizenden oder abschreckenden Zauber ab; unterscheide Dichtung und Wahrheit. Wie einladend das Bild der fröhlichen Mahlzeit, zu der du gehen möchtest! Doch, wie viel ist im Grunde an ihrem Reiz? Esse ich mich nicht auch zu Hause satt? befinde ich mich nicht bei dem Wenigeren besser? Komme ich nicht geistig jedesmal leerer und zerflossener von Mahlzeiten zurück, als ich hingegangen war? — Oder, wie reizend der Erwerb einer Ehrenstelle, wie anziehend der Besitz von Macht, wie verführerisch der Gegenstand geschlechtlicher Zuneigung! — Doch sobald der ruhige Verstand all diese Güter *zerlegt*, zerfließt ihr Zauber rc.

§. 303.

c. *Positive Cultur der Phantasie.* — Mittelst der Phantasie sollen α. die großen Wahrheiten und Thatsachen des Evangeliums zur lebendigen inneren Anschauung gebracht, und dadurch für Herz und Willen wirksam gemacht werden. Die Phantasie ist das Vermögen, diese Wahrheiten und Thatsachen in all der Herrlichkeit und Größe, in all der Liebenswürdigkeit und Gnade, in all der Majestät und Furchtbarkeit, welche in ihnen ist, vor den Geist hinzustellen. Beschäftige deine Phantasie also angelegentlich mit der Vergegenwärtigung jener himmlischen Dinge, die ewig Geist und Leben heiligen, wenn man sich (und in dem Maße, als man sich) dieselben zur inneren Anschauung bringt! — Unter diesen himmlischen Dingen sind, nächst den Thatsachen des A. Test., die vornehmsten: die Liebe des Vaters, erschienen in dem Sohne. Dann die mannigfachen großen Scenen in dem Leben und Leiden dieses Sohnes, z. B. seine Machtübung über die Dämonen, sein Gebot an Wind und Meer, seine Krankenheilungen, seine Todtenerweckungen rc.; dann sein letztes Mahl, seine Fußwaschung, seine Todesangst, seine Geißelung, Verspottung, Kreuztragung und

Kreuzigung ꝛc. Eben so die großen Begebenheiten nach seinem Tode — Auferstehung, Himmelfahrt, Sendung des heil. Geistes, apostolischer Muth, apostolische Kraft und Wirksamkeit. Endlich die Majestät seiner Wiederkunft und die Scenen des Weltgerichtes. Nicht minder auch die sichtbaren Werke der Macht und Liebe Gottes. Das Alles denn beschäftige und erfülle die Phantasie! — Eben so wende sie sich den Bildern zu, durch welche die heil. Schrift, insbesondere der Herr, die übersinnlichen Wahrheiten veranschaulicht, als da sind: das ewige Licht, die ewige Tröstung und Ruhe, das königliche Hochzeitmahl, die goldenen Stühle, der nie sterbende Wurm, das Heulen und Zähneknirschen in der äußersten Finsterniß, das ewige Feuer ꝛc. Endlich betrachte sie auch die natürlichen Folgen des Guten und Bösen: die Segnungen einer rein verlebten Jugend; das Glück einer festen Gesundheit; den Werth eines durch eigene Thätigkeit geschaffenen bürgerlichen Wohlstandes; die Freude des glücklichen Familienvaters, des geachteten Bürgers, u. s. w. Nicht Jeder übrigens kann sich die gedachten Thatsachen und Wahrheiten ꝛc. so anschaulich vergegenwärtigen, als er wollte und im Interesse seines Heils sollte; darum ist ihm nothwendig, solche Schilderungen derselben zu hören und zu lesen, die seiner Phantasie zu Hilfe kommen. Hat er dann aber ein lebendig anschauliches Bild gewonnen, so muß er die Züge desselben festhalten, daß er nicht in einen Spiegel geschaut und darauf vergessen habe, was er gesehen.

Es wurde gesagt, die lebendige Vergegenwärtigung der heil. Wahrheiten und Thatsachen ergreife und weihe Geist und Leben. So ist es. Je lebhafter und öfter die Phantasie alle diese Dinge der Seele vorführt, desto unfehlbarer werden zwei wichtige Stücke gewonnen: 1. Die Leichtigkeit der Beherrschung der Sünde, ja die Unmöglichkeit, zu sündigen. Denn izt sind die Gebilde und Lockungen der Welt

und des Fleisches durch entgegengesetzte Anschauungen und Reize niedergehalten. 2. Die Weihe des Geistes und Gemüthes. Denn, Geist und Herz sind genau so heilig, als es die Gedanken, die Bilder, die Anmuthungen sind, in denen jener und dieses lebt. Nun denn, welche Weihe in der Seele, die da (aller unwürdigen Vorstellungen ledig) in der inneren Beschauung jener heiligen Dinge bleibt, welche wir vorhin genannt haben! — Wie hoch und hehr z. B. eine Seele, die mit ihrer Einbildungskraft in das Leiden Jesu versunken ist, und im frommen, mitleidenden, dankbaren, dankbar thätigen und duldenden Beschauen seiner heiligen Wunden weilt! — O, dieses Gemüth, und die Seele des Wüstlings — welch ein Gegensatz!

Aber die Phantasie soll β. auch unserer praktischen Lebenstüchtigkeit zu Statten kommen. — Wir müssen uns mittelst derselben in die verschiedenen Gemüthsarten, Stimmungen, Erwartungen, Empfänglichkeiten ꝛc. derjenigen versetzen, mit welchen wir zu thun haben, und hierdurch, wie wir sie behandeln, oder was wir von ihnen erwarten sollen, ermitteln. Wir müssen unsere Entwürfe unter Vergegenwärtigung aller einschlagenden Momente und mit Voraussicht aller möglichen Erfolge fassen. — Namentlich müssen wir uns die Wechselfälle innerlich vorführen, die unsere Zwecke durchkreuzen können, um auf alle gefaßt zu seyn. — Wir müssen auch bei merkwürdigen, aber unbegriffenen Erscheinungen (Jegliches zu begreifen strebend) gerne das und dieß als den möglichen Grund derselben denken. Ob wir, dem als möglich gedachten Grunde sofort nachgehend, nicht vielleicht den wirklichen in ihm finden mögen? — Die Phantasie ist auch, wie Baco sagt, ein Vermögen der Entdeckungen.

B. Uebungen der Selbstbeherrschung.

§. 304.

Wir haben oben gesagt, es liege, wenn der Wille das *Gute nicht blos* erkennen, sondern auch mit Verlässigkeit

üben soll, Alles daran, daß er das Bewußtseyn allausreichender Kraft und die Gewohnheit und Fertigkeit der Herrschaft über das unter ihm Stehende besitze. Es ist darum von der größten Wichtigkeit, jenes Bewußtseyn und diese Fertigkeit mit eigenem Fleiße zu pflegen. Wie geschieht es? — Auf zweifachem Wege:

1. Man kann sinnliche Lust oder Unlust niederhalten, nicht weil etwas sittlich Unstatthaftes in ihnen ist, sondern blos, um sie niederzuhalten. So kann man sich z. B. den Besuch einer angenehmen Gesellschaft geradezu versagen. Oder man kann denselben aufschieben, z. B. nach einer Stunde erst, oder an einem andern Tag hingehen. Oder auch, man kann sich in demselben abbrechen, folglich etwa eine Stunde früher, als es der Wunsch der sinnlichen Natur wäre, sich zurückzuziehen. Eben so kann man auch sinnliche Unlust, deren Uebernahme durch keine Pflicht gefordert ist, blos zum Zwecke der Selbstverläugnung auf sich nehmen, auf sich liegen lassen u. s. w., z. B. auf hartem Lager liegen, fasten, Durst leiden rc. (Formale Uebungen der Willenskraft.)

α. Was haben diese Uebungen für einen ascetischen Werth? Vor Allem muß bei ihnen der positive Geist der Heiligung vorausgesetzt werden und zum Grund liegen. Der Apostel Paulus bekämpft mit Nachdruck alle leiblichen Uebungen, welche sich an die Stelle des freien christlichen Geistes, an die Stelle der Rechtfertigung aus Glauben in Liebe setzen, und den alttestamentlichen leiblichen Dienst zurückzuführen drohten. Gal. III. IV. V. Col. II, 16—23. Gedachten Geist vorausgesetzt, haben sie unstreitig keinen geringen Werth. Sie beweisen den sittlichen Ernst, mit welchem man Gott Treue zu behalten und das Ziel des Daseyns zu erringen strebt. Wer von solchen freiwilligen Selbstverläugnungen nichts weiß, stellt sich die Straße, die zum Leben führt, allzubreit vor, und hat noch schwerlich je Hand

an das Werk gelegt. Das Himmelreich leidet Gewalt. — Außerdem haben diese Uebungen den großen Werth, eben daß sie dem Willen eine Herrschaft über allen Lust- oder Unlustreiz und das Bewußtseyn dieser Uebermacht verschaffen; noch mehr: daß sie ihn in der Gewohnheit, über die Sinnlichkeit zu herrschen, erhalten. Wie wichtig das Alles! Nimmt der Wille sich selbst nie oder selten zur Beherrschung sinnlicher Lust oder Unlust zusammen, wo soll er die Kraft des Widerstandes wider den Lustreiz der Sünde im Momente der Versuchung hernehmen? Oder, wo wird er, sobald er nicht sich selbst zu verläugnen eine Gewohnheit unterhält, im Augenblicke einer eintretenden Versuchung den Muth ihrer Abweisung holen? Quomodo, sagt Origines, quis seipsum castrat propter regnum coelorum, nisi abstinentiâ utatur ministra? .. quomodo castitas incorrupta servatur, nisi arctioribus continentiae fulta subsidiis? [1]) — Umgekehrt, Wer da häufig z. B. im Essen und Trinken sich etwas abbricht; gerne aus fröhlicher Gesellschaft im Augenblicke, da er noch bleiben möchte, aufbricht; rasch, da er sich im Bette gern noch einmal wendete, aufsteht; frischweg mit dem kalten Wasser, vor dem ihm grauen will, sich wascht, u. s. w.: Solcher wird unstreitig die Herrschaft über sich selbst, und das Bewußtseyn gewinnen, Alles über seine Sinnlichkeit zu vermögen; und wenn er nun eine Versuchung zur Sünde abweisen soll, wird es ihm leicht gehen, denn er wird (was bereits oben als so höchst wichtig hervorgehoben wurde) nur wieder, und auf andere Weise thun, was er immer thut.

β. Indessen haben diese so zweckmäßigen Uebungen doch nicht immer den beabsichtigten Erfolg, und nicht selten namhafte Gefahren. Man findet oft, daß Leute, welche viele leibliche Casteiungen vornehmen, darum doch z. B. den hochmüthigen Gedanken nicht widersagen, lieblose Reden nicht zurück-

1) Hom. in Lev. XI. pag. 246. e. M.

halten, ja selbst fleischlichen Versuchungen nicht widerstehen. Etwas anderes sind eben die Uebungen, die man sich freiwillig auflegt, und etwas anderes die Besiegung inwohnender Gelüste. — Anlangend die Gefahren, so mag der Mensch in den gedachten Uebungen leichtlich nicht blos Mittel zum Zwecke, sondern den Zweck selbst sehen. Auch schon der oberflächlichste Blick zeigt, daß in der Welt die Uebermacht der Sinnlichkeit herrscht. Was ist also Freiheit von der Welt, und Sünde? Was das Gute? — Nichts liegt näher als die Antwort: die Beherrschung der Weltherrscherin ist's — die Abtödtung ist's. Und nun erscheint letztere als das Wesen der Tugend; und Jeder auf desto höherer Stufe derselben, je mehr er Alles, was der sinnlichen Natur ist, erdrückt hat. Allein, ist das Wahrheit? — Ferner:

Eben, weil die Großzahl der Menschen von der Sinnlichkeit sich beherrscht fühlt; was wird geschehen, so Einer sich in auffallender Weise selbst leiblich und äußerlich verläugnet? — Er wird angestaunt werden. Und zwar in dem Maße mehr, in welchem er das thut. Liegt nun aber nicht hierin ein mächtiger Reiz, gegen das eigene Fleisch Härte, ja wohl Grausamkeit zu üben der Menschen wegen? — Und Wer so die Abtödtung zum Befriedigungsmittel des Hochmuthes macht, hat der die Wahrheit? — Außerdem:

Wer gegen sein eigen Fleisch Härte üben zu sollen glaubt, und die Schmerzempfindungen desselben abzuweisen gewohnt ist, wird er nicht überhaupt eine gewisse Fühllosigkeit und Härte in seine Seele empfangen? wird er nicht das natürliche zarte Mitgefühl mit den Leiden Anderer allmählig verlieren? wird er nicht aller Lebensfreude um sich her gram werden? — Die Geschichte bestätigt es. Aber nun, ist er auf dem Wege der Wahrheit? und ist sein Beginnen Cultur des Herzens nach der Wahrheit? — Noch mehr:

Wenn im Gegensatze der Sinnlichkeit, wie sie die Welt beherrscht, das Gute in der Ertödtung derselben liegt, ist dann nicht die Sinnlichkeit geradezu das böse Princip? geradezu die feindliche Macht, von der es möglichst frei zu werden gilt? — Aber nun ist die reine religiöse Ansicht, daß Alles von Einem Schöpfer, daß Alles von dem guten Schöpfer, daß Alles von dem guten Schöpfer gut erschaffen worden, und daß jeder dankbare Genuß Gottesdienst und gut sey, verloren. I. Tim. IV, 4. I. Kor. X, 26. Wir stehen auf der Seite des Manichäismus. — Ist das die Wahrheit? Und doch: der Weg der sinnlichen Abtödtung, wie leicht führt er dahin! — Eben so:

Wenn das Gute in der Ertödtung der sinnlichen Triebe liegt, so steht Jeder sittlich höher, je mehr er diese Triebe vernichtet hat. Wornach er folglich als nach dem Höchsten strebt, ist diese Ertödtung; und hat er sie errungen, so ist er vollkommen. Allein, ist das Wahrheit? wo bleibt nun die Liebe? wo das Ringen nach dieser? I. Tim. IV, 8. — Aber so erhellet, wie ganz nahe es liegt, über den Abtödtungen — etwas rein Negativem, das Positive — die Liebe aus dem Auge zu verlieren.

In Betracht denn dieser in deu leiblichen Uebungen liegenden so leicht blendenden falschen Weisheit Kol. II, 23., hebt es die heilige Schrift ausdrücklich als eine Verirrung hervor, wenn man (statt das Fleisch zu beherrschen Röm. XIII, 14.), Härte gegen dasselbe übe Kol. II, 23.; sie bezeichnet ausdrücklich allen im Aufblicke zu Gott empfangenen Genuß als gut; und sagt mit großem Nachdrucke: „und wenn ich meinen Leib hingäbe, und ließe ihn verbrennen, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts." I. Kor. XIII, 3. [1]).

---

1) Vergl. über die formalen Uebungen der Willenskraft, was oben §. 274. vom Fastengebot gesagt worden.

2. Der zweite (vorzüglichere) Weg, den Willen im Bewußtseyn seiner Kraft, und in der Fertigkeit der Herrschaft über das unter ihm Stehende zu üben, sind die allstündlichen Anlässe, wo der zarte und treue Tugendgeist Selbstverläugnung fordert. Wer diese ihm allstündlich nahegelegten Selbstverläugnungen gewissenstreu übt, wird sich unfehlbar dadurch eine Fertigkeit in der Selbstbeherrschung erwerben, welche jeder Versuchung vollkommen gewachsen ist. Man denke z. B. an die allstündliche Gelegenheit, seine redselige Zunge zu zügeln, seine umhergaffenden Augen einzuziehen, seinen Zorn zu beherrschen, Empfindungen einer gewissen Beneidung, einer Hinwegsetzung über Andere, einer eitlen Selbstgefälligkeit auszutreiben, mürrisches unfreundliches Wesen von sich zu thun, gegen Neigung eine Arbeit anzufangen oder fortzusetzen u. s. w. Wer sich in diesen täglichen geringscheinenden Dingen getreulich selbst verläugnet, wie weit muß er in der Selbstbeherrschung kommen! Ja, ist nicht oft die Beherrschung der Zunge, die Unterdrückung z. B. eines Witzwortes, das vielleicht verletzen könnte, schwerer, als die Abweisung eines ungerechten oder sittelosen Antrages? — Ach, daß die allstündlichen unscheinbaren Pflichtübungen gewissenhaft wahrgenommen und erfüllt würden: gewiß stünde es dann mit der Kraft unseres Willens und der Herrschaft desselben sehr gut.

Uebrigens ist das Gebiet der in unser Belieben gestellten asketischen Uebungen keineswegs so groß, als man sich oft vorstellt. Will man tiefer blicken, so wird man häufig finden, daß eine scheinbar dem freien Belieben zugehörige Uebung in Wirklichkeit nichts Beliebiges, sondern eine Pflicht sey. So steht es z. B. scheinbar ganz in unserer Willkür, in eine Gesellschaft zu gehen oder nicht zu gehen; aber anders stellt sich vielleicht die Sache, wenn wir die betreffende Gesellschaft, wenn wir unsere Individualität, wenn wir unsere ökonomischen Ver-

hältnisse, unsere Geschäfte, und andere augenblickliche Rücksichten in Erwägung ziehen. (Aehnlich in hundert andern Fällen.)

Fünfter Artikel.

Selbstanstrengung zur Abwehr und Besiegung jener Fehler, welche einzelen Menschen eigenthümlich nahe liegen.

(Geschlechts- und Temperamentsfehler.)

§. 305.

Wir haben in der Grundlegung §. 114. auf die Fehler hingewiesen, welche sich dem Menschen nach den Eigenheiten des Geschlechtes und Temperamentes nahe legen. Hier nun handelt es sich davon, wie diese Fehler abzuwehren oder zu überwinden? — Indeß reden wir hier nur von etlichen dieser Fehler; von den übrigen, welche hieher gezogen werden könnten, wird unten im dritten Buche die Rede seyn.

1. Ein Fehler, welcher besonders dem Choleriker, zum Theil auch dem Sanguiniker Kampf bereitet, ist die aufbrausende Heftigkeit — der Zorn.

Der Zorn ist an sich betrachtet etwas sehr Natürliches: nämlich die unangenehme, Widerstreben weckende Empfindung ob der Verletzung, die das Menschenwesen in irgend einem seiner Interessen erfährt. Daher derselbe nicht etwa blos auf Andere geht, sondern eben sowohl auch auf die eigene Person, sobald diese (durch Nachlässigkeit, Unbedachtsamkeit, Sünde ꝛc.) ihre eigenen Interessen verletzt hat. Eben so auf das Schicksal, auf Verhältnisse des Lebens u. s. w., wenn die Interessen des Menschen sich durch diese verletzt sehen.

Aber der Zorn ist nicht nur etwas Natürliches; er ist in tausend Fällen auch etwas Gerechtes und Heiliges. So oft nämlich die Interessen, welche sich in ihm selbst

vertheidigen, gerechte sind und heilige. Wenn der Herr wider die Heuchler — diese Verboßten, diese Widersacher des Werkes Gottes entrüstet ist, ist sein Unwille nicht so heilig, als es die Interessen sind, wider deren Verletzung seine Seele entbrennt? Luc. XI. Joh. II, 13. fg.

Allein — sind es immer und überall gerechte und heilige Interessen, ob deren Beeinträchtigung das Gemüth in Hitze geräth? — Ferner, ist die Empfindung des Unwillens jederzeit der betreffenden Verletzung proportionirt, oder legen natürliche Reizbarkeit und Eigenliebe das Ihrige, den Zorn zur Ungebühr steigernd, hinzu? — Und ist das Zürnen — zumal das heftigere, vom Geiste beherrscht, dem Geiste unterthan, oder gleicht es einem entfesselten Thiere? — Noch mehr: ist der Unwille — die Entrüstung zu edlem Widerstande, zu heiliger Thätigkeit spornend, oder nur schnell aufloderndes Strohfeuer — eben so schnell und wirkungslos wieder erloschen, als entstanden? — Das sind die Fragen, von deren Beantwortung es abhängt, ob der Zorn ein christlich statthafter, ein heiliger, oder ob er ein sündhafter und der Zurechtweisung benöthigter sey.

Ohne Zweifel ist hier in aller Beziehung Vieles zu thun. Was?

α. Das Erste ist wohl, daß man sich die Wichtigkeit und Nothwendigkeit dieser Beherrschung klar genug vor Augen stelle, und so sich die erforderliche Anstrengung nahe lege. Man muß sich demnach vergegenwärtigen: wie unwürdig die Knechtschaft unter der Heftigkeit seines Temperamentes; wie herrschend bei dieser Heftigkeit im tiefern Grunde Stolz, Eitelkeit, Genußsucht u. s. w., als deren Verletzung es ist, was uns (die Sache klar besehen) eigentlich in Hitze bringt; und wie anders Alles seyn würde, wenn die Demuth und Selbstverläugnung Jesu Christi, und wenn die Liebe im Herzen wäre I. Kor.

XIII, 4. 5.; wie unverträglich Zorn, Zürnen, Bitterkeit und Streit überhaupt mit dem Geiste des Evangeliums, Eph. IV, 26—32.; wie unbesonnen, was im Zustande der Heftigkeit geredet, beschlossen und gethan wird; wie ungerecht oft, wie abstoßend, wie zuwider dem eigenen Zwecke u. s. f. — „Der Zorn wirkt nicht, was Gott gefallen könnte." Jak. I, 19. 20.

β. Fühlt man dann die Pflicht, und hat man den aufrichtigen Willen, seine Hitze in seine Gewalt zu bekommen, so ist das Weitere: daß man vor Allem den Geist des Hochmuthes, der Eitelkeit, der Sinnlichkeit, der Habgier aus sich entferne; und von Herzen demüthig, wohlwollend, nüchtern, ungefesselt von irdischem Gute werde. Hierdurch wird die Seele (nicht weiter in diesen Leidenschaften verletzt) auch nicht weiter zu der aus solcher Verletzung entspringenden Heftigkeit aufgereizt werden. Umgekehrt, wird sie — der Demuth und Liebe voll, in allweg und mit Allen Geduld zu haben wissen. In der That wird der Zorn ewig nur im Geiste der Demuth und Sanftmuth Jesu Christi besiegt: in dem Geiste, der da in Liebe Alles glaubt, Alles hofft, Alles duldet und trägt; und in dem Geiste, der da in Demuth Nichts hoch aufnimmt, und im Gefühle seiner Sündhaftigkeit mit Freudigkeit vieles Widrige über sich ergehen sieht; der es gerne geschehen läßt, als ein geringer Knecht geachtet und mißkannt zu seyn; und der durch die Beleidigungen seines Nächsten nicht sowohl über diesen aufgebracht, als vielmehr an seine eigenen schweren Beleidigungen gegen Gott erinnert und schamroth gemacht wird. I. Kor. XIII, 5—7. Matth. XX, 27. 28. XVIII, 21. fg. Den Zorn bekämpfen, ohne seine Wurzel auszureißen, heißt den Rauch verjagen, ohne das Feuer zu löschen. Nur keine Palliative!

γ. Nächst der Entfernung der Leidenschaften ist es die Zügelung der Phantasie, was Noth thut. Wie Viele z. B.

kommen außer sich über Verletzungen, die in der Wirklichkeit nicht da sind, und blos erdacht wurden von ihrer Phantasie im aufregenden Bunde mit der Hoffart, Eitelkeit, Lust- und Habgier ihres Herzens!

δ. Was sodann die Bemühungen betrifft, seiner Heftigkeit je in dem Augenblicke, als sie eben gereizt ist, Meister zu werden, so gelten dieselben Vorschriften, die oben §. 206. fg. für Versuchungen überhaupt gegeben wurden. Namentlich gilt: sogleich dem ersten Beginne einer Aufwallung zu widerstehen; alsbald den eigentlichen Grund der erregten Empfindlichkeit, z. B. die verletzte Eitelkeit, zu erkennen, und die entgegengesetzte tugendhafte Gesinnung in sich zu erwecken (sehr wichtig); bei anhaltender Veranlassung zum Unwillen z. B. in einer länger daurenden Verhandlung mit Jemand, immer auf's Neue den Blick nach Innen zu werfen, um nicht im Verlaufe unvermerkt die Ruhe des Geistes zu verlieren; im Falle mächtig andringender Reizung (wenn z. B. der Andere in Heftigkeit ausbricht und nicht zu Tragendes redet oder thut) zu fliehen, und durch Flucht dem Ausbruche der unaufhaltbaren Entrüstung zuvorzukommen 2c.; auch: Aussprüche der heil. Schrift bereit zu haben, und solche im Augenblicke der heftiger werdenden Aufregung sich besänftigend vorzusprechen, z. B. das Wort: vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir 2c., oder: lernet von Mir; denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen 2c., oder: selig die Sanftmüthigen 2c.; ebenso: Scenen aus dem Leben Jesu sich auszuzeichnen und solche sich im Augenblicke der Gefahr vor Augen zu stellen; z. B. die Scene der Mißhandlung Jesu durch die Soldaten und Knechte; die Scene seiner Verhöhnung am Kreuze 2c. — Mit Rücksicht auf den Zorn, von bestimmten Menschen erregt, ist der Grundsatz Seneca's: Puerum aetas excuset, foeminam sexus, extraneum libertas, domesticum familiaritas, — Amicus est? fecit, quod noluit; inimicus? fecit,

quod debuit. Und: Aut potentior te, aut imbecillior, laesit. Si imbecillior, parce illi; si potentior, tibi. Cum pari contendere anceps est, cum superiore furiosum, cum inferiore sordidum. [1]) Aber freilich alle diese Betrachtungsweisen des Philosophen bewegen sich um rein äußerliche Rücksichten und gemeine Klugheit. Die Regeln sind gut; aber — nur Eines kann uns endlich helfen: wenn wir uns Dem einigen, welcher da spricht: „Kommet zu mir und lernet von mir: denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen." Matth. XI, 29.

§. 306.

2. Ein zweiter sehr verbreiteter Fehler, besonders dem Sanguiniker eigen, ist die Weichlichkeit — die Scheu vor Allem, was mit Unlust verbunden ist, und der Hang nach Allem, was Lust gewährt. Das ist die herrschende Sinnlichkeit, welche das Reich Gottes nicht ererben kann. Luc. XVI, 19. Was ist gegen dieselbe zu thun?

a. Das Erste ist die Erkenntniß ihres Daseyns. — Merke auf dich! Der Weichliche ist lau und halb in allen Verrichtungen, verdrießlich bei schwererer Arbeit, unfreundlich bei ungewöhnlichen Zumuthungen, widerwärtig bei einigen Entbehrungen, empfindlich, schnell gereizt bei Widerspruch und bei Allem überhaupt, was nicht gerade nach Wunsch geht, launenvoll, verdrießlich, lästig für seine Umgebung! ꝛc. — Nächst der Erkenntniß von dem Daseyn der Weichlichkeit liegt an der Ueberzeugung von ihrer Sündhaftigkeit. Nimm also wahr, daß du dich überall, wie das Thier, von Lust und Unlust bestimmen lässest, ein freier und treuer Mensch also durchaus nicht bist; daß du nichts verrichtest, wozu Opfer Ausdauer und Selbstverläugnung gefordert werden; daß selbst deine frommen und liebevollen Empfindungen nur Ausflüsse und

1) Seneca de ira Lib. III. cap. 24, 5. Lib. II. c. 34.

Befriedigungen deiner Weichlichkeit sind, und daß du hart und roh wirst, wo man deiner Lust entgegentritt ꝛc.

b. Was sodann die Weise betrifft, seines weichlichen Wesens Herr zu werden, so ist hiefür nichts geeigneter, als jene mannigfachen Uebungen im Versagen oder Aufnehmen, von denen wir oben §. 304 geredet haben. Ja, diese Uebungen sind recht vorzugsweise für weichliche Naturen, und müssen so lang fortgesetzt werden, bis genügende Unabhängigkeit vom sinnlichen Lustreize errungen ist. Und wann ist das der Fall?! — Inzwischen bieten auch hier die Hauptübung die allstündlichen Anlässe, wo die Pflicht Selbstverläugnung fordert. Wie unerschöpflich ist der Tag an solchen Anlässen! das Bett, der Tisch, die Arbeit, die Erholung, der unwillkommene Besuch, die erbetene Dienstleistung, der Umgang u. s. f.

Außer den eben gedachten Uebungen ist es für weichliche Naturen unerläßlich, daß sie in ein Verhältniß treten, ein Geschäft übernehmen ꝛc., welches ihnen Anstrengung bringt, und (wenn irgend thunlich) Anstrengung, zu welcher sie nöthigenfalls von Außen angehalten werden. Der Stand des Dienstboten z. B. ist da sehr heilsam; und Viele sollten als Freiwillige in denselben treten, da nichts sie von ihrer vorherrschenden Sinnlichkeit zu heilen geeigneter seyn kann, als dieser mit so vielen Entbehrungen und Mühen verbundene Stand. Eltern, welche sanguinische Kinder haben, sollten besonders darauf denken, wie sie dieselben hart halten mögen. Wie heilsam wäre es der leichtblütigen Tochter, sehr früh aufstehen, die Heizung der Oefen besorgen, das Frühstück bereiten, am Waschtrog stehen zu müssen ꝛc. Wenn sie aber weichlich des Schlafes pflegen, das Frühstück im Bette einnehmen, den Tag mit Putz und süßer Lectür verbringen darf ꝛc., wie kann sie gesunden?

Alle Uebernahme und stetige Ertragung von Mühe fordert festen freudigen Willen. Woher diesen? — Aus dem glaubens-

vollen Hinschauen auf die Mühe und Last jenes Lebens, welches der Sohn Gottes für uns gelebt hat. Wer den Armen, den Umherreisenden, den Lehreifrigen, den Bestürmten von Leidenden aller Art, den Ausdaurenden unter Mühe und Verkennung, den Mißhandelten, den Geschlagenen, Gegeißelten, Gekrönten, Entblößten, Gekreuzigten, Verspotteten und Verlassenen anschaut, wird sich seiner Lust- und Genußsucht, seiner Mühe- und Opferscheue schämen: wo nicht, so vermag auch gewiß weder etwas im Himmel noch auf Erden ihn von dem Joche seiner Sinnlichkeit zu erlösen. Er spricht: Um deines bittern Leidens und Sterbens willen, o Herr! was sollte ich nicht mir zu versagen oder zu übernehmen bereit seyn? — Und aus dem gläubigen Hinschauen auf die Tausende, welche zu allen Zeiten um des Herrn willen sich selbst gekreuzigt und ein Leben voll Entsagung und Anstrengung geführt haben: die Märtyrer, Confessoren, heil. Mönche, Einsiedler und Büßer. Wer kann bei ihrem Anblicke sein Fleisch pflegen und seine Sinnenlust? — Ferner aus dem Glauben an die Wahrheit, daß das Himmelreich nicht ist Essen und Trinken; daß wir in diesem Leben nicht auf den Genuß, sondern auf die Hoffnung angewiesen sind; daß wir uns in einem Zustande der Reinigung und Prüfung, folglich der Entsagung und Selbstbeherrschung befinden; daß es hienieden gilt, zu säen und zu sammeln, nicht zu verzehren und thatlos zu sitzen ꝛc. Röm. XIV, 17. Joh. XVI, 33. Röm. VIII, 17. fg. XIII, 14. Matth. XVI, 24. VI, 19. 20. Gal. VI, 7. 8. Endlich aus dem Hinschauen auf die unendliche Mühe und Last, die auf unserem Geschlechte liegt. Wie viel Hunger, Blöße, Krankheit, Schmerz, Verlust ꝛc. rings um uns — alltäglich anders, alltäglich neu; jahrelang gleich und lebenslang ohne Hoffnung! Nun, bist du besser und würdiger, als die Millionen Leidender? Bist du nicht auch ein *Nachkomme* des Sündigen? I. Mos. III, 16—19. Und bist du

des äußeren Druckes zum inneren Freiwerden weniger bedürftig als sie? — Also die Last, die auf unserem Geschlechte liegt, fasse mit Demuth und Glauben in's Auge!

Aber wird der Sanguiniker zu alle dem aufschauen? überhaupt das Alles wollen und üben, was gefordert worden? — Seine Natur widerstreitet: er wird daher unausgesetzt von der Kirche, insbesondere von seinem Beichtvater unterstützt werden müssen. Das kirchliche Gebot der Fasten ist recht vorzugsweise für ihn.

§. 307.

3. Der Melancholiker hat auch seine Feinde: Düsterheit, Zurückgezogenheit in sich selbst, Verschlossenheit, Ungeselligkeit, Argwohn, Gefallen am Tragischen, Hängen überhaupt an trüben Gedanken und Bildern, Beharrlichkeit in seinen düstern Empfindungen, Abneigung gegen äußere Thätigkeit ꝛc. — Diese nahe liegenden krankhaften Eigenheiten lassen seine Seele zu keinem recht freudigen Danke, zu keiner sich grenzenlos hingebenden Liebe, zu keiner hoffnungsfreudigen Selbstüberantwortung an Gott; aber eben so wenig zu einer wahrhaft menschenfreundlichen, in alles Wohl und Weh der Brüder herzlich eingehenden, schnell versöhnten, Alles glaubenden und hoffenden Seele und Thätigkeit kommen. (§. 114.) Es thut daher Noth, diesen natürlichen Feind des Herzens zu bekämpfen und im Siege über denselben ein Leben in Liebe zu gewinnen.

a. Das Erste ist da wieder, sich dieses Feindes und der Bedeutsamkeit desselben bewußt zu werden. Freilich der Melancholiker findet sein Wesen und Betragen tadellos: dasselbe ist ihm natürlich. Nicht so finden es die Menschen um ihn. Diese werfen ihm seine Fehler — namentlich seinen Argwohn, sein Nachtragen von Beleidigungen, seine Verschlossenheit, seine Ungeselligkeit ꝛc. vor. Möge er sie ja doch hören! Allein, Manchem schmeichelt es, daß man ihn für einen eigenen, nicht gewöhnlichen Menschen hält; Mancher dünkt sich in seiner düsteren

Zurückgezogenheit besser zu seyn als die Uebrigen, indem er ja, wie die Heiligen aller Zeiten, die Ergötzungen der Welt verachte. Mancher auch, während er argwöhnischer und ungerechter Weise viel Schlechtes von den Menschen denkt, hält sich gerade darin für tugendhaft, sofern er ja die Welt als verdorben erkenne und hasse. Andere, indem sie überall Fallstricke, Beleidigungen, Zurücksetzungen, Geringachtung erblicken, halten dafür, all dieses sey wirklich da, und merken es ganz und gar nicht, wie sie in der Eigenliebe ihres Herzens und in dem Hochmuthe ihres Lebens diese Dinge lediglich aus sich selbst erzeugen. — Ach, wie schwer ist hier die Selbsterkenntniß! —

b. Wie da helfen? — Wer mag seine eigene Natur ablegen? — Daher wird durchaus ein Freund, ein Gewissensrath nothwendig seyn, der ihm zur Seite stehe. — Was soll dieser thun? Die Natur legt man nicht ab; aber man lenkt sie und schneidet das Kranke hinweg. Das also sey's, was der Gewissensrath thut: er lenke, er schneide ab! Aber wie das? Das Erste ist, daß er der Einseitigkeit des Melancholikers die Allseitigkeit des Geistes und Lebens Christi entgegenstellt. Er weise hin auf den unendlich Weitherzigen, Freunde und Liebe Suchenden, Mittheilsamen, Umgänglichen, Zutrauensvollen, stets Ernsten und doch an den Freuden der Menschen Theilnehmenden, allezeit Zurechtweisenden und doch stets Versöhnten und Hoffenden, viel in sich Gekehrten, Nachsinnenden und Betenden, aber zugleich ohne Rast Thätigen, und sein Werk Wirkenden. Diesen mache er zum Vorbilde!

Das Andere ist, daß der Gewissensrath den Melancholiker (wenn auch nur für den Augenblick) durch vorgehaltene Vorbilder (gewiß auch durch Hinweisung auf Charakter und Leben des Sanguinikers) durch Betrachtungen 2c. in eine weitherzige, demuthvolle, gutmüthige, Alles glaubende und tragende Gesinnung versetze, und nun die stündlichen Regungen der Absonderung,

der in sich Gekehrtheit, des Mißtrauens, des Argwohnes und Neides rc. als eben so viele Anlässe und Aufforderungen zur Beharrlichkeit in der gewonnenen Gesinnung benützen lehre. Wie so groß und selig die Gefühle der erweiterten Brust gegen die gewohnte Düsterheit der Seele! Diese großen und seligen Gefühle sind doch wohl eines Kampfes werth. Macht sich der Melancholiker mit Treue an den Kampf; wer mag bestimmen, wohin er es, bei seiner angebornen Innerlichkeit, Tiefe und Beharrlichkeit bringen möge!

§. 308.

4. Der Hauptfeind des Phlegmatikers ist Gleichgültigkeit, Schwererregbarkeit, Trägheit. Gleichgültigkeit, Schwererregbarkeit, Trägheit im Empfinden und Begehren, im Lieben und Verabscheuen, im Thun und Lassen: gleichviel, ob es irdische Dinge, oder ob es Gott, Tugend und Ewigkeit betreffe. Was ist hiergegen zu thun?

Die Natur läßt sich auch hier nicht umwandeln; wohl aber läßt sich das Ungünstige in ihr zügeln und das Günstige benützen. Das geht jedoch nicht vom Phlegmatiker selbst aus, sondern wieder von der Kirche und ihren Gliedern, die sich desselben annehmen. Was müssen sie thun?

Das Erste ist, daß sie dem Phlegmatiker die Wesentlichkeit eines theilnehmenden, und thätigen Lebens mit genugsamem Nachdruck vor Augen stellen. Dazu dient das Beispiel Gottes, das Beispiel Christi, und das Beispiel so vieler Millionen inniger, rastlos thätiger, sich selbst aufopfernder Christen aller Jahrhunderte. Das Gleichniß von den schlafenden Jungfrauen, und dem Knechte, der sein Pfund vergräbt. Matth. XXV. Luc. XIX. Hat sodann der Phlegmatiker die Aufgabe des Lebens begriffen, und ist er in seiner Weise von derselben ergriffen, so folgt das Zweite, nämlich die Pflicht, sich seine

gemessene Lebensaufgabe zu stellen, ja für jeden Tag sich seine genugsame Aufgabe vorzuzeichnen, sodann jede natürliche, der besseren Einsicht sich entgegenstellende Indolenz als Anlaß und Erinnerung anzusehen, durch freie Selbstanstrengung der niederhaltenden Trägheit sich zu entwinden und das gerade Gegentheil von dem zu thun, wohin die angeborene Lahmheit zieht. Wer mit Treue diese allstündlichen Kämpfe wider die eigene Natur kämpft, wird zwar nie ein ruhelos thätiger Geist werden, wohl aber ein höchst selbstständiger, verlässiger, treuer und gleichmäßig schaffender.

Das Dritte, was hier als sehr dienlich bezeichnet werden muß, ist die freie Selbstversetzung des Phlegmatikers in eine Lage, in welcher ihn innere oder äußere Antriebe mächtig zur Thätigkeit spornen werden. Dahin gehört z. B. der Eintritt in einen mit großer Unruhe verbundenen Dienst. Aber freilich, den scheut er, da kann er es (wie er sagt) nicht aushalten. Oder der Eintritt in den Ehestand und die Wahl absichtlich eines rührigen Gatten, wo der Anblick lieber Kinder oder doch gewiß die stetige Mahnung des Gatten zu Arbeit und Fleiß spornen werden.

Endlich wird auch der Umgang überhaupt mit regsamen, um Alles sich interessirenden, herzlichen, theilnahmsvollen Menschen äußerst vortheilhaft, und daher sehr zu empfehlen seyn.

Dritter Abschnitt.

Die von der Kirche beseelte, reinigende und fortbildende wechselseitige Thätigkeit der Einzelen unter einander.

Erster Artikel.

Diese Thätigkeit im Allgemeinen.

§. 309.

Die Kirche ist der Leib Christi. Derselbe Geist und *Typus*, welcher in ihr wirksam ist im Ganzen, ist es auch

in den einzelen Gliedern. Alle streben mithin den in Liebe thätigen Glauben an, nicht blos für sich, sondern für Alle. Den Glauben fördern sie unter einander vornehmlich durch Belehrung, die Liebe durch Erbauung, die Lebensthätigkeit durch Mahnung, Stärkung, Zurechtweisung, Bestrafung, Tröstung — Alles so, wie es Person und Verhältniß mit sich bringt. Der Apostel schreibt: „Ich sehne mich, euch zu sehen, damit ich euch etwas von geistiger Gabe mittheile, um euch zu stärken: das ist, um zugleich bei euch durch wechselseitigen Glauben (den eurigen und meinigen) getröstet zu werden." Röm. I, 11. 12. Was der Apostel hier ersehnt, ist das Ersehnen Aller.

a. Das Erste, wodurch sich die einzelen Gläubigen unter einander geistig fördern, ist die wechselseitige Belehrung „Belehret und ermahnet einander!" Col. III, 16.

Worin? — In dem Einen, was Noth thut; dann aber auch in Allem überhaupt, was in den Kreis des Wissenswerthen und Nützlichen gehört, besonders in dem, worin es jedem Einzelnen gebricht. (Vergl. seine Unwissenheit, seine Vorurtheile, Selbsttäuschungen ꝛc.)

Wann? und wie? — Wo man eben Anlaß findet; wo etwa eine unrichtige Ansicht geäußert worden; wo sich eben Bedürfniß und Empfänglichkeit zeigt: wo man etwa gefragt ist, oder gerade recht freundschaftlich steht; wo man im Augenblick eben etwas Wichtiges erfahren oder gelesen oder gelernt hat. In allen Fällen aber: ohne sich den Anschein des Lehrers zu geben; ohne den Andern seine Unwissenheit fühlen zu lassen; ohne die bessere Erkenntniß erzwingen zu wollen: im Gegentheil (besonders im Kampfe gegen religiöse Vorurtheile und veraltete Meinungen) schonend, langsam, an das zugestandene Wahre anknüpfend, nie blos zerstörend, sondern erst etwas Besseres er-

bauend, die Quelle des Irrthums erforschend, und von hier aus Bahn machend zc. I. Kor. VIII. XI, 19—22.

Der brüderlichen Belehrung auf der einen Seite muß von der andern das Verlangen zu lernen, und die Willigkeit, sich belehren zu lassen, entgegen kommen. Dazu gehört: Unterdrückung des Dünkels, der nichts mehr zu lernen hat; des Hochmuthes, der sich scheut, seine Unwissenheit zu gestehen und sich zu berathen; der Rechthaberei, die nie einen Irrthum eingesteht; der Gedankenlosigkeit, die, weil sie nichts denkt, auch kein Bedürfniß hat, etwas zu denken, zumal etwas über den gewohnten Kreis Hinausliegendes. Joh. IX, 34.

§. 310.

Der brüderlichen Belehrung und Belehrsamkeit widerstrebt: α. Die geflissentliche Unterhaltung, Erzeugung und Ausbreitung der Unwissenheit und des Irrthums. Eph. V, 6. — Aus welchem Geiste stammt diese? welchen Zweck hat sie? welches ist die Wahrheit, die vorenthalten; von welcher Natur und Folge der Irrthum, der gepflanzt wird? Die Antwort auf diese Fragen entscheidet über die Verdammlichkeit, Bosheit oder Teufelei derselben. Vergl. den Eiferer, welcher auf Nebensachen und Außenwerke dringt, und das Wesen verloren hat, einem Geiste dienend, den er sich nicht gesteht. Gal. V, 1—12. Kol. II, 18—23. I. Tim. I, 6. 7. VI, 20. II. Tim. II, 16. fg.; den Verführer, der der Jungfrau ihren Glauben an Gott und Tugend raubt, um sie seinen Gelüsten zu opfern; den Pharisäer, der Korban sagt, um seine Tasche zu füllen; den Wucherer, der falsche Gerüchte ausstreut, um den Preis seiner Waare zu steigern; den Buchhändler, der abergläubische, irreligiöse, sittewidrige Waare verkauft, weil sie Käufer anzieht; den Herrsch- und Habsüchtigen, der das Volk in Unwissenheit gehalten wissen will, weil er nur das unwissende

unterdrücken und aussaugen zu können glaubt; den Neidhals, der eine nützliche Kenntniß nicht mittheilt, blos daß sie der Nächste nicht habe;[1]) den Ungläubigen, der seinen Unglauben verbreitet, um sich in den Genossen desselben zu trösten; den Freidenker, der seine frechen Behauptungen hinstellt, um sich als starken Geist bewundern zu lassen; den Teufel, der sagt: „es ist nicht so, wie Gott gesprochen", um das Menschengeschlecht zu verderben, 2c. — β. Die Gleichgültigkeit bei der Unwissenheit und den Irrthümern des Nächsten. — Die Frage ist: Wie viel leidet der Nächste unter seinem Irrthume und seiner Unwissenheit? Und warum nehme ich's nicht zu Herzen? — Die Antwort hierauf entscheidet über den sittlichen Gehalt dieser Gleichgültigkeit. Das Wort: Glaubt, was ihr wollt, und zahlt, was ihr sollt, charakterisirt so ganz den frivol-selbstsüchtigen Standpunkt derselben. Die Gleichgültigkeit beweist Interesselosigkeit überhaupt an Gott, Wahrheit und und Tugend. — γ. Der verkehrte, schlechte Beweggrund, die verkehrte — unchristliche Weise der Belehrung: wenn man nämlich nicht belehrt mit Liebe, sondern mit Hochmuth, mit Härte und Glaubenszwang. Oder wenn man nicht belehrt aus Liebe, sondern aus Gefallsucht, Ehrgeiz, Schadenlust, um z. B. den kindlichen Glauben der Seele zu stören, um zu entzweien 2c. (Phil. I, 17. Gal. VI, 12. 13.) — Die Verwerflichkeit oder Fluchwürdigkeit solcher Belehrung liegt in der Quelle, aus welcher sie hervorgeht. — δ. Die Unbelehrsamkeit, die Rechthaberei, das Beleidigtseyn, weil man von einem Irrthume überführt worden, die Gleichgültigkeit gegen Gelegenheit, zu lernen, 2c. Matth. XXIII, 34. XXI, 32. Apg. XXVIII, 24—29. Hier herrschen Stolz und Stumpfsinn.

---

1) Verträgt es sich mit dem Geiste des Christenthums, aus Erfindungen ein Geheimniß zu machen?

Aus dem Einen kennen wir schon den ganzen Menschen. — ε. Endlich das Wirken gegen die, welche der Wahrheit zeugen, namentlich die Verläumdung und Lästerung ihrer Person ꝛc. Vergl. hierüber die Umtriebe der Pharisäer und Sadduzäer zur Zeit Christi, zur Zeit Pauli und zu allen Zeiten. Von ihnen sagt der Herr: „Wehe euch, die ihr den Leuten das himmlische Reich verschließet! Ihr selbst gehet nicht hinein; und die hinein wollen, die lasset ihr nicht hinein.“ Matth. XXIII, 13.

§. 311.

b. Das Zweite, wodurch sich die einzelen Gläubigen untereinander geistig fördern, ist die gegenseitige Erbauung. Jeder nämlich spricht seinen Glauben und seine Liebe vor Anderen, und in Gemeinschaft mit Anderen, in Wort und Handlung aus, sie zu ähnlichem Glauben Lieben und Handeln anregend, hinwiederum auch von ihnen in gleicher Weise Anregung empfangend. Er kann nicht anders. Das ist Natur und Wesen der Liebe, daß sie nicht allein glauben und lieben und hoffen will. Und das ist des frommen und guten Geistes höchste Lust, Andere zu seines Glaubens und seiner Liebe Genossen zu machen, und diesen Glauben mit ihnen wie Ein Geist zu bekennen, und diese Liebe mit ihnen wie Eine Seele zu leben. Und das ist des Gottliebenden höchste Angelegenheit, durch Wort und That den Vater und Sohn zu verherrlichen, und verherrlicht zu sehen: darum auch Andere zu gleicher Verherrlichung zu erwecken. Und das ist des frommen und guten Geistes geheimnißvolle Kraft, daß er sich nicht zeigen kann, ohne zu ergreifen und zu beleben; daß er folglich als Kraft Gottes leuchtend und erwärmend auf Andere wirkt. Daher die Forderungen des Christenthums: „Euer Licht leuchte!“ und: Erbauet einander wechselseitig mit Psalmen, Gesängen und

geistvollen Liedern!" Und: „Lasset uns unter einander zu Liebe und guten Werken ermuntern!" Matth. V, 16. Joh. XV, 8. Röm. XIV, 19. XV, 2. I. Theff. V, 11. Col. III, 16. Eph. IV, 29. V, 19. Tit. II, 3—7. Phil. II., 15. Hebr. X, 24. fg. I. Kor. X, 23. 33. II. Kor. XIII, 11.

Wo? — Es bieten sich dazu allaugenblicklich Gelegenheiten. So kann man im gewöhnlichen Umgange, (ohne gerade von frommen Dingen zu reden) erbauen durch bescheidenes Schweigen, durch furchtlosen Tadel der Strafbaren, durch milde Entschuldigung eines Fehlenden, durch gerechte Vertheidigung eines Angegriffenen, durch Sanft- und Anmuth im Urtheilen, durch freundliche Nachgiebigkeit, durch ausgleichendes Dazwischentreten ꝛc. — Ueberhaupt möge man nur nicht darauf ausgehen, zu erbauen: das würde in der Regel zur Frommthuerei, und müßte bei denen, die das Manierirte und Gesuchte durchschauen, Eckel zur Folge haben. Sey du nur von Herzen gottselig und tugendhaft, und thue dann, was und wie es dir natürlich; und siehe, Alles, was und wie du es thust, ist erbaulich. — Indessen giebt es Anlässe, wo man seinem Mitchristen ganz vorzugsweise zur Erbauung werden kann und soll: Anlässe nämlich, wo es gilt, die Wahrheit und Kraft seines Glaubens und seiner Liebe recht sichtbar werden zu lassen. Dahin gehören Verfolgungen, Verfolgungen wohl selbst um der Tugend willen, große Bedrängnisse, Krankheiten, Unfälle, auch Glück und Wohlfahrt. Wie benehmen wir uns? Hier muß sich der Ernst unserer Frömmigkeit und Tugend zeigen. Und zeigt er sich: wie erweckend für die Zeugen desselben! wie anregend z. B. die glaubensvolle Ergebung im Unglück? (Vergl. das Leben der Heiligen). — Außer solchen besonderen Anlässen findet das Bedürfniß, der Frömmigkeit gemeinschaftlich obzuliegen, Befriedigung in jedem Zusammentritte mit Anderen, wobei man gemeinsam heil. Lesungen, Gebeten, Gesängen obliegt.

Oft mögen sich auch nur zwei im Namen Jesu vereinigen. Col. III, 16. I. Theff. V, 11. Matth. XVIII, 20.[1])

Wo der wirkliche Geist aller Erbauung zu Grund liegt, da fällt 1. alle Ostentation weg. Der Erbauende erbaut ohne es zu wissen, und um so mächtiger, je mehr er in der sichtbarsten Demuth und Einfalt blos redet und thut, wie es ihn der mächtig zeugende Glaube in ihm lehret. — Da fällt 2. alles Gesuchte in der Erbauung weg, alles Manierirte, alles pharisäisch-Angelegte, alles innerlich Wahrheit- und Ernstlose. Es ist da nichts Mode und Ziererei. — Da fällt weg 3. jene Halbheit und Schwäche, die nur vor Gleichgesinnten ihren Glauben aussprechen mag, vor Andersdenkenden oder Spöttern aber es gerne ungewiß läßt, ob sie des gleichen oder eines anderen Geistes sey. — Da fällt weg 4. jene finstere Aeußerlichkeit, die (ohne wahren Begriff vom Geiste des christlichen Lebens) allein mit einem kopfhängerischen Wesen, mit leiblichen Uebungen, augenfälligen Büßungen 2c. die Welt erbauen zu können oder zu müssen vermeint. — Da fällt endlich 5. hinweg jene Rücksichtlosigkeit, die, sobald etwas wahr und recht ist, dasselbe redet und thut, ob auch gutgesinnte Schwache da seyen, denen die Rede und That zum Anstoße gereichen wird, Matth. XVII, 16. I. Kor. VIII, 13. X, 23. 33. oder Schweine, welche die Perle zertreten.

§. 312.

Der wechselseitigen brüderlichen Erbauung der Christen widerstreitet (vornehmlich) das Aergerniß — eine Rede oder Handlung, woran sich die religiöse Ueberzeugung, oder die Gewissenstreue des Nächsten stößt. I. Kor. VIII, 9. 10. X, 22. Auch heißt in der heil. Schrift „Aergerniß," was nur überhaupt zur Sünde reizt. Matth. V, 29. 30. XVIII, 6. 8.

1) Doch sollen in der Regel nur Glieder derselben Familie zusammenkommen, und alles Conventikelwesen fern gehalten werden. II. Tim. III, 6.

Es gibt Aergernisse, die wahre Tugenden sind: Anstöße nämlich wider die heillosen Lehren und heuchlerischen Uebungen pharisäischer Menschen. Unsere Grundsätze und unser Leben sind ihnen ein Greuel, nicht weil sie greuelhaft sind, sondern weil sie ihrer geliebten Verblendung, ihrer Heuchelei, ihrem erschlichenen Ansehen, ihrem Eigennutze rc. in den Weg treten. Solche Aergernisse sind genommene, nicht gegebene, sie sind pharisäische. Indem wir (in Nachfolge Jesu Math. XV, 12—14.) auf solche Weise ärgern, thun wir Gutes. Dennoch werden wir nur da ärgern, wo es, wenn wir es nicht thäten, Verrath wäre an Wahrheit und Tugend Apg. VII.; dagegen werden wir auch den Schein des Bösen meiden, damit wir den Böswilligen keinen Anlaß zur Lästerung geben. Apg. XXI, 20 fg. I. Theff. V, 22. — Es gibt aber auch Aergernisse, die die höchste Schlechtigkeit in sich, und die größte Verantwortlichkeit auf sich haben: Reden und Handlungen nämlich, die, wider Wahrheit und Tugend laufend, den Nächsten zu gleichem Unglauben und gleicher Unsittlichkeit zu verleiten geeignet sind, ja vielleicht sogar in der Absicht, hierzu zu verführen, gesprochen oder verübt werden. Was ist größer und theurer als eine Seele, was heiliger als Wahrheit und Tugend, was wichtiger als Leben und Tod? Was also an sich schrecklicher, als etwas zu reden oder zu thun, wodurch die Seelen der Brüder gefährdet oder zu Grund gerichtet werden? Und wer kann den Eindruck davon wieder zurücknehmen? wer den weithin verderbenden Wirkungen (ob er auch büße und bereue) ein Ziel setzen? — Darum das Weh des Herrn über die Aergernisse. Mark. IX, 41. Luk. XVII, 1. 2. Matth. XVIII, 7. Vergl. I. Kor. X, 32. Und die Ermahnung des Apostels, keinem Bruder Anstoß zu geben. Röm. XIV, 13. Und was ist reiner, als eines reinen Kindes Seele; was uns wehrloser und vertrauender in den Schooß gelegt, als die unerfahrene Unschuld; und was leichter und schneller vergiftet, als ein junges Herz?

Daher Ehrerbietung dem Knaben! Aber welche Last nun auf dem, der die Kleinen ärgert! Ihm gebührt Vertilgung von der Erde. Und auch der Leichnam dieses Verbrechers an der Menschheit ist eines Grabes in Mitte der Menschen nicht werth. Ihm gebührt, sagt der Herr, Versenkung in den Abgrund des Meeres. Matth. XVIII, 6. Luk. XVII, 2. — Und wenn nun vollends die Absicht zu verführen hinzukömmt! z. B. um des verhaßten Anblicks der Tugend los zu werden; um Genossen seiner Sünden zu haben; um schlechte Zwecke durchzusetzen; wohl selbst um unglücklich und verworfen zu machen, wie man es selbst ist: welche Verruchtheit! Der Teufel ist's, der auf Verführung ausgeht, an ihr seine Lust hat, und an ihr als solcher seine Lust hat. Joh. VIII, 44. Matth. XIII, 39. Luk. XXII, 42. Eph. VI, 11—12. I. Petr. V, 8. 9. — Endlich giebt es Aergernisse der Schwachen. Was man redet oder thut, ist weder unwahr, noch unerlaubt; aber der Nächste ist noch nicht fähig, es ohne Anstoß zu sehen oder zu hören: es ist ein Sprung im Geschäfte seiner Aufklärung, und übereilt ihn. Der Christ, weil er (fern von Großthuerei mit seinen besseren Einsichten, fern von Rücksichtlosigkeit und Unbesonnenheit im Reden und Handeln) umsichtig lediglich die Erbauung seiner Mitbrüder will, und eben darum dieselbe nach Maßgabe der psychologischen Gesetze will, richtet sich hier nach dem Vorbilde des Herrn, der da spricht: Ich hätte euch noch Vieles zu sagen, aber ihr könnet es noch nicht tragen," und: „daß ihr nur den Waizen nicht mit dem Unkraute zugleich ausjätet." Joh. XVI, 12. Matth. XIII, 29. Und nach dem Vorbilde Pauli, welcher schreibt: ich bin Allen Alles geworden, um Alle zu gewinnen." Und: Ich wollte, wenn eine an sich völlig erlaubte) Speise meinem Bruder Anstoß gäbe, sie nimmermehr genießen, um ihn nicht zu verwunden." I. Kor. VIII, 1—13. IX, 19—23.

X, 23—33. Röm. XIV. XV, 1. Und: „Vermeidet jeden Schein des Bösen!" I. Thess. V, 22.

Nächst dem Aergernisse widerstrebt der gegenseitigen brüderlichen Erbauung die Unzugänglichkeit für dieselbe, mithin die Unerfreutheit bei dem Anblicke weiser und tugendhafter Menschen: indem man sich durch ihren Anblick im Gewissen beschwert oder in seiner Eigenliebe verwundet sieht. — Ferner, die Scheue vor jedem Kreise in welchem von frommen Dingen geredet zu werden pflegt, und fromme Uebungen vorgenommen werden, sofern man da lange Weile oder Unbehaglichkeit fühlt. — Weiter, die Gewohnheit, bei dem Anblicke tugendhafter Seelen den wohlthuenden Eindruck dadurch von sich abzuhalten, daß man an geheime Heuchelei oder an das und dieses, was man ihnen etwa nachreden hörte, denkt. Offenbar ist hier ein Herz, welches sich Mühe giebt, das Gute, welches sich zeigt, nicht zu sehen. — Endlich, der positive Haß und Neid, mit dem man hervorstechende edle Geister, um die sich Viele freudig sammeln, und durch die sie sich gehoben fühlen, anfeindet und verkleinert ꝛc. Daß nur die eigene armselige Persönlichkeit der glänzendste Stern der Zeit wäre! Daß es nur überhaupt keine hervorragende Gaben und Geister gäbe! (Vergl. die Pharisäer.)

§. 313.

c. Das Dritte, wodurch sich die einzelnen Gläubigen unter einander geistig fördern, ist die gegenseitige Ermahnung, Warnung und Zurechtweisung. „Wenn ein Mensch von irgend einer Sünde übereilt worden wäre, so weiset einen solchen zurecht, ihr, die ihr geistige seyd, im Geiste der Sanftmuth." Gal. VI, 1. Vergl. Matth. XVIII, 15. I. Thess. V, 14. Jak. V, 19. 20.

1. Mahnung. — Die brüderliche Mahnung ist Vorhalt der Pflicht. Man kann sie auch bezeichnen als Anspornung des Trägen, Lauen, Wankenden ꝛc. durch Vorhalt von Beweggründen, welche seinem Willen Tugendmuth und Tugendtreue einzuflößen geeignet sind.

Der Werth der brüderlichen Ermahnung erhellet, wenn man bedenkt, daß Tausende aus sich selbst sich anzuregen weder ein rechtes Geschick, noch auch den Willen haben; daß es ihr Gewissen mächtig weckt, wenn dasselbe durch ein persönlich vor ihm stehendes und zeugendes zweites Gewissen so recht zum Selbstbewußtseyn gebracht wird; und daß es ihren Muth belebt und ihre Selbstanstrengung spornt, wenn ein Dritter (pflichttreu vorangehend) mitzugehen auffordert und den Gang als einen wenig schwierigen und allezeit angenehmer werdenden vorstellt. Die Evangelien, besonders aber auch die apostolischen Briefe sind voll von Ermahnungen. Es ist charakteristisch am Christenthum, daß es auffordert, mahnt, spornt. Das üben Alle, die wahrhaft Christen sind.

Es kömmt nun darauf an, daß der Mahnende die Beweggründe einleuchtend und erregend genug vorzutragen wisse; daß er Jeden nach seiner Art mahne (Einen Alten rede nicht mit Härte an, sondern ermahne ihn als einen Vater, Jüngere als Brüder ꝛc. I. Tim. V.); dann aber besonders, daß er durch sein eigenes Beispiel den Ermahnten zu folgen ermuthige, und den Nichtfolgenden beschäme.

2. Warnung. — Der Christ macht seinen Bruder auf die Gefahren, die seine Tugend bedrohen, aufmerksam, damit dieser auf seiner Hut sey. Phil. III, 2.: „Hütet euch vor jenen Hunden! Hütet euch vor jenen schändlichen Lohnknechten! Hütet euch vor der Zerschneidung!“ Matth. VII, 15: „Hütet euch vor den falschen Propheten.“ Und: „Sehet euch vor, daß euch Niemand verführe!“ Matth. XXIV, 4. 5. 24.

Der Warnung bedürfen, die in sittlicher Gefahr stehen, ohne dieselbe zu kennen. Folglich Unerfahrene, denen gleißnerische Verführer nachstellen; Sorglose, die sich von glänzenden Eigenschaften leichtsinniger Menschen anziehen lassen; Lesesüchtige, die ohne Rath und Auswahl, was ihnen in die Hände fällt, verschlingen; von beginnenden Leidenschaften Gezogene, die sich arglos von dem Feinde, den sie in ihrem Herzen tragen, umstricken lassen, 2c.

Bei der Warnung selbst nun kömmt Alles darauf an, von der Wirklichkeit und Größe der Gefahr zu überzeugen. Verführer sind also kennbar zu machen. Das wird geschehen, wenn man sie aus ihren Früchten (Matth. VII, 16. fg.) kennen lehrt, also z. B. Schlechtigkeiten angiebt, die sie schon an Anderen begangen haben; wenn man voraussagt, wie sie zu Werk gehen, wie sie z. B. zuerst die Achtung erschleichen, dann in die Zuneigung eindringen, und erst, wenn ihnen dieses gelungen, mit kleinen sündhaften Zumuthungen kommen werden, sofort mit größeren und immer größeren; wenn man dabei ausführt, wie (nachdem einmal die Neigung gefesselt worden) die sündhaften Zumuthungen nicht mehr im Stande seyen, den Verführer als solchen erkennen zu lassen; wie die Zuneigung ihn vielmehr entschuldigen werde; ja, wie dem bethörten Herzen überhaupt das Sündhafte nicht mehr in seiner abstoßenden Gestalt erscheine 2c.; und wenn man endlich den Schluß selbst ziehen läßt, ob und wann hiernach mit solchen Menschen abzubrechen sey. — Solchen, die sich in unvorsichtige Lesungen, z. B. in Romanenleserei, einlassen, sind die Fragen nahe zu legen: ob sie wirklich, wie sie sagen, gleichgültig bei der Sache, blos zu ihrem Zeitvertreibe lesen? ob sie also eben so geruhig die Lesung auch bei Seite legen würden? Ob demnach ihr Herz Antheil nehme, ob nicht? — Welches der Gegenstand und Inhalt? Woran folglich ihr Herz Antheil

nehme? Welche Empfindungen desselben angesprochen und genährt werden? Wie rein diese Empfindungen? — Ob sie manche Stelle ohne Anstand ihrem Vater, ihrer Mutter, ihrem Seelsorger vorlesen würden? Ob sie also, indem sie solcher Stellen ungeachtet das Buch nicht weg legen, rein seyen? — Ob nicht Stellen dieser und jener Art das erstemal einen anderen Eindruck auf sie gemacht haben, als izt? ob solche folglich ohne Einfluß geblieben? — Womit sich zur Zeit manchmal ihre Phantasie beschäftige? womit sie sich vordem beschäftigt habe? ob sie darin Fort- oder Rückschritte gemacht haben? und woher es gekommen? — Ob sie noch eben so gern und herzlich beten, als früher? noch eben so heiteren, harmlosen Sinnes seyen, als vorher? oder ob sie lauer? launenhafter? eitler? ꝛc. — Ob sie sonach im Ganzen gewonnen oder verloren? wodurch? welches hiernach der weitere Erfolg seyn müsse? wie unmerklich im einzelnen Augenblicke? wie unübersehbar bedenklich im Ganzen, und mehr und mehr? — Wenn Jemand von einer Leidenschaft umstrickt zu werden anfängt (noch ahnt er nicht, wohin es mit ihm kommen werde), so muß ihm vor Allem zugegeben werden, daß vielleicht die Sache für izt noch nicht bedeutend sey; aber doch jedenfalls schon bedeutender, als sie scheine, indem er z. B. bereits nicht gerne gewarnt sey, also schon Interesse für die Sache habe. Und nun muß er zum Bewußtseyn des Einflusses gebracht werden, welchen der verwerfliche Geist bereits über ihn gewonnen. Wie leicht oder schwer es z. B. wäre, zur Stunde mit demselben zu brechen? Izt muß ihm gezeigt werden, wie es unmerklich von Stufe zu Stufe gehe. Es sind ihm sämmtliche Stufen nach einander aufzuzählen. Er muß aufmerksam gemacht werden, wie es bereits in dem und diesem anders geworden; und welches sofort die nächste Stufe seyn werde. Er muß diese nächste Stufe als eine verwerfliche *nicht betreten* zu wollen erklären; aber die bestimmte Voraus-

sage empfangen, daß er sie dennoch betreten werde. Und hat er sie betreten, so muß er aufgefordert werden, izt überhaupt an die Wahrheit der Voraussage zu glauben, und nunmehr zurückzutreten. Auch ist das Bewußtseyn des Grades der Unlust zu erwecken, die der Zurücktritt in dem gegenwärtigen Augenblicke verursachen würde, mit der beigefügten Aufforderung, sich, auf der nächsten Stufe angelangt, zu prüfen, ob die Mühe des Zurücktrittes nicht izt bereits größer erscheine, als auf der damaligen Stufe. So nun werde, muß beigefügt werden, auf jeder folgenden Stufe der Zurücktritt nur immer unerschwinglicher seyn; und ob die schwere Selbstverläugnung je zu erwarten, wo man die kleine nicht über sich gebracht habe? Bei der Warnung ist übrigens der Glaube an den Warnenden die Hauptsache. Das gilt besonders bei begonnener Hinneigung zu Sinnlichkeit. Nachdem man hier die Stufen genannt, bitte man dringend, zu glauben, und, im Falle des Nichtglaubens, wenigstens auf der ersten Stufe des Falles, und nach der ersten Bewahrheitung der Voraussage alle weitere Vorspiegelungen der Begierlichkeit als das anzusehen, was sie sind.

Wer mag sich von seinen Warnungen am ehesten Erfolg versprechen? — Ohne Zweifel: Wem die Einsicht nicht bestritten werden kann. In dieser Hinsicht vorzugsweise die, die selbst Schaden genommen haben. Wie viel kann hier, wer z. B. verführt worden, durch den Vorhalt seiner eigenen Geschichte nützen! — Dann, Wem das Wohlwollen und die Unparteilichkeit nicht angestritten werden kann. Also Unbetheiligte bei der Sache, Freunde, Eltern, Wohlthäter. — Dann, Wem man, so man die Warnung verachtet, durch seine Mißachtung verantwortlich wird. Also Obere, Gatten, Eltern, Wohlthäter, Lehrer 2c. — Diesen also fällt die Pflicht der Warnung auch vorzugsweise zu. — Wer da einen Bruder kennt, welcher gewarnt

werden soll, sich selbst aber keinen rechten Erfolg zütraut, fordere solche auf, die der Warnungsbedürftige hören wird.

Wie wesentlich die Pflicht der brüderlichen Warnung sey, erhellet aus der Idee des Reiches, dessen Glieder die Einzelen sind. Da ist der Eine noch unerfahren, und in großer Gefahr, ohne diese zu kennen. Der Andere ist weise, und durchschaut klar das Verderben, welches Jenem droht. An Wen nun ist der Erstere in seiner Unerfahrenheit angewiesen, als an seinen erfahrenen und weisen Bruder? — Und kann dieser seine Warnung zurückhalten? So wahr er ein lebendiges Glied des Leibes ist, und die Liebe hat, so gewiß ist's ihm unmöglich. Mag er zurückgewiesen werden! Das schreckt ihn nicht, in seiner Liebe zu thun, was die Liebe fordert. O der zaghaften Scheu, Jemand zu verletzen! — Warnen war darum allezeit Sache derjenigen, die in ihrer Liebe um die Seelen der Schwachen und Unerfahrenen sich kümmerten. Warnen war namentlich sehr oft Sache nnseres Herrn. Matth. VII, 15. XXIV, 4. 5. 24. Luk. XXI, 8. Eph. V; 6. Col. II, 18. I. Joh. IV, 1.

Daß nur dann der brüderlichen Warnung auf der andern Seite eine willige Aufnahme entgegen komme! Weg mit dem Leichtsinne, der sich dessen und dessen nie fähig zu seyn, und also der Warnung lachen zu dürfen beredet. Weg mit dem Hochmuthe, der sich beleidigt fühlt, weil man ihn einer Warnung bedürftig glaubt. Weg mit dem geheimen Gelüsten nach der Sünde, welches nicht gern an sich selbst erinnert wird, um nicht abgelegt werden zu müssen. Weg mit der taubmachenden Auswitterung unlauterer Beweggründe, die der Warnende haben soll. Frage dich, ob du den Warnenden einer Unredlichkeit bezüchtigen kannst? Ob er nicht erfahrener, interesseloser, folglich auch unparteiischer und richtigsehender ist, als du? ob er nicht um seiner liebenden Sorge willen deinen Dank verdient? ob ihn nicht vielleicht Gott dir als seinen guten Engel

zugeschickt hat? ob du es werth seyn wirst, einen zweiten Engel zugesendet zu erhalten? u. s. w.

3. Brüderliche Zurechtweisung und Bestrafung. — Zurechtweisen heißt, dem fehlenden Mitmenschen sein Unrecht zum Zwecke seiner Besserung vorhalten. Bestrafen heißt, ihm die Mißbilligung zugleich irgendwie durch die That ausdrücken. Sofern dieser Vorhalt und diese Bestrafung nicht von Oberen, wenigstens nicht in amtlicher Eigenschaft, sondern von Mitchristen (Brüdern) ausgeht, heißt sie eine brüderliche. „Rüget die Werke der Finsterniß!“ Eph. V, 11. „Brüder, wenn Jemand von einem Fehler übereilt würde, so weiset ihr, vom Geiste Belebten, einen solchen mit dem Geiste der Sanftmuth zurecht!“ Gal. VI, 1. I. Theff. V, 14. II. Theff. III, 14. 15.

Was muß den Christen bestimmen, die Fehler seines Mitchristen diesem ins Angesicht zu rügen? — Das Verhältniß, in welchem er als Christ zu seinem Mitchristen steht. Kann ein Glied des Leibes leiden, ohne daß die übrigen mitlitten? Kann eines derselben krank seyn, ohne daß die übrigen zu dessen Heilung herbeieilten? I. Kor. XII, 26. Und so kann auch kein Christ Sünde thun; und der Mitchrist gleichgültig und schweigend zusehen. Ja, das ist gerade der Erweis ächter und gebietender Christenliebe, daß er redet. Es giebt einen Tadel, dem es eine Lust ist zu tadeln. Aber weit öfter ist der brüderliche Vorhalt eine höchst unangenehme Sache: man muß anstoßen, man muß sich aus Freunden Feinde zu machen gewärtigen, man muß betrüben, beschämen u. s. w. Wie gerne wollte man sich das ersparen! Aber darin eben zeigt sich die Christenliebe wahrhaft, daß man, um den fehlenden Bruder zu retten, all das sich nicht erspart. — Und, wie sehr bedarf der Fehlende insgemein der Zurechtweisung! Ach, wer hält sich selbst seine Sünde gebührend vor? Wer kann, wer will es? — Noch mehr: wie leicht be-

redet sich der Fehlende, die Welt wisse nicht um sein Thun, weil sie schweigt. — Und überdieß, was der Fehlende sich selbst tadelt, wie wenig geht es in die Sache ein, wie wenig ergreift es? — Anders, wenn der Bruder uns in Einfachheit und liebendem Ernste ins Angesicht sagt, wer wir sind. Hiezu kommt, daß es izt noch Zeit zur Besserung ist, daß izt noch Alles im Stillen abgethan werden kann. Will gewartet werden, bis die öffentliche Rüge eintreten wird? — Und bis die Rüge nutzlos? — So möge denn Jeder seinen Mitbruder zurechtweisen. — Welch eine schöne Zeit wäre es, wenn da Jeder seine Pflicht thäte! Wie zart bewacht wäre jede Seele! Wie aufgehalten sogleich im Beginne ihres Falles! Matth. XVIII, 15. Gal. VI, 1. I. Theff. V, 14. Jak. V, 19. 20. Gal. II, 11—14.

Auch an Bestrafungen darf es nicht fehlen. Wo die Zurechtweisung nicht fruchtete, folgen Verweise; wo die Verweise nicht wirken, folgen Entziehungen des Umgangs, der Freundschaft, der Unterstützung u. s. w. II. Theff. III, 14. 15. Tit. III, 10.

Freilich liegt nun Alles an der rechten Art und Weise. Wer einen Vorhalt machen will, muß sich vor Allem von der Wirklichkeit des betreffenden Fehlers überzeugt haben. Dann muß er ein Bruder, d. i. er darf kein Tadelsüchtiger, Höhnischer, Schadenfroher: er muß ein Wohlwollender seyn. Und daß er nicht Lust habe an dem Tadel, muß er darin zeigen, daß er nicht jede Schwachheit und Kleinigkeit rügt, und auch bedeutendere Fehltritte, nachdem er sich von deren Wirklichkeit überzeugt hat, gern von der mildesten Seite auffaßt. — Und der Bruder muß seinen Vorhalt in brüderlich-liebender Weise machen. Also ohne jegliche Animosität oder Härte — im Geiste der Sanftmuth. Gal. VI, 1.

II. Tim. II, 25. IV, 2.; [1]) nach Verhältniß des Standes oder Alters des zur Rede Gestellten — ehrerbietig, väterlich, brüderlich, kindlich (I. Tim. V, 1. 2.); nicht verurtheilend, sondern mit eingestreuten Entschuldigungen; nicht mit dem Tone, als hätte man Fug, sich Etwas herauszunehmen, sondern mit großer Demuth, als ein Mitsünder; nicht als gefiele man sich darin, zur Rede stellen zu können, sondern weil liebend und in Liebe besorgt; nicht als wollte man Lasten auflegen und den Bruder kopfhängerisch beschränken, sondern weil es Gottes unabänderliches und unverletzliches Gesetz so und seine Ordnung; nicht durch Widerspruch gereizt und leidenschaftlich auffahrend, sondern unermüdlich gelassen, und ob auch nach Umständen sehr ernst, dennoch allezeit männlich gehalten; freilich auch, wenn man kein Gehör findet, ernster und ernster werdend, sowohl nach Inhalt als Form, nie aber erbittert und beleidigend; endlich die Beihilfe Anderer und Solcher, von deren Wort und Ansehen etwas zu erwarten ist, ansprechend; zu Drohungen die Zuflucht nehmend: ja selbst endlich zur Anzeige am gehörigen Orte. Matth. XVIII, 16. 17. — Im Uebrigen darf keine brüderliche Rüge ohne Vorbereitung unternommen werden. Besonders erwäge man sorgfältig im eigenen Herzen, in welcher Weise man selbst den Vorhalt am willigsten aufnehmen würde; und auch erringe man sich unmittelbar vor dem wirklichen Vorhalte im Gebete die so wesentliche Ruhe, Liebe, Muthigkeit und Zutraulichkeit. — Nach gemachtem Vorhalte dünke man sich nicht etwa wohl gesprochen zu haben; man erflehe inbrünstig den Segen Gottes über das Wort, und begegne dem Betreffenden beim folgenden Zusammenkommen mit großer Unbefangenheit, Einfalt und Demuth.

Aehnlich verhält es sich mit den Bestrafungen. Sie dürfen

---

1) Die wahre Gerechtigkeit hat Mitleid mit den Fehlern Anderer; die falsche ist darüber entrüstet. St. Gregor.

nie die Frucht unserer verletzten Eigenliebe, unserer Empfindlichkeit über unsere mißachtete Zurechtweisung ꝛc. seyn, sondern der Ausdruck des göttlichen Mißfallens und das Zeugniß für die Unverletzlichkeit der sittlichen Ordnung, auf Besserung berechnet, mitleid- und versöhnungsvoll. I. Kor. V. II. Kor. II.

Der brüderlichen Zurechtweisung muß der Zurechtgewiesene mit Willigkeit, Dankbarkeit und Folgsamkeit entgegenkommen. Darf er anders? Muß er der Wahrheit nicht die Ehre geben? Muß er das Wohlwollen nicht schätzen? Kann oder wird er, was für ihn — lediglich für ihn ist, von sich stoßen? — Nur der Eigenliebige, und kraft seiner Eigenliebe durch jeden Vorhalt Beleidigte; nur der Leidenschaftliche, und in seiner Leidenschaft Taubgewordene; und nur der Herzlose, und in seiner Herzlosigkeit nirgend ein Herz, sondern nur Zudringliche und Feinde Erblickende: nur Er kann von dem brüderlichen Vorhalte taub und beleidigt sich abwenden. Fehlen ist also das Geringere, dem Zurechtweisenden und Bestrafenden Unwillen und Verstockung entgegen bringen — ist bei weitem das Schwerere. II. Theſſ. III, 14. Erst in der Widersetzlichkeit gegen die brüderliche Bestrafung tritt die Verkehrtheit hervor, die im Menschen ist — die Eigenliebe, die Leidenschaft, die positive Abweisung des Gewissens und seines Vertreters. Umgekehrt versöhnt jede willige Hinnahme wohlwollenden Vorhaltes. Man freut sich, in dem Getadelten ꝛc. neben Verirrungen noch den besseren Willen offen und wirksam zu finden.

§. 314.

Der brüderlichen Bestrafung und ihrer christlichen Aufnahme widerstreiten *α.* das feige, oder gleichgültige, oder wohl gar schadenfrohe Schweigen bei den Fehltritten der Brüder. Daß

es Feigheit ist, oder Gleichgültigkeit, oder Schadenfreude, was dem dießfälligen Schweigen zu Grund liegt, charakterisirt dasselbe hinlänglich. — β. Das feige, das augendienerische Rechtgeben bei begangenem Unrechte, das Beihelfen zu der Selbstrechtfertigung des Fehlenden. Joh. VII, 7. Schon das verurtheilt solches Rechtfertigen und Beihelfen, daß es aus schnödem menschlichem Respekte, aus Augendienst und Eigennutz geschieht. Aber noch mehr, daß es die Sünde Gerechtigkeit nennt, den Sünder bethört, und die Vorstellungen der Wohlgesinnten unwirksam, ja zu einer Quelle von Zerwürfnissen macht. — γ. Das leidenschaftliche, hochmüthige, bittere Zurechtweisen. Seine Quelle ist unrein. Seine Art beleidigend. Sein Erfolg Kränkung, Haß, Verhärtung. δ. Die Verschlossenheit für brüderliche Correctionen, die Erwiederung derselben mit Beleidigungen und heimlichem oder offenem Hasse. Sie ist bereits oben charakterisirt worden. Joh. III, 19—21. VIII, 45—47.[1])

§. 315.

4. Brüderliche Tröstung. — Der Christ ist sehr oft von inneren und äußeren Leiden bedrängt. Er ist gebeugt, vielleicht muthlos, ungeduldig und noch von anderen Verirrungen bedroht. Das geht dem Mitchristen zu Herzen; er leidet mit dem Leidenden; aber eben darum will er ihm helfen und steht ihm aufrichtend zur Seite. „Tröstet euch einander, und erbauet Einer den Andern." I. Thess. V, 11. Luk. XXII, 52.

Was ist des Tröstenden Ziel? — Kein anderes, als daß der Wille Gottes an dem Leidenden ausgeführt werde: daß die-

---

1) Ueber die sittliche Behandlung der verschiedenen Individualitäten und Zustände siehe die trefflichen Vorschriften bei Gregor dem Großen. S. G. Reg. past. Opp. Tom. I. p. 1—102. e. M.

ser folglich jenen Willen erforsche, jenem Willen sich kindlich unterwerfe, jenem Willen getreulich mitwirke, und von demselben Willen in allweg den erfreulichsten Ausgang mit Zuversicht und Muthigkeit erwarte. Nur keine leeren Trostgründe! Sage nicht: es wird schon wieder besser werden; Gott wird es wenden u. s. w. Nein! Sprich: Gott hat sich dir genahet; nahe auch du dich ihm; und Er wird sich dir wiederum nahen.

Welches sind des Tröstenden Trostgründe? — Es giebt deren viele; aber für den Christen giebt es eigentlich nur Einen: und dieser ist Jesus Christus, welcher uns das Kreuz in unbegrenztem Gehorsam gegen den Vater vorangetragen hat. Auf Den weise hin! Vergl. die Tröstungen der Apostel. I. Thess. V, 10. 11. I. Pet. II, 19. fgg. II. Kor. V, 1. fgg.

Zweiter Artikel.

Die reinigende und fortbildende Thätigkeit Einzeler gegen Einzele.

Das bisher erwähnte Wirken des Einen für den Anderen durch Belehrung, Erbauung, Warnung, Zurechtweisung &c. liegt Einzelen gegen Einzele ganz besonders ob: den Gatten z. B. im Verhältnisse zu ihren Mitgatten Eph. V, 21 fg., den Herrschaften im Verhältnisse zu ihren Dienstboten, I. Tim. III, 4., den Vorgesetzten im Verhältnisse zu ihren Untergebenen II. Tim. IV, 2., den Freunden im Verhältnisse zu ihren Freunden &c. „Wem Aufsicht übertragen ist, übe sie mit Sorgfalt!“ Röm. XII, 8.

§. 316.

1. Dazu recht eigentlich sind die Gatten Ein Leib, daß nicht der eine Theil krank seyn könne, ohne daß der andere die Krankheit als eine gemeinsame mitfühle, und ihr zu wehren oder sie zu heilen suche &c.: und daß nicht der eine Theil Fehler

ablegen oder Tugenden gewinnen könne, ohne daß der andere dadurch mitgewinne, und darum hierauf hinwirke. Und dazu recht eigentlich sind sie Ein Leib und Ein Leben, sich wechselseitig herzlichst zugethan, daß sie von einander, was von Keinem sonst, annehmen; daß sie, wie auf Niemand sonst, auf einander schauen; daß sie, wie mit Keinem sonst, sich unter einander über das Heil ihrer Seele berathen; daß sie, wie vor Keinem sonst, ihr Herz, ihre Gebrechen, ihre Kämpfe, ihr Streben sich wechselseitig offenbaren; daß sie, so lebhaft wie Keinem anderen Menschen gegenüber, zu gemeinsamem Ziele sich berufen, zu gemeinschaftlichem Lebenswege vereinigt, zu gemeinschaftlicher Anstrengung verpflichtet, und einem gemeinschaftlichen Gott und Vater und Führer und Herrn angehörig fühlen. — Und dazu recht eigentlich sind sie Ein Leib und Eine Seele, auf daß sie (alle höchsten Interessen rein unter sich theilend, und dem Einen Gott und Herrn als Eine Seele angehörend) vor diesem sich gemeinsam im Gebete niederwerfen, gemeinsam anbeten, gemeinsam danksagen, gemeinsam bitten, gemeinsam bereuen, gemeinsam glauben, hoffen und dulden, kurz einander für und für erbauen. (§. 123.)

Insbesondere sey der Mann dem Weibe gegenüber der Repräsentant der Wahrheit und ihres heiligen Ernstes. Eph. V, 23. I. Kor. XI, 3 fg. Recht und Gerechtigkeit im Hause wahrend; nach Wahrheit und Grundsatz (mit Niederhaltung der Laune und Neigung) entscheidend; durch seine Unbestechlichkeit und Geradheit die Heiligkeit Gottes und des Gewissens repräsentirend; durch seinen Glauben und Muth die Zaghaftigkeit und Schwäche des andern Theils aufrichtend; durch seinen sittlichen Ernst den Leichtsinn, die Eitelkeit, die Sinnlichkeit desselben zügelnd und gegen Untugenden des Weibes sein Ansehen als ihr Haupt gebrauchend. — Aber, indem der Mann all dieses nach seiner eigenthümlichen Stellung zu thun hat, thue

er es zugleich mit jener Haltung, Würde, Ruhe, Nachsicht, Geduld, Zartheit u. s. w., die ihm (wieder nach seiner eigenthümlichen Persönlichkeit und Stellung) zukömmt, und die ihm im Allgemeinen auch den Erfolg seines Thuns sichert.

Auch das Weib hat dießfalls seine eigene Aufgabe und Weise. Sie setzt dem schwankenden oder bestochenen Urtheile des Mannes ihr reines Gefühl; seiner Leidenschaftlichkeit und seinem Unmuthe ihre Ergebung und Geduld; den sittlichen Gefahren, in denen er schwebt, ihren Kummer; seinen Verirrungen ihre Bitten und Thränen entgegen. Heftigkeit, Härte, unzeitige und ungezähmte Ausbrüche der Heftigkeit rc. sind dagegen, gleichwie ihrer Persönlichkeit und Stellung unangemessen, so auch insgemein erfolglos und verderblich.

Der Mann sieht die Vorstellungen Bitten und Thränen des Weibes an: denn sie ist der schwächere Theil, und appellirt an seine Männlichkeit und Großmuth. Das Weib hört die Weisung und Rüge des Mannes, denn er ist das Haupt, und appellirt an ihre Weiblichkeit und an die Pflicht der Unterwerfung. Eph. V, 22—23. I. Kor. XI, 3. 7.

2. Nächst dem Gatten stehen im nächsten brüderlichen Verhältnisse die Eltern zu ihren erwachsenen Kindern, die erwachsenen Kinder unter einander, dann die Herrschaften zu ihren Untergebenen, Geschäftsgehilfen, Dienstboten u. s. w., dann die Freunde zu ihren Freunden. Da inzwischen diese Verhältnisse auch im dritten Bande besprochen werden, so wollen wir uns hier auf das dort Vorkommende beziehen.

§. 317.

3. Auf dem Acker, welcher ein Bild ist des Reiches Gottes, wächst Waizen und Unkraut neben einander. Und letzteres kann nicht ausgejätet werden, ohne ersterem zu schaden. Matth. XIII, 24—29. So laßt uns denn auch das zu unserer sittlichen

Vervollkommnung anwenden, was uns das Zusammenseyn mit Bösen und Widerwärtigen nahe legt. Laßt uns durch den Tadel unserer Feinde der Fehler bewußt werden, die uns sonst entgangen waren! laßt uns die Verläumdungssucht der Bösen dazu benützen, daß wir uns auch nicht durch den Schein des Bösen blosstellen. Laßt uns an der Feindlichkeit und Widerwärtigkeit des Nächsten Geduld, Selbstverläugnung, Demuth, Schweigen, Gottergebenheit, Unrechtserduldung, Nachsicht, Versöhnlichkeit, hoffende, fürbittende, ausharrende Liebe rc. lernen! — Wer hat da nicht Jemand, der ihm durch seine Bösartigkeit, Schwäche oder Wunderlichkeit tägliche Gelegenheit hierzu giebt!

Selbst der Anblick der Sünder müsse uns sittlich fördern! — Wissen wir, (Alles genau erwogen) welches das Maß ihrer Schuld vor Gott? kennen wir ihre Zukunft? — Drum laßt uns Milde lernen im Urtheilen! laßt uns bitten für sie, und hoffen! — Aber vielleicht erschüttert uns ihr Anblick. Wie groß, ach! ist ihre Verblendung! wie zerrüttet ihre Seele! wie elend ihr Zustand! So laßt uns daraus erkennen, wohin es mit dem Menschen kommen kann! wohin ihn die Leidenschaft (oft so schnell, so mächtig) fortreißt! — Und wollen wir nicht die Theilnahme des Herzens an ihrem traurigen Anblicke üben? wollen wir nicht die heilsame Furcht vor den Gerichten Gottes in uns nähren? — Wie wild und häßlich ist diese und jene That! wie wild und wüst muß die Seele — die Thäterin, seyn! So möge sich denn das Gefühl unseres Abscheues vor dem Bösen am Anschaun der Schandthaten, am Anschaun der Schändlichen nähren, und erhöhen! — und warum sind wir (wenn wir es wirklich sind) sittlich besser? ist es unser Verdienst? haben wir uns unsere glücklichere Anlage, unsere bessere Erziehung selbst gegeben? haben wir uns selbst vor dem Versucher bewahrt? selbst die Bethörung durch die Leidenschaft von

uns abgehalten? selbst in entscheidender Stunde den Sieg uns bereitet? — Wir sehen uns fürwahr durch den Anblick jedes Sünders zu unendlichem Danke, so wie zu tiefster Demuth aufgefordert. Denn, daß wir stehen, ist Gottes.

Vierter Abschnitt.

Der reinigende und bildende Einfluß der äußern Natur, der besonderen Lebensverhältnisse, Schicksale und Führungen.

§. 318.

A. Der Mensch ist im Leibe da, und auf diese Erde gesetzt. Natürlich, daß nach der Weisheit des Schöpfers diese Erde den mannigfachsten reinigenden und bildenden Einfluß auf den Menschen zu üben geeignet seyn wird. Wir haben in der Grundlegung §. 131 dieses Heilende und Heiligende angegeben. Es kommt nun darauf an, daß der Mensch es aufnehme. — 1. Da der Herr sehr viele Naturgegenstände geistig ausgedeutet, und die fruchtbarsten Lehren und Forderungen an sie angeknüpft hat, so müsse Jeder, wo ihm diese Gegenstände begegnen, sich dieser Deutung erinnern, und der betreffenden Wahrheiten oder Forderungen im unmittelbaren Anschauen ihrer Sinnbildung recht lebhaft und wirksam bewußt werden! — Täglich sehen wir die Vögel des Himmels, die Blumen der Au, die Bäume des Feldes, das Unkraut des Ackers, die Schaafe der Trift, die Nacht und das Licht, das Brod und die Quelle, die Distel und den Weinstock ꝛc. So mögen wir uns denn bei ihrem Anblicke gern dessen erinnern, was der Herr an sie geknüpft hat! Jeder sollte sich (nach seinen Bedürfnissen und seiner Stimmung) je etwas wählen, worauf *er seinen Blick mit* Vorliebe wendete. Eine Zeitlang Dieses;

eine Zeitlang Jenes. — 2. Aber die Natur ist **überhaupt** eine unerschöpfliche Sinnbildung des Uebersinnlichen. Freilich der Unwürdige versteht sie nicht. Nur Verwandtes spricht zu Verwandten. So müsse der Mensch ihr denn einen geweihten Sinn entgegenbringen! Und nun, Gott und die Liebe und die Zeit und die Ewigkeit im Herzen, schaue er auf! Welch' ein reicher und erhebender Eindruck izt! — Hat ihm nicht der Thau seine Bedeutung? nicht die unbefleckte Lilie? nicht die Raupe, die die Blüthe benagt? nicht der Schmetterling? — Ist nichts an dem Baue des Waldschwammes, des Mooses, der Rose, des Insektes, des Fisches zu bewundern? — Und sieht der Eine in dem glühenden Abendroth eine herrliche Vergoldung, der Andere den Vorboten eines guten Wetters; so sieht der Geistiggesinnte dagegen in ihr die Kraft und Freundlichkeit Gottes, oder die Herrlichkeit einer schönen, nun vollendeten Laufbahn. — 3. Es giebt Zustände des inneren Lebens, und äußere Verhältnisse, für welche der Umgang mit der Natur höchst einladend, und eine Zuflucht zu ihr oft von besonderem Werthe ist. Aus betäubender Geschäftsfülle, aus rauschenden Ergötzungen, aus Ermüdung durch Denken Sorgen und Schaffen, bei Verwirrung in allerlei sich durchkreuzenden Gedanken und Empfindungen, bei eigenthümlicher Beunruhigung der Seele und Sehnsucht nach innerer Sammlung und Tröstung, bei wichtigen Fragen und Entwürfen rc. zieht man sich gern und mit Nutzen zu ihr zurück. Der Christ wende sich in solchen Zuständen an sie. Warum doch zog sich Christus nach des Tages Arbeit so oft in die Einsamkeit der Natur, besonders auf Berge zurück? — Aber auf der andern Seite giebt es auch Zustände, auf welche solche Zurückgezogenheit nachtheilig einwirkt. Die gewohnten trüben und strafbaren Gedanken und Empfindungen spinnen sich in ihr nicht nur fort, sondern steigern sich, und verwickeln sich mehr und mehr. Der Mensch hat da nicht Um-

gang mit der Natur, sondern (verschlossen für sie) nur mit sich selbst und seiner Leidenschaft.

§. 319.

B. Christliche Benützung der widrigen und erfreulichen Schicksale und Begegnisse.

Der Einfluß, den sie üben können und sollen, wurde §. 137 angegeben. Allein derselbe muß benützt werden. Daher α. in Betreff der Leiden folgende Grundsätze: 1. Laß dich durch die Widerwärtigkeiten des Lebens an alle jene demüthigenden und tröstenden Wahrheiten der christlichen Religion erinnern, deren Andenken sie ihrer Natur nach hervorzurufen geeignet sind: z. B. an die Wahrheit, daß wir (Sünder) die Leiden eben so wohl verdienen, als zu unserm Ziele nothwendig haben; daß wir hienieden im Stande der Prüfung und des Seufzens leben; daß wir Christo das Kreuz nachtragen, und wie Er, durch Leiden in die Herrlichkeit eingehen müssen; daß wir geliebt werden, weil wir gezüchtigt sind; daß Niemand über Vermögen versucht werde u. s. w. Laß dich an diese Wahrheiten erinnern so beharrlich, als andaurend deine Leiden sind. Und umgreife dieselben so durch und durch, und so lang und anbringend, bis du in Gott und deinem Heilande getröstet bist. Joh. XVI, 2. 33. — 2. Lerne durch deine Leiden die Welt und ihre Güter nach ihrem vergänglichen Werthe schätzen. Von Widerwärtigkeiten umringt, suche deinen Schatz und Frieden in Gütern, deren Besitz dir nicht genommen und nicht verbittert werden kann Matth. VI, 19. 20.: mache deine Seele und ihre Liebe frei. Wachse mittelst deiner Leiden besonders in jenen religiösen und sittlichen Gesinnungen, welche sich durch den Druck derselben vorzugsweise nahe legen: in der religiösen Demuth also, in der frommen Hingebung und Zuversicht, in dem Mitleide mit Unglücklichen, und in der Barmherzigkeit gegen

sie, in der Dankbarkeit für empfangene Hilfe und Theilnahme, in der Selbsterkenntniß, in Entschiedenheit und Eifer für Wahrheit und Gerechtigkeit ꝛc. II. Kor. VII, 9. — Wurzele namentlich immer fester und freudiger in dem Bewußtseyn, für den Herrn Alles verlassen, und durch nichts von der Liebe und Treue gegen ihn abgebracht werden zu können. Röm. VIII, 38. 39. Eph. IV, 11—13. Wenn der Druck der Widerwärtigkeiten am höchsten ist, so werde kraft der göttlichen Gnade das Bewußtseyn deiner Kraft und Treue das gesteigertste. Röm. VIII, 35—39. Und so komme es, daß du der Leiden, fühlend, wie durch sie Geduld, Bewährung, Hoffnung und Liebe erzeugt werden, dich rühmest. Röm. V, 3—5. II. Kor. XII, 9. 10. Hebr. XII, 11. Jak. I, 2. 3. Möge dann immerhin der äußere Mensch aufgerieben werden: genug, daß sich der innere von Tag zu Tag erneuert. II. Kor. IV, 16—18. „Die gegenwärtige augenblickliche Trübsal bewirket eine überschwengliche, ewige, Alles überwiegende Herrlichkeit.“

β. Betreffend die Freuden des Lebens, so ist kein Zweifel, daß auch sie, wie die Leiden, einen sehr bildenden Einfluß auf uns üben können und sollen. Wie sehr sind sie geeignet, z. B. unsere Dankbarkeit gegen Gott, unsere Theilnahme für Bedrängte, unsere Muthigkeit und Thätigkeit ꝛc. in unserem Berufe zu beleben! Daher schreibt der Apostel: „Freuet euch im Herrn immerdar; ja, noch einmal sage ich's: freuet euch!“ Phil. IV, 4. Denn Nichts wirkt auf den ganzen Menschen erhebender, und veredelnder, als geistige Freude. Alles hängt indeß von der Weise ab, wie sie aufgenommen wird. Ueber den christlichen Genuß derselben vgl. III. Bd. S. 632. fg. Hier möge nur die Warnung stehen: im Glücke nicht Gottes und seiner Seele zu vergessen. Ach, so wenige Menschen können das Glück ohne Schaden für ihre Seele tragen!

§. 320.

C. Christliche Benützung vorzüglich wichtiger, mehr oder weniger stehender Lebenszustände und Verhältnisse.

a. Stand und Gewerb. Alle Stände haben Vieles, was der Tugend zuträglich ist, Anderes auch, was ihr hinderlich werden kann. Daher der Grundsatz: Nütze das Eine und halte das Andere von dir ab. Manche Berufsart, z. B. Beschäftigung in Fabriken, legt, weil sie blos mechanisch ist, Gedankenlosigkeit und Schwatzhaftigkeit nahe; eine andere, z. B. Handel — Gewinnsucht, Unredlichkeit, Lügenhaftigkeit; wieder eine andere, z. B. Kriegsdienst — Rohheit und Leichtsinn; eine vierte, z. B. schwere Arbeit in der Nähe schwelgerischer Müßiggänger — Unzufriedenheit, Mißgunst, Menschenhaß u. s. w. Hier gilt es denn, diese Gefahren zu besiegen; noch mehr: diese Gefahren zu seiner sittlichen Vervollkommnung zu benützen. Und in der That, was kann uns mehr fördern, als ein Feind, der, weil er uns für und für verfolgt, auch für und für unsern Widerstand fordert, und unsere sittliche Kraft und Treue in Thätigkeit setzt! — Wenn z. B. der Kaufmann täglich Versuchung hat, seine Waare lügenhaft anzupreisen, so hat er auch täglich Gelegenheit, seine Wahrhaftigkeit und Redlichkeit zu bewähren.

Die sittlichen Gefahren, welche in Stand und Gewerb liegen, sind zum Theil versteckt und die Verirrungen aus ihnen machen sich nur sehr allmählig. Hier gilt es der Gefahren des übernommenen Standes oder Gewerbes gleich im Beginn, als dieselben zu wirken anfangen, inne zu werden. Möge es doch Jeder, der z. B. in den Ehstand tritt, früh genug bemerken, wenn eine gewisse Fleischlichkeit seine Seele herabzudrücken anfangen will! Möge es Jeder, der ein eigenes *Hauswesen* zu führen begonnen hat, an sich wahrnehmen, wenn

die irdische gottentfremdete Sorge und Erwerbslust seine Seele übermäßig zu beschäftigen und zu umstricken beginnt!

Im Allgemeinen legen Stand und Gewerb dem Menschen Fleiß, Ordnung, Pünktlichkeit, Nüchternheit, Ausdauer, Rechtlichkeit und Humanität ꝛc. nahe. Mögen sie nur diese Tugenden bringen! Leichtsinn, Genußsucht, rohe Rücksichtlosigkeit und Ungebundenheit, vages zerflossenes Wesen ꝛc. erwarten allein von einer bestimmten Berufsart ihre Zügelung. Wer auch, nachdem er eine bestimmte Laufbahn ergriffen und ein eigenes Hauswesen gegründet hat, dieser Fehler nicht losgeworden ist, wird es wohl nimmermehr werden.

b. Reichthum und Armuth. — Reich ist, wer über seinen Bedarf besitzt. Arm, wer weniger. Reichthum und Armuth führen Manches bei sich, was der Tugend förderlich ist; Manches auch, was sie gefährdet. Daher abermal der Grundsatz: Nütze das Förderliche; beherrsche das Gefährdende; ja zwinge Letzteres, positiv der Tugend zu dienen. Der Reichthum verleitet gern zu Ueppigkeit und Verschwendung, zu Hoffart und Uebermuth, zu Menschenverachtung und Kaltsinn, zu Gottvergessenheit und Selbstgenügsamkeit. So prüfe dich denn, wenn du reich bist, ob dein Reichthum nicht mehr oder weniger diesen Einfluß auf dich übe. Widersetze dich demselben, und benütze die Versuchung zur Pflege der entgegengesetzten Tugenden. Jak. V, 1. fg. Aber der Reichthum legt dir's auch nahe, Gott deinen Wohlthäter dankbar zu lieben, deine Unwürdigkeit vor Ihm zu fühlen, mit den Dürftigen um dich her mitzuleiden und sie zu unterstützen, dir die Mittel deiner eigenen Vervollkommnung zuzuwenden, und edle Unternehmungen in deinem Kreise zu fördern ꝛc. Auch das nimm wahr, und übe die Tugenden, zu denen du dich aufgefordert siehest. Luk. XIX, 16—19. Matth. XXV, 34. fg. Die Armuth versucht zu Verkümmerung und Erdhaftigkeit des Geistes und Herzens,

zu Unmuth und Trägheit, zu Niederträchtigkeit und Rohheit, zu Neid und Haß, zu Lüge und Unredlichkeit. Sie gefährdet also Frömmigkeit und Tugend. So prüfe denn, welchen Einfluß sie auf dich übe; widersetze dich, und siegend erwirb dir alle jene Tugenden, deren Gegensätze du überwinden mußt. — Aber die Armuth will auch wieder den Menschen zu religiöser Ergebung, Hoffnung und Zuversicht erheben; sie will ihn vor Gott und den Brüdern demüthig machen und seinen Ruhm in unvergängliche Dinge setzen lehren; sie will ihm Anstrengung seiner Kräfte, Selbstverläugnung, Mäßigkeit ꝛc. nahe legen; sie will sein Herz zu Mitgefühl und Dienstwilligkeit stimmen; und ihm Anlaß geben, seine Liebe in der Gestalt der Demuth und Dankbarkeit zu üben ꝛc. Auch diese Einflüsse und Aufforderungen nütze! Deine Armuth ist dein beharrlicher, vielleicht lebenslänglicher Erzieher. Verstehe ihn! Folge ihm! Er ist ernst, aber er liebt dich. Liebe ihn wieder! Luk. XVI, 19. fg. Der Herr ist vor dir arm gewesen, die heiligen Apostel auch, und Viele Tausende von Christen haben ihre Reichthümer geradezu von sich gethan, oder sie besessen, als besäßen sie dieselben nicht.

c. Gesundheit und Krankheit, Krüppelhaftigkeit ꝛc. — Auch diese Zustände haben Vieles, wodurch sie die Tugend fördern, Vieles, wodurch sie ihr gefährlich sind. Welchen Werth die Gesundheit für den Menschen habe, siehe III. Bd. §. 641. Arbeite daher an dem großen Werke der menschlichen Wohlfahrt und Selbstvervollkommnung, so lange es leicht geht, d. h. in den Tagen leiblichen Wohlseyns. Uebrigens, wie leicht verleiten diese Tage zu Gottvergessenheit, Leichtsinn und Uebermuth, zu rohem Genusse und sinnlicher Verwilderung. Bewahre dich vor diesen Verirrungen! Wo nicht, so wird Gott dir dein Gut nehmen, und, ob du nicht durch Krankheit gebessert werden mögest versuchen. Aber warum dir deinen Weg so unendlich

erschweren? Und bist du's gewiß, daß dich die Heimsuchungen durch Krankheit zum Ziele führen werden?

Wenn das leibliche Wohlbefinden den Menschen so gern von Gott und Tugend abführt, ist es nicht gerathen, dieses Wohlbefinden künstlich zu vernichten, und dem Leibe geflissentlich allerlei schmerzliche Empfindungen zu bereiten? Was dießfalls in Schutz genommen werden kann, ist bereits oben in der Lehre von den formalen Uebungen der Selbstbeherrschung vorgekommen. Das Uebrige ist Verirrung. Wie beschränkt und verschoben ist, wer den von Gott geschenkten Zustand meistern will, und es nicht wagt, frohen Muthes vor dem Herrn zu seyn; und was Dieser verliehen hat, mit Dankbarkeit und Treue zu gebrauchen, und zu genießen! I. Thessal. V, 16. Col. II, 21 — 23.

Die Krankheit, Krüppelhaftigkeit rc. verleitet gern zu innerer Grämlichkeit, Wunderlichkeit und Kälte, zu weichlichem bedienungsgewohntem, und anspruchsvollem Wesen, zu Neid und Argwohn, zu Murren wider Gott und Menschen. Ja es liegt dem Kränklichen nahe, sich selbst als den Mittelpunkt, für den Alles da ist, zu betrachten, und sich in seinem Gepflegtseyn zu gefallen. Vielleicht sieht er sich verleitet, um der ihn treffenden Heimsuchungen willen sich als einen Liebling Gottes und Auserwählten anzusehen. Der Kränkliche werde sich dieser nachtheiligen Einflüsse bewußt! Dann widerstehe er. Das Siechthum rc. ist seine tägliche und stündliche Uebung. Ist er treu in derselben, wie sehr wird er geläutert werden! Er wird fromm, demüthig, ergeben, sanft, mitleidvoll, dankbar, aufopfernd, voll innerer Stärke rc. seyn. Ach, wie so losgeschält von der Welt, wie so frei in sich, wie so zartfühlend für Freude und Leid der Brüder, wie so Gott und dem Heilande geeiniget Manche dieses Zustandes!

d. Ehre, Ansehen, Macht; Schande, Niedrigkeit,

Dienstbarkeit. — Ehre, Ansehen, Macht verleiten gern zu Hochmuth und Herrschsucht. Schande, Niedrigkeit und Dienstbarkeit drücken gern herab, machen knechtisch, mißmuthig, niedriger Dienst- und Sinnesart, sich selbst wegwerfend, muthlos. Jeder streite da gegen seinen eigenen Feind: der Hochgestellte wachse (weil zum Uebermuthe ꝛc. versucht) an Demuth; (weil von Niemand abhängig) an freier Dienstwilligkeit; (weil bürgerlich geborgen, und weniger Rechenschaft unterworfen) an Treue gegen Den, welcher ihn vertrauend so hoch gestellt hat ꝛc. — Der Zurückgesetzte und Niedriggestellte dagegen wachse in Kraft seiner Stellung an gläubiger Resignation, an innerer Würde, an fromm-treuem Gehorsam, um Gotteswillen, an unentmuthigter Kraftanstrengung und geduldiger Hoffnung! — Auf der andern Seite haben Ehre, Ansehen und Macht es in sich, daß sie den Besitzer mit besonderem Nachdrucke Gott verpflichten, daß sie ihn antreiben, den Erwartungen der Mitmenschen zu entsprechen, und sich in der Achtung und Liebe derselben zu erhalten, daß sie ihn eben dadurch theils von Ehre verletzenden Verirrungen abhalten, theils zu einer würdigen und gesegneten Thätigkeit spornen. Eben so ist Schande ein natürlicher Sporn, sich die Achtung der Mitmenschen entweder wieder zu verdienen, oder dieselbe auch gegen die Macht der Lästerungen sich zu erzwingen. II. Kor. II, 6. fg. Niedrigkeit und Dienstbarkeit wollen den Menschen seinen Werth in Gott und Tugend zu setzen und zu suchen lehren; wollen ihm die bescheidene Meinung von sich selbst, wie sie dem Christen ziemt, leicht machen; wollen durch das Ansehen des fremden Willens die eigene schwache Kraft anregen und bestimmen ꝛc. Jeder also benütze auch dieses Vortheilhafte, womit er sich in der fraglichen Beziehung so oder so unterstützt sieht!

Sämmtliche bisher berührte Zustände und Verhältnisse drückender Art sind entweder von Gott, oder sind des

Menschen eigenes Werk. Der letztere Fall macht hinsichtlich ihrer natürlichen Wirkung und asketischen Benützung keinen anderen Unterschied, als daß die in ihnen liegende Aufforderung zum Besserwerden izt noch dringender, und das Gefühl der Verpflichtung, dieser Aufforderung nachzukommen, der betreffenden Seele noch bewußter wird.

---

§. 321.

D. Christliche Benützung jener wechselnden Begegnisse des Lebens, die Gott je heute und morgen nach der Weisheit und Gnade seiner Erziehung uns zu unserer sittlichen Erhaltung und Förderung zustoßen läßt. (§. 180. fg.)

Die christliche Vorschrift heißt da: jeder Tag hat seine Plage, und wohl auch seine Freude: verstehe, würdige, benütze sie nach den Absichten Gottes! — Vielleicht bist du in einer Versuchung kaum noch und durch einen glücklichen Zufall der Sünde entgangen. Nicht du selbst hast dich also, die Gnade hat dich gerettet. Erkenne daraus die Stärke des Feindes, die Schwachheit deines Herzens, die Wesentlichkeit der Flucht, die Nothwendigkeit des Gebetes u. s. w.! — Vielleicht fängst du an, allmählig lauer und lauer zu werden. Unmerklich wirst du ein ganz anderer Mensch geworden seyn. Nun begegnet dir etwas Erschütterndes, mächtig Aufregendes. Du fühlest dich in diesem Augenblicke deiner früheren Weihe wieder zurückgegeben und erblickst die Nichtswürdigkeit klar, an die du dich stündlich mehr verlorst. Aber diese von Außen gewirkte Restauration vergeht wieder; und es ist nun deine Aufgabe, der empfangenen Aufregung mit Treue von innen mitzuwirken. — Vielleicht hältst du nicht wenig auf deine Tugend. Aber du irrest. Matth. XXVI, 33—35. So schickt dir Gott denn eine Prüfung, in welcher du erliegst. Das ist seine Gnade: belüge dich nicht, zu haben,

was du nicht hast. Vielleicht mußt du einen ganz neuen Grund legen, jedenfalls noch gar viel besser werden ꝛc.

In Betreff der Versuchungen verdient bemerkt zu werden, daß Christus uns beten lehrt: „Vater, führe uns nicht in sie!" Matth. VI, 13. Warum wohl? — Die Erziehung des Menschen kann nicht gelingen, ohne Versuchungen. Und in sofern gilt von ihnen, was von den Aergernissen: sie müssen seyn. Allein darum wird der Christ doch den Vater bitten, daß Er sie möge vorübergehen lassen. Denn: so lehrt es ihn die Aufrichtigkeit seiner Gottes- und Tugendliebe. Nichts erschreckt ihn mehr, als der Gedanke, Gott und seine Unschuld zu beleidigen. Darum die Bitte: laß mich nicht in diese Gefahr kommen. — So lehrt es ihn ferner das Gefühl seiner Schwachheit. Er vertraut nicht seiner Kraft. Eben darum aber, und weil er von Herzen die Sünde nicht will, fleht er um Abhaltung auch der Gefahr. — So lehrt es ihn weiter sein Bewußtseyn, daß er, was er seyn mag, nur durch und in Gott sey, und daß er ohne Ihn nichts sey. Darum die Bitte: bei Dir steht es; erhalte mich, bewahre mich, erlöse mich! Dein ist die Kraft und die Macht und die Herrlichkeit! — So lehrt es ihn endlich die Bedingung, unter welcher allein es denkbar ist, daß Gott die Versuchung wirklich vorübergehen lasse. Gott wird nämlich die Versuchung vorübergehen lassen, wenn der Mensch schon bei ihrem bloßen Gedanken demüthig wird, gottanfassend, eifrig, aufgeregt wider und erschreckt durch sie. — Die für die Nothwendigkeit und den Werth der Bitte, nicht in Versuchung geführt zu werden, angegebenen Gründe werden noch einleuchtender, wenn wir uns den Zustand dessen, welcher von dieser Bitte nichts weiß, vergegenwärtigen. Solchem ist Gott und Tugend noch gar keine Angelegenheit des Herzens geworden; Solcher ahnt noch gar seine Schwachheit nicht; Solcher

denkt sein eigener Helfer zu seyn, und der Festigkeit seines Charakters die Ehre geben zu müssen; Solcher hat schon, oder dünkt sich's doch, leicht erwerben zu können, was Andere mit Aengstlichkeit in gebrechlichen Gefäßen tragen zc. Wie Vieles muß noch über Solchen ergehen, eh er nur fähig seyn wird, das Besserungswerk mit dem wahren Besserungsernste anzufangen!

Weiter gilt in Betreff der Versuchungen: „Wachet und betet!“ Matth. XXVI, 41. (Vergl. hierüber §. 297.) Und: „Seyd stark durch den Herrn, und durch seine mächtige Kraft; ziehet die Rüstung Gottes an.“ Ephes. VI, 10. fg.

---

§. 322.

Die Erfolge der Selbstanstrengung für sittliche Vervollkommnung, und des gleichzeitigen Einwirkens der Kirche sowohl, als der positiven und natürlichen Leitungen Gottes sind bei verschiedenen Menschen sehr ungleich, überhaupt die Geschichte ihrer sittlichen Verbesserung sehr verschieden. Es hängt da sehr Vieles von dem Temperamente des Menschen ab, von seiner frühesten Erziehung, von der Natur seiner Erweckungen, von der Beschaffenheit seiner Umgebung, von der Größe und Beharrlichkeit seiner Selbstanstrengung. Der Eine macht zu einer gewissen Zeit sehr schnelle Fortschritte, und hebt sich in Kurzem zu einer bedeutenden sittlichen Höhe; aber auf dieser angekommen, scheint er sich gleichsam erschöpft zu haben, und nur mit Mühe behauptet er sich auf ihr; ja leichtlich neigt er wieder zu einem allmähligen Rückschritte. Ein Anderer scheint fast immer derselbe zu seyn, dennoch hat er nach geraumer Zeit, freilich nur sehr langsam, im Ganzen nicht unmerkliche Fortschritte gemacht. Ein Dritter bleibt ungefähr derselbe. Uebereilungen, Schwach-

heiten, Lauigkeiten, dann wieder Bereuung, Sammlung, Erneuung der guten Gesinnung wechseln jahrelang. Wieder ein Anderer schreitet eine Zeitlang bedeutend vorwärts. Aber nun tritt wieder Rückschritt ein — vielleicht ganz auf den Punkt, von welchem er ausgegangen, vielleicht noch weiter zurück. Und nun beginnt der Aufschwung von Neuem, und so vielleicht mehr als einmal. — Angenommen, der Christ habe sich im Verlauf seines Mannesalters in der bisher ausgeführten Weise für seine Selbstvervollkommnung beharrlich angestrengt, welches ist nun der Zustand, zu dem er sich aus jenem des Jünglingsalters emporgearbeitet hat? — Jetzt ist ihm Gott in Christus und seinem Evangelium viel klarer und bewußter geworden, denn er hat in Folge reicher innerer und äußerer Erfahrungen eine anschauliche und darum innige Erkenntniß jener Wahrheiten empfangen, welche er als Jüngling vorzugsweise glaubte, nicht wußte. Eben so ist sein Gemüth weit vielseitiger und tiefer ausgebildet. Wie viel Ruhe z. B., wie viel Langmuth, wie viel Nachsicht, wie viel milde schonende Beurtheilung, wie viel Losschälung von sinnlichen und irdischen Begehrungen rc.! Das Alles war der raschen und sinnlichen Jugend noch fremd. — Nicht weniger ist auch des Willens Kraft und Freiheit gewachsen. Der Mann hat Charakter, er hat Festigkeit und Zuverläßigkeit; Wille und Herz sind geschieden, jener steht über diesem. Bei dem Jünglinge hatte das Herz noch mehr oder weniger Uebergewicht über den Willen, und dieser war — zumal der Neigung gegenüber, noch schwach, weil ungeübt, und unzuverläßig, weil schwach. — Endlich ist der Mann ganz besonders in der Wissenschaft des Lebens vorangeschritten. Der Jüngling machte noch vielfache Mißgriffe, weil es ihm an jener Weisheit, welche nur durch Erfahrung gewonnen wird, gebrach. Anders der Mann. Er *hat* manches Lehrgeld gegeben; aber mit Gewinn. Er kennt

nun sich selbst und die Welt; und was er thut, ist nicht blos wohl gemeint, sondern auch wohl getroffen, weil gegründet auf die Erkenntniß dessen, was in der Wirklichkeit ist, und geht. Er vollbringt, was der Jüngling noch mehr ahnte und träumte.

Was indessen, und wie es bei dem Einen vorkömmt und angehen darf, darf nicht bei dem Anderen vorkommen. Das unstete Schwanken, das z. B. bei dem Sanguiniker immer noch die bessere Hoffnung aufzugeben nicht zwingt, ja im Ganzen vielleicht sogar mit sittlichem Gewinne verbunden seyn kann, ist bei Menschen der anderen Temperamente (wenn es anders überhaupt bei ihnen vorkömmt) von weit schlimmerer Natur. Schnelle auffallende Fortschritte sind von dem Phlegmatiker nicht zu erwarten; der still an sich fortbildende ruhige Geist ist es, was ihm verliehen worden. Aber treu in diesem wirkend, erwirket er nach und nach Ansehnliches. Wenn dagegen der Choleriker nur die unmerklichen Fortschritte des Phlegmatikers machen wollte, so wäre sein Geist und Eifer schon von vorn herein nichts.

Vierte Periode.

Das Greisenalter.

„Wer ausharret bis an's Ende, wird selig seyn."
Matth. X, 22.

A. Die eigenen sittlichen Gefahren, die dieses Alter bedrohen; die eigenen sittlichen Gebrechen desselben.

§. 323.

1. Die männliche Kraft des Menschen und das natürliche Feuer lassen im Alter mehr und weniger

nach. Das Gute demnach, sofern es bisher die Natur gewirkt hatte, tritt mehr und weniger zurück. So z. B. die Ueberzeugungsfreudigkeit, das Feuer der Berufsthätigkeit, der lebendige Eifer für Menschenwohl &c. Dafür setzen Gleichgültigkeit und Unthätigkeit sich an ihre Stelle.

Nicht genug. Manche böse Neigung, die bisher von der männlichen Kraft in Schranken gehalten worden, tritt izt mit dem Hinscheiden dieser Kraft ungezügelt hervor. So zeigt sich vielleicht Trunkenheit, schwachköpfige Eitelkeit, schmutzige Wollust, Interesse blos noch am Essen und Trinken &c. Zustände, in die man erst im Alter gefallen. III. B. d. Kön. XI.

Aber mit der nachlassenden Kraft stellen sich weiter alle jene schlimmen sittlichen Zustände ein, die das natürliche Gefolge der Schwachheit bilden. So der Neid wider alles männliche Aufstreben, so die Aengstlichkeit gegenüber der Gegenwart und Zukunft, so der Argwohn u. s. w.

2. Das Alter ist aber nicht nur schwach, sondern oft vieles Andere noch, z. B. in seinen Ansichten, Gewohnheiten &c. erstarrt, darum eigensinnig; kränklich, darum mürrisch; unfähig für Lebensgenüsse, daher tadelsüchtig und freudeverkümmernd &c.

3. Der Greis hat lange gelebt. Aber eben darum hat er sich auch insgemein so sehr in die Gewohnheit zu leben und in die Gemeinschaft der irdischen Güter hineingelebt, daß er am Ende mit dieser Welt wie verwachsen erscheint. Daher liegen ihm Unerträglichkeit des Gedankens an den Tod, große Erdhaftigkeit, und, da es mit dem Erwerben nicht mehr zu gehen pflegt, festes Zusammenhalten wenigst des Erworbenen nahe; eben so der Wahn, als ginge ewig, was so lange gegangen.

Es hat somit der Greis in tausend Fällen die Gefahren der Sünde so wenig hinter sich, und seine Laufbahn ist noch *so wenig* geschlossen, daß im Gegentheil vielfach in dem hohen

Alter erst die Sünde hervortritt, die bis dahin verschlossen gewesen, und daß häufig izt erst der Kampf, der bis dahin unentschieden zu seyn schien, mit dem offenen Sieg des Bösen endet.

B. Was der Greis seyn soll, und wie er es werden möge?

§. 324.

Was der Greis seyn soll, wird ihm klar von der Natur angedeutet, und auch der Gang der Lebensentwickelung führt sehr entschieden darauf: er soll reif werden, und, von dem Lebensbaume dieses Daseyns abfallend, gesammelt werden als schmackhafte Frucht in die Scheune Gottes.

1. Die sämmtlichen productiven Kräfte nehmen im Greisenalter allmählig ab. Bisher also hatte der Greis sein Tagwerk auf dieser Erde: früh und spät mußte er denken und wirken. Von nun an aber wird ihm dieses Werk zu schwer; er läßt es mehr und weniger in andere Hände übergehen, und behält für sich den formalen Gewinn, den er sich durch seine vieljährige Arbeit errungen, d. i. die Gottesfurcht, die Liebe, den treuen aufopfernden Sinn, die Umsicht und Lebensklugheit rc.

Noch mehr: die Augen werden schwächer, das Gehör schwerer, der ganze Leib für die Eindrücke der äußern Natur unempfindlicher: seine Umgebung verläßt ihn, denn die Jugendfreunde, selbst die Gatten sterben dahin. Der Greis muß daher, wie diese Sinnenwelt ihm mehr und mehr entschwindet, so sich hinwiederum mehr und mehr von dieser losschälen, bis er sich von ihr endlich völlig frei und in einer höheren Welt heimisch gemacht hat.

2. In dem Jünglings- und Mannesalter ist die Zeit des Gährens, des Zweifels, der vorherrschenden Verständigkeit, der Entwürfe, der unruhigen Thätigkeit, des muthigen Selbstgefühls rc. Anders im Greisenalter. Da ist das Alles zurück-

gelegt, und der Greis kehrt zu seinem Ausgang, d. i. zur Kindlichkeit zurück. Fern sey, daß er kindisch werde! Aber ein Kind wieder zu werden, ist seine Aufgabe. Freilich ein Kind viel höherer Art: ein Kind, das durch die Geburtswehen eines langen, vielversuchten, prüfungs- und läuterungsreichen Lebens geboren worden. Die vielgewanderte Wissenschaft kehrt zur Einfalt des Glaubens zurück: der Geist war, wie Noa's Taube, ausgeflogen, aber er hatte, wie sie, keine Stelle, wo er sich setzen konnte. Da kehrt er nach langem Fluge müd zu der Arche, d. i. zu dem Glauben zurück, von dem er ausgegangen. — So auch kehrt der stolz ausfahrende, entwurfreiche und nimmer müde Geist zur harmlosen Resignation, zur anspruchlosen Demuth, zur stummen Hingebung in den göttlichen Willen zurück ꝛc. Das Ergebniß seines langen Lebens lautet: Alles ist eitel. Und was er vordem so wichtig geachtet, ist nun in den Augen des Greisen-Kindes Spielzeug. — Ebenso kehrt das getheilte, in tausendfache selbstische Interessen verwickelte Herz zur reinen, von allen diesen Interessen erledigten Liebe zurück. Gott allein; und Alles in Gott und wegen Gott, wird sein Wahlspruch. Ja, die Schärfe des Verstandes ist gewichen, das Gedächtniß hat ihn verlassen, er hat Alles vergessen; nur Eines ist ihm geblieben: die Liebe und die Hoffnung. Wie hoch strebte der Jünger Johannes! Als er aber ein Neunziger geworden, wußte er nur noch das Eine: „Kindlein, liebet einander!"

3. Es wurde gesagt, der Greis müsse sich von dieser Erde losschälen. Aber damit will nicht gesagt werden, daß er nun für dieses irdische Daseyn keine Aufgabe mehr habe. Wohl muß er in dieser Welt leben als ein Gestorbener — nämlich als ein Gestorbener für die Welt, aber nicht als ein Gestorbener für die Liebe. Umgekehrt, eine geläuterte, eine unbestochene, nichts mehr für sich suchende Liebe, eine durch ein

langes erfahrungsreiches Leben erworbene Klugheit und Umsicht, und eine allgeläuterte, Alles tragende, durch Nichts gereizte und übereilte Geduld machen ihn zum auserkohrenen Rathgeber und Leiter seiner Umgebung. Den Arm der That hat er nicht mehr, den haben Andere; aber den geistigen, durchgebildeten, reinen Blick hat er, und mit diesem ist er ein Simeon — das Licht seines Kreises. Luk. II, 25—35.

4. Während der Greis übrigens für die Welt zu wirken noch nicht aufgehört hat, ist sein Leben doch nicht mehr auf dieser Welt. Seines Herzens beständiger Umgang ist Tod und Ewigkeit. Sich von der Welt losschälen heißt eben, sich Gott und der kommenden Welt übergeben. Er hat sich übergeben. Mit Dank sieht er häufig auf die zahllosen Gaben und Gnaden zurück, die er in einem langen Daseyn empfangen; mit Reue blickt er auf die Menge der Sünden und Thorheiten hin, die er in einem langen Leben begangen; aber vorgestreckt richtet er sein Auge vorzugsweise nach dem, was bevorsteht: auf seinen Heiland und Erwecker, zu dem er in Kurzem hinübergehen wird. Vielleicht ergreift ihn bei dem Anblick des nahen Grabes noch theilweise ein Grauen; aber bald wird die Liebe und Hoffnung sieghaft, und wie den Apostel, so ergreift auch ihn eine heilige Sehnsucht nach der ewigen Heimath. Phil. I, 23. Der christliche Greis ist darum wesentlich ein anhaltender und inniger Beter. Der Greisin Hanna Aufenthalt war der Tempel, wo sie Gott dienete Tag und Nacht. Luk. II, 37.

§. 325.

Fragt man nun, wie der Greis einerseits den seinem Alter so nahe liegenden sittlichen Gefahren entgehen, anderseits das ihm gesteckte hohe Ziel erreichen möge, so wird sich die Frage der Hauptsache nach kurz in Folgendem beantworten lassen:

1. Die meisten Menschen, welche ein hohes Alter erreichen, erliegen mehr und weniger den sittlichen Gefahren ihres Alters, ohne daß sie dessen bewußt werden. Es ist daher Aufgabe der Kirche und ihrer Diener, das verblendete Alter auf die ihm eigenen sittlichen Gefahren und auf die bereits vorhandenen Sündhaftigkeiten aufmerksam zu machen; die Pflicht des Alters aber ist es, auch selbst hierauf aufmerksam zu seyn, vornehmlich aber dem mahnenden Worte der Kirche nachzugehen.

Eben so pflegen die wenigsten Greise einen Begriff von der sittlichen Vollendung zu haben, zu welcher ihr Alter sie beruft. Sie haben großentheils keine andere Sorge, als daß sie noch eine gute Zeit fortleben mögen. Es ist daher abermal Aufgabe der Kirche und ihrer Diener, dem Alter überhaupt und jedem Greisen im Besonderen das Ideal vor Augen zu stellen, zu dessen Anstrebung und Erzielung ihn seine vorgerückten Jahre auffordern. Der Greis muß die Einsicht erlangen, daß, wie Alles, was auf Erden wächst, endlich zu seiner Reife kommt, also auch ihm seine Reife gesetzt sey, die er erreichen müsse.

2. Betreffend sodann die Thätigkeit des Greisen zur Besiegung sowohl der ihm nahe liegenden Gefahren, als zur Erreichung der ihm gesetzten Vollendung, so würde es weit gefehlt seyn, wenn er glauben wollte, es könne irgend eine Thätigkeit izt noch das einholen, was im Jünglings- und Mannesalter geschehen seyn mußte. Der Greis hat nicht erst zu bauen, sondern nur den Bau zu vollenden. Uebrigens ist es dieselbe Weise, wie er bis dahin den Bau zu Stand gebracht hat, in welcher er ihn auch vollendet.

Leider war in den meisten Fällen der Bau sehr saumselig betrieben, und der inzwischen zum Greisen gewordene Mensch hat oft nicht blos die letzte Hand an seine Bildung zu legen, sondern wohl selbst erst anzufangen, jedenfalls überaus Vieles *nachzuholen.* Da muß denn das Werk mit einem förm-

lichen Acte der sittlichen Erneuung begonnen werden. Der Greis muß entschieden das Ungehörige von sich thun, was seine Seele bisher noch eingenommen. Er giebt also z. B., wenn es angeht, sein Hauswesen auf, aber nicht blos das äußere Geschäft, sondern alles niederdrückende Hangen an dem Gegenstand seiner bisherigen Sorgen. Eben so giebt er vielleicht seine irdische Herrlichkeit und allen Glanz seiner bürgerlichen Stellung dahin, um sich alles Selbstdienstes zu entledigen, und ungetheilt den ewigen Dingen zu leben. Wie dem sey: eines entscheidenden und darum in der Regel auch in das äußere Leben eingreifenden Actes bedarf es jedenfalls.

Aber wird, was so von dem Greise unternommen ist, auch durchgeführt werden? — Das ist nun die große Frage. Ach, die Gelenke des Leibes sind so steif, die Knochen so spröde geworden. Ganz so verhält es sich in der Seele mit der Empfindungs- und Denkweise: sie hat ihren verfesteten Charakter. Was dießfalls zu thun sey, darüber vergleiche unten die Lehre von der Durchführung der Bekehrung, und der Schwierigkeit derselben.

3. Nächst der Kirche, welche das Greisenalter durch ihre Diener lehrt und weiset, steht diesem Alter auch Gott in Natur und Schicksal anregend zur Seite. Wie Manches geschieht oft noch am Abend des Lebens, was offenbar keinen andern Zweck hat, als den Greisen noch einmal zur Buße zu rufen, oder die letzte reinigende und heiligende Hand an ihn zu legen. Oft sind es freudige, oft schmerzliche Gefühle. Oft sind es äußere Begegnisse, oft sind es innere Zustände. Verliert nicht Mancher z. B. das Gut noch als Greis, worauf er die Kraft seiner Jahre verwendet, worauf er sein Alter gebaut u. s. w.? Sterben ihm nicht Gatten und Kinder? Steht er nicht einsam und verlassen in Mitte einer Generation, die ihn nicht mehr kennt? — Wird er nicht vielleicht von der Welt

verkannt, ärndtet er nicht noch selbst von den Seinigen Undank? ꝛc. Und Wer kennt die inneren von dem heil. Geiste ihm eingeflößten Gedanken und Empfindungen, die ihn an sein Ende mahnen, die ihm, was ihm noch fehle, vorhalten u. s. w.? — Was Anderes kann hier die Pflicht des Greisen seyn, als den Sinn und Willen Gottes in diesen letzten Begegnissen zu verstehen? Wohlan, so möge er aus dem Glutofen als geläutertes Gold hervorgehen! Die Zeit ist kurz: es ist ja schon die eilfte Stunde. Matth. XX, 6.

Das heilige Sacrament der letzten Oelung.

§. 326.

Ist endlich die zwölfte Stunde gekommen, und tritt als Vorbote des nahenden Todes gefährliche Erkrankung ein, so weiht die Kirche den Greisen [1]) zu dem großen Schritte ein. Sie thut das 1) indem sie dem Scheidenden durch das heilige Sacrament der Buße und des Altars die Versöhnung, die Einigung mit Gott und das Brod der Unverweslichkeit reicht Joh. VI, 50—52.; und 2) indem sie ihm durch das heilige Sacrament der Oelung die letzte Reinigung und Tröstung, und die Kraft und den Muth der Ertragung der Leiden und des nahenden heißen Todeskampfes verleiht.

Sie thut damit, was ihr aufgetragen ist. Der Herr hatte seine Jünger ausgesendet, daß sie an seiner Statt über den Kranken beteten, und sie mit Oel salbten. Mark. VI, 13. Diese Sendung blieb; und von den apostolischen Zeiten an beteten die Priester über die Kranken, und salbten dieselben mit hl. Oele, bis heute, gestützt auf den Ausspruch: „daß kraft dessen der Herr ihnen helfen, sie aufrichten, und ihre Sünden vergeben werde.“ Jak. V, 14. [2])

---

1) Allerdings thut sie das bei jedem schwer Erkrankten. Ordentlicher Weise jedoch ist nur der Greis dem Tode so eigentlich verfallen.

2) *Conc. Trid.* Sess. XIV. Can. 1. 2.

Wenn nun der Priester an das Bett des Kranken tritt, so ist diesem zu Muthe, als träte der Herr zu ihm, und vergäbe ihm Alles, was noch zurück seyn mag an Sündenresten, und als ließe Er ihn, Gnade verleihend, einsalben zum letzten Kampf, und zubereiten zum Begräbniß und zur seligen Auferstehung. Und mit dem Acte ist es vollbracht. Der Greis hat abgeschlossen mit der Welt; er ist überantwortet an Gott — voll Zuversicht und Trost. Nur der letzte Schritt ist noch zu thun. Aber er wird ihn thun: der Herr ist ihm nahe; der Herr ist seine Stärke; das Land, nach welchem er lange Jahre gepilgert und gerungen, wird sich ihm aufthun. Er fühlt sich hoch erhoben; er sagt: ach, wie süß ist's, im Herrn sterben! und er schläft ein zur ewigen Ruhe. Es ist vollbracht. (Vergl. III. Bd. die Lehre vom christlichen Tode.)

Schluss.

1. Tugend und Vollkommenheit.

§. 327.

Das Himmelreich ist gleich einem Samen. Es wird Nacht, es wird Tag. Indeß der Same schießt auf und wächst. Zuerst das Grasartige, dann der Halm und die Aehre rc. Mark. IV, 26. fg. Wir haben dieses Wachsthum bisher beschrieben, d. h. gesehen, daß und wie der Glaube, die Liebe nnd ihre Thätigkeit durch das Zusammenwirken mehrer Kräfte, und unter großer Mühe und Treue errungen wird. Wir haben gesehen: das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewaltigen reißen es an sich. Der Weg zum Leben ist schmal. Matth. XI, 12. VII, 13. So tritt uns am Schlusse des Bisherigen die Tugend entgegen, das ist: die durch das ganze Leben hinabgehende Selbstanstrengung für Reinigung und Mehrung des Glaubens, der Liebe und ihrer Thätigkeit; kürzer: für Wiedervereinigung mit Gott.

So ist Tugend die Aufgabe des Lebens, aber nicht dessen Ziel. Sie ist eine Errungenschaft und ein Theil des Zieles, aber zum vollen Ziele nur der Weg. So lang der Mensch kämpft, hat er Glauben, Liebe und That, denn wie kämpfte er sonst? Er hat eine Errungenschaft und einen Theil des Zieles; aber das volle Ziel hat er nicht, denn wofür brauchte er dann noch zu kämpfen? Was brauchte er noch zu bewahren und zu pflegen?

In dem Begriffe der Tugend liegt sonach das doppelte Merkmal: 1) das Merkmal des Glaubens und der Liebe gegen Gott, d. i. der Vereinigung mit Gott; 2) das Merkmal der Vereinigung mit Gott zur volleren Vereinigung, d. i. das Merkmal der Treue und des liebetreuen Kampfes.

Welches ist denn aber das Ziel, zu welchem alle bisher genannte Thätigkeit führen, und an welchem alle Selbstanstrengung endlich anlangen soll? — Die christliche Vollkommenheit. Wir verstehen unter dieser die Ausbildung aller Kräfte des Menschen zu jener Höhe, die sie hienieden erreichen können: die Ausbildung des Geistes also zur Erfassung der hl. Wahrheit nach ihrer ganzen Fülle und Tiefe; die Ausbildung des Willens und Herzens zum Besitz der hl. Liebe in ihrer ganzen Lauterkeit und Stärke; die Ausbildung der Thatkraft zur Darstellung der hl. Liebe nach Außen ohne Fehl; mit Einem Wort: die Ausbildung des ganzen Menschen zur vollen Gotteskindschaft, und Gemeinschaft des göttlichen Reiches. Natürlich, daß, wenn das Menschenwesen zur Vollkommenheit gekommen ist, die hl. Liebe folglich alles Mangelhafte, Unlautere oder Widerstrebende im Herzen verzehrt hat, sofort auch keinerlei Kampf mehr seyn kann. Die Vollkommenheit ist daher jene volle Gottvereinigung, die, wie die volle Entwickelung der sittlichen Anlage, so die gänzliche Reinigung von Allem in sich

schließt, was auch in guten und sehr guten Menschen diese Vereinigung noch trübt [1]).

Die Vollkommenheit ist auch die vollendete Bewährung.

§. 328.

2. Unvollkommenheit des sittlichen Zustandes aller Menschen.

Nur Einer ist vollkommen: Gott. Mark. X, 18. Der Mensch aber, auch der edelste, ist unvollkommen, d. h. die Idee Gottes und seines Reiches in Jesu Christo ist ihm noch nicht nach ihrer ganzen Tiefe und Fülle aufgegangen. „Izt sehen wir durch einen Spiegel, räthselhaft; jenseits von Angesicht zu Angesicht. Izt erkenne ich stückweise, dann aber werde ich erkennen, so wie auch ich erkannt bin." I. Kor. XIII, 12.; eben so wenig durchherrscht diese Idee Herz und Willen und alle Kräfte desselben ohne Trübung und ohne Unterlaß. „Wer kann Den rein machen, der aus unreinem Samen gezeugt ist?" Job. XIV, 4.; auch wird das äußere Wirken nie nach allen Seiten hin und in allen Fällen die reine Ausprägung seyn der Gottesidee und die ungetrübte Verwirklichung der irdischen Gottesordnung. — So liegt es in Natur und Oekonomie des Menschen: er ist ein beschränktes Wesen; er ist von Geburt aus befleckt; er ist Zögling und muß wachsen. Eph. IV, 13. fg. I. Kor. XIV, 20. Phil. I, 9. 10. — Ein anderes Bewußtseyn, als das der Unvollkommenheit, hatte noch kein Sterblicher. Phil. III, 12. fg. Matth. VI, 12. Und etwas Anderes wird von ihm auch nicht gefordert. Es giebt Ge-

1) Wir beneiden Jene, welche die Engel für bloße Abstractionen halten und sich ein individuelles Leben ohne Gegensätze und Kampf nicht denken können, in keiner Weise um ihre Theorie.

brechen, sine quibus (wie der heil. Augustin sagt) esse non possumus. [1])

Wohl heißen die Christen ἄμωμοι, ἄμεμπτοι, τέλειοι, ἅγιοι rc., und von dem Gotteskinde wird gesagt: ἁμαρτίαν οὐ ποιεῖ. Allein die ersteren Ausdrücke (wenn nicht, wie Hebr. V, 14. I. Kor. II, 6., blos von einer comparativen Vollkommenheit rc. die Rede ist) bezeichnen wohl die Befreiung vom heidnischen Sinne und Wesen, die Taufe mit dem heil. Geiste, und die Weihe und Erwählung zum Volk und Priesterthum Gottes, nicht aber die sittliche Vollendung. Wie hießen sonst die, an denen der Apostel so vieles auszusetzen, und die er so dringend zur Besserung und zum Fortschritte zu ermahnen hat, ἅγιοι? I. Kor. I, 2. II. Kor. I, 1. — Den Ausdruck I. Joh. III, 9. πᾶς ὁ γεγεννημένος ἐκ τοῦ θεοῦ ἁμαρτίαν οὐ ποιεῖ betreffend, so ist derselbe der Gegensatz von ποιεῖν δικαιοσύνην, und sagt nicht mehr als: das Gotteskind sey kein δοῦλος τῆς ἁμαρτίας. Joh. VIII, 34; dasselbe beweise vielmehr in seiner Gesinnung und seinem Wandel gerade so, daß es Gott zum Vater und den Geist Gottes in sich habe, wie der Sünder seinerseits durch Sinn und Betragen zeige, daß er ein Kind des Teufels sey, und vom Geiste desselben beherrscht. I. Joh. III, 8. 10.

§. 329.

3. Unterschied zwischen dem unvollkommenen Zustande des Gerechten und dem sündhaften des Sünders.

Dieser Unterschied ist wesentlich. In dem Gerechten ist die Wahrheit, ist die Liebe das Gebietende: sie beherrscht Willen und Wandel. In dem Sünder dagegen ist die böse Lust das Gebietende: was er will und übt, will und übt er in dieser.

1) *De Symb. L. I. c. 7.*

Bei dem Gerechten sind demnach wohl Gebrechen in der Liebe: dieselbe ist z. B. unlauter, d. i. von sinnlichen und selbstischen Motiven getrübt, matt und lau — Alles mehr und weniger. Bei dem Sünder dagegen sind nicht Gebrechen, sondern das Gegentheil der Liebe — die Selbstsucht. Eben so begeht auch der Gerechte Fehltritte im Handeln. Er irrt sich, er wird übereilt ꝛc. Aber wenn er fehlt, so ist nicht er es (nicht sein Wille), welcher fehlt; vielmehr liegen seinem Fehltritte Unwissenheit, Irrthum, Unbedachtsamkeit, Uebereilung, augenblickliche Uebermacht der dahinreißenden Anreizung ꝛc. zum Grunde. Sobald er sich sonach eines Besseren belehrt, sobald er sich gefaßt, oder besonnen hat ꝛc., eben so bald tritt er auch von seinem Fehler zurück; bereut diesen, und faßt gegen dessen Wiederkehr seine Maßnahmen und Vorsätze. Das sey ferne, daß Er es sey, welcher das Böse thut, d. h. daß er in wissentlichem, oder gar geflissentlichem Acte die Ordnung Gottes und der Wahrheit verletze! — Und dieses ist der Sinn, wenn es von ihm heißt: „Jeder, welcher aus Gott geboren ist, sündigt nicht; und kann nicht sündigen.“ I. Joh. III, 6. 9. V, 18. — Wenn dagegen der Sünder fehlet, so ist Er es, welcher den Fehltritt verübt: die Sünde ist sein Gewolltes, vollbracht, wenn nicht mit Bosheit, wenigstens mit Bewußtseyn. Und eben darum läßt die Sünde ihn auch, nachdem sie geschehen, mehr und weniger gleichgiltig, ja er freut und rühmt sich ihrer vielleicht wohl gar; oder, so er sie etwa bereut, ist seine Reue blos sinnlicher Natur, jedenfalls lahm und thatlos.

Die Sünden des Gerechten und die Sünden des Sünders unterscheiden sich also, wie der Zustand, aus welchem sie entspringen. Sie sind nicht blos graduell, sondern essentiell verschieden. Der Sünder ist von Gott ab-, und in dem Principe seines Denkens, Wollens und Handelns dem

Selbste und der Sinnlichkeit zugekehrt: er ist aus dem Stand der Gnade gefallen, und für Gott, für Wahrheit und Liebe todt. I. Joh. III, 8. 10. Der Gerechte dagegen ist im Stand der Gnade, und durch sie in dem innersten Principe seines Lebens, d. h. in seinem Willen und Herzen Gott zugewendet, Ihm und seiner Liebe und seinem Dienste geweiht; und was er fehlet, kommt aus der augenblicklichen Trübung dieser Weihe, oder auch blos aus materiellem Irrthum.

§. 330.

4. Welchen Grad im Guten Jeder einnehmen müsse?

Die Schrift sagt: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote!" Matth. XIX, 17. Und: „Du sollst Gott deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, nach allen deinen Kräften, mit deinem ganzen Gemüthe; und deinen Nächsten, wie dich selbst. Thue das, so wirst du leben!" Luk. X, 27. 28. Dieses ist mithin die unerläßliche Bedingung des Antheils am Reiche und am ewigen Leben, daß man die Liebe Gottes und der Brüder habe, und daß man seine Liebe zu Gott durch Gehorsam gegen seine Gebote beweise. „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, welcher mich liebt." Joh. XIV, 21. 15.

Aber giebt es nicht eine Beobachtung der Gebote, welche über den Antheil am Reiche Gottes nicht beruhigen darf? — Ganz gewiß, sofern Jemand, welcher sich keiner groben Verletzung der Gebote schuldig weiß, sich ohne Anderes für gerecht halten wollte. Man kann nämlich keines der Gebote buchstäblich und gröblich übertreten, und doch sie in weniger groben Weisen tausendmal verletzen. Man fordert nicht Zahn um Zahn, nährt aber dennoch bittere Gesinnung in seinem Herzen; man übt keinen Mord, läßt aber doch über seinem

Zorn die Sonne sehr oft untergehen; man stiehlt nicht, und giebt nicht falsches Zeugniß, lebt aber doch voll irdischen Sinnes, übervortheilt, so gut man kann, und läßt seiner Zunge und allem vermessenen und schadenfrohen oder neidischen Gerede den Lauf; man verletzt Niemanden direct, ja man ist selbst gutmüthig und dienstgefällig, aber man ist träg in seinem Berufe, und beschädigt durch seine ungenügenden Leistungen Tausende rc. Sich also keiner schweren Uebertretung der göttlichen Gebote schuldig wissen heißt noch keineswegs, sein Heil geborgen haben.

Wenn aber die Thatsache, daß man keines der Gebote, namentlich keines des Decaloges buchstäblich und gröblich verletze, immerhin Anerkennung verdient, übrigens noch keineswegs beruhigen kann, wie viel gehört dazu, um ein Kind Gottes und des ewigen Lebens zu seyn? — Ich antworte: es sey fern, daß du nach dem „wie viel" fragest, weil du das Unerläßliche leisten, des Weiteren aber der Welt dienen möchtest. Glaube nicht, daß man auch nur das Unerläßliche jemals leiste, wenn und so lang man im Grunde der Welt gehört, und sich mit gewissen Leistungen bei Gott abfinden will. Das Unerläßliche ist Liebe aus ungeheucheltem Glauben; das Unerläßliche ist die Entschiedenheit des Herzens für Gott und Gottes Willen; das Unerläßliche ist die Gemeinschaft des hl. Geistes, und das Getriebenseyn von diesem Geiste. Das Unerläßliche ist nicht die Errungenschaft und der Besitz der Vollkommenheit oder eines bestimmten Grades derselben, wohl aber das Streben und Ringen nach ihr. Wo der hl. Geist, da auch Streben nach Heiligung.

Wenn aber ein bestimmter Grad des liebethätigen Glaubens im Allgemeinen nicht gefordert ist, wird solcher auch nicht von dem Einzelnen gefordert seyn? — Ich antworte: Der Grad, in welchem der Einzelne den in Liebe thätigen Glauben haben soll, hängt ab:

α. von der Gabe und Kraft, welche ihm von Gott verliehen ist. „Nicht Alle fassen das Wort, sondern allein die, denen es von dem Vater gegeben ist. Aber nun die es fassen können, die sollen es fassen." Matth. XIX, 11. Es giebt hochbegabte, begeisterte Naturen. Eine ungewöhnliche Kraft, die sie empfangen haben, ermuthigt sie, das Ungewöhnliche — das Höchste zu seyn und zu leisten. Mögen sie folgen! — Kömmt es, daß Einen z. B. die Liebe Gottes, der seines Eingebornen nicht geschont, und die Liebe des Sohnes, der in Gestalt eines Knechtes unter uns gewandelt, und sein ganzes Leben dienend und opfernd für uns gelebt hat, so tief und lebendig erfüllt, daß er in sich die Aufforderung fühlt, mit Hingabe aller seiner irdischen Genüsse und Güter und Aussichten um Gottes und Christi willen sein Leben dem Dienste der Kranken zu widmen, und den Verlassenen, den Fremdlingen, den Ekelerregenden, den Sündigen ein Knecht im Herrn zu werden: so folge er! — Oder kömmt es, daß einen Andern dieselbe Liebe Gottes, der das Licht in die Welt gesendet, und daß ihn dieselbe Liebe Jesu Christi, der zur Erleuchtung, Heiligung und Beseligung eines verfinsterten, befleckten und unglücklichen Geschlechtes ein Reich der Wahrheit Liebe und Hoffnung errichtet hat, so tief und lebendig erfüllt, daß er in sich die Aufforderung fühlt, nicht blos für seine Person an diesem Gott und Christus unverbrüchlich zu halten, sondern die Ausbreitung und Vertheidigung seiner Sache mit Aufopferung aller seiner auch noch so theuren Verhältnisse, mit Zurücklassung aller zeitlichen Güter und Genüsse, ja mit Darangabe seines Lebens zur Aufgabe seines Daseyns zu machen, so folge er! — Und kömmt es, daß einen Dritten die gleiche Liebe des Vaters und Jesu Christi, und die gleiche Begeisterung für das Evangelium so kräftig und tief erfüllt, daß er (weil nach der Natur unserer dermaligen Zeiten nicht in dem Falle,

Gut und Leben darüber einsetzen zu müssen) wenigstens Weib und Kinder hinzugeben in sich die Aufforderung fühlt, damit er ungetheilt (I. Kor. VII, 33.) und unumwickelt dem Herrn, seinem Evangelium und seinen Gläubigen diene: so folge er! Es ist ihm das Ungewöhnliche verliehen; er fühlt in sich eine große Aufforderung; und so: weil er es zu fassen vermag, so fasse er es!

Es ist solche schwunghafte Lebensrichtung kein Gebot. Sie kann es nicht seyn, weil sie eine Gabe ist, welche vom Vater verliehen seyn muß. Matth. XIX, 11. Wohl aber ist dieselbe ein evangelischer Rath: d. h. etwas, was empfohlen, was als das Höhere und Bessere, ja als das Höchste und Beste gepriesen wird — freilich erreichbar nur für die, welchen es von Gott gegeben worden. V. 12.

Als etwas, was nicht als Bedingung der Seligkeit gefordert, wohl aber als zur Vollkommenheit gehörig dem reichen Jünglinge vom Herrn nahe gelegt wird, erscheint die Dahingabe aller Lebensgüter, die Abscheidung von der Welt, und der unbedingte Anschluß an Ihn — für Leben und Sterben. Die Gebote hatte der Jüngling von Jugend an erfüllt. Der Herr gewann ihn darum lieb. Mark. X, 21. Aber das Höchste — eben diese volle Losschälung von der Welt fehlte ihm noch. Dieses nennt ihm der Herr, ob er es ergreife? Matth. XIX, 16—23. — Als etwas, worüber es kein Gebot gebe, was sich aber als das Bessere empfehle, bezeichnet der Apostel das Unverheirathetbleiben. Der Verehlichte, sagt der Apostel, sey getheilt, die Jungfrau aber ungetheilt des Herrn. Doch setzt er bei, es komme hierbei auf die Gabe an, und besser sey heirathen als entbrannt seyn. I. Kor. VII, 25. fg. Als etwas, wozu ihn kein Gesetz verpflichte, was er vielmehr lediglich aus freiem Antrieb thue, stellt derselbe Apostel die unentgeldliche Ver-

kündung des Evangeliums dar. Diese rechnet er sich zum Verdienst. I. Kor. IX, 18.

Es wurde gesagt: es giebt eine schwunghafte sittliche Richtung, die nicht befohlen, wohl aber empfohlen ist. Mag ich nun thun, was ich eben will? — Nicht doch. Die Anempfehlung, der Rath lautet nur im Allgemeinen; für den einzelnen Menschen aber gilt: „Wenn er es fassen kann, so fasse er es!" Ist es ihm dagegen nicht vom Vater gegeben, d. h. hat er die Gabe nicht, so gilt ihm auch nicht der Rath oder die Anempfehlung. Allerdings also ist der Rath je im concreten Falle mehr als ein bloßer Rath. Die ausgezeichnete Kraft, das Ausgezeichnete zu leisten, ist ein vom Schöpfer in das Herz gelegter Ruf und Beruf; und wer seiner empfangenen hohen Gnade nicht mitwirkt, und nicht Entsprechendes leistet, täuscht das Vertrauen, welches in ihn gesetzt worden, und liefert aus dem empfangenen Weinberge nicht den entsprechenden Ertrag: er versündigt sich. Zwar nicht so, daß er darum des ewigen Lebens verlustig gienge, aber so, daß er jedenfalls die Auszeichnung verliert, welche ihm zugedacht gewesen. Und ob nur diese? — Weil er dem hohen an ihn ergangenen Rufe nicht folgt, beweist das nicht in irgend einem Stücke Uebermacht dieser Welt? Der reiche Jüngling (Matth. XIX.), obgleich er das Gesetz erfüllt hatte, war er nicht doch von der Liebe des Mammons überwältigt, und indem er im Kampfe zwischen seinem hohen an ihn ergangenen Berufe und dem Mammon, für letztern entschied, hatte er izt blos einfach die ihm zugemuthete schwunghafte Richtung aufgegeben, oder hatte er sich zugleich in Kraft der über ihn gekommenen Prüfung an das Weltgut überantwortet? Gewiß das Letztere; und so hat er nicht blos die ihm zugedachte Auszeichnung aufgegeben, er hat sich dabei zugleich entschieden der Welt zugewendet.

Was den Werth der in Rede stehenden idealen Lebensrichtung betrifft, so liegt dieser theils in der Richtung als solcher, theils in der Freiheit derselben. Es giebt keinen höheren Erschluß der Seelenkräfte, als zu jener Liebe, welche aus frei eigener Bewegung Häuser, Brüder, Schwestern, Vater, Mutter, Weib, Kinder oder Aecker verläßt um Christi und seines Namens willen. Matth. XIX, 29. [1])

β. Der Grad, in welchem jeder Einzele den in Liebe thätigen Glauben haben muß, hängt zweitens ab von dem Entwickelungsgang, den er naturgemäß zu gehen hat, und von der Entwickelungsstufe, auf welcher er eben steht. Man kann und wird dem Kind und Jüngling nicht die Vollkommenheit des Mannes und Greisen zumuthen können. Genug, daß das Kind und der Jüngling ist, was es auf seiner Entwickelungsstufe seyn kann. Eben so wird man von dem, welchem bestimmt ist, die Vollkommenheit durch die Verwickelung mit der Welt hindurch zu gewinnen, nicht das unmittelbare Ergreifen der Vollkommenheit fordern wollen. Genug, daß er, indem er für izt noch zwischen Gott und der Welt getheilt ist, der ungetheilten Gottesliebe treu entgegenreift. Mit der Zeit wird er vielleicht eben da ankommen, wohin ein Anderer, der die Kraft dazu empfangen, in unmittelbarem Aufschwunge gelangt ist. So z. B. sey die Tochter izt keusch als Jungfrau, und bereite sich gewissenhaft zum Ehestand, weil sie Beruf fühlt, eine tüchtige Gattin und Mutter zu werden. In der Folge wandle sie als Gattin, Hausfrau und Mutter treu vor dem Herrn, vielgeprüft und vielgeläutert. Leichtlich wird sie als Wittwe, als schwache, alte Wittwe eine Losschälung von der Welt und ein Hingeopfertseyn an Gott und den Heiland erschwingen, wornach sie nicht zurücksteht von der Liebe

---

1) Conc. Trid. Sess. XXIV. C. 10.

jener Jungfrauen, die sich dem Himmel von Anfang geweiht hatten. Luk. II, 36.

Die Wege sind verschieden. Jeder gehe den, wie er von Gott die Gabe empfangen hat. I. Kor. VII, 17. 24. Nur Eins ist unter allen Umständen verwerflich: das Zufriedenseyn mit sich selbst und mit der sittlichen Stufe, auf welcher man eben steht. Das beweist Unbekanntschaft mit seinem Ziele, Unbekanntschaft mit sich selbst, und sittliche Lauigkeit.

§. 331.

Ich habe gesagt: Wer das Wort zu fassen vermag, der fasse es. Also, ob er es vermag, ist die erste Frage. Er prüfe sich mithin wohl, ob er sich hinsichtlich seiner Kraft nicht selbst täusche. Ach, gerade die Erhabenheit des Zieles, gerade die Größe der erforderlichen Opfer haben etwas Reizendes für die Phantasie und das Herz. Wie leicht mag da Jemand in Stunden einer gewissen Aufregung etwas erschwingen zu können und zu sollen glauben, wofür die Kraft in Wahrheit doch nicht da ist. Die Täuschung wird oft erst, wenn es zu spät ist, wahrgenommen. Darum prüfe dich, ob deine Begeisterung nicht die Wirkung von Fleisch und Blut, und die Folge der Unerfahrenheit und der Unbekanntschaft mit dir selbst sey. Und nicht nur prüfe dich, sondern hole sorgfältig den Rath einsichtsvoller und frommer Personen ein, nichts unternehmend, ohne die Zustimmung derselben. Conc. Trid. Sess. XXV. Cap. XV. XVII. de Regul.

§. 332.

5. Gelübde. Man kann, wie wir eben gesehen, das Höchste gewinnen entweder durch unmittelbares Ergreifen, oder durch den langen Weg der Lebensläuterungen hindurch. Ergreift man das Höchste unmittelbar, so erhebt man sich schlechthin über den dreifachen Trieb, der in der Welt Macht hat. *Diese* Erhebung erscheint mithin als Verzicht auf Ehe, auf

Besitzthum, auf selbstischen Willen; sie ist Emancipation von der Begierlichkeit des Fleisches, von der Begierlichkeit der Augen, und von der Hoffart des Lebens. Wenn nun ein Mensch die Kraft solcher Erhebung und Emancipation nach genauer Prüfung in sich fühlt, d. h. wenn er von jener allausfüllenden Liebe Gottes, Jesu Christi und seines Evangeliums emporgehoben ist, welche von nichts mehr wissen mag, als eben von Gott in Christo, und Ihm daher Alles opfern will, was des Selbstes des Fleisches und der Welt ist, so legt sich der Gedanke nahe, dieses Opfer in feierlichem Acte darzubringen, d. h. auf die Welt und was diese giebt (Ehre, Familie und Besitzthum) in heiligem Versprechen zu verzichten, und ungetheilt und auf immer dem Herrn und seinem Dienste zu leben. Der Mensch will so seine schwunghafte Lebensrichtung endgiltig fixiren, und jedes etwaige Schwanken oder Unterhandeln mit der Welt für immer abschneiden. Auf diese Weise entstehen die bekannten drei Gelübde der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams unter einem geistlichen Obern. Sie sind also nichts anderes, als feierliche (wenn auch nicht äußerlich feierlich) Versprechen, vor Gott dargebracht, Ihm zu dienen ungetheilt, und über diesem Dienste zu opfern, was Welt und Fleisch bieten — Ehe, Besitzthum, Macht und Ehre.

Werth dieser Gelübde. — Sie sind die Frucht der mächtigsten Erhebung über Welt und Fleisch, und der durchgreifendsten Liebe Gottes in Christo. Sie sind also die Frucht inwohnender sittlicher Vollkommenheit, und genau so werthvoll als diese. Aber sie sind zugleich unverbrüchliche Fixirungen dieser erhabenen Lebensrichtung, und Ausschluß jedes sofortigen Schwankens oder Zurücktretens. In so fern haben sie den Werth wie der höchsten Entschiedenheit des Willens für das Höchste, so jenen der unabläßigen Nöthigung zur Beharrlichkeit, weil jeder Rückweg abgeschnitten.

Indessen, so natürlich und preiswürdig Gelübde und ewige Gelübde sind, und so wohlthätig sie für Tausende wirken können und werden: so sind sie doch nicht ohne ein Bedenkliches, welches Jeder, welcher solche ablegen oder empfehlen will, wohl erwägen soll. Es versteht sich nämlich zwar von selbst, daß alle Gelübde, weil kein Mensch allwissend ist, unter der Voraussetzung abgelegt werden, daß man sich hinsichtlich seiner Kraft und seines Berufes nicht selbst täusche. Aber, wenn nun Schwankungen und Gefühle der Unerschwingbarkeit des Uebernommenen eintreten, wer giebt darüber Auskunft, ob diese Zustände ihren Grund in einem wirklichen Mangel an Kraft, oder in einem Mangel an Selbstanstrengung haben? und wer entreißt izt das bangende Herz unendlichen Zweifeln und Beängstigungen? — Eben so wird, was ohne Gelübd fort und fort Gegenstand freier Begeisterung wäre, durch das Gelübd ein eigentlich Verpflichtendes. Kann nun nicht gerade der Umstand des Verpflichtetseyns die Begeisterung herabdrücken? So Manches wird freudig gethan und geopfert, so lange es kein Muß ist. Anders kann es seyn, wenn es das Letztere geworden: nitimur in vetitum. — Und ferner, wenn Jemand (wie leicht möglich) später von seiner Begeisterung, nicht ohne eigene Schuld, abkömmt, und nun von seiner Bahn zurücktreten will: in welch' furchtbare innere Entzweiung stürzt das diejenigen, die sich durch Gelübde gebunden hatten? I. Tim. V, 11. 12. Nicht so diejenigen, welche von keinen Gelübden gefesselt waren. Denn, wer das Höchste, nach welchem er gerungen, auch zu erschwingen den Muth verliert, läßt darum noch nicht nothwendig auch von der Tugend überhaupt. — Mit Rücksicht demnach auf diese Bedenken möchte es als passend erscheinen, alle diese Gelübde nur für eine bestimmte Zeit abzulegen, wenn nicht auf der andern Seite diese Halbheit den eigentlichen Geist

und die Kraft der Gelübde schon von vorn herein ertödtete. Ich sage: den eigentlichen Geist der Gelübde von vorn herein ertödtete. Denn es liegt, wie bereits bemerkt worden, in der Natur jener religiösen Begeisterung, deren Frucht die Gelübde sind, daß sie, was sie will, mit der durchgreifendsten Entschiedenheit und für ewig will. Und so erscheint immer noch, was alle erleuchteten Männer der Kirche von jeher gelehrt haben, als das Weiseste, nämlich: die Gelübde für ewig zu machen; aber ja doch nicht in den Jahren der jugendlichen Unerfahrenheit, nicht in der Eile der auflodernden Begeisterung, nicht ohne Einholung des Rathes und der Billigung der Kirche und weiser Hirten [1]) ꝛc.

Bei den in Rede stehenden virtuosen Lebensrichtungen tritt immer mehr oder weniger ein gewisses heroisches Hinopfern von Gütern und Genüssen hervor, zu welchen wir durch angeborne Triebe lebhaft hingezogen sind. Es liegt darum ein Irrthum sehr nahe, welcher eben so vielverbreitet als nachtheilig ist, der nämlich: die fragliche Virtuosität bestehe in diesem Entsagen und Missen. Allein dem ist nicht so. Das Entsagen und Missen ist als solches nur etwas Negatives, und entscheidet für sich über den sittlichen Werth eines Menschen keineswegs. Es kann z. B. Jemand der Ehe entsagen, und dennoch sinnlich, z. B. ein Sklave seines Gaumens, oder überhaupt sündhaft, z. B. ein Müssiggänger oder Geiziger seyn. Es kömmt bei solchem Missen und Entsagen auf den Grund an, aus welchem dasselbe hervorgeht; es kömmt auf das positive Leben des betreffenden Menschen, d. h. auf die positive Beschaffenheit und Richtung seines Willens und Herzens an. Von hier aus empfängt das Missen und Entsagen seinen Werth oder

---

1) Conc. Trid. Sess. XXV. c. 15. de Reform.

Unwerth. Der Herr spricht: „Verkaufe Alles ꝛc., aber das ist nur das Eine. Das Andere ist: „Dann komm und folge mir nach! Jenes hat keinen Werth ohne Dieses. Es giebt unstreitig (wie bereits bemerkt worden) eine solche allausfüllende Liebe Gottes und Jesu Christi, und in Kraft dieser Liebe eine solche allausfüllende Begeisterung, diesem Gott und Herrn mit ungetheiltem Herzen zu leben und zu dienen, welche allen Gedanken und Wunsch nach Verehelichung oder Güterbesitz ausschließt; ja noch mehr: welche in diesen Dingen eine unerträgliche Hemmung ihrer Richtung und Strebung erblickt, und dieselben von sich thut, weil sie, ihrer Natur nach und sich selbst getreu, nicht anders kann. Phil. III, 8. Hier hat das Entsagen und Missen allerdings einen hohen Werth; aber nicht in sich selbst, sondern als wesentliche Frucht einer erhabenen und heiligen Seelenrichtung. Diese Seelenrichtung ist es, welche ihm seinen Werth giebt. Es ist daher unbestreitbar, daß der Stand der Virginität jenem der Ehe vorzuziehen sey, d. h. sittlich höher stehe, als dieser, aber nur, wenn er (wie die Kirche es voraussetzt) die Frucht einer großartigen, einer begeisterten, und jedes Getheiltseyn nicht ertragenden Liebe ist. [1]) Denn, in der That giebt es eine solche Liebe und Begeisterung, welche sich durch die Ehe gehemmt fühlt, und sich daher dieser wesentlich entzieht. — Damit wird indeß die hohe Würde der Ehe keineswegs herabgesetzt. Conc. Trid. Sess. XXIV. Can. 10. — Matth. XIX, 12. I. Kor. VII, 32—34. 38.

---

1) Nec castitas est bonum, nisi fiat propter dilectionem Dei. Clem. Alex. Strom. Lib. III. cap. VI. p. 534. e. C. Und Augustinus: nec nos hoc in virginibus praedicamus, quod virgines sunt, sed quod Deo dicatae piâ continentia virgines. Er setzt bei: Felicior mihi videtur nupta mulier, quam virgo nuptura; was er sodann sehr gut beweist. De sanct. virginit. Cap. XI.

Es giebt außer den genannten Gott gemachten Gelübden oder Versprechen noch andere von geringerer Bedeutung, z. B. täglich in die Kirche zu gehen, nie einen Tanz zu besuchen, keinen Wein noch überhaupt Berauschendes zu trinken, wochentlich einen Tag gar nichts zu essen, ein bestimmtes Almosen zu geben, eine Wallfahrt zu verrichten u. s. w.

Wenn nach dem Werth dieser und ähnlicher Gelübde gefragt wird, so kommt es auf Inhalt und Zweck derselben an. Einige sind sittlich verwahrender und fördernder Natur, z. B. täglich in die Kirche zu gehen, keinen Tanz zn besuchen rc.; andere sind sittlich züchtigender und zügelnder Natur, z. B. nichts Berauschendes zu trinken, streng zu fasten rc.; noch andere sind Ausflüsse des Dankes, den man Gott für eine empfangene besondere Gnade weiht, z. B. wenn man gerettet werde, eine fromme Stiftung zu machen, ein bestimmtes Almosen zu geben, eine Wallfahrt zu verrichten rc. In dem Maße, als die Zwecke solcher Gelübde sittlich gut sind, und in dem Maße, als die betreffenden Gelübde diesem Zwecke entsprechen, sind die Gelübde gut.

Daß diese Gelübde binden, versteht sich von selbst. Aber ihre Erfüllung muß physisch und moralisch möglich, auch besser seyn, als die Nichterfüllung. Wenn nicht, so war das Gelübde thöricht, und wurde von Gott, dem heiligen, nicht angenommen. Geloben, sein Vermögen zu frommer Stiftung zu verwenden, und seine Familie darob in Armuth und Verwahrlosung lassen, oder geloben, nach Jerusalem zu pilgern, und darob seine häuslichen Pflichten versäumen, oder keinen Wein zu trinken, indeß die Erhaltung der Gesundheit einigen Genuß desselben fordert, oder wie Jephta, das Erste bei der Heimkehr aus der Thüre des Hauses Entgegenkommende Gott zu opfern rc. (Richt. XI, 31.) ist thörichtes Versprechen, in den Augen Gottes mißfällig, und von Ihm nicht angenommen.

Gelübde können von Anfang thöricht und darum nichtig

seyn, oder sie können ihre Angemessenheit und Heilsamkeit mit der Zeit verlieren. Letzteres z. B. wenn Jemand täglich die Kirche zu besuchen gelobt hat; aber in der Folge eine Stunde weit von der Kirche zu wohnen kommt. Um in solchen Fällen nicht parteiisch zu richten, gebe man die Entscheidung dem Seelsorger oder Beichtvater anheim. Dieser wird das thörichte oder unerfüllbar gewordene Gelübde in ein anderes, der Seele zuträgliches und Gott genehmes umwandeln.

Zweite Abtheilung.

Die in der Kirche niedergelegten Kräfte in ihrer heilenden und heiligenden Wirksamkeit nach Außen.

Menschen, welche außer der Kirche stehen, sind entweder solche, welche von der Kirche abgefallen und aus derselben ausgeschlossen worden sind — Häretiker, Schismatiker, Lasterhafte; oder solche, die nie in der Kirche waren — Juden und Heiden. Welches ist das Verhältniß der Kirche und ihrer heilenden und heiligenden Thätigkeit zu diesen?

I. Ihr Verhältniß zu den Nicht-Christen.

§. 333.

Das Werk und die Kirche Christi ist ein Sauerteig, welcher die ganze Masse der Menschen durchsäuern muß. Matth. XIII, 33. Es soll die Zeit kommen, wo nur Ein Schafstall und Ein Hirt seyn wird. Joh. X, 16. Daher lautet die Aussendung der Apostel auf die ganze Welt. Matth. XXVIII, 19.; und die Liebe, die im heil. Geiste in die Herzen der Gläubigen ausgegossen worden, ruht nicht, bis sie das *höchste* Gut, d. i. die Erkenntniß und Liebe Gottes in Christo

denen gebracht hat, welche ohne dieses Gut sind. So wahr also Christus der Heiland ist der ganzen Welt; so wahr es ein Apostolat giebt, mit dem Auftrage, allen Völkern zu predigen; und so wahr es einen heil. Geist und eine Liebe giebt, die zu den Blinden und Verlorenen so lange hintreibt, bis diese erleuchtet und gefunden sind: so wahr wird die Pflicht und das Werk der Glaubensverbreitung zu den Juden und Heiden hin fortdauern, und nicht aufhören, bis Alle Völker in den Schafstall Christi gebracht worden. Ja man kann es als ein Merkzeichen der christlichen Erschlaffung und des halben Todes ansehen, wenn und so weit eine Zeit für die Bekehrung der Ungläubigen nichts thut.

§. 334.

Aber nun, wie soll dieses Werk geführt werden? — a. Wenn das Evangelium weiter und weiter zu den Ungläubigen durchdringen soll, so muß die Kirche aus ihrer Mitte Männer bilden und senden, welche von der urkräftigen Zeugungskraft der Kirche in sich empfangen haben, und mit buchstäblich apostolischem Geiste in die Welt ausgehen, und in der Welt wirken. — Aber woher diese Männer nehmen? — Sie finden sich selbst. Der Herr legt ihnen den Beruf in's Herz. Sache der Kirche ist nur, den ächten Beruf zu prüfen und die Berufenen in geeigneten Anstalten zu Missionären auszubilden.

b. Die Kirche ist eine große Einheit. Sie muß sich namentlich auch in dem Werke der Aussendung ihrer Missionäre als organische Einheit zeigen. Es darf daher nicht jedes Land und jede Provinz dieses Werk vereinzelt für sich treiben, vielmehr muß eine Centralleitung seyn, welche eine Uebersicht hat des Gesammtbedürfnisses, welche nach dem Gesammtbedürfniß die Zahl und die Aufgabe der einzelen Bildungsanstalten bemißt,

endlich die verfügbaren Lehrkräfte überschaut, und nach Verhältniß über die ganze Erde austheilt. Es versteht sich, daß diese Centralleitung nur in den Händen des heil. Vaters seyn kann.

c. Die Auffindung, Aussendung und verhältnißmäßige Vertheilung der Lehrkräfte ist das Eine. Die Unterstützung durch Geldmittel ist das Andere. Die Glaubensboten müssen leben. Aber noch haben sie keine Gläubigen, von denen sie ihren Unterhalt fordern könnten, anderer Bedürfnisse gar nicht zu gedenken. Im Gegentheil: sie sollen (statt zu empfangen) noch geben. Die liebenden Glieder der Kirche, indem sie der Ungläubigen erbarmend gedenken, fühlen sich daher aufgefordert, das Nöthige zur Unterstützung derjenigen beizutragen, welche als Glaubensboten wirken. So legen sie ihr Scherflein in den Opferkasten; aber nicht ihr Scherflein allein, sondern auch ihre Gebete und Fürbitten. Sie können nicht selbst als Prediger des Evangeliums ausgehen, aber dennoch schließen sie sich mit Herz und Hand dem hl. Werke in der Weise an, wie sie eben in ihrer Lage können.

Uebrigens soll auch in dieser Hinsicht nicht jedes Land vereinzelt für sich vorgehen. Auch hier muß, was auf den Altar der Kirche niedergelegt worden, von der Gesammt-Kirche verwaltet, und sonach von ihrer Centralleitung vertheilt werden. Geschieht die Vertheilung ohne Uebersicht des Ganzen; wie kann es an großen Einseitigkeiten fehlen? — Wird z. B. nicht auch hier, wie einst zu Jerusalem, National-Parteilichkeit ꝛc. unterlaufen? Apostg. VI, 1.

Wenn ich übrigens gesagt habe, daß das Werk der Glaubensverbreitung ein Werk der ganzen Kirche und sonach in organischer Vereinigung zu betreiben sey, so bin ich ganz und gar nicht der Ansicht, als sollte durch die zu diesem Zweck *geforderte* Centralleitung die freie Thätigkeit der einzelen Patri-

archate, Erzbisthümer, Bisthümer und Gemeinden je in ihrem Kreise geschmälert werden. Jede Provinz des großen Ganzen muß (wie das Glied des Leibes) das Ihrige thun, und muß es frei nach ihrer eigenen Weise thun. Also z. B. in ihrem Bereiche für Missionsseminarien sorgen, die Jahresbeiträge sammeln, Jünglinge in auswärtige Missionsanstalten schicken und daselbst unterhalten rc. Aber wie das Glied für seine Thätigkeit die Richtschnur vom Geiste empfängt, so auch sie. Es muß irgend eine Uebersicht seyn, und eine allausgleichende Leitung und Verwendung der Besonder-Kraft. Mit andern Worten: der oberste Hirt der Kirche muß die Thätigkeit der Einzelkirchen leiten, damit nicht nach der einen Seite hin Ueberfluß sey, während auf der andern auch nicht die höchste Nothdurft besorgt ist. [1])

§. 335.

Die Kirche sendet Glaubensboten aus. Pflicht und Aufgabe dieser Boten ist nun, sich für ihren großen Beruf tüchtig zu machen, und weiter dann, ihres großen Amtes mit Treue zu warten. Von ihnen gilt im engsten und strengsten Sinne: *Um Christi willen Alles verlassen.* Ihr Beruf ist schwer; ihr Beruf ist nichtsdestoweniger durch die Gnade süß; ihr Lohn am Ziele groß. Giebt es für eine schwunghafte Seele eine schönere Laufbahn?

---

1) Wie gering bedacht sollen z. B. die deutschen katholischen Auswanderer in Amerika seyn! Vor Allem gilt es wohl, *erhalten*, eh man *fördert*; sonach die schon vorhandenen Gläubigen zu bewahren, eh man neue sucht. Aber nur im Centrum der Kirche ist es möglich zu beurtheilen, welches im Ganzen die vorhandenen Mittel; wie viel von diesen zur Forterhaltung der vorhandenen Gläubigen erforderlich sey, und wie viel für Gewinnung neuer übrig bleibe, und in welcher Weise dieses Uebrigbleibende zu vertheilen.

§. 336.

Wie soll der Bote des Evangeliums sein Werk anfangen und führen? — Das lehrt die Pastoral. Ich bemerke nur, daß ich glaube, den Hauptschlüssel hierzu gebe der Gang, welchen Gott mit der Menschheit gegangen, um ihr das Evangelium zuzuwenden. Gott und sein Gesetz sind das Erste. Daraus das Zweite — das Sündenbewußtseyn und die Sehnsucht. — Hierauf Christus, der alle Noth und Sehnsucht der Welt hinwegnimmt — der Heiland der Welt: dieß das Dritte. [1])

II. Die Kirche und ihre heilende Thätigkeit gegenüber den von ihr Getrennten.

§. 337.

Die Kirche trägt wesentlich den Charakter ihres Hauptes an sich: Ist der Mensch untreu, so bleibt sie dennoch treu; sie hört nicht auf, die Trennung der von ihr Getrennten zu beklagen, die Rückkehr derselben zu wünschen und zu suchen, und die Rückkehrenden mit Freude aufzunehmen. II. Kor. II, 5. fg.

Aber was kann sie dafür thun? — Wir müssen zwischen ausgestoßenen Lasterhaften, und Häretikern und Schismatikern unterscheiden.

a. Die Lasterhaften können nur durch Buße die Wiederaufnahme in die Kirche finden. Die Ausstoßung derselben hat namentlich auch den Zweck, daß sie ein furchtbares Zeugniß seye wider sie, und eine erschütternde Mahnung. Ihre Ausstoßung ist daher Strafe, aber weit mehr Ruf zur Heimkehr. So lange sie draußen sind, ist ihnen in ihrer Ausstoßung ein

1) Im Uebrigen kommt es darauf an, ob man sich zu wilden oder zu civilisirten Völkern wende. Wenn man bei den erstern mit den Anfängen aller Civilisation mit Arbeit, Bekleidung, festem Wohnort ꝛc. beginnen muß, muß man bei den andern sein Hauptaugenmerk auf Beschneidung *der Auswüchse* der Civilisation richten.

Stachel mitgegeben, der sie unablässig zum Besten ihrer Seele beunruhige. Mögen sie den Schmerz desselben jeweilen lebhaft fühlen, und durch kirchliche Büßung löschen!

b. Die Häretiker und Schismatiker betreffend, ist die Thätigkeit der Kirche theils apologetisch, theils polemisch, in beiden Fällen wesentlich irenisch. Was die Kirche mit ihrer Selbstvertheidigung, was sie mit ihrer Widerlegung endlich will, ist die christliche Wahrheit in Liebe zur Wiedervereinigung in Wahrheit und Liebe. In der That: so wahr Ein Herr ist, so wahr Eine Wahrheit, Ein Glaube, Eine Taufe, Eine Liebe, Eine Kirche, so wesentlich das Zurückrufen der Getrennten zur kirchlichen Einheit, und das Zurückverlangen der Getrennten zu derselben. Das wird wohl unter Christen alleingestanden seyn, daß Trennung ein schreiender Riß ist in das Werk des Herrn.

Aber was ist zu thun? — Ich sehe allenthalben denselben Geist, welcher die Trennung geschaffen hat, noch fortwirken. Was kann, so lang dieser Geist nicht gewichen ist, im Werke der Wiedervereinigung gedeihen? — Ich sehe unter den Getrennten Verachtung und Haß. Wie wird sich verständigen und einigen, was sich flieht? Ich sehe Bekämpfung und Widerlegung, aber nicht zur Versöhnung, sondern zur bloßen Schaustellung des Kampfstalentes. Ich sehe Streit, aber nicht im Interesse der Wahrheit, sondern der Rechthaberei; Hervorstellung der gegnerischen Behauptungen, aber nicht der wirklichen Behauptungen, sondern Entstellung derselben und Verläumdung; Hervorstellung der wirklichen oder vermeintlichen Irrthümer des Gegners, aber nicht im Geiste der Ruhe und des brüderlichen Vorhaltes, sondern in Hohn und Bitterkeit; Ausflüchte und Winkelzüge ohne End, Rechthaberei ohne Maß: nirgend ein Zugeständniß und ein Entgegenkommen; Wohlbehagen im Streit, kein Schmerz ob dem Streit, kein Sehnen nach Frieden; großen

Applaus den Faustbegabtesten, Achselzucken über den milde Redenden und Begütigenden; viel Lärm um einzele Differenzpunkte, ohne ernstes und tiefes Eingehen in die allein entscheidende Principienfrage, namentlich ohne Bedürfniß nach einem festen Anhaltspunkt des Glaubens; falsche, rein oberflächliche Annäherungsversuche — das Streben nämlich, die streitigen Artikel dadurch zu beseitigen, daß sie als Nebensache hingestellt werden, die man beruhen lassen soll, u. s. w. Wenn dem nun so ist, so muß ich wiederholen: was ist zu hoffen? — Vor allem müßte es in all' dem eben Gesagten anders werden. Aber wer wird das bewirken? Wer wird so viele Seelen umstimmen? — Das kann allein Der, welcher erschienen, die Scheidewand, welche Völker von Völkern und Menschen von Menschen scheidet, aufzuheben. Ihm denn wollen wir vertrauen; Er wird es lenken. Eben in unsern Tagen scheint Er Großes vorzubereiten. Der religiöse und kirchliche Indifferentismus ist gebrochen: es ist nicht mehr gleich, ob man eine oder keine oder welche Religion und Kirche man habe. Man forscht. Zugleich hat sich das antikatholische oder Individualitäts-Princip in seiner zersetzenden Consequenz entwickelt, und in die von der kath. Kirche getrennten Kirchengesellschaften eine solche Verwirrung und Anhaltlosigkeit gebracht, daß leichtlich Jeder, welcher nach einem Festpunkt seines Glaubens sucht, sich dorthin getrieben fühlt, wo solcher Festpunkt ist, und die apostolische Lehre in ununterbrochener Ueberlieferung fortlebt. Hierzu kommt die dermalige Calamität der politischen Zerrissenheit, welche, da sie im tiefsten Grunde eine kirchliche ist, zur Einigung der nationalen Stämme, und darum zur kirchlichen Versöhnung treibt. Solche und ähnliche von dem Herrn der Kirche herbeigeführte Zustände sind allein im Stand, eine Wiederbringung der von der Einen Kirche Christi Abgefallenen im *Großen* einzuleiten. Mögen sie zum Ziele führen!

§. 338.

Wie viel oder wenig Hoffnung übrigens auch da seyn möge, daß das in jedem Betracht unschätzbare Gut der Wiedervereinigung der getrennten Confessionen errungen werden könne, so wird es dagegen nie an Einzelen fehlen, die zu der Kirche, welcher ihre Väter zugehört haben, zurückkehren. Die Frage ist, ob einzele Glieder der Kirche dahin wirken dürfen und sollen, daß sie solche Zurückkehrende gewinnen? — Allein, wer wird das beanstanden? Mehr Anstand kann in Betreff der Art und Weise erhoben werden, wie in solchem Werke zu verfahren sey. Doch auch hier wird von Allen zugestanden werden, daß man nicht zudringlich seyn, nicht Ueberredungskünste anwenden, nicht zeitliche Vortheile oder Nachtheile in die Wagschaale legen dürfe u. s. w. I. Kor. II, 3. 4. Der erste Schritt wird gerne ein apologetischer seyn. Ich werde mich in der Lage sehen, von meinem Glauben Rechenschaft zu geben. Aber indem ich dieses thue, wecke ich in dem Gegner das Nachdenken, und dieser Anfang wird, wenn der Gegner Willen und Muth hat, unbedingt die Wahrheit zu suchen, das Weitere einleiten. Vielleicht auch finde ich Anlaß, den Gegner auf eine große Bedenklichkeit in seiner dermaligen kirchlichen Ueberzeugung hinzuweisen. Dieses Erste führt bei Wahrheitsuchenden auf das Zweite und Dritte. Wer wird hier etwas Ungehöriges finden? Oder etwas, so ich ohne Pflichtverletzung unterlassen dürfte? — Oder es nahet Jemand in Zweifel und Beklommenheit. Ich werde ihm (ein Lehrer) entgegen kommen. Darf ich anders? — Nicht selten ist der Nahende herbeigezogen durch das Aeußere im Katholicismus; das Wesen desselben indeß liegt ihm noch ganz im Dunkeln. Ich werde ihm sagen, daß das Aeußere nur das Aeußere, und theilweise nur Nebensache ist. Aber da er sich nun einmal angezogen fühlt, darf ich es nicht unterlassen, ihm auch das Innere und das Wesen darzustellen: ob er die kirchliche Überzeugung gewinne?

Des zweiten Buches zweiter Theil.

Das Werden des göttlichen Reiches bei krankhaft gestörtem Verlauf.

§. 339.

Der Mensch kann auf dem bisher beschriebenen Wege von Stufe zu Stufe bis zur Vollkommenheit fortschreiten ohne wesentlichen Anstoß. Allein wir haben in der Grundlegung sowohl, als in der Geschichte der Entwickelung des sittlichen Lebens mannigfache und große Gefahren kennen gelernt, die den Menschen von seinem Ziele ab- und nach der entgegengesetzten Seite zu führen drohen. Wirklich werden Viele zu dem geraden Gegentheil von dem, was sie sollen, d. i. zum Bösen gebracht. Indeß sind diese Unglücklichen darum nicht schon verloren: sie können wiederkehren, und so durch die Sünde hindurch noch am Ziele anlangen. Freilich können sie eben sowohl auch in ihrer Sünde untergehen.

Unsere Aufgabe ist nun, zu zeigen, wie so mancher Mensch von dem Reiche Gottes ab- und in den Gegensatz desselben verfällt. Dann, wie er wieder zu demselben zurückkehrt, oder — auch nicht mehr zurückkehrt. Hiernach theilt sich der vorliegende zweite Theil in zwei Abtheilungen: 1) in die Lehre von dem Abfall, und 2) in die Lehre von der Bekehrung und Unbußfertigkeit.

Erste Abtheilung.

Die Lehre von dem Abfall oder dem Bösen.

Diese Lehre bestimmt zuerst Natur und Wesen des Bösen, d. i. des Abfalles vom Reiche Gottes, dann beschreibt sie die Geschichte dieses Abfalles.

Erstes Hauptstück.

Der Abfall des Menschen vom Reiche Gottes (das Böse) nach seinem Wesen.

I.

Das Wesen des Bösen oder des Abfalles vom Reiche Gottes ist die Selbstsucht.

§. 340.

Wir haben oben §. 215 das Wesen des Guten und den eigentlichen Mittelpunkt desselben in die Liebe gesetzt. Entsprechend setzen wir nun das Wesen des Bösen und den eigentlichen Mittelpunkt desselben in die Selbstsucht. Das Böse ist die Selbstsucht.

A. Begriff. — Die Selbstsucht ist das stehende Setzen des Selbst zum Mittelpunkt aller geistigen und leiblichen Thätigkeit. Das Selbst begreift nun aber in sich den Geist des Menschen, das Fleisch, und was dem Menschen zufällt von seinem Wohnsitze — der Erde. Sonach kann sich der Geist des Menschen zum Mittelpunkt aller Thätigkeit machen, oder das Fleisch, oder das Erdengut; und es tritt die Eine Selbstsucht dem zufolge in dreifacher Gestalt auf: als Hoffart des Lebens, als Begierlichkeit des Fleisches, und als Begierlichkeit der Augen. I. Joh. II, 16.

§. 341.

B. Die Frage ist nun, ob die Selbstsucht das Böse und das Wesen desselben? — Um dieses nachzuweisen, betrachte ich die Selbstsucht

1) im Verhältniß zu dem dreiEinigen Gott.

Da sich in ihr der Mensch selbst zum Mittelpunkt aller Bestrebungen, Thätigkeiten und Genüsse macht, so ist sie Auflehnung gegen den wahren Mittelpunkt alles Seyns und Lebens, d. h. Auflehnung gegen Gott und Abfall von Gott. Was liegt nun aber im Begriff und Wesen dieses Abfalles und dieser Auflehnung?

a. Gott ist der heilige, ewig unwandelbare Wille über dem Universum. Er hat sich als solchen geoffenbart objectiv in seinem Gesetze, subjectiv in jedem Gewissen. Wer demnach von Gott abfällt, wendet sich von dem Gesetze über, von dem Gewissen in sich: er wird ein Gesetz- und Gewissenloser. Nun das ist das Böse: diese Widersetzung wider den Einen über dem Universum gebietenden heil. Willen. Es ist darin nicht dieses oder jenes Böse, sondern der Inbegriff alles Bösen: nämlich der Menschenwille, eine freie wider Gott und seine ewige Ordnung gekehrte Kraft. Gerade so, wie in dem Gott zugewendeten Willen der Inbegriff alles Guten ist, weil dieser Wille eine der Ordnung des guten Gottes conforme und diese Ordnung vollstreckende Kraft ist, so ist umgekehrt in dem von Gott ab- und dem Ich zugewendeten Willen der Inbegriff alles Bösen, weil dieser Wille als eine Gott und der Weltordnung Gottes widersachende Kraft in der Welt dasteht. Denkt man den Geist solchen Abfalls und solcher Widersachung wirksam in Millionen, so löst sich die große Einheit und Ordnung des Universums in zahllose Einzelthätigkeiten auf, deren jede, nur sich selbst angehörig, allen entgegentritt. Das

ist im Geisterreiche die Anarchie und die Auflösung. „Der Ungehorsam ist die Sünde." I. Joh. III, 4.

b. Gott ist die ewige Liebe über dem Universum, und sein Wille und Gesetz ist die Allherrschaft der Liebe. Der Abfall von Gott und die Auflehnung gegen Gott ist also Abfall von der ewigen Liebe, und dem heil. Willen und Gesetze derselben. Nun, das ist das Böse: dieser von der ewigen Liebe und ihrer Ordnung abgekehrte, der ewigen Liebe und ihrer Ordnung sich entgegensetzende Geist. Er ist es, welcher der unermeßlichen Gemeinschaft des Lebens und der Seligkeit sein Ich und den Dienst desselben feindlich gegenüberstellt. Ja, das ist das Böse: die in ihrer Selbstsucht den unendlichen freien Born alles Guten, die ihren eigenen Schöpfer und Segner vergessende, wohl selbst anfeindende Seele. Diese dem unendlichen Liebegeist im Universum widersachende und im Gegensatz dieses Geistes schaffende Kraft ist das Böse. Der Haß ist die Finsterniß und das Böse. I. Joh. II, 10. 11.

Betrachten wir die Selbstsucht

2) im Verhältnisse zu dem Selbstsüchtigen selbst und zu seinen Mitmenschen.

a. Gott ist das Licht. Wie das Licht in der physischen Welt alles Leben und Gedeihen, alles Wachsthum und Wohlseyn wirket, so Gott in der geistigen. In der Selbstsucht nun wendet die Seele sich von Gott, und damit von dem segnenden Principe ihres Daseyns; sie tritt daher in einen Zustand, vergleichbar dem, in welchem die Erde seyn würde, wenn sie sich von der Sonne ablöste.

Der Mensch hat das Vermögen der Freiheit. Aber Gott ist die freimachende Kraft in ihm. Wendet sich der Mensch also in Selbstsucht von Gott, so weicht hinwiederum Gott von ihm, und damit weicht auch die Freiheit von ihm, und der Mensch wird den Gelüsten seines Fleisches dienstbar.

Joh. VIII, 34. Röm. VI, 12—16. Nun das ist das Böse: diese Dienstbarkeit des nach dem Bilde Gottes geschaffenen freien Geistes, und dieses ungezügelte Walten selbstsüchtig blinder Triebe. Das nämlich ist der Untergang dessen, was im Geiste der Geist — das πνευμα ist, und ist das Herrschen jener Gewalten, welche in ihrer Blindheit die Welt und sich selbst zerstören.

Der Mensch ist Geist und Kind Gottes: er hat als solcher ein heiliges Selbstgefühl. Gott ist es, welcher ihn mit diesem heil. Hochgefühle weiht. Versinkt nun aber der Mensch eigenliebig in sein Selbst, und wendet er sich darin von Gott, so überläßt ihn Gott hinwiederum seinem Selbstdienste. Aber nun ist alles Erhebende und Weihende aus dem Selbstgefühle gewichen: es ist ein kalter, bitterer, halbergrimmter Stolz, der ihn treibt und verzehrt. Nun das ist das Böse: dieser in sich selbst beschlossene, kalte, freudleere, halbergrimmte Stolz — feindlich gestimmt wider sich selbst, und um so mehr wider alle Welt. Sir. X, 15.

Der Mensch ist Fleisch und hat eine sinnliche Natur. Wenn aber der Geist Gottes im Menschen wohnt, so sind die Begehrungen und Befriedigungen dieser Natur nicht nur ihrem Zwecke gemäß beherrscht, sondern haben etwas Veredeltes und Geweihtes in sich. Giebt sich dagegen der Mensch seinem Fleische in selbstischem Sinnendienste hin, und läßt er darin von Gott, so weicht hinwiederum Gott von ihm, und das Thierische gebietet in nackter Rohheit über den Menschen. Nun das ist das Böse: dieses Thierischwerden der sinnlichen Natur, diese Herrschaft des Thierischen im Menschen, ja dieses Verwildern des Thierischen, als welches im Thiere durch den Instinkt geordnet, im Menschen aber zügellos und der Verirrung bis zur Unnatur preisgegeben ist. Statt des nach dem Bilde Gottes geschaffenen, schwunghaft dem DreiEinigen zuge-

wendeten und liebeseligen Geistes erscheint ein Thier, fröhnend seiner Thierheit bis zur Unnatur. Das ist das Böse. Röm. I, 26. fg.

Der Mensch wohnt auf der Erde und hat sie im Besitz. Ist sein Gut und seine Liebe aber oben bei Gott, so besitzt er die Erde und ihre Güter, als besäße er sie nicht, und was er von denselben erwirbt oder im Besitze hat, ist Gott dargebracht, und verwendet nach der Ordnung Gottes zur eigenen und fremden Wohlfahrt. Der hl. Geist, welcher im Herzen wohnt, macht allen Erwerb, Besitz und Gebrauch der irdischen Güter zu einem durch Liebe geweihten. Wenn nun aber der Mensch in seiner Selbstsucht von Gott abläßt und sich an das irdische Gut hingiebt, so tritt hinwiederum auch der Geist Gottes von ihm zurück, und izt gewinnt die Erde und ihr Besitz eine allgebietende Macht in ihm, und der Geist wird der Scholle dienstbar. Nun das ist das Böse: Dieses Ueberwältigtseyn des Lichtgeistes vom Gesetze der Schwere, diese Anbetung der gottentsprungenen, zur Kenntniß und Liebe der himmlischen Dinge berufenen Seele vor dem goldenen Kalbe. Tiefer kann der Mensch nicht sinken, als dahin, daß ihm das todte, das herzlose, das hinfällige Erdengut sein Gut, d. h. das Beste und Wünschenswertheste ist, was er kennt und mit seinem zur Unsterblichkeit geschaffenen Herzen liebt. Luk. XII, 15. fg. Sieht man das Reich Gottes auf Erden vor sich, so sieht man Millionen von Menschengeistern, mit dem Herzen zugewendet Gott, und mit der Hand bauend das Land zur Ehre Gottes. Hier aber erblickt man auf der Erde nur Gold- und Silbergruben, Aecker und Auen, Häuser und Geräthe, Kleider und Schmucksachen ꝛc., jeden dieser Gegenstände mit einer Anzahl Seelen, die daran kleben und lecken. Das ist das Böse. Dieser Mammonsdienst ist das Böse.

b. Betrachten wir die Selbstsucht im Verhältniß zu

den **Mitmenschen**. — Wenn die Liebe sich in Gott gegen die Brüder wendet, so stellt sich ein großer Verein der Herzen und Willen dar — Alle gehören Allen in einem unermeßlichen Bedürfen, Gönnen, Geben, Empfangen und Erwiedern. Das ist das Reich Gottes und das Gute. Wo aber die Selbstsucht herrscht, da ist weder Bedürfen, noch Gönnen, noch Geben, noch Empfangen, noch Erwiedern; im Gegentheil: Verachtung, Mißgunst, Feindseligkeit, Haß, Rachsucht, Härte, Undank u. s. w. Gal. V, 19. fg. Nun das ist das Böse: diese Vernichtung der großen Liebegemeinschaft, und diese Umwandlung der Seelen, welche als Geschwisterseelen in seliger Einheit sich untereinander angehören sollten, in bissige Hunde und giftige Nattern.

Betrachten wir die Selbstsucht

3) im Verhältniß zu der äußeren sittlichen Ordnung.

Es giebt eine von Gott bestimmte äußere Ordnung unter den Menschen. Gott spricht: du sollst nicht stehlen, nicht ehebrechen, nicht falsches Zeugniß geben, nicht tödten u. s. w., du sollst vielmehr dem Nächsten alles das thun, was du willst, daß er dir thue. Hiernach verletzt im Reiche Gottes Keiner seinen Mitmenschen an Leben, Leib, Eigenthum und Ehre; vielmehr verbindet ein allgemeines Helfen, Dienen, Geben und Erwiedern Alle zu einer großen und beglückenden Gemeinschaft des Lebens. Wenn nun aber Jemand selbstsüchtig geworden ist, so greift er unfehlbar, wie er innerlich von Gott und Liebe abgefallen ist, so auch die von Gott gesetzte **äußere** Ordnung an. Der Hochmuth, die Fleischeslust, die Habsucht ꝛc. kann sich dem Gesetze und der Ordnung Gottes nicht unterwerfen. Der Hochmuth wird vielmehr unterdrücken, die Fleischeslust wird ehebrechen, die Habsucht stehlen, lügen, betrügen ꝛc. Nun das ist das Böse: diese Werke der Selbstsucht, diese — Leib, Leben, Ehre, Keuschheit und Eigenthum, mit Einem Wort: alle äußere

sittliche Ordnung verletzenden und zerstörenden Werke sind das Böse. Sie nämlich sind es, welche die Welt, welche die durch Gerechtigkeit und Liebe getragene ruhige und glückliche Menschengemeinschaft in eine Mördergrube und Räuberhöhle umwandeln. Man vergl. Apstg. II, 42—47. mit Röm. I, 21—32. und III, 10—18. Die, welche der Apostel in den letztgedachten Stellen schildert, sind wahrlich das Böse. Sie sind die Bösen, d. i. die ewig sprudelnden Quellen aller Unthat.

§. 342.

Das Böse ist (so haben wir es bisher erkannt) die Selbstsucht. Inzwischen ist das nur die positive Seite desselben. Das Böse hat noch einen weiteren wesentlichen, und zwar passiven Charakter. Das Böse ist das Weh oder Uebel. Indem nämlich die Selbstsucht die Ordnung Gottes — die innere sowohl, als die äußere angreift, kehrt sich hinwiederum die unverletzliche Majestät dieser Ordnung feindlich gegen sie. Ja, es ist keine Sünde, welche nicht ihr Weh bei sich hätte, und das Echo ist nicht untrennbarer von der Stimme, als das Uebel von der Sünde. Ob das Echo auf der Stelle, ob es nach einer längeren oder kürzeren Zwischenzeit folge, darauf kommt es nicht an: genug, daß es nicht ausbleibt. Die verletzte äußere sittliche Ordnung, je nachdem sie von dieser oder jener Seite angetastet worden, schlägt den Frevler mit entsprechenden Uebeln — mit Siechthum, Armuth, Verachtung ꝛc.; die verletzte geistige Ordnung verfolgt ihn mit Gewissensqualen, mit Furcht, mit Selbstverachtung, Selbsthaß, Gefängniß, unseligem Tode, Verdammniß u. s. w. Nun, auch das ist das Böse: dieses die Sünde untrennbar verfolgende Uebel, diese unermeßliche auf dem Sündergeschlecht lastende Mühsal ist das Böse. Nicht zwar das erste, aber das zweite, mit dem ersten zugleich gesetzt. Auch das Uebel nämlich ist

in dem Reiche des liebenden und seligen Gottes eine Gestörtheit, und eine Verrückung in dem von Gott gesetzten Haushalt der Guten und Seligen. Der Tod ist das Böse. Röm. V, 12. fg.

II.

Wiefern das Wesen des Bösen in den Unglauben gesetzt werden könne.

§. 343.

Wir haben oben §. 209. das Wesen des Guten in dem Glauben gefunden. Sollte nicht entsprechend auf der entgegengesetzten Seite das Wesen des Bösen in den Unglauben zu setzen seyn? Allerdings. Und zwar unter einem doppelten Gesichtspunkte: einmal, sofern der Unglaube als gleichbedeutend genommen wird mit Unwissenheit und Irrthum in der Religion. Aus diesem Gesichtspunkte ist derselbe das Wesen des Bösen, indem er der wesentliche Vorläufer und Wegbahner der Selbstsucht ist, als welche sich immer und unfehlbar entwickelt, wo sie nicht durch das Licht der hl. Wahrheit gezügelt wird. Dann zweitens, sofern der Unglaube als gleichbedeutend genommen wird mit Widerstreben gegen die Wahrheit und als Abfall von ihr. Aus diesem Gesichtspunkte ist derselbe das Wesen des Bösen, indem er der wesenhafte Sohn und Nachläufer der Selbstsucht ist, geboren aus ihr und Eins mit ihr.

Zur näheren Erläuterung Folgendes. Nehmen wir den Unglauben in dem Sinne, in welchem wir von den Heiden als von Ungläubigen reden, mithin als Unwissenheit in der Religion oder als Irrthum in Wesenlehren derselben, so haben wir in und mit dem Unglauben entweder gar keine, oder eine *Gott und* seiner Ordnung zuwiderlaufende Regel in dem Geiste.

Wo nun keine Regel, kein Gesetz des Geistes ist, da wird und muß das Gesetz der Glieder walten; und wo die Regel eine wesentlich irrthümliche, sonach dem Geiste und der Wahrheit fremde ist, da kann sie keine andere, als eine dem Fleische verkaufte und dem Fleische dienstbare seyn. Mit dem Unglauben, d. i. mit der Unwissenheit und dem Irrthum ist folglich der Selbstsucht theils unmittelbar und direct gedient, theils überall ein Hemmniß nicht entgegengestellt. „Ist dein Auge schlecht, so wird auch dein Körper finster seyn. Das Auge ist des Körpers Leuchte." Luk. XI, 34. Matth. VI, 22. Sonach ist der Unglaube das Böse, weil er der wesentliche Nährer und Pfleger der Selbstsucht. — Nehmen wir den Unglauben aber als Widersetzlichkeit gegen die Wahrheit und als Abfall von der Wahrheit, so erscheint derselbe noch deutlicher als das Böse. Nämlich: Was ihm als die Wahrheit vorgehalten wird, ist: ein allmächtiger Schöpfer aller Dinge, ein allwissender, heiliger und gerechter Gott; dem menschlichen Geschlechte mit solcher Liebe zugethan, daß Er demselben seinen eingebornen Sohn zur Rettung sandte. Und was ihm als Wahrheit vorgehalten wird, ist: Dieser Sohn, Mensch geworden, Retter und Heiland des Geschlechtes von Irrthum, Sünde und Tod; und ist: das Geschlecht zur Heiligung in Liebe durch geistige Gemeinschaft mit dem Sohne, und zum ewigen Leben berufen. Der Ungläubige nun, weil dieses zurückweisend, steht entweder zu tief, um das fassen zu können, oder ist diesen Wahrheiten in seiner Seele zu abgeneigt, um sie fassen zu wollen; oder auch beides zugleich. Nun sage ich: das ist das Böse: ein solcher Geist, ein solcher Wille, ein solches Herz, welches die angegebenen Wahrheiten nicht aufnehmen kann oder will. Denn da ist Unfähigkeit und Abneigung, einen heiligen, Ver-

söhnung fordernden Gott über der Welt, einen erbarmungsvollen, dem Menschen menschlich sich nahenden Vater über ihr, und einen unendlich liebenden und opferbringenden Heiland derselben anzuerkennen. Da ist Unfähigkeit und Abneigung, den Erstgebornen aller Creatur so demüthig und liebend zu denken, daß derselbe sich selbst erniedrige und als Mensch für die Menschen sterbe. Da ist Unfähigkeit und Abneigung, an eine angestammte sittliche Beflecktheit und Unkraft zu glauben, und, auf Selbstgefallen und Selbsthülfe verzichtend, nach dem Versöhner und Heiland aus Gott sich auszustrecken. Da ist kein Bedürfniß, einen untrüglichen Lehrer vom Himmel und einen vom Tode erstandenen Bürgen der Unsterblichkeit zu haben. Da ist kein Sinn für Heiligung des Herzens und Lebens, und keiner für eine unsterbliche Hoffnung. Da also Verschlossenheit für die höchsten sittlichen Ideen, für jene ewige Heiligkeit, Liebe, Demuth, Aufopferung rc., die über der Welt ist; und Erstorbenheit für die höchsten Bedürfnisse des Geistes — für Wahrheit, Heiligung und Hoffnung; da (eben darum) — überhaupt geistiger Tod; da überdieß die Unfähigkeit, aus solchem Zustande herauszukommen: denn, hier ist ja nicht Sünde; und Gott wird zum Lügner gemacht I. Joh. I, 10., und hier ist kein Verlangen nach Anderem; daß man nur in dem, worin man ist, nicht gestört werde! Joh. III, 18—20. — Nun das nenne ich das Böse, und das Erste und Tiefste desselben. — Wer nicht glaubt, sagt daher Christus, Solcher ist schon gerichtet: weil er nicht geglaubt hat an den Namen des Eingebornen Sohnes Gottes. Joh. III, 18. Er wird nicht erst gerichtet werden; er ist es schon: er trägt sein Gericht (wie wir so eben gesehen haben) in seinem Unglauben. Vergl. Joh. III, 19. 20. I, 5. Matth. X, 21—24. Luk. X, 13. Vergl. Joh. XV, 22.

III.

Die Formeln, mit denen die heil. Schrift das Böse bezeichnet.

§. 344.

Aus dem Gesagten werden die verschiedenen Formeln, welcher sich die hl. Schrift zur Bezeichnung des Bösen bedient, unschwer erklärt werden können. Es wird auch einleuchten, daß jede derselben von dem Gesammtbegriffe eine bestimmte wesentliche Seite bezeichnet, und daß sie zusammengenommen diesen Gesammtbegriff nach allen Seiten hin darstellen. Ebenso wird nicht übersehen werden, daß jedes in betreffender Formel hervorgehobene Merkmal des Bösen mit allen übrigen Merkmalen zusammenhängt, und im Wesentlichen mit ihnen einen und denselben Sinn hat. Die heil. Schrift bezeichnet das Böse

1) angesehen das Verhältniß desselben zu Gott, als Feindschaft gegen Gott, gegen Christus und seine Vertreter; als Feindschaft gegen das Kreuz Christi; als Abfall und Empörung wider Gott, als Gottlosigkeit und Götzendienst, als Gesetzwidrigkeit, als Uebertretung des Gesetzes und Sünde, als Ungerechtigkeit im Gegensatz des Wandelns in den Rechten und Gesetzen Gottes. Joh. XV, 18—24. VIII, 34. Jak. IV, 4. Röm. I, 18. Tit. II, 11. 12. Röm. III. 9. VI, 12. VIII, 7. I. Joh. III. 4. Jak. IV, 17. Phil. III, 18. Col. I, 21. Matth. VII, 23. Luk. XIII, 27. Gal. III, 19. Röm. I, 25. Phil. III, 19. Eph. V, 5. Col. III, 5. Alle diese Formeln ergeben sich aus dem, was oben von der Selbstsucht gesagt worden, ohne Schwierigkeit. Die Selbstsucht ist der Liebe entgegen, der Selbstverläugnung, der Demuth 2c. Also ist sie auch Gott und Christo und dem hl. Geiste entgegen. Sie ist mithin Feindschaft wider den dreiEinigen Gott, Abfall und Empörung. Und weil sie

als Selbstsucht sinnt und thut, was des Fleisches ist, und sonach das Gesetz Gottes, das Gesetz des Geistes und der heil. Liebe übertritt, so ist sie Gesetzwidrigkeit, Uebertretung des Gesetzes, und Sünde. Und weil sie endlich kein höheres Gut hat, als Ehre, Genuß und Gold, so hängt sie diesen an mit ganzem Gemüthe und aus allen Kräften. Die Selbstsucht ist also Götzendienst, indem es gleichgültig ist, ob (im Gegensatz des wahren Gottes) ein Apis, ein Stein, oder der Mammon rc. das Herz des Menschen inne habe und dessen höchste Huldigung empfange. In der That war auch jederzeit der Götzendienst in seinem tiefsten Grund und Wesen ein Selbstdienst. — Die hl. Schrift bezeichnet das Böse

2) angesehen das Verhältniß desselben zur Persönlichkeit des Menschen, und zwar

a. zur Intelligenz desselben, als Unwissenheit, Thorheit, Blindheit, Finsterniß und Nacht. Joh. VIII, 19. 55. XV, 21. XVI, 3. I. Joh. II, 4. Eph. IV, 17. 18. V, 8—17. Röm. I, 21. Sie nennt dasselbe folglich Unwissenheit. In der That ist das Böse allezeit Umnachtung des Geistes: gleichviel, ob es aus völliger Unwissenheit komme oder mit angeblicher religiöser Erkenntniß verbunden sey. Denn, was ist es mit solcher Erkenntniß?! „Wer Sünde thut, hat Gott weder gesehen noch erkannt.“ I. Joh. III, 6. „Ihr kennet, sagt Christus wiederholt zu den Juden, weder mich noch den Vater.“ Joh. VIII, 35. 55. Was der Sünder Erkenntniß nennt, ist (angesehen die wahre, aus dem heil. Geiste kommende Erkenntniß) keine Erkenntniß. — Die hl. Schrift nennt das Böse Thorheit. Wenn es nämlich Weisheit ist, mit klarem Auge Gott, die Welt, den Willen Gottes mit der Welt, und des Menschen eigene Bedeutung und Bestimmung in derselben zn schauen und festzuhalten, so ist das Böse Thorheit, denn der Böse vergißt Gott und sich

selbst, und seine Bestimmung und seine Zukunft und Seligkeit, und ist am Ende entsetzlich betrogen.

Die hl. Schrift nennt das Böse Finsterniß. Col. I, 13. I. Joh. I, 5. II, 9—12. Röm. I, 21—32. III, 19. I. Pet. II, 9. Dieses Wort ist vielsagend. Finsterniß ist ein Zustand, worin man nicht vorwärts kann, ohne sich zu verletzen. Matth. VI, 23. Finsterniß ist hier mit Blindheit des Geistes und Unwissenheit gleichbedeutend. Sie ist aber auch der Gegensatz vom Lichte, wie dieses nach der hl. Schrift Gott, Christus, der hl. Geist, und die hl. Liebe ist. Finsterniß bedeutet hiernach den Gegensatz von Gott, Christus, dem hl. Geiste, und der heiligen durch das Universum herrschenden allsegnenden Liebe. — Endlich ist sie ein Zustand, worin man Plane entwirft und Werke thut, welche man dem Auge der Menschen sorgfältig entzieht und entziehen muß. Röm. XIII, 12. 13. Es ist Nacht, sagt der Herr, das ist eure Zeit. Luk. XXII, 33. In jeder Bedeutung also drückt das Wort „Finsterniß" das Wesen des Bösen höchst bezeichnend und als einen Zustand aus, worin man ohne Christus und ohne den Geist Christi blind die Werke der Schande übt. Die hl. Schrift nennt das Böse auch

Unglaube. Joh. III, 19—21. XVI, 9. Apg. VII, 5. Eph. II, 2. II. Tim. III, 8. Hebr. XIII, 8. Christus hat, als Er in die Welt kam, vor Allem Glauben gefordert, als gleichbedeutend mit seiner Aufnahme von Seite der Menschheit. Der Unglaube ist sonach gleich der Verwerfung Christi, d. i. dem Beharren im Zustande, in welchem die Welt ist ohne Erlöser, Heiliger und Seligmacher. Dieses Beharren aber ist das Böse und der Inbegriff alles Bösen. Und zwar ist es dieses in einem desto höheren Grade, je mehr der Grund des Beharrens ein fleischlicher ist. Vergl. §. 343. — Angesehen das Böse in der eigenen Person des Bösen, und zwar

b. im Verhältniß zu Herz und Willen, bezeichnet die hl. Schrift dasselbe

als Fleischlichkeit, und als Willen des Fleisches, als Blindheit und Fühllosigkeit des Herzens, als Knechtschaft unter dem Gesetze der Sünde, als Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens, als Bauchdienst, als den alten Menschen ꝛc. I. Kor. III, 1. 3. Eph. II, 3. IV, 18. 19. Matth. XXIII, 37. Joh. XII, 40. Hebr. III, 8. I. Joh. III, 14. Jes. V und I, 3. — Eph. II, 2. Joh. VIII, 1. 4. 5. 12. 34. Röm. VI, 12—22. VII, 5. 14—24. Gal. V, 16. Eph. II, 3. I. Joh. II, 16. II. Petr. II, 19. Phil. III, 19. Eph. IV, 22. Col. III, 9. Der alte Mensch ist der Gegensatz des aus dem Wasser und heil. Geiste wiedergebornen; es ist der von der Selbstsucht des erbsündlichen Menschen unerlöste. Eben darum heißt er auch Sklave der Sünde. Joh. VIII, 54. Sklave ist, wer einem fremden Gebieter willenlos gehorchen muß. Wer dem Vater gehorcht, ist nicht Sklave, sondern Kind. Nun ist aber dieses bei aller Augenlust, Fleischeslust und Lebenshoffart, daß der Wille, ohnmächtig zu widerstehen, diesen fremden, sich ihm aufdringenden Mächten verpflichtet ist und gehorcht. Mit Recht heißt er daher Sklave. Und der Sündenstand ist Wille des Fleisches und Sklaverei. — Blindheit des Herzens heißt dieser Zustand darum, weil es Augen des Herzens giebt (Eph. I, 18.), mit denen dieses von Natur nach Gott als seinem höchsten liebenswürdigsten Gute sehnt schaut und sucht. Wo das Herz aber sein höchstes Gut in Welt und Fleisch findet, da sind diese nach Oben sehnenden und suchenden Augen erblindet. Der Selbstdienst ist Blindheit des Herzens. Derselbe heißt aber auch Fühllosigkeit des Herzens. Wenn der Mensch nämlich bei dem Anblicke Gottes seines Schöpfers, bei der Dahingabe des Sohnes Gottes in die Welt, bei dem

Leben Leiden und bitteren Sterben dieses Sohnes &c. ungerührt bleibt, und solcher Liebe keine Erwiederung, kein Opfer &c. bringt, so ist er wohl für alles, was aus Gott ist, unempfindlich geworden. Sein Zustand ist Fühllosigkeit des Herzens.

3) Angesehen das Verhältniß des Bösen zu den Mitmenschen, bezeichnet die hl. Schrift dasselbe als Haß, und in seiner Culmination als Mord — als Brudermord und Menschenmord. I. Joh. II, 9. 11. III, 15. Joh. VIII, 44. Die Selbstsucht ist Mord. Alles nämlich, was das Leben zum Leben macht: der liebende Umgang, die herzliche Theilnahme, die beglückende Mitfreude, das tröstende Mitleid, die treue Freundschaft, der helfende Beistand &c., ist in der Selbstsucht zerstört. Doch nicht genug. Die Selbstsucht duldet Niemand über oder neben, sondern nur unter sich. Sie feindet folglich Jeden an, der sich neben ihr will geltend machen, sie haßt ihn und räumt ihn (wenn nicht in der That, so doch im Herzen) hinweg. So ist sie also Vernichtung aller Coexistenz, und ihrem innersten Charakter nach Mord. Das Böse ist Brudermord. — Angesehen die äußere Thätigkeit, bezeichnet die hl. Schrift das Böse

4) als Werke des Fleisches, der Finsterniß, der Gottverlassenheit, der Ungerechtigkeit, der Bosheit, als Leben nach dem Fleische &c. Röm. VII, 5. VIII, 5—12. XIII, 12. Eph. V. 8. 11. Gal. V, 21. Jak. I, 14. Natürlich tragen die Werke allezeit den Charakter des Geistes und der Kraft, von denen sie gewirkt sind. Der von Gott verlassene Geist wirkt also fleischliche, wilde, widernatürliche Werke; der kalte, halbergrimmte Geist übt Werke der Bosheit &c. S. Röm. I. II. III. — Angesehen das Verhältniß des Bösen und der Bösen zum Fürsten dieser Welt, bezeichnet die heil. Schrift alles Böse

5) als Herrschaft und Wirksamkeit des Teufels,

und die Bösen als Werkzeuge und Knechte desselben. Eph. II, 2. fg. VI, 11. 12. Joh. XIII, 2. 27. Luk. XXII, 3. [1]) Die hl. Schrift faßt die Sünde unter den Menschen nicht als etwas in sich Beschlossenes und außer höherem Zusammenhang Stehendes auf, sie stellt dasselbe vielmehr dar, als in die Welt gekommen durch den Teufel, und in der Welt gefördert durch ihn, und in steter geheimnißvoller Verbindung mit ihm. Wie der hl. Geist in den Heiligen, so wirket der Teufel in den Ungläubigen. Das Böse ist Teufelsherrschaft und Teufelsdienst. „Einst wandeltet ihr nach Art des Fürsten, der in der Luft herrscht, jenes Geistes, welcher noch izt in den Kindern des Unglaubens wirkt." — Angesehen die unverletzliche Majestät des göttlichen Willens und Gesetzes, wie dieses den Sünder — den Empörer unentfliehbar faßt und richtet, bezeichnet die hl. Schrift das Böse

6) mit allen jenen Ausdrücken, womit sie das über die Sünde unwandelbar hereinbrechende Uebel benennt. Sie heißt es das böse Bewußtseyn, den nie sterbenden Wurm, das gerechte Gericht, das ewige Feuer, das Weh, den Tod u. s. w. Hebr. X, 22. I. Kor. VIII, 7. Röm. II, 15. Matth. XXV, 41. Röm. VII, 6. 10. VIII, 6. 11. 23. Eph. II, 1. 5. Jak. I, 15. I. Joh. III, 14. Luk. XV, 24. 32. — Ich bemerke nur über den letztgenannten Ausdruck, daß derselbe nicht blos die unselige Sündenfolge, sondern auch zugleich die Sünde bezeichne. Todt-seyn heißt nämlich: Gott entstorben seyn; es heißt eben darum: aus dem wahren Leben abgeschieden seyn; es heißt: der Liebe abgestorben und dem Hasse hingegeben seyn; es heißt: in Folge der Scheidung von Gott und Liebe unglücklich seyn; es heißt: an dem Leibe Christi erstorben, in Fäulniß übergegangen, und darum von Christus

1) *Conc.* Trid. Sess. V, 1.

verworfen, und von dem Leibe Christi als faules Glied aus- und abgestoßen seyn; und heißt: dem ewigen Tode, welcher ist die Hölle, überantwortet seyn.[1] Kol. II, 13. Röm. VII, 10. fg.

Zweites Hauptstück.

Das Böse oder der Abfall vom Reiche Gottes nach seiner Entwickelungsgeschichte.

Erster Abschnitt.

Diese Geschichte nach ihrem allgemeinen Verlauf.

a. Die Quellen, aus denen diese Geschichte ihren Ausgang nimmt.

§. 345.

Wir haben diese Quellen in der Grundlegung ausführlich kennen gelernt. Es sind die Geschwächtheiten in den höheren Kräften des Menschen einerseits, und die Triebe mit ihrer Blindheit, Stärke und Unordentlichkeit anderseits, sodann sind es die Gefahren und Versuchungen, welche von Außen kommen, und sich mit den innern Verderbnissen und Anreizungen verbinden. Aus dem Herzen gehen aus Mord, Diebstahl, Ehbruch u. s. w., und die böse Lust ist es, welche die Sünde gebährt. Matth. XV, 18. Vergl. Jak. IV, 1. Col. III, 5. Röm. VII. Jak. I, 14. 15. Aber die böse Lust, welche die

---

1) Vom Wesen und Grunde der Sünde. Eine theologische Abhandlung in drei Büchern. Von Julius Müller. Breslau 1839.

Sünde gebährt, wird geweckt und gelockt von der Erde und ihren Gütern, und von schlimmen Menschen und dem Teufel, mit ihren Bethörungen und Verführungen. Matth. VII, 15. 16. I. Joh. IV, 1. Luk. VIII, 12. XII, 1. Matth. XVI, 6. 7. XIII, 39. Luk. XXII, 31. So steht in jeder Menschenseele ein Heerd, aus welchem für und für der Ordnung Gottes zuwiderlaufende Empfindungen und Gelüste aufsteigen, und tausend Hände sind geschäftig, des Heerdes eifrig zu pflegen.

b. Die Geschichte selbst.

Wir haben das Wesen des Bösen in die Selbstsucht und ihre Thätigkeit gesetzt. Zugleich haben wir bemerkt, daß dieses Wesen auch als Unglaube bezeichnet werden könne, indem die Selbstsucht theils den Unglauben als Voraussetzung habe, theils in ihn auslaufe. Indem wir sonach die Genesis des Bösen beschreiben, wollen wir, mit dem Unglauben anfangend, zeigen: a. wie dieser (der Unglaube) wird; dann b. wie die Selbstsucht, und c. wie die entsprechende Thätigkeit?

Erster Artikel.

Wie der Unglaube wird.

Der Glaube faßt in sich die heilige Erkenntniß und Ueberzeugung, und das inwendige lebendige Umfangen des als wahr Erkannten. Indem wir daher die Genesis seines Gegensatzes, d. i. des Unglaubens beschreiben, müssen wir zeigen, wie

A. Die hl. Erkenntniß und Ueberzeugung theils gar nicht kommt, theils wieder verloren wird und in das gerade Gegentheil übergeht. Dann

B. wie das inwendige seelische Umfangen der hl. Wahrheit theils nie eintritt, theils wieder aufgegeben, ja zum Hasse der Wahrheit gesteigert wird.

ad A.

Wie die Unwissenheit in den göttlichen Dingen und die Abläugnung derselben wird.

§. 346.

Häufig empfangen Kinder in Haus Schule und Kirche einen höchst mangelhaften, namentlich blos für Gedächtniß und Verstand sorgenden Unterricht. Sie lernen Wahrheiten, die sie aber nie in ihrer Seele lebendig angeschaut und mit Liebe umfangen haben. Darum denn bleiben sie von Jugend an ohne wahre religiöse Erkenntniß und Ueberzeugung. Was sie Glauben nennen, ist ein Hinnehmen einiger Lehrsätze ohne Verständniß, Frische und Kraft. Das wird ihnen natürlich so lang nachgehen, bis etwa spätere Lebensschicksale ihren Geist wecken, und für die höhere Welt aufschließen. — Und die Folge? Offenbar wird der thierische Mensch da wachsen, wo der geistige unentwickelt geblieben. „Wie können sie glauben, von dem sie nichts gehört haben?“ Röm. X, 14.

Gesetzt aber, die religiöse Erziehung sey zureichend gewesen, was dann? — Es geschieht auf zweifachem Wege, daß der Mensch in der Folge den empfangenen Glauben verliert: entweder blos durch den Einfluß der Welt und des Fleisches, oder (unter demselben Einflusse) durch irregehende wissenschaftliche Forschungen.

Was den ersten Weg betrifft, so begiebt sich der Verlauf in folgender Weise. Alle heil. Erkenntniß wird bleicher und bleicher, alle hl. Ueberzeugung matter und matter, sobald sie nicht sorgfältig unterhalten und stetig aufgefrischt wird. Allein dieses Unterhalten und Auffrischen kostet Mühe. Wenn der Mensch nun mit den Jahren in allerlei selbstische und sinnliche Interessen hineingezogen wird, sonach die Lust an den hl. Wahrheiten mehr und mehr verliert, wird er wohl die Mühe ihrer

fortgesetzten lebendigen Auffrischung aufwenden? Gewiß nicht. Und so muß schon darum die heil. Erkenntniß und Ueberzeugung stets matter werden. — Aber nicht genug. Wenn die bösen Gelüste des Herzens einmal greller hervortreten, widersetzt sich das Gewissen, und die einschlagenden hl. Wahrheiten erheben ihre Stimme. Da entspinnt sich Kampf. Der Geist pflichtet dem Gesetze als der Wahrheit bei, das Fleisch aber fühlt sich durch die Wahrheit beengt, und gelüstet wider sie. Vielleicht nun siegt der Geist; gewöhnlicher aber siegt das sündige Gelüsten, und dieser Sieg führt häufig zur Abläugnung der Wahrheit. Das Fleisch nämlich, indem es gegen die Wahrheit gelüstet, wünscht, daß sie nicht Wahrheit seyn möchte, ist folglich gerne geneigt, die zu hören, welche ihm das sagen. Nun kommen aber von allen Seiten (von innen und außen) leichtsinnige Stimmen. Ja, es giebt keine Sünde, für welche die Welt nicht irgend eine Rechtfertigung, somit den Beweis hätte, daß das entgegenstehende Verbot nicht wahr, nicht anwendbar, nicht heilig sey. Es nahen Verführer, welche kurzweg sagen: „Das ist keine Sünde; nur die Dummen halten es dafür; wage du, weise zu seyn!“ Nun, wer mag nicht weise seyn, wenn weiter nichts dazu gehört, als daß man glaube, was man wünscht? — Zu dem Gesagteu kommt hinzu, daß der Seele eben immer das als das Reale erscheint, was sie liebt, und darum mit Lebensfrische vor ihrer inneren Anschauung hält. Nun liebt sie aber die Gegenstände ihrer Begierlichkeit; es erscheinen ihr diese also als die Wahrheit und als das Lebensgut; die Gegenstände der vormaligen hl. Erkenntniß und Ueberzeugung dagegen sind ihr in demselben Maße, in welchem sie der Welt sich zugewendet hat, matt und leer geworden, und erscheinen ihr nur noch in trüber Erinnerung und in todtem Lehrsatze. Was Wunder also, wenn sie, bereits von Fleisch und Welt verführt, um so bereitwilliger

ihre bisherige hl. Ueberzeugung aufgiebt, als diese aufgehört hat, Wahrheit und Leben in ihrem Bewußtseyn zu haben. Die Reichthümer und Sorgen des Lebens ersticken den Samen. Luk. VIII, 14. Darum sagt die Schrift: „Einige haben das gute Gewissen von sich gestoßen, und deßhalb am Glauben Schiffbruch gelitten." I. Tim. I, 19. 20. Und vom Geiz insbesondere sagt der Apostel, daß, die ihm anhingen, vom Glauben abgefallen seyen. I. Tim. VI, 10. „Wer eben aus Gott ist, hört Gottes Wort; Alle dagegen nehmen es nicht auf, oder verlassen es wieder, die aus Gott nicht sind." Joh. VIII, 47. Es giebt eine Verfinsterung des Verstandes, ausgegangen von der Fleischlichkeit des Herzens. Eph. IV, 17. fg.

Als weiterer Erklärungsgrund, warum und wie der Mensch um seine hl. Ueberzeugung komme, muß seine natürliche Schwachköpfigkeit und das Zurücktreten des hl. Geistes angegeben werden.

In Folge der natürlichen Schwachköpfigkeit läßt sich der Mensch Alles einreden, oder redet es auch sich selbst ein, was seinen Gelüsten gemäß ist: die Leidenschaft macht ihn dumm. In Folge des Zurückweichens der Gnade aber wird alle heil. Erkenntniß und Ueberzeugung todt und leer. Nun, wer wird das Todte bewahren? — Es wird hinausgeschafft und begraben. Nicht genug: Der „von Gott Verlassene" verfällt gerne der abenteuerlichsten Thorheit. Röm. I, 21. fg. Vergl. Salomos Beispiel.

Wenn der Mensch (durch die Sünde von innen, und durch die Lüge des Verführers von außen bethört) vom Glauben weicht, so sind es gewöhnlich für's Erste nur praktische Wahrheiten, welche er aufgiebt oder läugnet, z. B. daß das und dieses nicht Sünde ꝛc.; aber bald greift der Unglaube in dem bethörten Herzen weiter. Nun heißt es: Alles, was man uns

bisher vorgespiegelt, es ist nur Erfindung der Pfaffen. Sie glauben es selbst nicht. Und weiter: Ob Gott sey, wissen wir nicht; aber das Schreckmährchen von der Hölle kennen wir wohl.

§. 347.

Der Mensch kann aber um seine hl. Ueberzeugung (unter dem Einflusse der Selbstsucht) auch auf dem Wege wissenschaftlicher Forschungen kommen. Wie das? — Zuweilen gehen die Forschungen schon vom erklärten Unglauben aus. Der Philosoph z. B. sagt, man müsse von dem Satze, daß nichts fest stehe, sondern Alles erst erforscht und erwiesen werden müsse, ausgehen. Damit aber geht er bereits vom Unglauben aus. Er sagt ja, und setzt es an die Spitze seiner Untersuchungen: Nichts steht fest. Ist nun Jemand in der Lage, seinen positiven Glauben in solcher Weise preis geben zu können, und widerstrebt nichts in seinem Herzen solchem eiskalten Alles-in-Frage-stellen, so ist er des positiven Glaubens eben darum ledig. Hätte er denselben gehabt, so hätte er ihn nicht als etwas behandeln können, das er für's Erste von sich thue, und, wenn es sich ihm nicht im Verfolge der Forschung aufdringe, auch für immer abgethan haben wolle.

Geht nun in solcher Weise der Unglaube an das Werk der Speculation, was wird geschehen? Er wird sich irgend ein Gedankensystem zurechtlegen, und selbstgefällig an demselben halten; aber zum Glauben zurück wird er nicht, weil ihm das hl. Sehnen fehlt, und das eigene Gedankensystem ihm um so mehr genügt, als dasselbe seinen Stolz kitzelt. Er fängt sich selbst in seiner Weisheit, und läßt sich von ihr anschwellen. I. Kor. VIII, 1. Er ist Thor, und bleibt Thor, da er sich weise dünkt. Röm. I, 22.

Weiter: Wenn der Mensch, Alles in Frage stellend, sich *auf die* Bahn der Speculation wirft, wozu? Um das Allbe-

kannte und Gemeingeltende zu finden? Nicht doch. Was bedarf es hierzu so großen Aufwandes! Er will originell seyn, will Neues erfinden und Aufsehen machen. Er kann mithin mit seiner Speculation nie beim Evangelium Gottes ankommen, denn er sucht ja ein neues Evangelium, und ist nur befriedigt, wenn er dieses gefunden.

Es giebt auch Talente zweiten und dritten Ranges, welche sich der Speculation zuwenden. Natürlich beschränken sich diese darauf, das System irgend eines berühmten Denkers der Zeit zu bewältigen. Mit großer Mühe gelingt ihnen das, oder auch sie bereden sich, daß es ihnen gelungen. Ist nun der Inhalt solchen Systems den Lehren des Evangeliums entgegen, so entsteht ein Kampf, ob der hergebrachte Glaube festgehalten oder das erlernte System an die Stelle desselben gesetzt werden soll. Allein der betreffende Nach-Denker hat während der Mühe des Erfassens seines Autors sich so sehr in die Gedanken und in die Gedankenfolge desselben hineingelebt, und ist ihm Alles darin so tief, so folgerichtig erschienen, daß er mit ganzer Seele daran festhält. Wie soll er es lassen? — Hiezu kommt, daß es etwas Schmeichelhaftes für ihn hat, nicht zu dem Troß der Alltäglichen zu gehören, sondern, tiefer dringend, zu Resultaten gekommen zu seyn, die ihn über das Altväterliche erheben. Wie soll er von seiner Höhe herabsteigen? — Nicht genug: die neue Weisheit hat leichtlich auch Solches bei sich, was dem Fleische des Menschen größeren Spielraum läßt, und darum willkommen ist. II. Tim. IV, 3. Soll er sich Fesseln anlegen? — Angesehen mithin das Alles, kann nicht die Frage seyn, welches von Beiden werde aufgegeben werden: ob der alte Glaube, ob das neue System? — Im Gegentheil, wenn überhaupt aller auf gelehrte Forschungen basirte Unglaube sicher, keck und unbekehrbar ist, so ist es jener der philosophischen Nachbeter am meisten. „Habe mit heillosem leeren Geschwätze und

den Streitfragen der fälschlich so genannten Weisheit nichts zu schaffen, durch die schon Einige, die sich ihrer rühmten, vom Glauben abgefallen sind." I. Tim. VI, 20. 21. II. Tim. II, 14. fg.

ad B.

Wie das inwendige seelische Umfangen der heil. Wahrheit theils gar nicht eintritt, theils verloren geht, ja zum förmlichen Hasse der Wahrheit gesteigert wird.

§. 348.

Wenn das Kind von seinen Eltern, seinem Seelsorger rc. zur Zeit, da es sich so gern mit himmlischen Dingen beschäftigt, nicht in diese Dinge eingeführt, und mit einer innerlichen Ehrfurcht und Liebe gegen dieselben erfüllt wird, so nehmen die zeitlichen Dinge von seiner Seele Besitz, und es kommt leichtlich durch das ganze Leben hinab nie zu jenem inneren lebendigen Anfassen der hl. Wahrheit, die wir Glauben genannt haben.

Gesetzt aber auch, ein junger Mensch sey gelehrt worden, mit freudiger Zuversicht Christum, und den Vater in Ihm, innerlich vor Augen zu haben, wird es so bleiben? — Es ist begreiflich, ja es liegt nahe, daß es nicht so bleibe, schon aus dem Grund, weil das innerliche Beharren in der Wahrheit nur durch freie Selbstanstrengung bewirkt wird. Da nämlich diese Selbstanstrengung Mühe verursacht, wie natürlich, daß sie unterbleibt! — Vielleicht, daß sich der Mensch zu dieser Selbstanstrengung erhöbe, wenn ihm von anderer Seite her eine Lust für dieselbe zukäme. Allein gerade umgekehrt: wie sich der junge Mensch mehr und mehr in die Welt hineinlebt, nehmen die Interessen der Welt sein Herz ein, und die Lust an den göttlichen Dingen nimmt ab. Wird er folglich diese Dinge

gern und treu vor die Seele hinstellen? — Gewiß selten. Aber es wird bei solcher Vernachlässigung der Glaubenserweckung nicht bleiben; es wird bald ein geflissentliches Umgehen und Vergessen der hl. Wahrheiten folgen. Je mehr nämlich den selbstischen und sinnlichen Gelüsten nachgegeben wird, desto mehr wird man von der hl. Wahrheit verurtheilt. So oft daher letztere in's Bewußtseyn tritt, so oft muß der Mensch entweder seiner Sünde entsagen oder die Vorwürfe des Gewissens ertragen. Da er nun weder das Eine, noch das Andere will, so ist ihm nichts willkommener, als an Gott und das Wort Gottes nicht gemahnt zu seyn. Er meidet daher gottselige Gespräche, den öffentlichen Religionsvortrag, die Andachtsübungen u. s. w. „Wer schlecht handelt, scheut das Licht." Joh. III, 20. Doch auch hierbei bleibt es nicht. Indem der Mensch tiefer und tiefer an die böse Lust sich hingiebt, verläßt ihn mehr und mehr die göttliche Gnade. Und nun, ganz Sünde geworden, kehrt er das empörerische, gottfeindliche Wesen hervor, das in ihm ist. Der Gedanke an Gott und Christus widert ihn an, die Erinnerung an die hl. Wahrheiten regt sein Unbehagen, allmählig seinen Zorn und Haß auf, und seine Zunge ist bereit zur Lästerung. Joh. XV, 24. 25. Namentlich sind ihm die Kirche, ihre Diener und Institute von Herzen zuwider, als welche die unsinnliche Wahrheit dem Auge verkörpert hinstellen, und immer und überall seine Antipathien erregen zu müssen in dem Falle sind. Es entsteht der Fanatismus und die Verfolgungssucht des Unglaubens.

Erst also die Vernachlässigung der Glaubenserweckung, nach und nach und am Ende entschiedener, wohl selbst grimmiger Haß der hl. Wahrheit.

Dieser Haß begegnet uns in doppelter Form: entweder glaubt er an die hl. Wahrheiten, so etwa, wie auch die Teufel glauben Jak. II, 19; oder er läugnet sie, und widerstrebt jeder

versuchten Vertheidigung derselben. Im ersten Fall ist der Haß ein offener- und eingestandener, im zweiten ein übertünchter, angeblich nur gegen Wahn und Lüge gerichteter. Wie man aber nur über einen bloßen Wahn sich so entrüsten mag! Eben die Entrüstung beweist, daß tiefe Interessen im Spiele seyen, und mehr, als blos der Haß eines Wahns. Uebrigens ist der übertünchte und jeder Belehrung hartnäckig, ja verstockt widerstrebende Haß der schlimmere. Es ist der pharisäische, wider den auch Gottes Sohn nichts ausgerichtet. Er ist der Zustand, in welchem der Mensch sündigt wider den hl. Geist. Apg. VII, 51—53. Matth. XII, 31. 32.

Zweiter Artikel.

Wie die Selbstsucht wird.

Die Selbstsucht ist dreiköpfig: sie tritt hervor als Begierlichkeit des Fleisches, als Begierlichkeit der Augen, und als Hoffart des Lebens. (§. 341.) Indem daher ihr Werden beschrieben werden soll, muß es unter jeder der drei Formen abgesondert beschrieben werden, denn obgleich Vieles ist, was bei allen drei Formen gleichmäßig gilt, so hat doch jede auch wieder ihren eigenen Verlauf. Das, was bei allem Verfall an die dreiköpfige Selbstsucht das Gemeinsame ist, liegt in den Worten des Apostels: „Jeder wird gereizt, wenn er, von seiner eigenen Lust gelockt, sich hinreißen läßt. Wenn dann die Lust empfangen hat, gebiert sie die Sünde.“ Jak. I, 14. 15.

A.

Wie die Begierlichkeit des Fleisches, d. i. die Gaumen- und Geschlechtslust im Menschen zur Herrschaft kommt.

§. 349.

1. In vielen Familien wird nichts für die Schaam gethan. Die Kinder gehen nackt, entblößen sich nach Gefallen, verrichten

ihre Bedürfnisse ungescheut vor einander, und treiben dabei noch Muthwillen. Nicht genug: sie hören und sehen von Anbeginn nichts als Unzüchtiges. Bald sprechen sie die Zoten nach, die sie gehört, und erwecken dadurch das Lachen der Erwachsenen; bald auch ahmen sie gewisse Unsitten, z. B. Neckereien des anderen Geschlechtes nach, wie sie solche bei den Großen gesehen. Dabei ist zwar für's Erste noch kaum eine Ahnung der Bedeutung dessen, was sie sagen und thun; aber jedenfalls eine Uebung der Zuchtlosigkeit, die als habituelle Unzucht dastehen wird, sobald die Jahre gekommen. Die Jahre bleiben nicht aus; und nun folgt die materielle Befriedigung des Triebes, sobald die Gelegenheit zum Reize hinzukommt. Aber mit der Befriedigung wird der Trieb erst recht zügellos, waltend ungehemmt, bis es Gott gefällt, einen Damm zu setzen. Die ganze hier erzählte Ueberantwortung an die Herrschaft der Fleischeslust geht ohne allen, oder doch ohne merklicheren Aufhalt oder Widerstand vor sich, denn das Gewissen und sein Repräsentant, die hl. Schaam, sind todt, d. h. haben nie gelebt, und nie den Willen zum Widerstande aufgefordert. Der Mensch ist Sklave geworden, ohne einen (wenigstens ernstlicheren) Versuch des Widerstandes gemacht zu haben: besonders, wenn vielleicht auch der Seelsorger für Belebung von Schaam und Zucht wenig gethan hat.

2. Andere Kinder sind tugendhafter aufgewachsen. Haus und Kirche haben ihre Pflicht gethan. Wenn aber dann die Jahre, wo der Geschlechtstrieb erwacht, gekommen sind, macht sich derselbe eben geltend. Wenn er vordem Knaben und Mädchen getrennt hatte, so nähert er sie izt einander. Der Jüngling und die Jungfrau interessieren sich um einander; sie fühlen sich angenehm im gegenseitigen Umgange, mögen einander gerne begegnen, reden mit ihren Gespielen von einander, und die Gedanken wenden sich einander in der Entfernung gerne gegen-

seitig zu; ja nach und nach nehmen alle diese Dinge im Herzen einen großen, vielleicht schon den größten, wohl selbst allen Platz ein. Inzwischen etwas wider Schaam und Zucht Laufendes ist für izt noch in alle dem nicht. Ja es giebt Fälle, wo die Neigung zu einer Person des andern Geschlechts sittlich bewahrend und hebend wirkt. Allein im allgemeinen wird durch die viele, weiterhin vorherrschende, endlich ausschließende Beschäftigung des Herzens mit all' diesen Dingen die Seele allmählig dem Umgange mit Gott, und der Theilnahme an höheren Regungen und Strebungen entfremdet, verflacht und verweltlicht.

Da begiebt es sich nun nicht selten, daß man, ohne Schlechtes zu wollen, doch dem Triebe so weit nachgiebt, daß man sich in Versuchung begiebt. Und ist der andere Theil gewandt, frech und zudringlich, wohl selbst gewaltthätig genug, so geschieht die erste mehr oder weniger grobe materielle Versündigung. Was ist die Folge? Mit der bösen That ist der Lustreiz gewichen. Der Mensch gehört wieder sich selbst; und weil er früher noch nie das Gewissen und die Tugend namhafter beleidigt hatte, so entsteht nicht nur überhaupt Reue, sondern sehr lebhafte Reue, mit entsprechenden Vorsätzen. Zwar, das Geschehene ist geschehen; aber von nun an (so dünkt es den Sünder) ist es unmöglich, daß er wieder fehle. Allein, eben weil er die Rückkehr zur Sünde für unmöglich hält, und auch, weil ihm überhaupt noch die psychischen Erfahrungen mangeln, faßt er seine Vorsätze nicht tief, nicht ängstlich, nicht umsichtig genug; noch auch hält er sie treu genug in der Seele gegenwärtig. Und überhaupt ist ihm, daß gröbere Versuchungen insgemein nur in Folge vorausgegangener mannigfacher, kleinerer, dennoch aber schon tief greifender Trübungen der Tugend auftreten, verborgen. Er fühlt also nicht, wie nöthig ihm eine durchgreifende geistige Erneuung wäre, und meint, es handle sich nur davon, der Wiederkehr des

Vorgekommenen zu wehren; und das ja habe gute Wege. So denn bleibt im Ganzen der bisherige Zustand; und so kehrt auch unfehlbar die Versuchung wieder. Und siehe: beinahe auf dieselbe Weise, wie das erstemal, reißt sie ihn dahin. Der Mensch gewahrte vielleicht ihr Nahen. Allein da war sie noch nicht da, und hatte doch ihr Anziehendes. Wie hätte er sich ihr entreißen mögen! Vielleicht auch gewahrte er ihr Nahen nicht, und sah sich plötzlich von ihr umstrickt. Wie dem sey. Einen Augenblick erinnert er sich izt an seine Vorsätze; aber die Erinnerung hat etwas Mattes, das Wollen etwas Unzureichendes. Im nächst-folgenden Augenblicke ist Gedanke und Herz schon von dem Lustreize entführt, und eine neue Verfehlung geschieht. Nun folgen Reue und Vorsätze, ähnlich wie früher. Aber auch nun kehrt die Versuchung wieder; und leichtlich wiederholt sich auch der Fall auf ganz ähnliche Weise. Zwar lernt man mit jedem Falle die verschiedene Art, wie sich die Versuchung übermächtig macht; und die Zeit und Weise, wann und wie ihr begegnet werden sollte, besser erkennen, und auch macht man hiernach seine Vorsätze. Allein immer begreift man die Nothwendigkeit einer durchgängigen geistigen Erneuung nicht. Man bleibt im Ganzen, wer man ist, und will nur der einzelen sich eindrängenden Sünden-That wehren — vermeinend, diese sey Alles, was da in Ordnung zu bringen wäre. Aber ohne Erfolg. Die Feinheit, womit die böse Lust das Gewissen zu bethören, und auf's Neue (ob auch für's Erste nur unscheinbare) Zugeständnisse zu erschleichen weiß, ist unerschöpflich. Bald denkt man die Unerschütterlichkeit seiner sittlichen Treue erproben zu sollen; bald will man sich wohl vorsehen, und zeitig genug zurücktreten; bald glaubt man, nicht das Erlaubte um des nahe liegenden Unerlaubten willen entbehren, oder gar den natürlichen Trieb durch Entziehung des Erlaubten feindlich aufregen zu sollen; bald findet man, was die geheime

Lust wünscht, dem Anstande, der Sitte, den Umständen gemäß, die man nicht beleidigen dürfe; bald hat es keine Gefahr, oder man ist sehr interessirt, derselben sich nicht zu erinnern; oft auch schützt man einen guten Zweck, eine edle Absicht vor. Auf solche, und zahllose ähnliche Weise erhält die sinnliche Lust, wie gesagt, immer wieder, meist ohne daß man sich's gesteht, kleine Zugeständnisse, d. h. man begiebt sich in die Gefahr. Was geschieht? Die Lust wird gelockt. Durch Erfahrung belehrt, sieht man meistens, wie sie wächst, und man weiß, wohin es, wenn man ihr nicht izt begegne, komme. Allein sie ist lieb. Also nur noch einen Augenblick will man bleiben; oder man hält die Flucht noch in diesem Augenblick nicht für dringend; oder man ermuthigt sich, um noch bleiben zu dürfen, gleißnerisch und sich selbst täuschend, zu recht festem Widerstand 2c. Man bleibt also, und die Lust wird, und mit ihr die Versuchung größer und größer. Blind nun und unversehens, wie im Anfange, von ihr fortgerissen zu werden, ist nicht möglich; denn das belehrte und erfahrene Gewissen mahnt, und fordert Besiegung. Man will ihm auch in der That gehorchen. Daß man wissentlich sündige: das sey fern! Dennoch ist die verbotene Frucht so reizend anzuschauen. Man reißt sich also los, und bleibt dennoch. Man weiß, daß izt der letzte Moment, daß durchgreifende Wehr vonnöthen: man wehrt sich also, und wehrt sich doch nicht. Izt, im Anblicke der lockenden Frucht, und durch das Gewissen von ihrem Genusse abgehalten, möchte man die Stimme dieses letzteren nur vergessen können; oder auch, sofern man gern von dem Drange der Versuchung befreit wäre, die Selbstbefreiung aber nicht erschwingt, man möchte durch fremde Dazwischenkunft, oder wie immer, aus seiner Noth errettet werden. Indessen man so wehrt und schwankt und bangt, entführt der äußere Reiz den Geist: der Mensch vergißt sich selbst und sein Gewissen, und kömmt erst wieder zu

sich, nachdem es zur sündhaften Handlung bereits gekommen ist. Zu spät gesteht man sich nun seine abermaligen Selbsttäuschungen, Schwächen und Unredlichkeiten. — Man bereuet wieder, zieht sich neue Regeln des Verhaltens ab, und faßt neue Vorsätze. Dennoch findet die Sünde Mittel, auch izt noch, und zwar auf ähnliche Weise und wiederholt den Menschen zu bethören. Wenn es dann endlich mit dem Vergessen seiner Vorsätze, und mit der Betäubung des Gewissens nicht mehr gelingen will, so sucht man mit letzterem wohl auch dadurch zurecht zu kommen, daß man, wenn vielleicht noch einmal dahin gerissen, diesen letzten Exceß mit desto unverbrüchlicherer Treue gut zu machen verspricht. Oder man zieht seine Aufmerksamkeit mit heimlicher Geflissentlichkeit von den Einreden des Gewissens ab, gerne, damit es nicht zur hellen Besonnenheit des Sündigens komme, äußerem Geräusche sich hingebend.

Obwohl nun bis hierher die eigentliche wissentliche und geflissentliche Sünde noch nicht geschehen ist, so ist man doch nach und nach derselben sehr nahe, überhaupt aber mehr und mehr — im Ganzen sehr bedeutend herabgekommen. Einerseits hat die böse Lust mit jeder Befriedigung zugenommen, und ist, wie sehr der Mensch auch ihrer immer noch Herr zu werden sich getröste, im Ganzen weit mehr, als er ahnet, erstarkt. Anderseits ist jene eigene Scheu vor der ersten gröberen bösen That, welche der Unschuld eine eigenthümliche Stärke verleiht, weggelöscht, die kindlich-heilige Ehrfurcht vor Gott und dem Gewissen, die strenge, die schüchterne, ist entweiht, ja bereits ist eine gewisse Keckheit und Willigkeit zu sündigen eingetreten. Was man fehlte, geschah mehr und mehr mit einem gewissen Grad von Bewußtseyn und Einwilligung. Auch hat die Redlichkeit des Herzens, und seine Lust an der Wahrheit, gelitten. Die Sophismen der Sünde fanden Aufnahme; und wenn man sich dieselben gestehen mußte,

so geschah es nicht ohne den leisen Wunsch, daß man sie lieber nicht einsehen möchte.

§. 350.

α. Von nun nimmt die Geschichte des Verfalles an die Sünde bei Verschiedenen einen verschiedenen Verlauf. Einige nämlich, indem ihre besten Vorsätze und Hoffnungen sich stets als nichtig erweisen, kommen allmählig zu dem Gefühle, daß es eben so fortgehen werde, und, nachdem die Gnade sie vielleicht noch einmal gerufen, und noch eine letzte ungewöhnliche Anstrengung fruchtlos gemacht ist, überlassen sie sich der Verzweiflung. Sie thun, was sie nicht wollen, aber finden keinen Muth mehr in sich, es nicht zu thun. Oft lautet ihre Verzweiflung blos auf die Gegenwart. Sie lassen nicht von dem Wunsche und der Hoffnung sich zu bessern, und vertrösten sich auf spätere Zeiten und günstigere Verhältnisse.

β. Andere überantworten sich auch der Süude, aber weniger aus Verzweiflung an ihrer Kraft, als vielmehr aus Lust an der Sünde. Der fleischliche Trieb nämlich hat nach und nach alle höheren Bedürfnisse und Regungen in der Seele erstickt, ja er hat mit der Ertödtung dieser Bedürfnisse und Interessen auch den Glauben an sie zerstört. Da der Trieb nun das ganze Seelenleben ungetheilt ausfüllt, so ist die Hingebung an ihn eine positive, eine volle und freche. Und nun die Hingebung an ihn eine volle und freche ist, auf welche Gelüste wird er allmählig gerathen? Sind die natürlichen erschöpft, so werden es widernatürliche seyn.

§. 351.

Wir erzählten bisher den Verfall an die Unkeuschheit, ausgehend von der Annahme, daß dieser Verfall, nachdem allerdings das Geschlechtliche schon vorher eine gewisse Macht errungen hatte, mit einer keineswegs vorgesehenen und gewollten bedeutenderen materiellen Versündigung beginne.

Aber häufiger wohl ist der Fall, daß die Geschichte des Versinkens in Unkeuschheit zunächst im inneren Menschen verlaufe. Der erwachte Trieb, von Außen — durch Umgang, Lesung u. s. w. erregt und genährt, erfüllt die Seele mit einer Menge Gedanken und Empfindungen, welche sich auf das Geschlechtliche beziehen, und für's Erste zwar nichts geradezu Unreines, aber doch dem Unreinen nahe Kommendes, oder Schillerndes enthalten. Insgemein wird das leise Befleckende gar nicht wahrgenommen. Aber es bleibt nicht lange aus, daß Gedanken und Anmuthungen, welche fühlbar gegen die hl. Schaam verstoßen, in der Seele entstehen. Sie finden am Schaamgefühle und Gewissen Widerstand, und werden ausgeschlagen. Allein dieses Ausschlagen ist Alles, was geschieht. An ein Umwandeln des bereits bis auf einen namhaften Grad fleischlich gewordenen Zustandes wird auch hier nicht gedacht. Da mithin das alte Herz und die alte Phantasie bleiben, so bringen sie stets auf's neue unreine Bilder und Vorstellungen hervor. Das Ausschlagen findet längere Zeit hindurch statt, aber immer lauer und lahmer. Erst wird kurz, dann länger, endlich lang und zuletzt ungestört in dem unreinen Denken verweilt.

Aber auch hierbei bleibt es nicht. Bisher verweilte Phantasie und Herz bei Bildern und Gedanken, welche unwillkürlich aufstiegen. Nach und nach aber, indem die hl. Schaam sich in Folge des Verweilens in denselben abstumpfte, langen Herz und Phantasie aus freiem Antrieb nach solchen Gedanken, sie rufen dieselben geflissentlich hervor, ergehen sich darin, malen dieselben aus, und gestalten sie im Verlauf und bei tiefster Versunkenheit zum Wilden und Unnatürlichen.

Während so die unreinen Bilder und Gedanken die Seele mehr und mehr einnehmen, schließen sich wesentlich die unsauberen Gelüste an. Diese Gelüste halten mit den entsprechenden Gedanken gleichen Schritt. Auch sie werden erst ausgeschlagen,

dann halb und kurz, dann offener und länger geduldet, bis sie endlich zum bloßen Zeitvertreib hervorgerufen und stehend gehegt werden. Sie sind ihrem Inhalte nach, wie die Gedanken.

Aber nicht nur, daß die unreinen Gelüste mehr und mehr stehend werden, dieselben werden zugleich auch heftiger und frecher. Wenn sie anfangs leise und schüchtern auftraten, regen sie sich (wenn einmal geduldet) bald ungescheut; und wenn sie anfangs leise begehrten, begehren sie (weil gepflegt) bald heftig, und heftiger. Der Geist widerstand anfangs, aber in der Folge schwächer und seltener, endlich ließ er sie schalten und walten.

So sinken Herz und Phantasie in die greuelhafteste Verwilderung.

Das Gelüsten fordert Befriedigung. Was steht dieser weiter im Wege? — Nichts, als die Schranken der äußeren Zucht. Diese sind bei Einzelen unübersteiglich, und es mag Fälle geben, wo bei der höchsten inneren Verwüstung keine materielle Versündigung vorkommt. Inzwischen das waltende Gelüsten fordert Befriedigung, und so legen sich hier von selbst Selbstentehrungen nahe, als bei denen das rohe Gelüsten ohne Verletzung der gedachten äußeren Schranken Befriedigung findet. Oft ist da dann bei der größten inneren Verwüstung auch die wilde Unnatur der äußeren That. Es legt sich da der Gedanke nahe, es habe, nachdem der heil. Geist ausgetrieben worden, Einer jener Höllengeister, die die Schrift *πνευματα ἀκαθαρτα* nennt, Sitz im Menschen genommen, oder es sey der Mensch selbst ein solcher geworden.

§. 352.

3. Noch will ich hier im Besonderen der Geschichte er-[redacted]ähnen, wie der Mensch der Unzucht in der Form der Selbst-

befleckung verfällt. Denn diese Art der Unzucht ist sehr häufig; und ihre Geschichte hat mehreres Eigenthümliche. — Daß die Selbstbefleckung zuweilen die Frucht und Folge innerer Verwüstung sey, ist gewiß, und liegt nahe. Aber gewöhnlicher geht sie solcher Verwüstung voraus, und wird begangen, ehe noch der Mensch weiß, was er damit thut, und eh er noch vom Geschlechtlichen einen Begriff hat. Verführung, muthwillige Nachahmung, Verhaltung des Wassers, Pressung gewisser Glieder, reizende Schärfen des Leibes, Langeweile und Spiel ꝛc. bringen zu dieser Verirrung. Wiewohl nun der hl. Genius der Reinigkeit in dunkelm Gefühle das Beginnen verwirft, so ist doch seine Stimme viel zu unbestimmt und schwach, als daß er dem materiellen Reize zu widerstehen vermöchte. Sonach wird die Sünde wiederholt und oft wiederholt, ohne daß der Knabe oder das Mägdlein weiß, was es thut, oder die Größe des Uebels ahnt, dem es verfallen. In der Folge jedoch kommen von Seite der Lehrer und Erzieher Warnungen und Mahnungen, die das Kind, so unbestimmt dieselben auch lauten, doch sehr bestimmt auf sein geheimes Thun bezieht und damit entschieden erkennt, daß es Sünde. Nun folgt Kampf: das Kind will folgen. Allein, da auf der einen Seite die Einsicht in seine Sünde nur unbestimmt, die böse Gewohnheit aber bereits mächtig ist, so wird insgemein wenig genug ausgerichtet: um so weniger, als allermeist jede Unterweisung, wie der Kampf zu führen, abgeht. Glücklich, wenn das verirrte Kind sich einem Beichtvater anvertraut! — Endlich wird der Mensch groß; und der Geschlechtstrieb gelangt zu seiner Stärke. Fehlt es nun an christlicher Aufklärung über den Trieb, so entleert derselbe sich roh und thierisch in der bisher geübten Sünde. Wird er dagegen über sich selbst verständigt, und wird das Ideal eines in Liebe Hoffnung und Treue vereinten ehelichen Lebens in der Seele aufgerichtet, so beklagt der Mensch seine

bisherige Verirrung schmerzlich, und erhebt sich von Stund an aus seinem Verfalle. Möglich, daß er sich, indem er sich an eine reine Person des anderen Geschlechtes anschließt, an dieser erbaut, und, wenn er weiterhin in den Ehestand tritt, sich in seiner Erhebung behauptet; aber weit häufiger zeigt die bisherige traurige Gewohnheit eine Macht, welcher die gewonnene helle Erkenntniß und der gefaßte heilige Entschluß nicht widersteht. Zwar für einige Zeit hält der Widerstand fest, aber dann kommen Augenblicke, wo der alte Sündenreiz den Menschen wieder überwältigt. Und ist der erste Rückfall geschehen, so beginnt die Geschichte ganz so, wie sie oben §. 355. beschrieben worden. Es ist wahrhaft schmerzlich, hier anzuschauen, welche Kämpfe manche redliche Seele kämpft, ohne mit ihrem Feinde fertig zu werden, und scheint oft unbegreiflich, wie neben so viel gutem Willen so viele Schwachheit und Sünde seyn könne. Indeß, so lang der Mensch kämpft, ist er nicht überwunden: und der Gnade und dem treuen Willen muß doch am Ende der Sieg bleiben.

B.

Wie die Hoffart des Lebens im Menschen zur Herrschaft kommt.

§. 353.

1. Häufig geschieht dieses, und zwar in hohem Grade, ohne daß der Mensch es sich gesteht. Ja leichtlich beharrt er bis zum Tode in seiner Selbstverblendung. Schon das Kind wurde geschmeichelt und erhoben, nicht weniger der Knab und das Mädchen. Sie wurden geschmückt, gelobt, bewundert, und es ward ihnen vorgesagt, daß sie schön, reich oder vornehm seyen, und über Andern stehen. In der Schule war vielleicht die Stachelung des Ehrgeizes der Haupthebel zur Spornung

des Fleißes, und die Geschickteren wurden mit Lob überschüttet. Mußte sie das Alles nicht von vorn herein eigenliebig und eitel machen? — Später fand der Jüngling in der Tüchtigkeit, womit er sich ausbildete, die schmeichelnde Anerkennung wieder, die er von jeher gewohnt war; außerdem aber hob sich mit der wachsenden Kraft stolz sein jugendliches Selbstgefühl; eben so geschah es der Jungfrau. Nie fehlte es ihr an Solchen, die ihr (sey es aus Ueberzeugung, sey es aus Schmeichelei) Angenehmes und Lobendes sagten. Warum sollten sie, was ihrem Selbste so willkommen war, nicht hinnehmen, und ihre Eigenliebe nicht damit füttern? — Von nun an treten sie in ihr Lebensgeschäft ein. Während sie etwas vollbringen, denken sie, wie es gefallen werde; und haben sie es vollendet, so beschauen sie es selbstgefällig, und schlürfen begierig die Zufriedenheit und das Lob der Welt ein. Ein immerwährender Selbstdienst. Vielleicht bekommen sie schöne und geschickte Kinder, oder sie bilden's sich wenigstens ein, solche zu haben; vielleicht mehret sich ihr Wohlstand und bürgerliches Ansehen; vielleicht üben sie diese und jene gute Werke. All das giebt ein stehendes angenehmes Selbstgefühl, und für all das sind beständig Lober und Bewunderer da. Warum sollten diese guten Freunde nicht willkommen seyn? — Und so wird das Leben mehr und mehr aus lauter Selbstgefallen und Selbstgenügsamkeit zusammengesetzt. Aber so sehr hat man sich in dieses Selbstgefallen hineingelebt, so geläufig und mit allem Denken und Seyn zusammengewachsen ist dasselbe, daß es ganz und gar nicht wahrgenommen wird. Mag es denn auch geschehen, daß von da oder dort Vorwürfe kommen, und ein gewissenhafter oder gereizter Mann uns den Spiegel der Wahrheit vorhält; wir setzen ihm Selbstrechtfertigung und Haß entgegen. Keine Ausflucht, kein Vorgeben ist so gesucht, daß wir uns darob nicht im Rechte glaubten; und je mehr und länger wir die Sache

her und hinkehren, desto mehr stehen wir im Recht. Dieses um so gewisser, je weniger es je an geschmeidigen oder tückischen Naturen fehlt, welche unserer Selbstrechtfertigung ihren Beifall zollen. Besonders in dem Falle dann, daß ein auf solche Weise in Selbstgefallen und Eitelkeit großgewachsener Mensch zu keinen auffallend sündhaften Schritten verleitet wird, vielmehr als eine im Uebrigen gutmüthige Persönlichkeit gilt, behauptet die Lebenshoffart gern durch das ganze Leben hindurch ihren Platz. Jeder neben ihm kennt seine Selbstüberschätzung, seinen Ehrgeiz etc., allein Niemand hält sich besonders darüber auf. Es besteht eine Art Uebereinkunft, daß Keiner seine eigene Hoffart sehe, Keiner die des Andern hoch anschlage, und Jeder solche an sich habe.

§. 354.

2. Aber nicht immer bleibt das Selbstgefallen in so unangefochtenem Besitze des Herzens. Wenn es nämlich auf die angegebene Weise unvermerkt bis zu einem gewissen Grade erstarkt ist, bringt es in der Seele Erscheinungen hervor, welche als schlechthin sündhafte anerkannt werden müssen. Diese Erscheinungen nun dürfen nicht geduldet werden. Und so erhebt sich ein Kampf des Gewissens und Willens wider die vorhandene Lebenshoffart, hervorgerufen durch ihre Früchte. Diese Früchte sind:

α. Innere. Der Hochmüthige und Eitle (und verwandt der Herrschsüchtige) empfinden beim Anblicke fremder Verdienste und Auszeichnungen Neid; wo ihnen nicht gehuldigt, wohl gar widersprochen und entgegengewirkt wird, entbrennen sie in Zorn und Haß; beleidigt, wollen sie wieder vergelten, und sehen sich zu Rache und Verfolgung gestimmt; ihre Nebenbuhler wünschen sie unterdrückt, und so liegen ihnen Ehrabschneidung, Verläumdung und Verfolgung nahe; im gewöhnlichen Umgange müssen sie sich gestehen, daß sie gern ver-

ächtlich auf Andere herabsehen, vorschnell, absprechend, rechthaberisch, unverträglich, grob, schnell beleidigt sind, u. s. w. Das sind nun lauter Erscheinungen, die sie für böse halten müssen, und die sie aus ihrem Herzen und Leben zu entfernen, oder fern zu halten von ihrem Gewissen aufgefordert werden. So beginnt der Kampf gegen diese sündhaften Erscheinungen — eigentlich gegen den Hochmuth, als deren Quelle. Was wird geschehen? — Insgemein ist der wahre Zustand des Herzens, und der wahre Grund dieser faulen Erzeugnisse gar nicht oder doch viel zu wenig erkannt. Und eben darum ist im Allgemeinen all das Bösartige, so in diesen Erzeugnissen liegt, schon von vorn herein viel zu wenig in seiner Bösartigkeit gefaßt. Der Hochmüthige, im Zorne entbrannt, hat, wenn auch nicht ganz, doch zum guten Theil (seiner Meinung nach) einen gerechten Zorn; er haßt, wenn auch nicht ganz, doch zum größern Theil mit gerechtem Hasse u. s. w. Sein Widerstand gegen seine Fehler ist mithin schon darum großentheils nicht ernst und tiefgehend genug. Aber nun der Widerstand selbst: geht er auf die Wurzel der Sünde, und strebt er diese auszureißen? Nein. Diese kennt er wenig; meist gar nicht. Er läßt sie folglich ruhig stehen, und ist nur daran, die bösen Früchte zu entfernen. Er streitet also z. B. wider seine Empfindlichkeit, wider seine Zornmüthigkeit, wider die Empfindungen des Hasses, der Rachsucht u. dgl. Doch insgemein ohne Erfolg; da ja der innerste, diese Sündigkeiten hervorbringende Zustand (sein Hochmuth) immer derselbe bleibt. Sey es also auch, daß er etwa der roheren Ausbrüche, z. B. des Zornes, der Empfindlichkeit rc., bis auf einen gewissen Grad Meister werde: izt sind zwar die Ausbrüche des Feuers unterdrückt, nicht aber das Feuer selbst, das im Verborgenen glüht, und immer auf's Neue hervorbricht. Der Neid, tausendmal mißbilligt und ausgeschlagen, regt sich und

treibt mit frischer Kraft auch das tausend und einte Mal; so deßgleichen die Empfindlichkeit, die Verachtung Anderer, die Neigung sich zu rächen rc. — Und nun, wird der Mensch (immer fruchtlos diese Regungen abtreibend) nicht endlich ermüden? werden dieselben (die so oft wiederkehrenden) ihm nicht allmählig weniger zu bedeuten scheinen? werden sie nicht nach und nach zur Gewohnheit werden, und (zur Gewohnheit geworden) gerade so, wie sich der Eindruck ihrer Verwerflichkeit verliert, an Macht und Unwiderstehlichkeit zunehmen? — Unstreitig. So wird der Mensch gegen die Fluth bösartiger Empfindungen endlich stumpf; er nimmt sie gar nicht mehr, oder doch nur hier und dort eine der gröbsten wahr, und wendet wohl auch geflissentlich seine Aufmerksamkeit von ihnen ab; er beschönigt sich damit, daß er doch auch dieß und das gebessert habe; und sein ganzer Zustand scheint ihm endlich nichts weiter zu besagen, als daß unsere Natur schwach sey, und alle Menschen ihre Fehler haben.

β. Indessen, die bösartigen Empfindungen und Neigungen bleiben nicht für sich, sondern fordern ihre entsprechenden Werke. Der Neid, der Zornmuth, die Empfindung der Kränkung, der Zurücksetzung, die Verachtung rc. reizen zu grober Begegnung, zu Handlungen der Rache, zur Anwendung von Mitteln der Verkleinerung, z. B. zu Verläumdung rc. Aber das Gewissen widersetzt sich. Es erklärt z. B. die Rache, die Herabdrückung, die Verfolgung, die Unversöhnlichkeit rc. für Unrecht. Was nun? — Man mißbilligt die böse That, und beschließt, ob auch lebhaft zu derselben gereizt, sie nicht zu thun. Indeß, wenn man blos die That ausschlägt, und den Sinn nicht umwandelt, bleibt das Gelüsten im Herzen. Nämlich: die Eigenliebe bleibt, mit ihr die Empfindung des Unwillens, Neides rc., und mit dieser der Reiz, das, was des Unwillens, Neides rc. ist, zu thun. Ja, leichtlich steigert sich dieser Reiz noch mehr

und mehr, indem das, was die Eigenliebe verletzt hat oder verletzt, fortwährend in der Seele umhergetragen, von der Phantasie vergrößert, und von dem eigenliebigen Herzen tiefer und tiefer empfunden, endlich in krankhafter Ueberreizung gefühlt wird. Ob daher auch der Versuchung zur entsprechenden bösen That öfters widerstanden werde, am Ende obsiegt sie doch. Aber indem sie obsiegt, geschieht es mittelst eines Willensschlusses, worin sich der Mensch im Angesicht seines entgegenstehenden Gewissens an die Bitterkeit seines eigensüchtigen Herzens hingiebt. Vielleicht hat während des Kampfes mit der bösen Lust auch der Glaube abgenommen. Die That ist dem aufgereizten, selbstsüchtig verblendeten Herzen vielleicht entschuldbar, später wohl selbst gerechtfertigt erschienen. Vielleicht aber auch hat der verletzte Hochmuthsgeist in seiner Verbitterung kalt jede Drohung des Gewissens verachtet, und den Himmel z. B. an seine Rache gesetzt. Wie dem sey: die That folgt. Aber nun ist es nicht wie etwa bei der Fleischeslust, daß nach der materiellen That und nach vollbrachter Befriedigung Abspannung und Reue eintritt. Die Befriedigung ist mit der vollbrachten äußeren That nicht vollendet, sondern hat mit ihr erst begonnen. Man giebt sich nach wenigem matten Widerstande bald ungetheilt an seine aus dem verletzten Hochmuthe entsprossene Empfindungen und Gelüste hin, und wie man sich an dieselben hingegeben, so vollstreckt man sie auch.

C.

Wie die Begierlichkeit der Augen (Habsucht und Geiz) im Menschen zur Herrschaft kommt.

§. 355.

1. Die dießfällige Geschichte hat mit der voranstehenden große Aehnlichkeit. Auch hier gehen die ersten Anfänge vielfach

in das frühe Kindesalter hinauf. Der Knab und das Mägdlein hören z. B. von nichts, als vom Erwerben, Haben und Besitzen. Der Reiche ist der Beneidenswerthe. Kann das ohne Einfluß bleiben auf ihre Ansicht von dem Werthe der zeitlichen Güter, und auf ihre Liebe derselben? — Die übermäßige Werthung des zeitlichen Besitzthums, welche schon dem Kinde nahe gelegt worden, empfiehlt sich weiterhin nicht weniger dem Jünglinge und der Jungfrau. Reich seyn, mit Reichthum anfangen, eine reiche Partie machen, wie reizend ist's, und von Eltern und ihren Helfern wie empfohlen! — Jedenfalls wird ein eigen Hauswesen begonnen, der Mensch will dasselbe halten und emporbringen; er hat für sich und seine Familie zu sorgen und mannigfache Bedürfnisse zu decken. So arbeitet, sinnt, erwirbt und spart er. Allein indem er so sinnt, arbeitet, strebt und erringt, bildet sich allmählig ein überherrschend irdischer Sinn; seine Seele kommt vom Denken an Gott, von Gebet und allem Höheren mehr und mehr ab; und ein lebhaftes Hängen des Herzens am Irdischen stellt sich ein. Ja wie die Seele begierig ist einzunehmen, so voll Unlust am Ausgeben. Hat sich dann einmal solch irdischer Sinn eingestellt, so verblendet dieser Sinn das moralische Urtheil, und was nicht mit klaren Worten verboten ist, gilt, ob auch noch so entschieden gegen die Liebe, nicht für Sünde. Kälte, Härte gegen Dürftige, Unbilligkeit gegen Fordernde, Strenge gegen Schuldner, List und Uebervortheilung im Verkehr, Rücksichtlosigkeit gegen Mitgewerbende, und Niederhalten der ärmeren Brüder ꝛc. scheinen nichts weniger, als Unrecht. Das Alles hat seine beredte Beschönigung. Sobald daher nur keine offenen Ungerechtigkeiten begangen werden, wird der Mensch *ruhig* der Habsucht und dem Geize, welchem er verfallen ist, dienen. Er ist so unmerklich in das Alles hineingerathen, daß es ihm kaum hier und da, z. B. wenn er vor lauter Zerstreuung in zeitlichen Gedanken nicht beten und

vor lauter Sorgen nicht mehr froh seyn kann, bedünken will, daß der Mammon eine ungebührliche Macht gewonnen.

§. 356.

2. Bei Tausenden geht es nicht an, daß sie, wie die bisher Genannten, ruhig und gleichsam unbewußt an den Erdengeist verfallen. Wenn dieser Geist einmal eine gewisse Stärke in ihnen erreicht hat, so reizt er zu einem Erwerb, der sich mit ihrem Gewissen nicht verträgt, und reizt zu einem Festhalten des Erworbenen, welches wider die erkannte Pflicht verstößt. So muß sich der Mensch gegen seinen unordentlich gewordenen Habtrieb wehren, und diesen überwinden, oder er muß ihm wissentlich erliegen. Was wird geschehen? — Der Sieg wäre einzig dadurch möglich, daß man den Glauben fest fassete: der Mensch müsse über Alles nach dem Reiche Gottes und dessen Gerechtigkeit trachten; und, wessen er weiter bedürfe, werde ihm von Dem, welcher die Vögel der Luft nährt, und die Lilien des Feldes kleidet, als Zulage zu Theil werden. Und er wäre einzig dadurch möglich, daß man sich selbst fassete als Verwalter Gottes, der von seiner Verwaltung einst Rechenschaft zu geben habe, und sich von dem vergänglichen Mammon unsterbliche Freunde im Himmel erwerben müsse. Doch von jenem Glauben und dieser Selbstauffassung hat man längst abgelassen: wie wäre man sonst zu vorherrschender Zeitlichkeit und Habgier gekommen! Matth. XIII, 7. 22. Mark. IV, 18. 19. Man erkennt also zwar das Unrecht seiner übermäßigen Sorgen und seiner Eigennützigkeiten, und will sich gegen sie wehren; doch, der hochsinnige Geist des Glaubens an die göttliche Weltregierung und Fürsorge, und an des Menschen vorübergehenden Verwaltungsstand fehlt: darum denn führt auch alle Selbstentschuldigung und aller Besserungsvorsatz zu nichts — der irdische Geist denkt, wie bisher, so fortan, Irdisches; und die Lust zu haben nimmt

und behält, wie bisher, so fortan, was sich nehmen und behalten läßt. Und je länger das fortgeht, desto schwächer wird das Gefühl des Unrechtes, und desto stärker der Trieb. Im Gefühle sodann des Mangels an Kraft und Muth vom Erdgeiste sich loszumachen, und bei den Zugeständnissen, die man ihm täglich gewährt, greift man zu Beschönigungen. Man sagt z. B. es sind Handels- und Gewerbsvortheile; es ist so überall; es sind Kleinigkeiten; es thut ihm nicht weh; es ist Ersatz für anderweitigen Verlust; es ist der Vortheil der Klugheit und Gewandtheit ꝛc. Oder man sagt: wer kennt die Zukunft? soll ich vielleicht im Alter darben? sollen Andere nicht auch selbst entbehren und sich helfen lernen? ist es gut, ihnen so leicht unter die Arme zu greifen? haben sie ihre Armuth nicht verschuldet? ꝛc. So wird eine Menge von kleineren Unredlichkeiten und Härten regelmäßig, und ohne weiteres Bedenken geübt. Aber, indem auf solche Weise der Erdgeist herrschend wird, wird er es noch mit einer Art von Ehrbarkeit. Allein es stellen sich auch Versuchungen ein zu groben Angriffen auf das Eigenthum des Nächsten. Das habsüchtige Herz gelüstet nach fremdem Gute in Diebstahl, Raub, Betrug, Wucher, Erpressung, Vertragsbruch u. s. w. Hier erst entscheidet sich's, ob der bereits mächtig gewordene Erdgeist offen und frech zur Herrschaft gelange. Ueber so grober Uebertretung des göttlichen Gebotes, als es da die Habgier gelüstet, fühlt sich auch das laxere Gewissen verletzt. Es entsteht daher ein Kampf — insgemein der erste, in welchen mit der Habgier eingegangen wird und werden muß. Wer wird obsiegen? — Ach, zwar regt sich das Gewissen, aber verhältnißmäßig schwach, weil es schon so manche kleinere Unredlichkeit hingenommen und darüber sein Zartgefühl längst verloren hat. Auf der andern Seite ist der Trieb, schon so lange genährt, mächtig. Noch mehr: er ist, weil der habsüchtige Zustand des Herzens bleibt, in seinem mächtigen Gelüsten

anhaltend, d. h. ob auch abgewiesen, immer wiederkehrend. Ohne Zweifel wird also das Gelüsten, wenn auch nicht sogleich, doch zuletzt den Sieg davon tragen. Möchte Achab auch das Gelüsten nach dem Weinberge Naboths auf dessen Weigerung, denselben herzugeben, in sich unterdrückt haben: die Begierde nach ihm war zu anhaltend, um ihr am Ende zu widerstehen. So kämpft der Mensch mit seiner bösen Lust, und ergiebt sich an sie, weil er sich schon bisher ergeben hatte, und weil er ihrer nicht los wird. Und nun, nachdem der Diebstahl, die Unterschlagung, der Betrug ꝛc. vollbracht ist, was wird geschehen? Der Trieb ist befriedigt, aber nicht gesättigt. Das Gewissen fühlt sich beunruhigt, dagegen der erlangte Besitz erfreut das Herz. Diese Freude will nicht gestört seyn, das Gewissen wird darum abgewiesen. Von nun tritt das Gelüsten ungescheut auf. Man beschäftigt sich in Gedanken angenehm mit Planen, wie das und dieß zu erringen wäre. Man treibts grob und frech. Man ist von der Gnade verlassen, und darum wie verblendet. Bald kommt es dahin, daß schaamlos genommen wird, was sich irgend (durch List oder Gewalt, durch Lüge und Trug, durch Härte oder Rechtsverdrehung ꝛc.) nehmen läßt; und daß Herz-, Rechts- und Billigkeitslos versagt wird, was nur immer der schmutzigste Geist des Eigennutzes versagen oder zurückhalten kann. Man übt am Ende Ungerechtigkeiten, die zum Himmel schreien Jak. V, 5., und Kargheiten, die in das Gebiet der Unnatur gehören.

---

§. 357.

Dieses dann ist die Weise, wie Gewissen und Wille von der Begierlichkeit des Fleisches, von der Begierlichkeit der Augen, und der Hoffart des Lebens unterjocht werden; dieses

die Geschichte, wie das Böse als Gewissenlosigkeit, als sittliche Ohnmacht und Bosheit wirklich wird und einen gewissen Höhepunkt erreicht. Im Allgemeinen sehen wir α. daß das Gewissen erst an Zartheit und Energie verliert; allmählig immer weiter (laxer) und immer matter wird; am Ende nur noch bei groben Versuchungen und Versündigungen, und auch da nur schwach seine Stimme erhebt, und endlich völlig entschläft. Mit der Verweltlichung des Herzens nämlich nimmt die heil. Erkenntniß ab; ja sie verliert sich endlich ganz (§. 347.): ebenso mithin und gleichen Schrittes das Gewissen. Mit der Verweltlichung des Herzens und nach Maßgabe dieser Verweltlichung weicht der hl. Geist, also auch, und in demselben Maße das Gewissen. — Ferner sehen wir, daß β. der Geist als Kraft der Selbstbestimmung zuerst augenblicklich übermannt wird, eh er sich nur recht widersetzen konnte; daß er weiterhin dann widerstrebt, aber nicht mit dem Aufwande seiner Vollkraft, ja immer mit geringerem Kraftaufwand; daß sich die Kraft des Widerstandes und alles Selbstvertrauen derselben nach und nach verliert, ja daß diese Kraft endlich zur Ohnmacht herabsinkt und zur Verzweiflung an sich selbst; [1]) daß der Geist dem Gewissen gegenüber (zuerst etwa ohne Wissen und Wollen) zur Sünde fortgerissen — übereilt wird, daß er weiter dann schon halb wissentlich fehlt, später dann mit Bewußtseyn, aber unter innerem Widerstreben, sofort wieder mit Bewußtseyn, jedoch ohne solches Widerstreben, vielmehr mit einer gewissen Kälte und Gleichgültigkeit, endlich mit positiver Geflissentlichkeit, mit Schaamlosigkeit, mit Frechheit, mit Verbostheit und Muthwillen. Wir sehen γ., daß das Herz anfänglich sich zwischen Gott und die

---

1) „Homo libero arbitrio male utens perdit se, et ipsum." August. *Enchir.* c. 30.

Welt theilt, daß dasselbe weiterhin mehr und mehr erkaltet, und von Fleischeslust, Lebenshoffart und Habgier eingenommen wird, zuletzt entweder in völlige Gottesvergessenheit versinkt, oder eine positive Abneigung, wohl selbst einen wahren Haß gegen Gott und das Göttliche faßt. Endlich d., daß der Trieb, welcher Macht gewonnen hat, erst inner den von der besseren Natur gesetzten Schranken befriedigt wird, weiterhin dann diese Schranken durchbricht, und allmählig einen ungebändigten, brutalen und frechen Charakter annimmt, zuletzt wohl selbst zur Unnatur und zum Teuflischen hinabsinkt.

§. 358 — 361.

Eine eigene Wendung nimmt die Geschichte der sittlichen Verschlechterung bei Jenen, welche, ohne ihre Sünde zu rechtfertigen, oder zur kalten Bosheit herabzukommen, dennoch in ihr verharren, und zwar, weil sie dem einzelen Gebrechen, dessen sie sich schuldig wissen, überwiegend viel Gutes entgegen zu stellen haben, und darum ihren Seelenzustand für nichts weniger, als für verwerflich ansehen. Nämlich: Alles Gute, was sie von jeher gethan haben, thun sie noch. Sie sind vollkommen rechtgläubig; sie sind eifrig in der Gottesverehrung; sie pflegen auch fromme Empfindungen; sie geben Almosen, sind dienstfertig und nachbarlich; sie stehen in gutem Ansehen, wohl selbst in Amt und Würde. Ja, seit der Zeit, als sie in Einem von der Pflicht abgewichen, sind sie noch strenger in ihren Grundsätzen; verurtheilen hart diejenigen, die im Sündigen weiter gegangen zu seyn scheinen, als sie; halten noch genauer auf frommen Werken, und suchen noch sorgsamer den Beifall der Welt. Wie nun? Und das Alles sollte nichts wägen? sollte nicht vielmehr etwaige sittliche Gebrechen bedecken? — Wirklich lebt sich solcher Mensch manchmal so blind in seine vermeintliche Rechtschaffenheit hinein, daß ihm

sein Zustand weiter keine Sorge macht, und jede etwa zwischeneintretende Unruhe nichts, als eine noch eifrigere Sammlung von sogenannten frommen Werken, und noch sorgfältigere Schaustellung der Rechtgläubigkeit ꝛc. veranlaßt. Was ist sodann ein einzelner Fehler gegen so reichen Schatz von Werken! — So geht der Mensch vorwärts, und kommt zu dieser bestimmten Gestalt des Pharisäismus — ein Verfall, aus welchem wohl keine Rückkehr.

Dritter Artikel.

Wie die äußere böse That und das böse Thun wird.

§. 362.

a. Von dem Fortgange der inneren Sünde zur entsprechenden äußeren That überhaupt.

„Offenkundig sind die Werke des Fleisches, als da sind: Hurerei, Unreinigkeit, Ueppigkeit, Hader, Eifersucht, Rache, Mord, Völlerei" u. s. w. Gal. V, 19—21. „Aus dem Herzen kommen Mord, Ehbruch, Hurerei, Diebstahl, falsches Zeugniß, Lästerung." Matth. XV, 19.

Wir haben bereits oben angegeben, wie die böse That nicht selten dem bösen Willen voraneilt, und letzterer erst im Fortgange hinzutritt. Gewöhnlicher jedoch geht der bösen That die Einwilligung voraus. Anfangs nun ist die Einwilligung so zu sagen nur negativ: noch blos ein Wunsch, ein Thun-mögen, keineswegs schon ein Beschluß: man wagt vielmehr, da zu viele bessere innere Regungen und äußere Rücksichten entgegenstehen, noch gar nicht, im Ernste an eine wirkliche Vollführung zu denken. — Vielleicht nun führt eine äußere Versuchung schon jetzt die That, eh man noch dieselbe in seinem Herzen wirklich thun zu wollen gewagt hat, herbei. Vielleicht aber auch steht es noch geraume Zeit

an, bis der Wunsch zum wirklichen Beschlusse wird. Doch wird er dieses werden. Gewissen und Wille halten wenig mehr zurück; mehr noch die bessere Natur des Herzens und äußere Rücksichten. Aber die bessere Natur wird mit dem zunehmenden bösen Gelüsten immer mehr überstimmt, und die Leidenschaft führt über alle Rücksichten weg. Ist also die Leidenschaft nur erst lebhaft genug geworden, so folgt unfehlbar die positive Einwilligung, und bald sogar das offene Verlangen nach der entsprechenden That. Und jetzt ist entweder die Gelegenheit und Macht, diese zu verüben, eben vorhanden. In diesem Falle wird sie denn auch auf der Stelle vollbracht. Oder es ist solches nicht der Fall: es müssen erst gewisse Umstände eingetreten, gewisse Hindernisse weggeräumt seyn ꝛc. Da kann es denn geschehen, daß in der Zwischenzeit die Versuchung weicht; daß man überhaupt ruhiger und besonnener wird; daß bessere Ueberlegungen wieder Raum gewinnen; daß Umstände erschwerend, ja abschreckend dazwischen treten ꝛc. Und so mag leichtlich der bereits gefaßte Entschluß wieder zurückgenommen werden. Vergl. Matth. XXI, 29. Aber eben so leicht auch hört man auf die zwischenein noch einmal warnende Stimme des Gewissens ꝛc. nicht; fixirt und forcirt sich vielmehr in seiner einmal eingeschlagenen Richtung und Entschließung; entfernt die entgegenstehenden Hindernisse; schafft die Mittel zur Vollführung der That herbei, und verübt sofort diese selbst. (Judas.) — Indessen auch im erstern Falle, d. h. wenn für einen Augenblick von dem bösen Entschlusse zurückgetreten wird, kehren doch die Anreizungen gar bald wieder. Und so, wenn sich der Mensch nicht überhaupt zu einem andern Geiste wendet, werden auch die sündigen Entschlüsse wiederkehren. Aber nicht auch die glücklichen Hemmnisse, nicht die besseren Ueberlegungen ꝛc. — Die Gnade hat ihr Maß; dieses wird erschöpft, und der materielle Fall bleibt jetzt nicht aus. —

Aber es ist auch gar nicht selten, daß es im ganzen Leben nie zur thätlichen Vollführung dessen, was im Herzen offene vielgenährte Begierde ist, kömmt. Manchmal fehlen Vermögen und Gelegenheit. Ist z. B. Jeder im Stande, seine Rache, wie er dieselbe auszuführen beschlossen hat, wirklich auszuführen? — Manchmal auch bilden Sitte und Anstand Hindernisse, über die hinauszuschreiten man nie vermag. Die Seele ist z. B. der Unkeuschheit verfallen; aber wirkliche Unzucht zu treiben — dazu fühlt man sich zu vornehm, zu angesehen ꝛc. Oft ist es auch die Furcht der Strafe, die Scheue vor den Folgen, was die schlechte That zurückhält. Raub und Mord z. B. liegen wohl im Herzen. Aber Zuchthaus und Richtplatz dräuen. — In Bezug auf die Ausführung des Entschlusses in der betreffenden That ergeben sich hiernach folgende wichtige Bemerkungen:

α. Der Entschluß, die Willensthat, ist die eigentliche sündige That. Das äußere Werk ist blos deren Erscheinung. Matth. V, 28. Dennoch ist nicht zu verkennen, wie sehr oft in der ausgeführten That eine größere Unsittlichkeit liege, oder doch sich offenbare, als in dem entsprechenden Entschlusse. So oft nämlich zwischen dem Entschlusse und der That Zeit und Hemmnisse liegen, müssen die Zwischenreden ausgeschlagen, Beschwerden, selbst Wagnisse übernommen, und so der Act des Entschlusses nicht nur fortgesetzt, sondern mit positiver Beharrlichkeit festgehalten werden. Dieses Festhalten und Ausführen seines Entschlusses zeigt also einen Grad von Bösartigkeit, welcher, wenn auch in dem ersten Entschlusse vielleicht schon vorhanden, wenigstens noch nicht offenbar, in der Regel aber noch gar nicht vorhanden war. Insgemein nämlich erhebt sich in der zwischen dem Entschlusse und seiner Ausführung liegenden Zeit ein neuer Kampf: der bessere Theil des Menschen erhebt sich noch einmal. Wenn dann der böse Entschluß trotz dieses inzwischen eingetretenen

Zustandes der Besonnenheit, der Einrede und Ueberlegung dennoch festgehalten wird, so ersteigt damit die Gewissenlosigkeit eine Stufe, die sie vorher noch nicht erreicht hatte. (Vergl. den Verrath des Judas.)

β. Die äußere sündhafte That (obgleich nicht selten das innere Verderbniß sie überwiegt) ist doch im Allgemeinen nicht der einfache, nichts weiter besagende Ausdruck dieses Verderbnisses, sondern hat selbst in denjenigen Fällen, wo sie nicht aus Unwissenheit, Uebereilung u. s. w. geschieht, eine Verschlimmerung des sittlichen Zustandes bei sich. Selbst nämlich, wenn sie wissentlich geschieht, der Wille folglich entschieden unsittlich ist, so ist sie doch zugleich das Durchbrechen jener wohlthätigen Schranke, die von Natur aus Manches noch zügelt, was im Herzen bereits Wunsch und Verlangen ist: das Durchbrechen z. B. der Schranke der natürlichen Schaam; das erste Weichen von der gewohnten Gesetzlichkeit rc. Um wie viel schlimmer ist daran, wer einmal diese Schranken durchbrochen hat! — Und dann bringt in der Regel die sündige That durch die Befriedigung den Trieb mehr oder weniger erst recht zu sich selbst, und entwickelt ihn so zu einer Stärke, die er vor der Befriedigung noch nicht hat. So namentlich den Geschlechtstrieb. Eh noch diese Stärke entwickelt war: um wie viel leichter war es, ihm zu widerstehen. — Endlich, ist nicht auch die Gewöhnung an den Anblick der Sünde, wie diese sich in der Thathandlung sichtbar darstellt, ein neuer Schritt zur inneren moralischen Abstumpfung? — Wer erträgt z. B. den Anblick der Bedrängniß, die er durch seine Ungerechtigkeit verursacht, und wird nicht dadurch, daß er diesen Anblick erträgt, verwilderter? — Setze hinzu, daß vielfach mit der äußeren Sünde die Ehre verloren geht. Hat nun Jemand, z. B. eine Tochter durch ihren Fehltritt die Ehre verloren, so sündigt sie fort, denn es dünkt sie nun doch Alles verloren.

§. 363.

b. Von dem Fortgange der einzelen sündigen That zur Gewohnheit.

Anfangs reizt der Trieb (noch nicht herrschend) nur erst zu einzelen Verfehlungen, wie eben Umstände und Anlässe eintreten. Wird ihm dann auch nachgegeben, so tritt doch sofort mehrentheils Unzufriedenheit mit sich selbst, vielfach auch Besserungsversuch ein, wodurch (wenn auch später wieder Rückfälle erfolgen) die Wiederholung der That immer wieder, oft auf längere Zeit unterbrochen wird. So mag der Kampf zwischen Lustreiz und Gewissen, und entsprechend zwischen geordnetem Betragen und Fehltritten oft lange währen.

Indessen wissen wir aus dem Bisherigen, daß und wie bei wiederholtem Rückfalle der heilige Widerstand des Gewissens endlich schwächer und schwächer, der Muth und die Anstrengung des Willens geringer, der Trieb dagegen durch die Befriedigung und wiederholte Befriedigung frecher, mächtiger und stehender wird. So gelangt das böse Begehren endlich zur Fertigkeit und die materielle Befriedigung desselben zur Gewohnheit. Natürlich. Wo die Begehrungen herrschend, wo von Seite des Willens kein Widerstand; da auch die Erfüllung der Begehrungen stehend. Die Gewohnheit ist die Fertigkeit in einer bestimmten Gattung der Sünde.

§. 364.

c. Fortgang von der geringen materiellen Sünde zur großen.

Wie der Trieb im Anfang nur schüchtern und nur im Unbedeutenderen über die sittliche Linie hinaus gelüstet, und wie es von Seite des Willens anfänglich nur geringe Nachlässigkeiten oder Nachgiebigkeiten sind, die er sich in Beherrschung desselben zu Schulden kommen läßt; so sind entsprechend auch die materiellen Abweichungen vom Rechten im Anfang nur geringe.

Indessen auch die geringe Abweichung ist doch Abweichung. Und als solche erstes Eingehen des Willens in materielle Trübung der sittlichen Ordnung; erstes Ueberschreiten der heiligen Schranke der zarten Gewissenstreue; ja, als ungeordnete (wenn auch noch so geringe) Befriedigung des Triebes, Reiz zur verstärkten Wiederkehr seiner Gelüste. Der kleinste Anfang im Sündigen ist sonach für das sittliche Leben von der größten Bedeutung. In der That kehrt das im Kleinen befriedigte unordentliche Verlangen bald verstärkt wieder. Die erste, wenn auch noch so gering scheinende Abweichung vom Sittengebote ist geschehen, der Wille also soweit schwach oder untreu gewesen. Und gerade das ist das Gefährlichste und Schlimmste, daß es nur eine Kleinigkeit zu seyn scheint.

Nachdem man denn kleine unsittliche Abweichungen begangen hat, und gegen dieselben mehr oder weniger gleichgültig geworden ist, so gelüstet der Trieb lebhafter und nach Mehrem. Aber dieses Mehre ist, obgleich an sich schon bedeutender, doch, von dem bereits vorhandenen Zustande an gerechnet, wieder nur eine Kleinigkeit. — Und nun kann, eben weil man nun einmal schon von der zarten und unbedingten Treue gegen das Gewissen abgewichen ist, die kleine weitere Abweichung wenig Schwierigkeit finden. In der That erlaubt man sich dieselbe leicht; und bald wieder mit völliger Gleichgültigkeit. Hierauf verlangt die Lust abermal nach Mehrem, und mit erhöhter Lebhaftigkeit. Wird ihr dieses Mehre abgeschlagen werden? Nein! —

Endlich wagt der Lustreiz solche Zumuthungen, die sich in keiner Weise unter dem Vorgeben der Kleinigkeit, oder Schwachheit ꝛc. erfüllen lassen: Zumuthungen, welche dem erklärten Gesetze Gottes und seiner äußeren sittlichen Ordnung gröblich zuwiderlaufen. Es sind, da sich ihre Befriedigung mit dem Bestande der Sittlichkeit weder als innerer, noch als äußerer

Gottesordnung vereinigen läßt, Versuchungen zum Tode: d. h. der Wille muß sie entweder abweisen, oder muß seine Ansprüche auf Gewissenhaftigkeit und Sittlichkeit preisgeben, und die äußere moralische Ordnung wesentlich (d. i. eben tödtlich verletzend. I. Joh. V, 17.

Wir haben gesehen, daß, und wie auch diese Versuchungen durchdringen. Und kann es anders seyn? — Durch die bisherigen Nachgiebigkeiten ist das Gewissen stumpfer geworden, der Wille aber hat es verwunden, den sündigen Anreizungen nachzugeben und untreu zu seyn. Dieses auf der einen Seite. Auf der andern ist der Trieb mächtig und sein Gelüsten stehend geworden. Wie soll ihm widerstanden werden? Es ist ja überhaupt der Schritt, welcher nunmehr geschehen soll, nicht jene ungeheure und schreiende Verletzung der Tugend, welche derselbe, an und für sich selbst betrachtet, ist; der Schritt, welcher geschehen soll, ist, von dem Punkte aus betrachtet, auf welchem man bereits angekommen, nur ein mäßiger weiterer Fortschritt. So ziehen die kleineren materiellen Verfehlungen, sobald sie nicht beachtet sind, die groben mit psychologischer Nothwendigkeit nach sich; ja sie tragen dieselben gewissermaßen schon in sich.

Aber auch in den groben materiellen Verfehlungen giebt es Stufen. Nachdem die erste materiell grobe Versündigung geschehen, entsetzt sich der Sünder vielleicht. Er hatte sie nicht für möglich geachtet. Er rafft sich auf. Doch wir wissen, wie leicht und bald er abermal zu Fall gebracht wird. Und so immer auf's Neue. Dadurch geht nicht nur von Seite des Gewissens und Willens endlich aller Widerstand zu Grund; es fallen nach und nach auch alle Schranken, welche die natürliche Schaam, die öffentliche Sitte, die Furcht, die bessere Gewohnheit &c. bisher noch gezogen hatten, zusammen. Der Trieb waltet ungehemmt und die Befriedigungen desselben werden endlich eben so schreiend, als die Begehrungen.

§. 365.

Todsünden und läßliche Sünden.

Das bisher Gesagte führt auf die bekannte Unterscheidung zwischen Todsünden und läßlichen Sünden. Was versteht man unter jenen und diesen? Wir müssen tiefer eingehen. — Gott ist das Leben schlechthin. Tod ist also der von Gott Getrennte, weil vom Leben, d. i. von dem hl. Geiste und der aus diesem strömenden Liebe verlassen. Der sittliche Tod ist etwas Inneres. An der Stelle Gottes herrscht die Selbstsucht als wirkendes Princip in der Seele.

Gott, als das Leben, hat allen Dingen das Daseyn gegeben, und den Gedanken und Plan seiner Liebe in den Welten ausgeführt. Die in den Welten von Gott gesetzte Ordnung ist Liebe und Leben. Tod ist also, und tödtend wirkt jeder Geist, welcher die Liebeordnung Gottes in der Welt zerstört.

Der Tod ist also zunächst ein innerer, im Lebensprincipe des Menschen. Dann ein äußerer, eine Zerstörung der objectiven sittlichen Weltordnung.

Hiernach ist eine Todsünde 1. jede Willensthat, welche aus dem in der Seele herrschenden todten Principe fließt, oder dieses todte Princip in die Seele einsetzt. Der Betrug, welchen der Habsüchtige bei sich entwirft und beschließt, ist eine Todsünde, denn der Beschluß ist nur Ausfluß der die Seele beherrschenden Habsucht. Die fleischliche Begierde, in welche der Mensch in seinem Herzen das erstemal einwilligt, ist eine Todsünde, denn sie setzt die Fleischeslust als gebietend in die Seele ein. Habsucht nämlich und Fleischeslust im Herzen sind der Tod, d. i. die Trennung von Gott, dem Leben.

Hiernach ist eine Todsünde ferner und 2. jede äußere That, welche die von Gott gesetzte Weltordnung, diese Ordnung der Liebe und des Lebens, zerstört. Mord, Ehebruch,

falsches Zeugniß rc. sind Todsünden, weil Wahrheit, leibliches Leben und Ehe rc., diese Fundamente der menschlichen Gesellschaft und Wohlfahrt vernichtend.

Wenn der Mensch im Tode ist, d. h. von Gott und Liebe getrennt und der Selbstsucht dienstbar, so ist Alles, was er schafft, aus dem todten Principe geflossen, und darum todt, ob es auch die sittliche Ordnung nicht tödtlich verletze. Dagegen kann eine Handlung die äußere Weltordnung tödtlich verletzen, sonach objectiv betrachtet eine Todsünde seyn, und ist es subjectiv doch nicht, wenn die Handlung nämlich weder aus dem herrschenden Principe der Selbstsucht geflossen ist, noch dieses Princip in die Seele eingesetzt hat. Zur Todsünde im Subjecte gehört wesentlich der innere Tod, d. i. die vollbewußte, freie Einwilligung in die Todesthat.

Indeß gilt im Allgemeinen, daß, wo tödtliche Verletzung der äußeren Gottesordnung, die Todsünde auch subjectiv. Denn insgemein liegt es in der Natur einer tödtlichen Verletzung der äußeren sittlichen Ordnung, daß solche Verletzung nicht geschehen kann, ohne in und mit der That zugleich innerlich von Gott und Liebe abzufallen. Wer kann z. B. einen groben Betrug verüben, einen Ehbruch begehen, eine derbe Verläumdung aussprechen, seinen Racheplan ausführen, und nicht zugleich, d. h. in und mit der That Gott austreiben, und die Selbstsucht als Thätigkeitsprincip in der Seele setzen?

Theilt man die Sünden in Todsünden und in läßliche Sünden ein, so sind läßliche Sünden alle jene Sünden, welche keine Todsünden sind: welche mithin die Liebe Gottes und der Brüder nicht auslöschen, und die von Gott gesetzte Weltordnung nicht mit Willen tödtlich verletzen. Jemand giebt z. B. nicht so viel Almosen, als er sollte; aber er giebt. Er ist nicht ohne Liebe, aber sie ist durch Eigennutz gedrückt. Jemand beschimpft *seinen* Bruder gröblich, aber er thut es in seiner nicht unge-

rechten Aufregung, in der Uebereilung folglich, im Affecte. Er ist außerdem gerecht und gütig. Hier sind keine Todsünden, weil die Gemeinschaft mit Gott, weil die hl. Liebe wohl vorübergehend oder auch stehend getrübt, aber nicht ausgelöscht ist.

Was ist von der Unterscheidung oder Eintheilung der Sünden in läßliche Sünden und Todsünden zu urtheilen? — Diese Unterscheidung ist wohl begründet. [1]) So gewiß es einen Zustand des sittlichen Todes giebt, und einen Zustand sittlicher Gebrechlichkeit, so gewiß entsprechend auch äußere und innere Handlungen des Todes oder der Gebrechlichkeit. Und so gewiß es eine objective sittliche Ordnung giebt, die gröblich oder leicht verletzt werden kann, so gewiß giebt es schwere oder leichte Versündigungen wider dieselbe — Tod- und läßliche Sünden. I. Joh. V, 16. 17. Aber die gedachte Unterscheidung ist nicht nur wohl begründet, sondern im praktischen Leben auch heilsam und nothwendig. Der größte Theil des Volkes nämlich, immer nach Außen schauend, hat in den sittlichen Dingen keinen andern Maßstab, als die äußere Gesetzestafel. Auf diese Tafel denn muß er hingewiesen werden, und man muß ihm unablässig einschärfen und sagen: siehe hier, das sind Todsünden; nur keine Todsünde! — Inzwischen kann die fragliche Unterscheidung allerdings auch nachtheilig werden; und es ist äußerst wichtig, die dießfälligen nahe liegenden Gefährdungen kennen zu lernen, und fern zu halten. Welches sind diese Gefährdungen?

α. Viele, welche gelernt haben, daß die Todsünden des

---

1) Thomas von Aquin sagt: **Dupliciter contingit peccare. Uno modo sic, quod totaliter intentio mentis avertatur ab ordine ad Deum . . et hoc est peccatum mortale. Alio modo sic, quod, manente ordine humanae mentis ad ultimum finem (Deum), impedimentum aliquod afferatur, quo retardatur . . . et hoc** (feine Hemmniß) **est peccatum veniale. Summa adv. Gent. L. III. c. 143.**

ewigen Lebens verlustig machen, nicht aber die läßlichen, suchen vorsichtig erstere zu vermeiden, während sie auf die anderen wenig Gewicht legen. Allein wir haben in dem Vorangegangenen gesehen, von welchem Belang die ersten, objectiv noch wenig bedeutsamen Fehler in der Geschichte des Verfalls an die Sünde seyen. Sofern daher die fragliche Unterscheidung (in der Wirklichkeit wenigstens) von der Erkenntniß und Furcht jener ersten Sündenanfänge ablenkt, ist dieselbe gefährlich, ja sehr gefährlich.

β. Sobald der Mensch fragt: ist das eine Todsünde oder eine läßliche, so fehlet ihm der Geist der Tugend. Denn die herrschende Liebe Gottes fragt nicht: ist das schwer, ist das leicht gefehlt? Die herrschende Liebe Gottes ist ohne Unterschied gegen Alles, was Gott mißfällt, und bereut alles Fehlerhafte von Herzen — auch das Geringste, und zwar desto inniger, je mehr sie liebt. Es ist daher sehr dahin zu wirken, daß die gedachte Unterscheidung nicht den lebendigen Geist der Tugend untergrabe.

γ. Wenn man bestimmt, was Tod-, was läßliche Sünde sey, so weist man einerseits auf den objectiven Belang des betreffenden göttlichen Gesetzes, zugleich auf den subjectiven Antheil des Willens an der Uebertretung hin; und es ist eine Todsünde, wenn ein schweres Gottesgesetz mit Wissen und Willen übertreten wird. Allein izt fragt der Aengstliche voll Unruhe: war, was ich that, vielleicht schwere Verletzung des göttlichen Gesetzes? der Sündelüsterne dagegen hält nichts für schwere Verletzung; oder wenn's auch schwere Verletzung war, denkt er dieselbe mehr aus menschlicher Schwachheit, als mit vollem Willen begangen zu haben. Beides nachtheilig.

δ. Man scheidet die Sündenmasse in zwei Theile — in Todsünden und läßliche. Allein, wer ist im Stand, in der Wirklichkeit, d. i. im Leben zu sagen: Dieses ist die Grenze.

So viel ist dem Tode verfallen; dieses und dieses dagegen ist noch läßlich? Bildet denn das Böse nicht etwas Lebendiges und lebendig Zusammenhängendes? Sind die Fortgänge des Bösen vom ersten Anfang bis zum Höhepunkt nicht so untheilbar, als alles, was im Gebiet des Geistes und der Natur sich wachsend entwickelt? Wann wird der Embryo eine lebende Seele? Wo ist die Vernunft im Kinde da, und wo nicht? Wo ist die Grenze? — So verhält es sich auch mit der Menschenseele. Sie wird schlechter und schlechter; und der sittliche Tod, welchem sie am Ende erliegt, hat sie in der tiefsten Lebenswurzel (vielleicht unbeachtet) vergiftet schon längst, eh vom Tode noch eine Rede seyn konnte. Daß man dieses, d. i. daß man den Anfang und das unaufhörliche Wachsen der Todesmacht in der menschlichen Seele erkenne: das ist von der höchsten Wichtigkeit. Diese Erkenntniß jedoch wird von der in Rede stehenden Unterscheidung nicht begünstigt. Man lehrt mit Recht, und es liegt auch ganz in der Natur der Sache, daß die Todsünden und die läßlichen Sünden ihre Grade haben. Aber damit ist die Kluft, welche zwischen beiden besteht, nicht ausgefüllt. Wo ist die Grenze? — Die Wahrheit wird wohl seyn, daß es gar keine Grenze gebe, sondern daß sich eben in der läßlichen Sünde der Tod ansetze, und daß dieser sich fortentwickle, bis er das Leben nach und nach und mehr und mehr, und endlich ganz erdrückt hat [1]).

ε. Die Unterscheidung der Sünden, in tödtliche und läßliche, lenkt endlich den Blick gar leicht viel zu einseitig auf die äußere That. Unter einer Todsünde versteht man die freiwillige Uebertretung insgemein eines der zehn Gebote; und weiß

---

1) Was ist von den Casuisten zu urtheilen, welche uns zu sagen wissen: dieses und das, und so viel und so weit ist's läßliche Sünde; das aber und dieses und so viel und so weit ist eine Todsünde?

man sich solcher Uebertretung nicht schuldig, so lebt man sicher und beruhigt. Allein wo bleibt nun der Blick auf den inneren Gesammtzustand des Menschen? Wo die Erforschung dessen, was die Seele vielleicht zu einem Pfuhle schlechter Gedanken und Empfindungen macht? Ist die äußerlich unklagbare aber innerlich verdorbene Seele nicht auch todt? — Und ferner: wo bleibt die ernste Beachtung der Unterlassungssünden? Ist ein Erlahmter und Lauer nicht auch ein Ekel vor dem Herrn? Offb. III, 15. — Und endlich, wo bleibt die Würdigung aller äußeren That aus dem Gesammtzustande des Herzens, welches sie erzeugt hat? Liegt denn so sehr daran, die einzele Sünde und den augenblicklichen freien Antheil des Sünders an derselben zu bestimmen? Liegt, wenn man wissen will, wie man bei Gott stehe, nicht vielmehr daran, den sittlichen Gesammtzustand zu erkennen, und das Verhältniß desselben zu der eben vorliegenden bestimmten That?

Immerhin wird es daher bei rohen Menschen nicht nur gut, sondern nothwendig seyn, zu sagen: Nur die Gebote beobachtet! diese, diese, diese! Ihre Uebertretung ist Sünde zum Tod. Allein wo und soweit man die fragliche Unterscheidung festhält und im Volke vorfindet, wird man gleichzeitig die Nachtheile fern halten und die Irrthümer bekämpfen müssen, auf welche ich hingewiesen.

§. 366.

d. Fortgang von einer Gattung der Sünde zu den andern.

Aber es bleibt nicht bei Einer Art von Laster. 1. Wenn einmal die Gewissenhaftigkeit gebrochen, und die Psyche in irgend einem Organe verletzt ist, so greift, wie wir gesehen haben, diese Eine Verletzung auch die übrigen Organe an, so, daß bald das ganze Seelenleben krank ist, und im Ver-

folge aufgelöst erscheint. Diese innere Auflösung stellt sich sofort auch im äußeren Leben dar. Irgend ein Wurzellaster beherrscht den Menschen. Aber mit diesem Wurzellaster stehen andere in psychischer Verwandtschaft. Diese anderen denn treten unfehlbar als Gefolge auf. So hat Wollust gerne Schwelgerei, Verschwendung, Reizbarkeit, Charakterschwäche, Grausamkeit ꝛc. bei sich; Habsucht ist begleitet von Härte, Fühllosigkeit, Niederträchtigkeit u. s. w. — 2. Auch führt jedes einmal eingedrungene Laster andere als Mittel seiner Zwecke mit sich. So z. B. hat Herrschsucht izt Geiz, izt Verschwendung, izt Kriecherei, izt Gewaltthat, izt Lüge, izt Verstellung u. s. w. bei sich. Habsucht hat List, Betrug, falsch Zeugniß, Meineid ꝛc. im Gefolge. Es ist kein Laster, das nach Umständen nicht alle übrigen nach sich zöge. Vergl. Herodes Matth. II, 3—16. XIV, 1—11. Auch Judas. Matth. XXVII, 15. 16. Vergl. Joh. XII, 6. Ananias Apg. V, 2—4. — 3. Aber nicht blos in Folge innerer Verwandtschaft, auch nicht blos als Mittel zum Zweck, folgen dem Einen Laster die übrigen: vielmehr wenn einmal durch den Sieg des Haupttriebes Gottesfurcht und Gewissen weggeräumt sind, greifen bald auch sämmtliche übrige Triebe, jeder auf eigene Rechnung und nach seinem besonderen Gelüsten scheuelos um sich. So mag denn immer noch der Haupttrieb den Menschen vorzugsweise beherrschen; aber auch die übrigen beherrschen ihn: und am Ende wird es oft schwer zu bestimmen, welcher von ihnen scheueloser und wilder schalte. Wer das ganze Gesetz erfüllt hat, verletzt es aber in Einem, der ist des ganzen schuldig. Das sittliche Princip ist todt. Hält die Ehrfurcht und Liebe gegen Gott nicht von der Uebertretung des Einen zurück; warum von der des anderen? Jak. II, 11. [1])

---

1) Wie der Satz von der Einheit der Tugend, so hat folglich auch der Satz von der Einheit des Lasters seine Gültigkeit.

Indessen giebt es, wie bei dem Fortgang von einem materiell niedereren Grade des Lasters zu einem höheren, so auch bei dem Fortgange von einem Laster zu dem anderen und neuen, immer noch von Seite des Gewissens, Willens und Herzens Aufhaltungen und Widerstand. Denn

α. der Wille, ob er auch in Einem nachgegeben, vielleicht sogar sich aufgegeben habe; so lang er nur nicht verbost ist, hat sich doch noch nicht überhaupt auf-, noch auch an Alles hingegeben. Umgekehrt: er hält, bis auf Eines, die sittliche Ordnung noch aufrecht; ja das gerade ist sein Trost. — Wenn nun, wie nicht fehlen wird, auch auf einen anderen, bisher noch unangefochtenen Theil dieser Ordnung Angriffe kommen, so wird er sich nicht ohne Widerstand ergeben. Zwar ist die Kraft der Unschuld, die Gottesfurcht, die sittliche Treue, die Gewohnheit dieser Treue, das sittliche Selbstvertrauen ꝛc., diese ersten und wahren Bollwerke seiner strategischen Stellung dahin; und, wenn ernstlich genug versucht, wird er sich durchaus nicht gegen die Versuchung behaupten; aber einen Widerstand wird er doch leisten; und für izt ist er noch keineswegs zu einer allgemeinen Lasterhaftigkeit herabgebracht.

β. Wo auch die Gewissenhaftigkeit im Allgemeinen und als inneres Princip aufgegeben ist, wirken doch, wo es sich um neue, noch nicht vorgekommene Vergehen handelt, Erziehung, Gewohnheit, Scheue vor dem Urtheil der Welt, natürliches Gefühl, und auch was man im Besonderen gegen dieses oder jenes bestimmte Laster gehört, wie man es bisher beurtheilt, was man bei seinem Anblicke empfunden hat, beim Andrange desselben zurückhaltend oder abschreckend nach. Es widersezt sich also die bessere Sitte; es widersezt sich diese und jene noch nicht erstorbene edlere Empfindung des Herzens; und das allgemeine Gewissensleben (dessen Haupt abgehauen ist) wehrt sich noch im einzelen angegriffenen Gliede. Mag,

wenigstens wenn die Versuchung dringend ist oder wird, der Widerstand immerhin nicht ausreichen; es ist doch für izt der Mensch auch von dieser Seite noch nicht zu einer allgemeinen Lasterhaftigkeit herabgebracht.

Ob also gleich, wo Ein Laster eingelassen worden, das Handgeld auf alle übrigen gegeben, und der Uebertreter des Einen (formal) des ganzen Gesetzes schuldig ist, so ist es dennoch keineswegs gleich, ob das, was allerdings präformirt bereits im Sünder liegt, sich schon ausgewickelt habe oder nicht. Im ersten Fall ist der sittliche Zustand weit aufgelöster, und die Hoffnung einer Bekehrung weit ferner. Wenn auch die vielen natürlichen inneren und äußeren Bande, die, wo auch der Wille schlecht geworden ist, doch die äußere Sittlichkeit noch einigermaßen zusammenhalten, gelöst sind, was ist dann noch vorhanden, was den Menschen in irgend einem Stücke zurückhält, oder einen Weg der Rückkehr offen läßt?

Man nennt die mit der eben erwähnten inneren Auflösung verbundene Fertigkeit in aller Gattung von Lastern — Lasterhaftigkeit. Röm. I, 29—32.

Vierter Artikel.

Wie über den Bösen das Böse, d. i. das Uebel oder die Folge der Sünde, kömmt.

§. 367.

Wenn der Sünder Gott verläßt, und sich zu seinem Selbst kehret, so verläßt hinwiederum auch Gott den Sünder, und überantwortet ihn an sein Selbst, und den Teufel. Und wenn der Sünder sich gegen die Ordnung Gottes und seines Reiches setzt und dieselbe feindlich antastet, so setzt sich diese Ordnung und ihre ewige Gewalt hinwiederum auch gegen ihn, und zermalmt ihn.

Wie begiebt sich das?

I. Wie Gott den Menschen, von welchem Er verlassen wird, hinwiederum verlasse, ist schon aus dem Bisherigen ersichtlich. Die Geschichte, wie der Mensch allmählig um Gewissen und Freiheit, um Glauben und Liebe kömmt, und in Knechtschaft, Verbostheit, Verstockung und Unnatur ꝛc. versinkt, ist auch die Geschichte seines Verlassenwerdens von Gott; denn darin eben liegt seine Gottverlassenheit. Es genügt, diese Geschichte betreffend, noch Folgendes hinzu zu fügen: Wenn sich die Seele von Etwas, so wider Gott ist, anziehen läßt, so weicht in demselben Augenblicke und in dem gleichen Maße die ungetrübte Gemeinschaft des hl. Geistes von ihr: sie fühlt sich von ihrer Schwunghaftigkeit und Seligkeit herabgekommen — lau, öd, beunruhigt. Aber dieses Zurückweichen der Gnade ist selbst Gnade. Es erweckt die Sehnsucht zurück nach Gott, und nach dem Frieden in ihm. — Wenn dann (nach geschehener Rückkehr) die Seele später auf's Neue, und immer wieder, und immer tiefer von dem, was wider Gott ist, sich anziehen läßt, so geschieht es häufig, daß sie eine Zeitlang gleichsam ruhig ihrem sündhaften Denken und Empfinden überlassen wird. Es ist geschehen zu ihrem Besten. Mit Entsetzen gewahrt sie nach einiger Zeit, in welches unwürdige Wesen sie versinke. — Oder auch es geschieht, daß sie, ehe sie noch so weit zu seyn ahnte, nur noch durch einen glücklichen Umstand von wirklichem groben Falle gerettet wird. Auch das ist Gnade. Mit Grauen wird sie sich's bewußt, wessen sie fähig, und wie weit sie bereits gesunken. — Oder endlich sie wird, da sie nun einmal nach der Sünde gelüstet und von ihrem Gelüsten nicht abzubringen ist, der Sünde wirklich überlassen. Und auch hierbei ist die Gnade noch nicht ganz von ihr gewichen. Der wirkliche Sündenfall ist oft allein *geeignet*, sie über ihren Zustand aufzuklären, und zur Wehr

aufzuschrecken. — Aber ob die Seele auch auf die eine oder die andere Weise zur Einsicht gebracht und erschüttert worden; dennoch langt sie nach einiger Zeit wieder nach der Sünde. Offenbar zeigt sie sich damit bereits viel abgestumpfter und gegen die Gnade widersetzlicher, als früher. Kann nun das Licht auf ein stumpf gewordenes Auge dieselbe Wirkung hervorbringen, wie auf ein gesundes? Vermag die Liebe in das Herz des ihr selbstsüchtig Entfremdeten mit derselben Zartheit und Fülle einzugehen, wie in das des treuen Freundes? Also kann auch der Geist des Lichtes und der Liebe in die stumpfe und böslicher werdende und gewordene Seele immer weniger Eingang finden. Vielleicht, daß Er noch von Zeit zu Zeit wie ein Blitz in ihre Nacht hineinleuchtet. Aber sie nimmt das Licht nicht auf. Und so ist schnell wieder tiefe Nacht. Wenn sie sich dann unaufhaltbar und voll an die Sünde hingiebt, so überläßt hinwiederum auch der Geist seinerseits sie diesem ihrem Willen und Wege. Und nun ist sie an ihre eigene Schwere und an den Bösen, der nach ihr trachtete, hingegeben. Izt tritt wild hervor, was in ihr — der sich selbst überlassenen, ist. Und izt erscheinen jene widernatürlichen, ingrimmigen, blutgierigen, kalthöhnenden Gedanken, Gelüste, Begierden, Werke, in welchen sich (den bisherigen Schilderungen zufolge) die volle Geschiedenheit von Gott und die Kindschaft des Teufels offenbart. Joh. VIII, 41. 44. Röm. I, 22—24. Dieser, der Teufel, ist nunmehr ihr Vater, und der Geist ihres Vaters ist in ihr wirksam.

§. 368.

II. Was die Geschichte betrifft, wie der Sünder von der hl. Ordnung des Reiches, die er verletzt, hinwiederum ergriffen und gerichtet wird, so fassen wir zuerst die Geschichte dieses Gerichtes in's Auge,

wie a. die verletzte geistige Ordnung des Reiches solches

über ihn hält. Diese Ordnung richtet ihn α. im eigenen Gewissen. Zuerst ist dieses blos weniger zufrieden. Dann entschieden verletzt, und unzufrieden. Sofort empört. Endlich in wilder Verzweiflung aufschreiend. — Die Vorwürfe des Gewissens sind die verletzte sittliche Ordnung, Gericht haltend im Menschen wider den Menschen. Aber von Anfang und lange ist dieses Gericht noch ein Gericht zur Bekehrung: die Vorwürfe sind wohl vielleicht höchst ernst und bitter, ja immer ernster und anschuldigender; aber nicht wild und verstoßend. Doch stets werden sie bedrohender, Verwerfung verkündender. Endlich, nachdem sie immer wieder verachtet, und endlich durch neue (besonders durch qualificirte) Uebelthaten aufgeregt worden, geräth das Gewissen in den Zustand wilden verzweifelnden Aufschreiens. Das ist das Gericht zur Verdammung. — Dieser Verdammung geht nicht selten, wie dem wüthenden Sturme, Stille voraus. Der Sünder, nachdem er auf die oben angegebene Weise den Glauben und die hl. Furcht mehr und mehr verloren hat, wird in seiner Sünde ruhiger und ruhiger, bis er sich zuletzt aus derselben gar nichts mehr macht. So schläft er zuweilen Jahre lang stumpf und gleichgültig, und hier und dort gemahnt. Allein, gemahnt, sieht er sich (jedes Erwachen scheuend) schnell nach einem betäubenden Tranke um. Doch endlich ist seine Zeit vorüber. Der Richter weckt ihn mit Gewalt. Schreckliches Erwachen! [1]) — Die verletzte geistige Ordnung verurtheilt und verwirft den Verletzer, wie im Gewissen und durch das Gewissen, so β. auch in dem eigenen Gemüthe, welches er verwüstet hat. Des Gemüthes Licht

---

1) Was hier vom Gewissen gesagt ist, verläuft sich vielfach nur zu einem Theil in diesem Leben. Häufig lebt der Sünder von einer gewissen Zeit an, wenigstens dem Anscheine nach, ruhig, und stirbt so. Seiner Entschlossenheit nicht zu erwachen kommt die Abspannung der Krankheit zu Hilfe. Das Erwachen gehört jener Welt an.

und Leben sind Demuth und Liebe. Nachdem der Sünder nun jene und diese in sich vernichtet, und dem Hochmuth und Hasse sich überliefert hat, überläßt ihn der Geist und sein Gericht eben diesem Hochmuth und Hasse. Beide kehren sich sofort wider ihn selbst. Sein Hochmuth — zumal sein Ehrgeiz läßt ihm nicht Rast, noch Ruhe: er ist ein krankhafter, brennender Durst in ihm, den er nicht zu stillen vermag. Sein Haß erfüllt ihn mit einer unsäglichen inneren Leerheit, Unzufriedenheit, Bitterkeit: Das Leben wird ihm zum Ekel, und dessen Genüsse widern ihn an. Beide — sein Haß und Hochmuth, wirken zusammen, um ihn allmählig in einen Zustand des Wahnsinns oder des wider das eigene Leben gelüstenden kalten oder schreienden Ingrimms zu versetzen. Das ist die Macht Satans, und die Hand des Gerichtes über ihm. Der Selbstmord ist dessen Vollstreckung. (Judas). — Die verletzte geistige Ordnung des Reichs richtet den Verletzer ferner auch γ. in dem Gewissen und Urtheile seiner Brüder. Der Gute glaubt das Gute. Der Fehlende findet also von Anfang, wo nicht Vertheidigung bei seinen Brüdern, wenigstens Entschuldigung. Wird sofort der Fehltritt wiederholt oder bedeutender, und kann Entschuldigung nicht mehr Statt finden, so empfängt er wenigstens noch Bedauern. Kann er aber weiterhin bei seiner offenbaren Verkehrtheit auch nicht einmal mehr bemitleidet werden, so tritt Unwille und Verachtung wider ihn ein. Die Verachtung ist sein Gericht von Seite der Heiligen, sie ist die Ausstoßung aus dem Liebe-Kreise derselben. Zeigt er sich im Fortgange als einen Verruchten, so trifft ihn Abscheu und Fluch. Zwar spricht der Christ den Fluch nicht aus; aber nicht, weil er das Fluchwürdige nicht verfluchte, sondern weil er sich nicht ein letztes Gericht zu richten vermißt. Dieses gebühret Gott.

b. Aber auch die verletzte sinnliche und äußere Ord-

nung des Reiches ergreift und richtet den Verletzer: und zwar zuerst α. in dem eigenen Leibe, in welchem und wider welchen er gesündigt. Er hat sich heftigen Leidenschaften, insbesondere der Wollust, der Unmäßigkeit, dem Zorne, dem Neide rc. hingegeben. Diese verzehren allmählig seine gesunden Säfte, und kochen verdorbene. Sie stürzen endlich in Krankheiten, Siechthum und frühen Tod. — Er hat sich widrigen, böslichen Gemüthszuständen überlassen. Anfangs nur auf Augenblicke. Da trat der bösliche Affect, verzerrend, freilich nur auf einen Augenblick, in's Angesicht. Nach und nach wurde der Affect zur Leidenschaft, und stehend. Jzt wurde es auch die Verzerrung. Die anwidernde Physiognomie des ganzen Körpers, besonders des Angesichtes, ward zum getreuen Abdruck der inneren Verhäßlichung; sie ist derselben Frucht und Werk. Die äußere Verhäßlichung steigt bei Einzelen bis zur Scheußlichkeit und teuflischen Verzerrung. — β. Der Verletzer der äußeren sittlichen Ordnung hat seine Kräfte nicht ausgebildet, noch in der Folge angewendet, er lebte träg, üppig, verschwenderisch. So mußte und muß er unbrauchbar werden, arm, verlassen, in seiner Noth unbetrauert u. s. w. Je länger er lebt, desto mehr. — γ. Er hat seine Hand feindlich gegen seine Mitmenschen ausgestreckt. Dafür wird er auch gescheut als ein Gefährlicher, Betrügerischer, Roher. Oder sofern er die sittliche und bürgerliche Ordnung gröber verletzt hat, wird er von den Wächtern derselben ergriffen, aus der menschlichen Gesellschaft herausgerissen, in Gefängnisse und Zuchtanstalten geworfen, als ein Verruchter öffentlich gebrandmarkt, wohl selbst durch die Hand der Gerechtigkeit zum Tode geführt. Die Hinrichtung des Verbrechers ist der höchste Act der wider diesen sich kehrenden verletzten äußeren gesellschaftlichen (sittlichen) Ordnung. — Der Verletzer dieser Ordnung hat δ. auch die hl. Zucht und Sitte der Kirche angegriffen. Sich selbst achtend und schützend,

wendet diese also hinwiederum sich auch gegen ihn. Zuerst zurechtweisend, bedrohend rc., endlich aus ihrer Mitte ausstoßend. I. Kor. V, 1. Diese äußere Ausstoßung ist der sichtbare Ausdruck jener inneren, welche in der öffentlichen Verachtung und Verabscheuung liegt. Die Ausstoßung (Excommunication) ist zunächst Gericht zur Buße. I. Kor. V, 5. Aber wo die Buße verweigert wird, nimmt sie den Charakter des kirchlichen und symbolischen Vollzuges der jenseitigen, d. i. göttlichen Verwerfung an. Matth. XVI, 19. XVIII, 17. 18. II. Theß. III, 6. II. Joh. 10. — Der Verletzer der sittlichen Ordnung hat diese Ordnung endlich ε. nicht blos nach ihrer irdischen Erscheinung, sondern er hat sie überhaupt angetastet, und steht da als ein Empörer wider Gott im Himmel und sein ewiges Gesetz. Er ist also auch dem Gerichte der jenseitigen Welt verfallen: und eine erschreckliche Bestrafung erwartet ihn. Die ewige Verwerfung und die Verstoßung in das ewige Feuer ist des verbosten Sünders letztes Gericht und Ende. Matth. XXV, 41—46. XIII, 41. 42. VIII, 12. XXII, 13. XXV, 30. XXIV, 51. Luk. XVI, 19—26. Joh. V, 29. Apg. XVII, 31. II. Kor. V, 10. Röm. II, 6.

Es wird unnöthig seyn, noch ausdrücklich zu bemerken, daß insgemein das Weh nicht blos von einer, sondern gleichzeitig von mehreren Seiten über den Sünder zu kommen pflege; auch, daß sich eben so die höheren Grade desselben je gegenseitig die Hand bieten.

Und so wird das volle Böse, d. h. zu der Sünde kömmt das Uebel. [1])

1) Die allmählige Entwickelung des Bösen ist in dem Bisherigen unter verschiedenen Gesichtspunkten dargestellt worden. Wenn dieses nicht überhaupt als unnütz betrachtet werden will, so können die dadurch herbeigeführten einzelen Wiederholungen keinen Anstoß erregen.

Zweiter Abschnitt.

Die Entwickelungsgeschichte des Bösen nach Geschlecht, Temperament, Alter.

§. 369.

a. Die Sündengattung sowohl, welcher ein Mensch verfällt, als auch die Weise, wie dieses geschieht und wie das Böse überhaupt fortschreitet, hängt mit dem Geschlechte und seiner Eigenthümlichkeit zusammen. Ich bemerke darüber nur Folgendes. Vergl. §. 113. 116. I. Bd. Der Mann, von der Natur zum Gewerben berufen, fällt, wenn er verirrt, der Habsucht anheim; die Frau, bestimmt, den Haushalt im Kleinen zu besorgen, dem Geize. Der Mann, wenn sein selbstischer Trieb ausschweift, verfällt dem Ehrgeize; die Frau der Gefallsucht. Der Mann, selbstständig von Natur, wird vielleicht unbeugsam, hartnäckig ꝛc., die Frau dagegen (ohne Grundsatz und Consequenz) hat leichtlich blos Eigensinn, und ist im übrigen unverlässig, wortbrüchig u. s. w. Der Mann im Gefühle seiner Kraft ist offen und handelt gerade, die Frau ist leichtlich verstellt, listig ꝛc. Außerdem hat das weibliche Geschlecht noch manche andere Verirrung, die ihm eigens nahe liegt. Die Erziehung der kleinen Kinder z. B. macht das Geschick nimmer müder Redseligkeit nothwendig. Das weibliche Geschlecht besitzt darum dieses Geschick von Natur. Aber nun geht, bei dem natürlichen Mangel an überlegender Besonnenheit, und bei hinzugetretenem Mangel an Herzensgüte, diese Redseligkeit insgemein in unsägliche, ehrabschneiderische, verläumderische und friedenstörende Schwatzhaftigkeit über. So ist der Thätigkeitskreis des weiblichen Geschlechtes der unmittelbare, leicht überschaubare des häuslichen Lebens. Aber nun artet diese auch das Kleinste bemerkende

Natur leichtlich in jenes unselige Horchen und Gaffen aus, bei welchem alle Innerlichkeit — alle heilige Furcht, Zucht, Schaam und Liebe entflohen ist, und die schaalste Oedheit hungrig stets nach etwas fahndet, was von Außen her dem Herzen Reiz oder Lust gewähre. So ist es mit der schwächeren, mehr negativen Natur dieses Geschlechtes überhaupt: sie wird gereizt von Neid, von Lüsternheit ꝛc., und erliegt. Sie gelüstet wider die Hoheit des Mannes und wird herrschsüchtig. Sie fühlt sich zu schwach, ihrer verletzten Empfindung Folge zu geben und nährt tiefen inneren unversöhnlichen Haß ꝛc.

Was sodann die Geschichte des Verfalls an das Böse betrifft, so begegnet es besonders dem weiblichen Geschlechte gern, daß es tief in Verfall geräth, ohne es zu gewahren. Der Putz z. B., diese angeborne Angelegenheit, Tag für Tag sorgsam gepflegt — wie mag er die Gefallsucht, die Eitelkeit ꝛc. so leicht zu einem hohen Grade steigern und zu einem stehenden Zustande machen! — Das weibliche Geschlecht neigt auch vor dem männlichen zu einer inneren Entsittlichung, indeß der äußere Wandel unklagbar ist. Denn das Verlangen, durch äußere Wohlanständigkeit eine gute Meinung von sich zu erwecken und Freunde zu finden, ist für dieses Geschlecht eine mächtige Nöthigung, die äußere gute Sitte zu bewahren. Welches Weib will diese verhöhnen? — Allein das führt drum nicht auch zu innerer Güte, sondern überaus häufig zu einer unglaublichen Gewandtheit in der Verstellung. Das Weib ergiebt sich leichtlich einem Heere eitler, sinnlicher und gehässiger Gedanken und Empfindungen; aber darum ist sie doch fern davon, dieselben kund zu thun: sie weiß vielmehr sehr gut, wie man sich vor den Menschen zeigen müsse: und so zeigt sie sich denn auch. — Das weibliche Geschlecht wird ferner durch die Sünde schneller und unwiederbringlicher zerstört, als das männliche. Seine Tugend ist nämlich weniger auf Grund-

säße und Willenskraft, als auf unmittelbare sittliche Anschauung, auf die angeborne Schaam und die natürliche Güte und Liebe seines Herzens gegründet. Sobald also eine böse Lust Macht gewinnt, wird die Anschauung des Göttlichen vernichtet, und die Liebe in dem Herzen ausgelöscht. Woran mag sich das Weib nun noch halten? Es ist nicht (wie bei dem Manne) noch der Grundsatz, welcher sich in ihr wehrt; es ist nicht, wie bei ihm, noch der Wille, welcher sich entgegensetzt: mit dem Herzen ist auch der Wille, mit der Anschauung auch die Erkenntniß dahin. Namentlich sind fleischliche Verfehlungen bei diesem Geschlechte von tiefgreifender zerstörender Natur. Sie stürzen schnell die Grundpfeiler seiner Tugend: Gottesfurcht, Schaam und Sitte. Und was regen sie auf! O, sie sind gar bald nicht mehr blos Verfehlungen in einem bestimmten Artikel; sie sind Entsittlichung. — Und wo das weibliche Geschlecht einmal entsittlicht ist, da liegt ihm das Wilde, das Gräßliche und Unnatürliche näher, als dem männlichen. „Geht es zu des Bösen Haus, das Weib hat tausend Schritt voraus." Es fehlt ihr das Generosere der männlichen Natur. Und weil sie überhaupt leidenschaftlicher, und (wenn einmal gesunken) an die Triebe hingegebener ist, darum auch hingegebener an das Dämonische: an Grimm über empfangene Beleidigung, an Rache, Neid, Schadenlust, Tücke, Grausamkeit 2c. Das: „gieb mir auf einer Schüssel das Haupt des Täufers" konnte wohl nur aus dem Herzen und Munde eines Weibes kommen. Matth. XIV, 3—12. (Vergl. Achab und Jesabel. Eben so viele Scenen aus der französischen Revolution.)

§. 370.

b. Auch das Temperament übt entschiedenen Einfluß auf die Art, den Gang und die Größe des sittlichen Verfalles. Vergl. §. 114. 116. I. Bd. Der Sanguiniker verfällt gerne der Herrschaft der sinnlichen Lust und den Thorheiten des

leichtblütigen Sinnes. Dabei aber versinkt er nicht leicht in den Zustand der Bosheit. Wie fortgerissen er auch von seinen Affecten und Leidenschaften sey; er nimmt sich immer wieder zusammen, läßt nicht leicht, wenn er anders den Glauben nicht verliert, von guten Vorsätzen und der Hoffnung seiner Bekehrung. Leider aber führt ihn sein flacher Geist und leichte Sinn, verbunden mit der wachsenden Verwüstung des Herzens, leichtlich zum Unglauben, zur Vermessenheit auf Gottes Barmherzigkeit zu sündigen, und damit zur Unbußfertigkeit. (Vergl. den reichen Prasser Luk. XVI, 19. fg.) — Der Melancholiker gerade umgekehrt. Auf ihn üben Hochmuth und Habsucht, und (zusammenhängend damit) Tücke, Neid, Schadenfreude und Rache, Argwohn, Gram, Verbitterung rc. ihre Macht. Wenn er ihnen verfällt, so geschieht es gründlich. Menschen dieses Temperamentes sind vorzugsweise tiefer innerer Verwüstung, einer Verzehrtheit der Seele von haßvollem, arglistigem, rachedürstendem, schadefrohem, argwöhnendem Sinnen und Brüten fähig. (Vergl. Herodes.) — Der Choleriker neigt zu Stolz und Herrschsucht, zu Gewaltthätigkeit, zu umwühlender, in den Interessen der Erde aufgegangener Thätigkeit rc. Wie seine Natur heftig ist, so sind es auch seine Leidenschaften. Widerstand weckt heftigen Zorn, fortschreitend bis zur Wuth. Sein Zorn hat häufig nicht Rast, bis er sich entladen: sein Haß, seine Rache, seine Eifersucht rc. treiben ihn bis zum Morde. Apg. VII, 56. — Der Phlegmatiker fällt gern in rohen sinnlichen Genuß, in Unthätigkeit, in Unempfindlichkeit des Herzens, in Härte, in sittliche Abgestumpftheit, in stumpfe Thierheit, in kalte Grausamkeit u. s. w.

c. Jedes Alter hat seine Fehler, die je eben ihm nahe liegen. Wir haben von denselben schon früher an seinem Orte geredet. (§. 116. 239. 251.) Was nun aber den Fortgang oder das Wachsthum des Bösen betrifft, wie dieses seinen Verlauf

an die Menschenalter knüpft, so ist, wie beim Guten, so auch beim Bösen das erste Alter das der Kindheit oder der Knospen; dann folgt das Alter der Jugend oder der Blüthen; hierauf kommt das Mannesalter, d. i. das Alter des Anschwellens und Auswachsens der angesetzten Sündenfrüchte; endlich folgt das Greisenalter, d. i. die Zeit der Reife. Das ist die Ordnung, wie im Guten, so im Bösen: nur mit dem Unterschied, daß der Fortschritt im Bösen mit den Jahren gerade so natürlich vor sich geht, als das Wachsthum der grauen Haare, der Fortschritt im Guten aber den Jahren nur mit Mühe abgerungen wird. Es ist nicht nothwendig, daß der Mensch sich schlechter und schlechter mache; er wird es, sobald er einmal sich selbst gehen läßt, mit den Jahren von selbst. In der Jugend haben die Leidenschaften noch keine so tiefe Wurzeln geschlagen; sie sind noch nicht durch das ganze Seelenleben hindurchgedrungen, das Gemüth ist noch nicht verwüstet, der Gedankenlauf noch nicht alles Schwunges baar, blos Einem Gegenstande dienstbar. Anders, (wenn keine Rückkehr eingetreten) im Mannes- und noch mehr im Greisenalter. Die unordentlichen Gedanken Empfindungen und Strebungen werden mit den Jahren eine lange, liebe, unentbehrliche, tief in das intellectuelle und psychische Leben eingesenkte Gewohnheit. Doch nicht genug: die unordentlichen Gedanken Empfindungen und Begehrungen, wie sie sich mit dem fortrückenden Alter gestalten, sind durchaus nicht mehr die, welche man in der Jugend hatte. In den jugendlichen lag immer ein Naturgemäßes, und darum Giltiges; nicht so in denen des Alters: das Naturwürdige ist aus ihnen hinweg, und nur das Niedrige und Thierische darin ist geblieben. Die geschlechtliche Unordentlichkeit z. B., anfangs noch mit mancher humanen Empfindung, mit mancher besseren Regung zersetzt, ist izt hiervon völlig entleert, und zur schnöden ekelhaften Geilheit des Herzens und

Lebens geworden. Die zu weit getriebene Erwerbslust, früher durch den Hinblick auf Weib und Kind mit einem edlen Momente verbunden, ist izt nichts mehr, als das Zittern und Zerren einer um den Erdschollen oder Pfennig zusammengeschrumpften Seele. Der Ehrgeiz, früher, als noch Ideale, Kraft und Muth da waren, etwas Natürliches, selbst Edles und Wohlthätiges, ist nun bei dem Mangel aller Kraft und Leistung zu einer schaalen und verächtlichen Eitelkeit geworden. So durchweg. Dem Alter ist der eigentliche Schmutz und Bodensatz der Sünde vorbehalten. — Und wo ist endlich in der abgelebten Seele noch irgend eine Schwunghaftigkeit, irgend ein großer Sinn, irgend eine tiefe Anregbarkeit, irgend ein Bekehrungsmuth? — Ueberall ausdrückliche, oder doch faktische Ueberantwortung an Den, welchem das Herz gehörte bisher. Der Baum liegt, wie er fiel.

Zweite Abtheilung.

Die Lehre von der Bekehrung.

Der Mensch, welcher von Gott und dem Guten abgefallen ist, befindet sich zwar in einem unglückseligen Zustande; doch ist er noch nicht verloren. Er kann zurückkehren: es gibt einen Weg in das Reich Gottes durch den Abfall hindurch. Freilich ist auch der Zurückgekehrte noch nicht gesichert, denn er kann abermal fallen. Zwar ist es nicht unmöglich, daß er auch izt sich wieder erhebe, allein das volle Versinken in der Sünde liegt ihm nahe und immer näher. — Ueber diese Wahrheiten nun, namentlich darüber, wie der Mensch das Reich Gottes durch die Sünde hindurch, d. h. auch noch bei krankhaft gestörtem Verlauf seiner sittlichen Entwickelung gewinnen möge, das Nähere.

Erstes Hauptstück.

Bekehrung und Rechtfertigung des Sünders.

Erster Abschnitt.

Begriff. Möglichkeit und Schwierigkeit der Bekehrung.

A. Der Begriff der Bekehrung und Rechtfertigung.

§. 371.

Wenn ein Mensch böse geworden ist, so besteht seine Krankheit dem Bisherigen zufolge nicht etwa darin, daß er diese oder jene Sünde begangen hat oder begeht; sein Uebel liegt viel tiefer: er hat vom Glauben, oder doch vom lebendigen Glauben abgelassen, und was sein Denken, Trachten, Lieben und Schaffen beherrscht, ist das Selbst, das Fleisch, oder der Mammon. Er ist (mehr und weniger) in der Wurzel und allen Säften verdorben. Soll es demnach mit solchem Menschen besser werden, so nützt es nichts, zu bessern an diesem und dem: nein! Der ganze innere Mensch und das Tiefste, was sein Leben beherrscht und bewegt, muß umgewandelt werden.

Die Kräfte, durch die dieses geschehen kann, sind dieselben, die wir schon kennen und durch die überhaupt aller Antheil des Menschen am Reiche vermittelt wird. §. 46. fg. Es ist der Geist Gottes (in Gemeinschaft der Kirche), das Werk Jesu Christi dem Sünder zuwendend, und es ist der Sünder selbst, das ihm Dargebotene mitthätig ergreifend.

Und es ist sonach die Bekehrung und Rechtfertigung des Sünders jene durch den hl. Geist bewirkte Umgestaltung des geistigen Lebensprincips, vermöge welcher der Sünder aus

dem Zustand der Selbstsucht zu einem in Liebe thätigen Glauben wiedergeboren, und damit auf's neue zum Kinde Gottes gemacht wird.

Dem zufolge liegen in dem Begriffe der Bekehrung und Rechtfertigung des Sünders wesentlich nachstehende Merkmale:

1) Umgestaltung des geistigen Lebensprincips, sonach eine solche innere Umwandlung, vermöge welcher, wie bis dahin die Selbstsucht lebenbeherrschend war, so von nun an die hl. Liebe lebenbeherrschend ist.

2) Diese Umgestaltung gewirkt durch den hl. Geist, als welcher den Sünder ruft, und die hl. Liebe in das Herz desselben einflößt.

3) Diese Umgestaltung vollzogen unter der eigenen freien Mitwirkung des Sünders, als welcher, von der Gnade angeregt und gebildet, sein bisheriges Leben verflucht, die Hoffnung der Begnadigung ergriffen, und dem Heiligen und Barmherzigen seine Liebe und ihre Gelübde darzubringen gewagt hat. Endlich

4) die Wiederaufnahme des liebereuigen Sünders zum Kinde Gottes, eine Wiederaufnahme, die in der Ausgießung des hl. Geistes bereits mit enthalten ist: nach dem Worte: „Die sind Kinder Gottes, die aus Gott geboren sind."

§. 372.

Sehen wir hin auf die in dem Begriffe der Bekehrung liegenden wesentlichen Merkmale, so werden uns alle Formeln deutlich, deren sich die hl. Schrift zur Bezeichnung derselben bedient. Der Grundbegriff, welcher diesen Formeln zu Grund liegt, ist immer derselbe, und sie unterscheiden sich blos dadurch untereinander, daß in der einen dieses, in der andern jenes der Merkmale der Bekehrung zunächst hervorgestellt ist.

Das eine Mal tritt mehr die innere radikale Umge-

staltung, das andere Mal mehr ihr Ausdruck und Erweis im äußeren Wandel; das eine Mal mehr die Austilgung des bisherigen Sündenzustandes, das andere Mal mehr die Aufnahme und Herrschaft des neuen Lebens; wieder einmal vornehmlich das Werk Gottes dabei, ein anderes Mal mehr die Thätigkeit des Menschen hervor. Der Wortlaut der Formel zeigt sogleich, welches Merkmal (oder welche Merkmale) des Gesammtbegriffes dieselbe zunächst bezeichne. Die Bekehrung heißt: *Μετανοια* = Sinnesänderung, auch Umgestaltung durch Erneuerung des Sinnes und drückt die Umkehr von der jüdischen oder heidnischen Sinnes- und Handlungsweise zur christlichen aus. Matth. IV, 17. Luk. XXIV, 47. XV, 7. 10. vgl. 17. Apg. XI, 18. XXVI, 20. V, 31. Röm. XII, 2. — *Αποθνησκειν τῇ ἁμαρτιᾳ* und *νεκρους ειναι τῇ ἁμαρτιᾳ*, der Sünde absterben, der Sünde todt, begraben seyn. Röm. VI, 2. 11. Col. II, 12. III, 3. Treffender Ausdruck für die gänzliche, durchdringende, unter Schmerzen geschehende Vernichtung des Lebensgeistes der Sünde. Verwandt sind die Ausdrücke: „den alten Menschen ausziehen" Eph. IV, 22—24. Col. III, 9.; „den Sündenleib zerstören; den alten Menschen kreuzigen; der Sünde nicht weiter dienen." Röm. VI, 6.; Gal. V, 24. „das Fleisch kreuzigen, und der Welt gekreuzigt seyn" Gal. VI, 14.; „von der Sünde frei werden." Röm. VI, 18. 19. Joh. VIII, 33. 22. „vom Schlafe erwachen." Röm. XIII, 11. Eph. V, 14. I. Theff. V, 6. „Den alten Sauerteig wegschaffen." I. Kor. V, 7. fg. und „die Werke der Finsterniß." Röm. XIII, 12. I. Kol. II, 13.

Im Gegensatze dieser mehr negativen Formeln bezeichnen andere Ausdrücke die positive Seite der Bekehrung, z. B. die Formeln: vom Tode wieder zum Leben gebracht seyn. Luk. XV, 24. 32. Eph. II, 5—7. Röm. VI, 13.; mit Christus aufer-

standen seyn Röm. VI, 4. Kol. II, 12. III, 1.; einen neuen Menschen anziehen Col. III, 10. einen nach Gott geschaffenen in Gerechtigkeit und wahrhafter Heiligkeit Eph. IV, 24.; für Gott und Christus leben Röm. VI, 11.; in Christus wandeln Col. II, 6.; „den Herrn Jesum Christum anziehen" Röm. XIII, 14.; nach dem Geiste Röm. VIII, 4. und in neuem Leben wandeln Röm. VI, 4.; seine Glieder Gott zu Werkzeugen der Tugend darbringen Röm. VI, 13.; im Dienste der Tugend stehen, den Vorschriften der Lehre folgen, sich Gott zum Dienste hingeben Röm. VI, 17. 18. 19. 22.; frei geworden seyn im Dienste der Tugend V. 20. 2c.; erneut seyn dem Geiste nach und umgestaltet (*Ανακαινωσις* Tit. III, 5., *ανανεεσθαι τῳ πνευματι τε νοος* und *Μεταμορφωσις εν τη ανακαινωσι τε νοος*. Eph. IV, 23. Röm. XII, 2.; Licht werden Eph. V, 8. Alle diese Formeln bedürfen kaum einer weiteren Auseinandersetzung. Nur über die Formel: „mit Christus vom Tode erstanden seyn", bemerke ich: daß die zum Christenthum Uebergetretenen oder Bekehrten als Solche vorgestellt werden, die diese Welt und Alles, was in ihr ist, als Hinübergegangene, als Gestorbene, als dort Befindliche betrachten: folglich über Alles eine völlig veränderte Anschauungsweise haben und eine ganz neue Liebe und Lust, und ein ganz neues Streben und Wirken. Und noch mehr: als Solche, die jenes Leben als das nunmehr ihrige ansehen: folglich mit ihrem Auge dahin schauen, wo der Erstandene zur Rechten des Vaters sitzt Kol. III, 1., und die mit ihrer Liebe und Lust in innerlich verborgenem Leben dort weilen, wohin der Geliebte sich erhoben hat V. 3.; „mit auferweckt und mit versetzt in den Himmel." Eph. II, 6.

Die Erneuung des Menschen mittelst der Neugestaltung seiner Gesinnung heißt in der hl. Schrift, besonders im Hinblicke auf Den, welcher diese Neugestaltung wirkt,

auch die neue Geburt. Damit wird ausgedrückt: der der Sünde Gestorbene werde (wie es im Begriffe der Geburt liegt) als ein durchaus verjüngtes Geschöpf hergestellt, ausgerüstet mit dem Geiste dessen, der ihn umgebildet und ihm auf's Neue seinen Lebensodem — den heiligen, eingehaucht hat. Die dießfälligen Ausdrücke sind: *γενναςθαι ανωθεν, γενναςθαι εκ θεου, γενναςθαι εκ του πνευματος, αναγεννησις, παλιγγενεσια καινη κτισις, ζωοποιησις δια του πνευματος*. Joh. III, 3. 6. 9. I, 13. IV, 7. V, 1. 4. 18. I. Joh. III, 9. 10. I. Pet. I, 2. 3. Tit. III, 5. Gal. VI, 15. vergl. V, 6. II. Kor. V, 17. Röm. VIII, 11. Eph. II, 10. Und so erscheint die Neuschaffung des Menschen, als durch die Kraft Gottes geschehen, weiter mit der Auferweckung Jesu vom Tode in Parallele. Röm. VIII, 11.

Mit der Vorstellung der Bekehrung als einer Neuschaffung aus Gott, hängt sodann die Vorstellung derselben als einer wieder empfangenen Kindschaft Gottes zusammen. Der Neugeborne ist Dessen Kind, der ihn gezeugt hat. Röm. VIII, 14. 17. 23—28. I. Joh. III, 9.

Sofern Gott der Heilige ist, und sofern die Kinder Gottes aus der Welt Ausgesonderte, nach Ihm Gebildete und Heilige sind, wird der Act der Bekehrung auch als Heiligung und als Eintritt in die Gemeinschaft der Heiligen vorgestellt. Apg. XXVI, 18.

Endlich heißt die Bekehrung auch *πιστις* — Uebertritt aus dem Heiden- und Judenthume zu Christus, und wirksames Ergreifen aller der Wahrheit und Gnade vom Vater, die in Ihm ist. Die *πιστις*, indem sie Christum in die Seele herein ergreift, macht Diesen zum Mittelpunkt und Beweger eines Lebens, dessen Mittelpunkt und Gott bisher Belial gewesen. Zusammenhängend mit der *πιστις* erscheint die *δικαιοσυνη* — die Rechtfertigung, die Heiligung, das Wohlgefallen vor Gott, die Versöhnung mit Ihm, die Huld Desselben. Die *δικαιοσυνη*

drückt ein Doppeltes aus: die Versöhnung und Huld Gottes um Christi willen; und die Heiligung des Sinnes und Lebens des Menschen durch den heiligen Geist.

§. 373.

Es ist also, obgleich häufig dafür gehalten, keine Bekehrung,

1) was blos eine Aenderung in dem äußeren sündhaften Betragen ist: wenn z. B. a. die lang geübte Sünde nicht mehr begangen wird, blos weil die Versuchung aufgehört hat, weil man sie zu begehen unfähig geworden, oder auch sonst durch Verhältnisse und Umstände von ihr abgekommen ist; wenn b. die bisher auf eine rohe Weise begangene Sünde itzo in feineren Formen verübt, von dem Fresser und Säufer z. B., was er in der Quantität aufgegeben hat, in der Feinheit des Genusses sich zugelegt wird; wenn c. blos die Formen wechseln, unter denen ein unordentlich herrschender Trieb sich zu verschiedenen Zeiten befriedigt: wenn die herrschende Weichlichkeit z. B. izt in fleischlichen Vergehen, später in Müßiggang und Lustpartien, dann vielleicht in Spiel und Trunk ihre Rechnung findet; wenn endlich d. ein Trieb, welcher zu einer Zeit herrschend war, später von einem Anderen verdrängt: also z. B. die Verschwendungen darum, weil inzwischen der Ehrgeiz (Mittel seiner Befriedigung fordernd) mächtig geworden ist, aufhören. In allen diesen und ähnlichen Fällen ist blos eine Veränderung in dem äußeren Betragen, zuweilen nicht einmal eine Verbesserung in demselben, nie aber eine Umwandlung des Sinnes vorgekommen. — Aber es ist, obgleich häufig genug dafür gehalten, nicht einmal eine Bekehrung,

2) wenn auch selbst im inneren Menschen eine Veränderung vorgegangen ist, sobald diese nicht eine wahrhafte Umgestaltung des innersten sittlichen Lebensprincipes

genannt werden darf. Eine solche zwar innere, aber keineswegs den innersten Sinn und Geist umgestaltende Veränderung ist es,. wo a. die bisherige Sünde beweint und verflucht wird, aber nur, weil sie so traurige Folgen gebracht, z. B. den Schlemmer siech gemacht hat. (Hier haßt man nicht die Sünde, sondern nur das Uebel.) Wo b. irgend eine bestimmte Art zu sündigen (z. B. fleischliche Ausschweifung) betrauert und gemieden, gleichzeitig aber diese und jene andere Sünde, z. B. Betrug, Ehrabschneidung 2c. fortgetrieben wird. (Wäre hier ein neuer, d. i. der heilige Geist herrschend geworden, so müßte und würde dieser sich nicht blos gegen Eine, sondern gleichmäßig gegen alle Arten von Sünden setzen.) Wo c. der erwachte Haß gegen eine bisherige Ausschweifung zu dem entgegengesetzten Aeußersten hinüberführt und sich das Herz des Menschen sofort in diesem zweiten Aeußersten eben so heimisch findet, als früher in dem ersten: z. B. itzt eben so herzlich sich dem Geizen und Sorgen hingiebt, als früher dem Leichtsinne und der Verschwendung. (Nie war hier der eigentliche Geist der Erneuung durchgedrungen.) Wo d. das Gefühl der Schuld zwar erwacht ist, dieses aber, indem man den Sieg über die geliebte Sünde nicht zu erschwingen wagt, blos den Versuch erzeugt, den beleidigten Gott mit Anderem, Erschwingbarerem zu versöhnen, mit Kasteiungen z. B., mit Kirchenbesuch, Gebetübungen, Almosen u. s. w. Wo man e. nicht ohne Aufwand von Kraft sich von seiner bisherigen unordentlichen Lebensweise abgewendet hat; darüber aber in Selbstgefälligkeit gerathen ist, und mit Härte und Verachtung auf Jene hinabschaut, welche noch unter dem Joche der Sünde stehen. Auch hier fehlt die wahre Neugeburt: denn es fehlt die Liebe. — Wo endlich f. ein Geist der Abwehr früherer Ausschweifungen eingetreten ist, aber ein Geist der bloßen Abwehr — immer nur ausschlagend und abhaltend, ohne allen eigentlichen positiven Schwung.

Zwar ist manchmal auch in solcher bloßen Abwehr doch der positive Geist der Liebe bis auf einen gewissen Grad; und fern sey es, solchen Zustand geradezu und überhaupt für einen werthlosen zu erklären. Aber nicht selten ist derselbe auch blos die Wirkung knechtischer Furcht; oder stetige Abwehr des Begehrens und der That, während doch Gedanke und Herz über das, was da abgewehrt wird, nicht hinwegkommen, sondern unaufhörlich damit beschäftigt und darin niedergehalten sind.

B. Möglichkeit der Bekehrung.

§. 374.

Ist irgend ein zureichender Grund, die Bekehrung des Sünders erwarten zu dürfen? Giebt es eine Kraft, aus welcher solche geistige Umwandlung, dergleichen die Bekehrung ist, hervorgehen mag?

1. Im Sünder liegt solche Kraft nicht. Vermag der Mensch ja selbst außer dem Zustande des sittlichen Verfalles nichts Gutes blos aus und durch sich selbst. Um wie viel weniger wird er, nachdem er die ihm von Natur inwohnende Kraft des Guten, d. h. nachdem er sein Gewissen, seine Freiheit, und sein Herz mehr und weniger aufgegeben und an die Macht der bösen Lust verloren hat, eine solche, die ganze Denk-, Sinnes- und Handlungsweise umgestaltende Veränderung vorzunehmen im Stande seyn? Wer Glauben, Gewissen, Freiheit und Herz an die böse Lust verloren hat, ist ja damit eben um jene Kräfte gekommen, von denen allein solche Umgestaltung, (sofern dieselbe überhaupt vom Menschen kommen könnte) auszugehen vermöchte.

2. Die Möglichkeit der Bekehrung kömmt von der Gnade Gottes, und der Mitwirksamkeit des Sünders. Und zwar kommt der erste Anstoß zu derselben (die Erweckung) ausschließend von Gott. So liegt es im Begriff und Wesen

des Bekehrungsbedürftigen. Erscholl nicht der Ruf des Täufers in der Wüste, zur Buße auffordernd, eh noch an solche irgend gedacht ward? Matth. III, 2. 8. Trat nicht Christus zuvorkommend mit seinem Rufe zur Sinnesänderung, mit seiner glaubenbereitenden Wunderkraft auf? Matth. IV, 17. Mark. VI, 12. Brachten nicht Hunger und Blöße den verlornen Sohn von Außen her zur Besinnung? Luk. XV. Daher lautet die Lehre der Kirche: Declarat praeterea, ipsius justificationis exordium in adultis a Dei per Jesum Christum praeveniente gratiâ sumendum esse, hoc est: ab ejus vocatione, qua, ... qui per peccata a Deo aversi erant, per ejus excitantem atque adjuvantem gratiam ad convertendum se ... disponantur. [1] — Durch irgend einen zuvorkommenden Act der Gnade also wird die verlorene Wahrheit dem Geiste wieder vorgeführt; wird die Macht der Leidenschaft gebrochen; werden die edleren Empfindungen des Herzens geweckt; erhebt das Gewissen seine Stimme: und nun ist es dem bis dahin erlahmten, oder gar verkehrten Willen nicht nur möglich gemacht, sondern selbst nahe gelegt, die helfende Hand zu ergreifen und zur Sinnesänderung zu gelangen. Ich sagte: es ist ihm möglich gemacht, ja nahe gelegt. Denn das Ergreifen selbst, das Festhalten und das Pflegen dessen, was die Gnade gethan hat und fortwährend thut: das Ergreifen, Festhalten und Pflegen also der frisch vor den Geist getretenen ernsten Wahrheiten, der lebendig in der Seele erwachten heiligen Schmerz- und Liebegefühle, der verklagenden, auffordernden und ermuthigenden Gewissensstimmen; dann, die wirkliche Abschwörung des bisherigen Sündenlebens und der Beschluß, zu diesem Leben nie wieder zurückzukehren, ist Sache des freien Willens. Die Vorstellung, als könnte Gott den Menschen ohne dessen Zuthun blos durch die

---

1) Conc. Trid. Sess. VI. Cap. 5. Vergl. can. 3.

unwiderstehliche Macht seiner Gnade bekehren, ist ein Widerspruch im Begriffe. Bekehrung ist ja Wiederkehr des Ich zu Gott. Wiederkehr aber ist Selbstbestimmung. Daher spricht die Synode von Trient in der oben angeführten Stelle zwar von einer von Gott ausgehenden Disposition, aber unter der Voraussetzung freier Mitwirkung von Seite des Menschen. (Liberè assentiendo et cooperando, sagt sie, disponuntur, ita, ut homo non nihil agat, inspirationem spiritus sancti recipiens, quippe qui illam et abjicere potest. Vergl. can. 4. ejusd. Cap. et Sess.

Immer und überall ist diesemnach eine Bekehrung möglich, wo noch die Gnade a. etwas im Sünder aufregen, d. h. irgend eine verlorne Wahrheit vorführen, eine unterdrückte Tugendkraft frei machen, eine noch nicht völlig abgestorbene erwecken kann; und wo b. im Menschenwillen, als welcher der erweckenden Gnade mitwirken und seine Richtung umwandeln soll, noch irgend etwas ist, das für den Zweck der Erweckung, d. i. für Gott und Willen Gottes sich selbst aufbieten will. — Es ist also eine Bekehrung nicht nur möglich, sondern mit allem Grunde zu hoffen, insbesondere in Fällen, wo die Erkenntniß fehlt. Sobald nämlich die bessere Einsicht kömmt, kömmt auch das Gewissen, kommen neue Empfindungen und Interessen, fühlt sich der Wille zu einer anderen Richtung aufgefordert. — Ferner in Fällen, wo das Gewissen noch nicht ganz unterdrückt, auch in dem Willen immer noch ein Wunsch, anders zu seyn und zu werden, zurückgeblieben ist. Es ist hier die laute Stimme des Gewissens, und es ist das wirksame Wollen der Wahrheit nur durch die Macht einer bösen Leidenschaft und Gewohnheit niedergedrückt. Wird es die Gnade fügen, daß diese Macht gebrochen wird, so wird in dem Augenblicke das bessere Ich die Herrschaft ergreifen. — Sogar in Fällen, wo der Sünder ohne innere Unruhe und ohne Gedanken

an eine einstweilige Besserung völlig in die Sünde aufgelöst ist: wenn nur sein Herz noch eine Seite hat, von der es heilsam verwundet werden kann. In dem Augenblick, als diese bessere Seite angeregt wird, erwachen Rührungen, die Gewissen und Willen an verlorne bessere Zeiten und Zustände erinnern, und dadurch eine Bekehrung anbahnen können. Endlich in Fällen, wo der Geist mehr gedankenlos und flüchtig, als verbost ist, daher noch die Fähigkeit eines anderen und besseren Wollens in sich birgt. Wird hier der Mensch aus dem, worin er izt aufgegangen ist, herausgerissen, und sein besseres Ich zu sich selbst gebracht, so mag schnell Alles völlig anders werden.

Aber es lassen sich auch Sünder denken, bei denen die Möglichkeit einer Bekehrung mehr als zweifelhaft ist. Dahin gehören solche, bei denen keine geistige Bethörung, die noch gehoben werden, keine unterdrückte Tugendkraft, die noch durch die Dazwischenkunft der Gnade entbunden werden könnte, mehr vorhanden ist, und in deren Willen sich nichts mehr findet, was einer eintretenden göttlichen Erweckung noch entgegen kommen wollte. Hier nämlich hat aller Anknüpfungspunkt Gottes an den Menschen, und des Menschen an Gott aufgehört. — Man kann zweifeln, ob es Sünder dieses unwiderbringlichen Verfalles gebe. Denn wer durchschaut die Tiefen der Menschenseele, und ermißt die Kraft Gottes? — Und mit Recht wagen wir es nie, von diesem oder jenem bestimmten Sünder zu glauben, daß seine Besserung undenkbar und er unabwendbar verloren sey. Sogar Christus, welcher die Verstocktheit der Verstockten durchschaute, wirkt auf diese, wie Er unter Voraussetzung ihrer Bekehrbarkeit wirken mußte. (Vergl. sein Benehmen gegen die Pharisäer und Judas.) Allein das hindert nicht, in abstracto an die Unbekehrbarkeit aller derjenigen zu glauben, deren Zustand den oben bezeichneten Charakter hat. Und daß es deren wirklich gebe, behauptet der Herr ausdrücklich. Er

sagt: „Wer wider den heil. Geist lästert, dem wird es weder in diesem, noch in jenem Leben nachgelassen werden.“ Matth. XII, 31. 32. Luk. XII, 10. Es wird ihm also keine Nachlassung werden. Warum? Vielleicht weil Gott nun einmal nicht mehr vergeben will? — Nein! Das widerspricht der Idee Gottes. Oder, weil der Sünder wider den heil. Geist, der Vergebung nicht mehr fähig ist, und nie — nie mehr sich zu Gott wenden wird? — Ja, darum. — In der That liegt das Nie-mehr-Wiederkehren in der Natur der Sünde wider den heil. Geist. Der heil. Geist nämlich ist in den angeführten Stellen die Kraft Gottes, welche dem Blinden wunderbar das Aug aufthut, anzuschauen die Welt Gottes und die Brüder; und welche dem Stummen die Vernünftigkeit und die Sprache wiedergiebt, um zu denken und zu reden, was wahr und menschlich. Den heil. Geist lästern heißt also, statt hierin die sichtbare Kraft und Liebe Gottes anzuerkennen, allem gesunden Menschenverstande zum Trotz, darin ein Werk des Teufels behaupten; blos darum, um nicht glauben, und glaubend seine bisherigen Wege als schlechte anerkennen und verlassen zu müssen. Den heil. Geist lästern heißt also, den erschütterndsten Beweisen des Unrechtes, ja den unanfechtbarsten Gesetzen des Verstandes widerstreben, sofern man dadurch zur Wahrheit genöthigt werden will. Matth. XII, 24—29. Nun, was soll noch den Lästerer wider den heil. Geist zu einer Sinnesänderung zu bringen im Stande seyn? — Siehe, das Höchste, das Aeußerste von Allem, was ihn erwecken konnte, ist aufgeboten: vor seinen Augen geschehen die mächtigen, die unerhörten Thaten. Aber umsonst. Was läßt sich nun noch Weiteres für ihn aufbieten? Und hat sich nicht ein Herz in ihm herausgestellt, das durch nichts anzuregen, und ein Wille, in welchem kein Rest mehr von einem besseren Wollen zurückgeblieben ist? —

So liegt es denn in der Natur der Lästerung wider den heil. Geist, daß der Lästerer nie mehr umkehren wird. Und es liegt dasselbe in jedem Zustande des Sünders, welcher mit dem des Lästerers der gleiche ist, d. h. in jedem Zustande der Unanregbarkeit und der Willensverschlechterung bis zur Widersetzlichkeit. Solchen Zustand beschreibt Jesaias Kap. VI, 9... und Paulus Hebr. VI, 4. fg. Letzterer sagt: „Es ist unmöglich, daß diejenigen, welche einmal erleuchtet waren, die himmlische Gabe geschmeckt haben, nnd des heiligen Geistes theilhaftig geworden, zudem noch geschmeckt haben das vortreffliche Wort Gottes und die Kräfte der künftigen Welt, wenn sie dennoch abfallen, wieder auf's Neue zur Besserung zu bringen." Natürlich. Denn, was ist Solchen Neues zu bieten, das sie anregen könnte? Oder was ist von allem Hehren und Heiligen übrig, das nicht bereits durch ihren Geist und durch ihr Herz gegangen, und von diesem aufgegeben — weggeworfen worden wäre? 1) — Zwischen

---

1) Vielleicht liegt Vielen hier der Gedanke nahe, es stehe, auch wo nichts mehr von der Gnade erweckend angeregt werden könne, und nichts mehr der Anregung im Menschen und von Seite des Menschen entgegen kommen wolle, wohl doch in der Macht Gottes, Solches durch einen Act der Neuschaffung wieder herzustellen. Allein, ob es in der von Gott, in seiner Heiligkeit, festgestellten Ordnung vorkomme, daß Er das unanregbar Gewordene durch einen neuen Schöpferact wieder zu einem Erregbaren mache? — Oder ob es sich mit derselben Ordnung, und weiter auch mit dem Begriffe der Freiheit und Bekehrung vertrage, dort Wollen zu schaffen, wo entschlossenes hartnäckiges Nichtwollen ist? — Und, wenn Gott einmal in solcher Weise umwandelnd einschreiten wollte, ob der Umgewandelte dann noch dasselbe Subject wäre, oder nicht vielmehr ein anderes, durch die Schöpfermacht neu gestaltetes? Und ob das neue Individuum dann ein bekehrtes genannt werden könnte? — Und, wann Gott alsdann neu zu schaffen aufhören sollte; und welche Seele noch verworfen werden könnte? — Jede nämlich dürfte dann sagen: zwar ich kann und will nicht; aber mache mich zu

der nahe liegenden, und der unmöglich gewordenen Bekehrung liegen übrigens unzählige Grade; und eine Bekehrung, die noch nicht unmöglich geworden ist, ist vielleicht der unmöglichen sehr nahe stehend, und derselben ziemlich gleich zu achten.

C. Schwierigkeit der Bekehrung.

1. überhaupt.

§. 375.

Es giebt Sünder, bei denen an eine Bekehrung kaum mehr zu denken. Aber auch, wo die Möglichkeit einer solchen weniger zweifelhaft ist, hat deren Verwirklichung ohne Ausnahme ihre — zum Theil ungeheure, Schwierigkeiten. Worin liegen diese? — Es hat a. oft seine großen Hindernisse, bis es nur zum Acte der Sinnesänderung kömmt; und hat b. nicht geringere, bis dieser Act festgehalten, des Umgeänderten volles Eigenthum geworden, und in sein Leben allseitig eingeführt ist.

ad a. Was die Schwierigkeiten des Eintrittes der Sinnesänderung betrifft, so hat es schon Mühe, bis nur der dermalige Zustand erkannt, gewürdigt, und dadurch dem Willen eine Umkehr nahe gelegt ist. In Unwissenheit Aufgewachsene, wo haben sie Gewissensunruhe? — Laue und Träge, da sie sich keiner groben Sünden schuldig wissen, wie werden sie daran kommen, an die Nothwendigkeit einer geistigen Umgestaltung zu glauben? — Leichtsinnige, die da nichts erwägen, nichts tiefer fühlen, nichts besorgen und

---

einer anderen, d. h. stelle mich in einer anderen anders her, alsdann werde ich können, und wollen. Und will ich auch dann nicht, so versuche es auf's Neue; und so fahre fort, bis es einmal glückt. — Uebrigens darf darum, wie bereits oben gesagt worden, in concreto nie das Verwerfungsurtheil gefällt werden. Denn abermal: Wer durchschaut die Tiefen der Menschenseele; und wer ermißt die Kraft Gottes? —

fürchten, was wird sie zum Nachdenken und zum Ernste des Lebens führen? — Geschäftsleute, mit der Last des Tages Beladene, nimmt nicht die laufende Stunde ihre ganze Seele in Anspruch? wo ist Zeit oder Interesse, an das zu denken, woran der Mensch nie gerne denkt? — Bethörte, mit Vorurtheilen Behaftete, die sich der göttlichen Barmherzigkeit trotz ihrer Sünden getrösten (Matth. III, 9.); warum sollten diese auf dem widerwärtigen Wege der Buße suchen, was sie auf einem anderen erlangen können? — Heuchlerische, verblendete Menschen, sie haben sich über ihren Zustand beruhigt, sie sind mit sich selbst zufrieden; werden sie sich nicht nach Vermögen widersetzen, aus diesem ihrem Zustande herausgerissen zu werden? — Vom Glauben Abgefallene: sie halten die göttlichen Strafgerichte für Zufall, oder für Bosheit ihrer Gegner; die Bisse des Gewissens erscheinen ihnen als Krankhaftigkeit und Frucht der Erziehung; was kann sie erwecken? — Sündhafte überhaupt, denen die Leidenschaft das Herz verfinstert hat; wie werden sie ihrer lieben Verblendung inne werden? II. Kor. IV, 3. 4. I. Kor. II, 14. Die endlich, welche sich mehr oder weniger bereits dem Zustande der Unbekehrbarkeit nähern. Welch ein Zustand! wer hebt sich aus ihm? — Aber selbst auch da, wo die Gnade so weit durchgedrungen hat, daß die Sünde und die Nothwendigkeit einer Umkehr erkannt ist, hat es doch oft noch große Schwierigkeit, bis es zum wirklichen Acte dieser Umkehr kömmt. Viele erkennen sich als Unterjochte von der Sünde, nnd läugnen ihr Unrecht nicht. Aber das Joch, das sie tragen, ist so willkommen, so gewohnt. Sie erschwingen's nicht, dasselbe abzuwerfen. Sie wollen, sie wünschen, aber ohne durchzugreifen. — Viele sind von der Last ihrer Schuld gedrückt, und möchten Erlösung. Aber sie wagen die Uebernahme der Opfer nicht, die eine Rückkehr zur Versöhnung von ihnen forderte. Die Zurücknahme

der falschen Zeugnisse, die Wiedererstattung der Beschädigungen, die Tilgung der Aergernisse 2c. schreckt sie. — Andere täuschen sich mit trügerischen Hoffnungen auf eine spätere günstigere Zeit. Und so verschieben sie, für izt wenigstens, das Geschäft. Aber verschoben ist aufgehoben. — Noch Andere sind bereits zu erlahmt, zu gleichgültig gegen innere Vorwürfe, als daß sie sich durch dieselben leicht genugsam aufregen ließen. Sie ertragen das Bewußtseyn des Unrechts auch forthin, weil sie dasselbe überhaupt zu ertragen gelernt haben. — Wieder Andere blicken auf die Größe und Zahl ihrer Verbrechen; sie sagen: unsere Schuld ist zu schwer, als daß sie vergeben werden könnte: sie verzweifeln. — Noch Andere sind stolz, kalt, trotzig, frech. Sie verstehen die strafende Hand, von der sie gezüchtigt werden, sie fühlen auch eine Möglichkeit der Versöhnung; aber ihr halbergrimmter Geist widerstrebt: er will sich nicht beugen, und läßt es, (verstockt) kommen, wie es komme. — Andere endlich wollen sich bessern; aber sie begreifen nicht die Nothwendigkeit einer radikalen Umwandlung. Sie wollen daher am Aeußeren bessern, an diesem und jenem. Und so kommen sie nie zu dem, was eigentlich Noth thut.

ad b. Was sodann die Schwierigkeiten der Festhaltung und Durchführung der Bekehrung anbelangt, so sind diese nicht geringer, als die bisher erwähnten. Vergegenwärtigen wir uns die Geschichte des allmähligen sittlichen Verfalles, wie wir diese oben beschrieben haben, namentlich die Tiefe und Allseitigkeit der Zerrüttung, in welche der Sünder endlich versinkt! Wenn dieser denn, durch die göttliche Gnade zum Gefühle seines Unrechtes gekommen, seinen Willen wirklich von der Sünde ab, und zu Gott und Tugend wendet: zwar der erste und eigentliche Act der Sinnesänderung ist damit geschehen, aber darum ist die Gewohnheit sündhafter Vorstellungen und Bilder; die Gewohnheit schlechter Gelüste und Empfindungen;

die Gewohnheit gotteswidriger Werke und Genüsse nicht hinweggenommen. Welch eine Arbeit, diese Verwüstung — man kann sagen, diese psychische Desorganisation aufzuheben! Welche Arbeit, diese Gewohnheiten — diese zweite Natur umzuschaffen, und den gewonnenen besseren Geist wider sie zu behaupten! — Welche Arbeit, diesen Geist zu behaupten, wo die verschiedensten Verkehrtheiten in Gedanken, Empfindungen, Worten und Werken sich von jeher gegenseitig die Hand geboten haben, ohne daß man nur ihrer bewußt ward, und sich fortan unbewußt die Hand bieten werden, weil und wie sie es allezeit gethan! Und was man heute festhält, was man eine Woche, ja selbst einen Monat festhält, wird man es behaupten und halten noch nach mehren Monaten oder nach einem Jahre? Wie nahe liegt, wenn der Feind immer wach und drängend, endlich die Ermattung, die falsche Sicherheit rc.? — Ja bei Versunkenheiten in Sinnlichkeit, z. B. Trunksucht, handelt es sich theilweise sogar um Aufhebung physischer Verbildungen, d. i. solcher krankhafter Zustände des Magens und Unterleibes, welche schreiend geistige Getränke verlangen. — Im Uebrigen hängt die Schwierigkeit, wie des Eintritts, so der Festhaltung und Durchführung der Bekehrung wesentlich von dem Grade ab, in welchem man in das Böse versunken ist. Wer seine vorherrschende Erdhaftigkeit von jeher erkannte und mißbilligte, wird vielleicht, wenn sich seine ökonomischen Umstände bessern, ohne zu große Mühe sich freimachen können. Wer in jungen Jahren in Unkeuschheit des Lebens fiel, aber immer noch theilweisen Widerstand leistete, und mehr aus Unkraft als Willen fiel, wird, wenn ihm in der Ehe die gesetzlich und sittlich geordnete Befriedigung zu Theil wird, vielleicht ohne zu viele Mühe zu einem geordneten Leben kommen. Wer noch jung ist, kräftig, und im Bösen erst auf halbem Wege, wird sich ungleich eher auf dem wieder betretenen besseren Wege behaupten können,

als ein Anderer, der bereits ein Gewohnheitssünder geworden, ja schon in einem gewissen Grad moralischer Auflösung versunken ist. Aber im Ganzen gilt: die Durchführung der Bekehrung ist unendlich schwer. So lehrt es auch die Erfahrung: wie wenige Bekehrungen, die Stand gehalten! —

Wie sehr die Kirche von der Schwierigkeit, die Bekehrung durchzuführen, überzeugt war, ersehen wir aus der langen Bußzeit, welche den Büßern angesetzt wurde. Diese lange Zeit war allerdings zugleich eine Zeit der Strafe, und eine Zeit der Sühnung des gegebenen Aergernisses; aber sie war vornehmlich auch die Anberaumung jener ernsten, unter beständiger Selbstverläugnung hinzubringenden langen Frist, welche die Durchführung des Bekehrungswerkes wesentlich fordert. [1])

---

2. Schwierigkeit der späten Bekehrungen und der Bekehrungen auf dem Todbette. Mißlichkeit der einen und andern.

§. 376.

a. Viele Sünder vertrösten sich auf eine spätere Zeit und wollen die Bekehrung vornehmen, wenn sie älter, kälter, ge-

---

1) Die heil. Väter der Kirche sind darin einstimmig, daß die Buße (im Gegensatz der Taufe) ein langwieriges und in ihrer Durchführung außerordentlich schwieriges und herbes Werk sey. Letzteres zunächst allerdings um der Entbehrungen und Thränen willen, durch die sich zu jener Zeit der Bußgeist der Büßer nicht selten Jahre lang aussprechen mußte, zugleich aber um des Kampfes willen gegen die eingefleischte Sünde, als welcher eben diese schmerzenden und langwierigen Entsagungen ꝛc. forderte. Vergl. Past. Herm. Similit. VII. Clem. Alex. Strom. IV. p. 634. n. 24. Tertull. de Poenitentia C. 6. 9. Cyprian. de Lapsis p. 191. e. Maur. Epist. XXXI. Ambrosius de Poenit. C. 10. Die Buße heißt daher bei den Vätern ein baptismus laboriosus, sofern

schäftsfreier, oder in günstigeren äußeren Verhältnissen seyn werden &c. Noch hat es überhaupt, denken sie, keine Gefahr, und sie verlassen sich, wie die Menschen zur Zeit der Sündfluth, auf die göttliche Langmuth. I. Pet. III, 20. Was sagen wir hierzu? — Wir haben oben gesehen, wie die sittliche Verschlechterung des Menschen mit dem zunehmenden Alter wächst §. 363 fg. Nun, wo sich denn das Laster allmählig verknöchert, und in alle Gedanken, Empfindungen und Strebungen der Seele mehr und mehr verwachsen hat; nun, wo das Gewissen so lang den Anblick der Sünde ertragen und in diesem Anblicke sich mehr und mehr abgestumpft hat; nun, wo der Wille so lang sich unkräftig bewiesen und mehr und mehr zur völligen Ohnmacht, wohl selbst zu positiver Verkehrtheit sich herabgewürdigt hat; nun, wo das Herz um alle natürliche Schwunghaftigkeit und Spannkraft gebracht und mehr und mehr in eine ungeheure Weichlichkeit, Selbstgefälligkeit und Erdhaftigkeit herabgefallen ist: nun endlich (in den späteren Lebensjahren — im Alter) soll die Zeit der Bekehrung kommen? — Ja, wenn die Bekehrung ein Nichtmehrbegehen jener materiellen Sünde wäre, von welcher man verlassen worden, so möchte es zuweilen im Alter mit der Bekehrung leichter gehen als in der Jugend: übrigens auch dann nur zuweilen. Aber da sie eine Umgestaltung der ganzen Weise zu denken, zu empfinden, zu wollen und zu handeln ist; wie da? — O, es setzt eine furchtbare Unbekanntschaft mit dem Geiste des sittlich Guten und dem Wesen der Bekehrung; und es setzt eine furchtbare Unbekanntschaft mit der Natur des Bösen und den durch dasselbe bewirkten psychischen Desorganisationen; und setzt eine furchtbare Unbekanntschaft mit dem Einflusse des

---

die durch die Taufe geschenkte novitas et integritas im Sacrament der Buße (wie die Synode von Trient Sess. XIV. C. 2. sich ausdrückt) nicht sine magnis nostris fletibus et laboribus erlangt werden kann.

zunehmenden Alters auf das Wachsthum der sittlichen Verschlechterung; und setzt eine furchtbare Unbekanntschaft mit dem Zustande, d. h. mit der Erstorbenheit und Unkraft überhaupt des späteren Alters voraus, wenn man die Bekehrung in diesem sich leichter denkt und solche wohl gar auf dasselbe hinausschiebt. Nein! Je älter der Mensch wird, desto schwerer ist seine Bekehrung; daher gewiß auch desto seltener. Ja, ist er nur auch Herr seiner Tage, und weiß er, ob jene spätere Zeit, auf die er sich vertröstet, überhaupt kommen wird?

Doch, wenn diese Zeit auch erschiene, und wenn es auch irgend noch zu einer Sinnesänderung käme oder kömmt; so hätte oder hat der alt gewordene Sünder wenigstens alle die Zerrüttung seiner Seele auf und wider sich, die er sich durch fortgesetztes Sündigen zugezogen hat. Gleichwie nun, wer an leiblichem Siechthume, wer an Verderbniß seiner leiblichen Säfte leidet, im Fall er auch wieder genest, doch nur sehr langsam, unter großen Beschwerden und unvollkommen genest; also auch der, dessen psychische Säfte nach und nach schlecht geworden waren.

§. 377.

b. Noch schwieriger, als die späte Bekehrung, erscheint jene, welche erst auf dem Todbette geschehen soll. Wir reden hier nicht von jüngeren, vielleicht noch nie erweckten Leuten. Bei Solchen kann eine Todeskrankheit eben die ihnen zugedachte Erweckung seyn, und wohl mag die durch die Todesgefahr bewirkte Erschütterung sie zur aufrichtigen und standhaften Sinnesänderung führen. Wir reden hier auch nicht von jenen Unwissenden, denen das Licht der Wahrheit im ganzen Leben nie erschienen ist. Vielleicht wird ihr Auge noch auf dem Todbette eröffnet und damit ihre Seele mit Macht in eine völlig neue Bahn gedrängt. Wir begreifen unschwer, wie da durch die vorher nie gekannte Wahrheit eine völlige innere

Umwandlung plötzlich herbeigeführt werden möge. Wir reden hier endlich auch nicht von jenen Vorbereiteten, die schon schon seit längerer Zeit mit sich selbst in innerem Kampfe gelegen und im Stillen nach Versöhnung gerungen hatten. Der nahende Tod findet sie zugerichtet, und es dringt endlich mit Macht durch, was sich bisher im Stillen angelegt. So z. B. sind wir von der Bekehrung des Schächers gar nicht überrascht und über die Aufrichtigkeit derselben nicht zweifelhaft. Die letzten Stunden am Kreuze hatten vollendet, was im Kerker angefangen worden. Luk. XXIII, 40. fg. Wir reden hier von Bekehrungen, die, wenn das Leben unter Mißachtung der heil. Wahrheit abgelaufen ist, erst beim Abscheiden aus demselben vorkommen sollen. Die erste Frage ist schon, ob der Sünder hier noch einer Erweckung fähig sey und von Gott mit solcher werde begnadigt werden. Mancher hatte schon während seines Lebens entscheidende gehabt. Er ist von Gott bereits als ein Unverbesserlicher erkannt und aufgegeben. — Es ist aber auch der leibliche und geistige Zustand des Todtkranken sehr häufig der Art, daß er des Bekehrungsactes kaum, oder gar nicht fähig ist. Der Todtkranke hat z. B. oft schon die Kraft nicht, über irgend etwas, am wenigsten über seinen sittlichen Zustand nachzudenken und eine Anschauung desselben zu gewinnen. Sogar die einzelen Missethaten seines Lebens erscheinen ihm in seinem gegenwärtigen Zustande nur noch in matter Erinnerung. Eben so wenig hat er oft die Kraft oder die Neigung, sein Verderbniß und seine Schuld zu würdigen und zu empfinden. In seiner halben Auflösung und völligen Abspannung macht überhaupt nichts mehr einen Eindruck auf ihn; oder auch, er ist so durch und durch leiblich zerquält, daß ihm alles andere Denken und Fühlen, wo nicht ganz unmöglich ist, doch unendlich schwer fällt. Aus demselben Grunde ist er izt auch eines eigentlichen Actes des Willens und sonach eines Bekehrungsactes

schwer oder gar nicht fähig. Was er will, ist bei seiner Unkraft und Zerschlagenheit höchstens ein mattes Bangen und Wünschen, ohne Kraft und Leben. Was irgend noch an Kraft des Geistes aufzubringen ist, verzehrt sich im Todeskampfe. — Doch setzen wir, daß die Anschauung und das Gewicht der Schuld dem Sterbenden wirklich auf die Seele falle: allerdings wird er da (und Solches ist bei Vielen der Fall) mächtig aufgeregt seyn; aber ob zur Bekehrung? ob nicht vielmehr zur Verzweiflung? — Niemand kann das Vertrauen der Begnadigung und den Muth, sich zerknirscht an den Barmherzigen zu wenden, aus sich selbst nehmen. Wird ihm das eine und der andere in der schrecklichen Stunde gegeben seyn? Von Natur läßt sich Solches nicht erwarten. Die entsetzliche Gegenwart eines verlorenen Lebens und seiner Gaben und Gnaden; die verdammende Anschauung einer verwüsteten Seele, mit ihren Befleckungen und Greueln; der verklagende Anblick der geschehenen Übelthaten, mit ihren bekannten und unbekannten Folgen; die Unwiederbringlichkeit des Geschehenen, der gewisse Tod, das nahe Gericht mit seinen Schrecken; dazu der leidende leibliche Zustand, der auch nur für seine Schmerzen nicht Stärke und Trost aufzubringen weiß: das Alles legt dem Todtkranken nicht die Rückkehr zu Gott, sondern die Verzweiflung nahe. — Aber setzen wir auch, der Schmerz der schweren Krankheit und der gegenwärtige Tod wirken in der Art auf den Sünder, daß er schmerzlich bereut, und, falls er noch einmal aufkommen sollte, ein völlig anderes Leben ernstlichst verspricht. Ach, selbst in diesem günstigsten Falle bleibt der unauflösliche Zweifel, ob die Umänderung, welche in dem Todtkrankrn vorgegangen ist, ein Act seiner Selbstthätigkeit, und sonach eine Bekehrung sey oder nicht. So viel liegt am Tage, daß ihm die eingetretene Umänderung aufgedrungen ist. Nun dünkt er sich zwar wohl, die aufgedrungene auch frei ergriffen zu haben,

Aber alle Aufnöthigung hebt in demselben Grade, als sie Aufnöthigung ist, die Freithätigkeit auf. Nehme man Alles, was an der geschehenen Sinnesänderung das Werk der tödtlichen Erkrankung ist, hinweg, was bleibt dann oft dem Willen noch als reines Eigenthum? und wie wenig ist, was ihm nach der Natur der Sache bleiben kann? — Das zeigt sich auch sofort, wenn der Betreffende etwa wieder genest. In dem Maße, als das Aufnöthigende weicht, weicht leichtlich auch das Aufgenöthigte: bald ist der ganze alte Zustand wieder da. — Und was am Ende auch an der vorgegangenen Veränderung Wahrheit und Ernst seyn möchte; wer giebt auch nur die geringste Gewißheit darüber? Wer einen beruhigenden, verlässigen Trost? — Ach, der Sünder kann, da die Zeit der Bewährung vorüber ist, sich nicht mehr als einen wahrhaft Umgekehrten ausweisen; er vermag keine Proben seiner Sinnesänderung mehr abzulegen. — Und setzen wir endlich den glücklichen Fall, daß, was auf dem Todbette vorgenommen wird, wirkliche und wahrhaftige Sinnesänderung sey. Zwar ist der bestimmende Geist im Menschen in Folge dieses Actes ein umgewandelter — ein guter geworden; aber wie steht es nun mit der Einführung dieses Geistes in das Denken, Empfinden, Begehren und Handeln der Seele? mit der Durchheiligung der tiefbefleckten und tiefverkehrten? — Es ist klar, daß hier solche Durchheiligung nicht etwa nur schwierig, sondern völlig unmöglich sey. Der Sünder (ob auch auf seinem Todbette noch bekehrt) stirbt also nothwendig mit der ganzen Verderbniß seiner Psyche, die er (bis auf sein Todbett in verkehrtem Wesen beharrend und wachsend) sich zugezogen hat. Und er erwacht jenseits mit dieser Verderbniß: denn er nimmt seine Psyche mit sich. — Und ferner, wie steht es mit den Vergütungen der Uebel, welche man durch ein langes sündengewohntes Leben angerichtet hat? Der Sünder

(ob der Act der Sinnesänderung auf dem Todbette auch wirklich noch vorgehen möge) hat keine Zeit mehr, diese Uebel aufzuheben; vielleicht vermag er auch nicht einer einzigen unglücklichen Folge noch entgegen zu wirken: er läßt Alles, was er gethan, wuchernd hinter sich zurück. — Und wie steht es endlich mit dem ganzen Tagewerk, zu welchem er hienieden berufen war? was hat er mit dem Pfunde gewonnen, das ihm anvertraut gewesen? — Siehe, die Zeit des Wirkens und Gewinnens ist vorüber — die Nacht ist da. Joh. IX, 4. Vergl. die Jungfrauen, die schliefen, bis der Bräutigam kam. Matth. XXV.

Die Mißlichkeit aller auf dem Todbette vorzunehmenden Bekehrung, und die höchste Strafbarkeit eines dahin sich vertröstenden Aufschubes derselben ist, wie solche in der Natur der Sache liegt, auch von der Kirche und ihren Lehrern zu allen Zeiten anerkannt, und dem Sünder ernst und schreckend vorgehalten worden. Der heil. Cyprian z. B. schreibt in dieser Hinsicht an den Antonian [1]: „Poenitentiam non agentes, nec dolorem delictorum suorum toto corde, et manifesta lamentationis suae professione testantes, prohibendos omnino censuimus a spe communicationis et pacis, si in infirmitate et periculo coeperint deprecari; quia rogare illos non delicti poenitentia, sed mortis urgentis admonitio compellit, nec dignus est in morte accipere solatium, qui se non cogitavit esse moriturum.“ Sünder also, welche erst in Todesgefahr Versöhnung suchten, wurden in früheren Zeiten (in jenen Zeiten, obwohl des Ernstes, doch auch der Milde) gar nicht mehr zur kirchlichen Buße und Absolution zugelassen — so wenig Anspruch schienen sie auf jene und diese zu haben. Ob das Urtheil der Kirche nicht auch ein Urtheil Gottes ist, zumal dasselbe in der Natur der Sache liegt? — Eben so nachdrücklich als Cyprian

1) Epist. LII. p. 73. e. M.

drückt sich über die Bekehrung auf dem Todbette Ambrosius aus. Er sagt: [1]) Quid, quod differas? An, ut plura peccata committas? — Ergo, quia Deus bonus est, ideo tu malus..? Und anderswo: [2]) Qui positus in ultima necessitate aegritudinis suae acceperit poenitentiam, et.. vadit, i. e. exit de corpore, fateor vobis non illi negamus, quod petit (nämlich die kirchliche Absolution), sed non praesumo dicere, quia bene huc exit. Non praesumo, non polliceor, non vos fallo, non vos decipio, non vobis promitto.... Nemo jam scit, si possit ipsam poenitentiam accipere; agens autem poenitentiam ad ultimum, et reconciliatus si exierit, an securus hinc exeat, ego non sum securus. Poenitentiam dare possum, securitatem non possum... Nunquid dico: damnabitur? Non dico; sed nec „liberabitur" dico.... Prorsus nescio.... Age ergo poenitentiam, dum sanus es. Quod si feceris, securus es.... Quare securus?.. Quia egisti poenitentiam eo tempore, quo et peccare potuisti.. Si tunc agere vis poenitentiam, quando peccare jam non potes, peccata te dimiserunt, non tu illa. — Also hier (d. i. in den Tagen des heil. Ambrosius) ist die Kirche zwar weniger strenge als früher — sie versagt die Zulassung zur Buße auch denen nicht, welche erst auf dem Todbette dieselbe verlangen, ja sie ertheilt ihnen die sacramentliche Lossprechung; aber damit auch die Rechtfertigung vor Gott? — Das wagt sie keineswegs zu behaupten. Sie ertheilt also zwar, um dem Urtheile und der Barmherzigkeit Gottes nicht vorzugreifen, in ihrer hoffenden Milde die Absolution, aber ohne Urtheil über deren Kraft [3]).

---

1) De Poenit. c. XI.

2) Exhort. ad poenit. agend. p. 235. seqq. ed. Bas. 1572.

3) Strenger spricht sich Faustus aus. Epist. 17. in Bibl. P. P. p. 433. sqq.

Auf dem Lehrstuhle denn predigt der Seelsorger aus den angeführten Gründen wider die späte Bekehrung und die Bekehrung auf dem Todbett. Wo er dann aber zu einem Alten oder Sterbenden gerufen wird, mahnt er aufrichtend zu dem, was noch möglich. Und immer noch ist ein großer — wesentlicher Unterschied zwischen dem, der auf dem Todbett aufseufzt: Herr, Gott! sey mir armen Sünder gnädig! und dem, welcher verstockt aus dem Leben geht. Luk. XXIII, 29. fg.

§. 378.

Es ist von großer Wichtigkeit, sich von der Schwierigkeit einer wahren Bekehrung überhaupt, und im Besonderen von der Schwierigkeit und Mißlichkeit einer späten oder gar erst auf dem Todbette vorzunehmenden gründlich zu überzeugen. Tausende sehen die Bekehrung als eine Sache an, die bald abgethan ist; vom einstigen Belieben abhängt; in nichts Weiterem besteht, als im endlichen Unterlassen dieser oder jener bestimmten Sünde; ja, die wohl selbst mit der bloßen kirchlichen Beicht und Absolution erledigt wird u. s. w. Eben daher dünkt es sie denn auch nichts so Arges, in Sünden zu fallen, da man ja die begangenen beichten und die Absolution erhalten kann; und es dünkt sie nichts so Mißliches, im Sündigen fortzufahren, da man ja immer noch sich bessern kann, und doch wohl der Fall eines schnellen und unversehenen Todes (als welcher allein schlimm seyn würde) nicht eintreten wird; und es dünkt sie, der Reingebliebene, und der Bekehrte, und der sich spät bekehrt hat, seyen Alle sich am Ende einander gleich; und wenn sie sich zum Bekehrungsgeschäft wenden, so haben sie die Vorstellung, heute oder morgen können sie dasselbe erledigen, und ahnen gar nicht, weder was Bekehrung sey, noch mit welchen Mühen und (nach Maßgabe des Sündenstandes) mit welcher Verschiedenheit von Mühen solche zu Stand gebracht und durchgeführt

werden müsse. Da war es in der alten Kirche doch anders. Die zu durchlaufenden langen und schweren Bußstationen gaben den Gläubigen von Außen her einen Begriff von der Natur und Schwierigkeit der Bekehrung und Rechtfertigung.

Zweiter Abschnitt.

Die Geschichte der Bekehrung und Rechtfertigung.

I. Uebersicht.

Nichts giebt uns eine deutlichere Uebersicht von dem Verlaufe der Bekehrung und Rechtfertigung des Sünders, als die Parabel vom verlornen Sohne. Luk. XV, 11—32. (Mit Beiziehung zugleich einiger verwandter Stellen.)

§. 379.

1. Der verlorne Sohn hat sich einer lüderlichen Lebensweise ergeben. Er ist ein Sünder durch und durch. Nun fällt, nachdem er das ganze Erbe seines Vaters durchgebracht, eine Hungersnoth ein; und er hat nichts mehr, wovon er leben könnte. Da schickt ihn ein Bürger des Landes, dem er sich aufdringt, hin, seine Schweine zu hüten. Aber ob er für den Augenblick auch sein Leben gefristet sehe, so muß er doch den bittersten Mangel leiden. — Das ist seine Erweckung. Alle Bekehrung nimmt ihren Anfang von der zuvorkommenden Gnade Gottes [1]). Man versteht unter Erweckungen Alles, wodurch dem Sünder von Gott eine Sinnesänderung nahe ge-

---

1) Conc. Trid. Sess. VI. cap. V. cap. XVI. Can. 3. Röm. II, 4. Die Buße ist ein Geschenk Gottes, den Redlichen ertheilt. Past. Herm. Libr. III. Sim. 8. 9. Vergl. Conc. Araus. Can. 4. 5.

legt wird. Bei dem verlornen Sohne war es der Hunger, was ihn zum Denken an das Haus seines Vaters, und zu dem Gefühle, wie unglücklich er durch seinen Ungehorsam sich selbst gemacht habe, führte. Bei einem anderen Sünder ist es etwas Anderes. Jeder ist jener Baum, um welchen her gegraben und gedüngt wird, ob er vielleicht noch Frucht bringe. Luk. XIII, 6—9.

§. 380.

2. Welchen Eindruck macht die Noth auf den verlorenen Sohn? — Er findet die Wahrheit wieder. Er hatte im Taumel seiner Lüderlichkeit den Vater, und das Haus seines Vaters, und alle die Wohlfahrt im Hause desselben vergessen und verachtet. Und hatte sein unwürdiges Leben für ein glückliches und weises gehalten. Aber nun fällt die Verblendung von seinen Augen. Wie viele Taglöhner, sagt er, haben bei meinem Vater Brod in Ueberfluß, und ich muß hier noch Hungers sterben. V. 17. — Das Erste also, wozu der Sünder durch die Gnade der Erweckung gebracht wird, ist die Erkenntniß oder Wiedererkenntniß und Wiederbeherzigung der vergessenen und verachteten Wahrheit: die Wiedererkenntniß Gottes, und aller Wahrheit und Gnade in Ihm; zugleich die Wiedererkenntniß seiner ursprünglichen erhabenen Bestimmung; dann die Erkenntniß des dermaligen elenden Zustandes; die Vergleichung dieses Zustandes mit dem, was man gewesen und seyn sollte; endlich die Ueberzeugung, auf dem bisherigen Wege dem gewissen vollen Untergange entgegen zu eilen.

§. 381.

3. Im Hinschauen nun auf seinen Vater, und auf den Ueberfluß in dem Hause seines Vaters, und auf die Wohlfahrt, deren auch die geringsten Angehörigen desselben genießen; im

Gefühle zugleich seines Hungers und seines nahenden gewissen Unterganges; endlich bei dem gleichzeitigen Bewußtseyn, nicht blos den Ueberfluß eines Knechtes, sondern die Würde und das Glück der Sohnschaft durch eigene Schuld verloren zu haben: in diesem Hinschauen, in diesem Gefühle und Bewußtseyn fällt dem verschwenderischen Sohn sein Zustand und die unverantwortliche Verschuldung desselben schwer auf das Herz. „Ich muß hier noch Hungers sterben, sagt er; Vater, vor dir und dem Himmel habe ich gesündigt. Ich bin dein Sohn zu heißen nicht mehr werth." V. 17. 18. Aehnlich heißt es von den Juden: „als sie das (die Worte Petri) hörten, durchschnitt es ihnen das Herz." Apg. II, 37. Und die Sünderin, ohne Zweifel durch die Predigt Jesu erschüttert, ist vom tiefsten Schmerze erfüllt, und hat nicht Ruhe, bis sie diesen zu den Füßen des Herrn ausweinen kann. Luk. VII, 38. — Das Nächste also, wozu der zu Glauben und Selbsterkenntniß zurückgebrachte Sünder geführt wird, ist die Reue, d. i. der Schmerz und Abscheu über das, was er wider Gott und sich selbst gethan; und über den Leichtsinn, die Fühllosigkeit und den Undank, womit er es gethan [1]. An diesen Reueschmerz knüpft sich untrennbar das Gefühl der verlorenen Ansprüche auf die frühere Kindschaft, ja das Gefühl gänzlicher Verdammungswürdigkeit.

§. 382.

4. Das Bewußtseyn seines Unrechtes und seines Elendes, welches den verlorenen Sohn erfüllt, flößt ihm das sehnlichste Verlangen ein, das Geschehene ungeschehen machen, und das dem Vater zugefügte Unrecht zurücknehmen zu können. Allein

---

1) Contritio animi dolor et detestatio est de peccato commisso. Conc. Trid. Sess. XIV.

wie läßt es sich zurücknehmen? Es läßt sich nichts mehr thun, als sich selbst verabscheuen, widerrufen, und abbitten. Doch wird der Sohn es wagen, mit Widerruf und Abbitte vor den Vater zu treten? — Zwar ist Der, den er leichtsinnig verlassen, den er undankbar beleidigt hat, der schwer und höchst strafbar Beleidigte, aber dennoch der Vater. So faßt er den Glauben, daß er Vergebung und Wiederaufnahme vor Ihm finden könne: der Aufblick zu dem Vater erfüllt ihn, gleichwie in Rücksicht auf sein bisheriges Betragen mit dem Schmerze des Kindes, so hinsichtlich der Wiederkehr und der zu erhoffenden Vergebung mit dem Muthe des Kindes. Er spricht bei sich selbst: „ich will heimkehren zu meinem Vater, und zu Ihm sagen: Vater ich habe gesündiget vor dem Himmel, und vor dir; ich bin nicht mehr werth, dein Sohn zu heißen; mache mich nur zu einem deiner Taglöhner.“ V. 18. 19. Aehnlich faßte die Sünderin in ihrer Zerknirschung das Vertrauen, von dem Herrn in Gnaden angesehen zu werden. Wie konnte sie sich Ihm sonst nahen? — Luk. VII. Ganz so der Zöllner, welcher in Hoffnung zum Tempel hinaufging. Luk. XVIII.

Und so bei jedem Sünder. Mit der Reue, d. i. mit dem Schmerze über die Beleidigung Gottes, des Heiligen und Vaters verbindet sich der dringende Wunsch, das Geschehene aufheben und mit dem Gefühle der Verdammungswürdigkeit verbindet sich im Hinblicke auf die göttliche Barmherzigkeit das Vertrauen, Vergebung erhalten zu können. Vergl. Luk. XIX, 3. 4.

§. 383.

5. Nachdem der Sohn das Vertrauen, Vergebung und Wiederaufnahme bei seinem Vater zu finden gefaßt hat, liegt ihm der Entschluß nahe, wirklich zu demselben heimzukehren, sein Sündenleben zu widerrufen, und Vergebung und Wiederaufnahme bei Ihm zu suchen. Und nun faßt er in der

That diesen Entschluß. „Ich will heimkehren, spricht er, zu meinem Vater. Und will zu Ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt vor dem Himmel und vor dir, ich bin nicht mehr werth, dein Sohn zu heißen; mache mich nur zu einem deiner Taglöhner.“ V. 18. 19. — Ebenso fragen die Juden, nachdem sie das durchschneidende Wort des Apostels gehört: was sollen wir thun — entschlossen, der zu erhaltenden Weisung nachzukommen. Apstg. II, 37. — Und so ist es überhaupt der Entschluß, von seiner Sünde abzustehen, zu Gott zu gehen, und reuevoll und vertrauend Vergebung und Wiederaufnahme in seine Gnade zu erflehen, wozu jeder Sünder, der zu Reue und Hoffnung erwacht ist, sofort greift. Ich will heimkehren, spricht auch er, zu meinem verkannten und beleidigten Vater, zu meiner verschwendeten einstigen Tugend und Seligkeit [1]).

§. 384.

Dieser Entschluß ist der erste und eigentliche Act der Bekehrung. In ihm nämlich ist der Wille (und in dem Willen das Herz) ein anderer, ein dem bisherigen entgegengesetzter, ein auf Gott und Wahrheit gerichteter, und für Gott und Wahrheit sich bestimmender geworden: in ihm (in diesem Ent- oder Beschlusse) ist der neue Mensch gesetzt. Gott, und der Wille Gottes ist normgebend in ihm.

§. 385.

6. Der Sohn hat die Heimkehr zum Vater beschlossen. Sein Beschluß ist Ernst und Kraft. Er begiebt sich daher auf der Stelle auf den Weg. — Der heil. Text sagt: „er machte sich auf, und gieng zu seinem Vater.“

1) Contritio animi dolor et detestatio est de peccato commisso, cum proposito, non peccandi de cetero. Conc. Trid. Sess. XIV.

V. 20. Und wie er sich vorgenommen, so fällt er demselben wirklich zu Füßen, sprechend: „Vater, gesündigt habe ich vor dem Himmel und vor dir" rc. Und ebenso lassen sich die Juden, welche (bereiten Herzens) gefragt hatten, was sollen wir thun? der an sie gestellten Anforderung gemäß, ungesäumt taufen. Apstg. II, 41. Auch die Sünderin (Luk. VII, 37. 38.), nachdem sie das: „ich will hingehen" bei sich beschlossen hatte, kam (die Gegenwart und Verkennung der Gäste nicht achtend) wirklich, stellte sich zu den Füßen Jesu, und fieng an, dieselben mit ihren Thränen zu benetzen, sie dann mit ihren Haaren abzutrocknen, zu küssen und zu salben. Ebenso sprach der Zöllner sein: „Gott sey mir armen Sünder gnädig." Luk. XVIII. — Es ist die Natur eines jeden ernsten und lebenskräftigen dießfälligen Entschlusses, daß er ohne Zaudern zur Ausführung gebracht wird. Dem Entschlusse muß die That folgen. Die Ausführung des Entschlusses ist die Bewahrheitung seines Ernstes und seiner lebenumwandelnden Kraft. Und allerdings ist der Entschluß der Heimkehr zu Gott der erste und eigentliche Act der Bekehrung; aber dieser Entschluß, und sonach der in ihm liegende Bekehrungsact selbst ist nicht Wahrheit, nicht Ernst, nicht Kraft und Leben, wenn dessen Vollstreckung ausbleibt. Die Vollstreckung desselben ist etwas, den Entschluß wesentlich Integrirendes, d. h. innerlich und an sich ihm zwar Nichts Zulegendes, wohl aber etwas, die Wahrheit und die Gesinnung-umwandelnde Natur desselben — die conditio sine qua non, Bethätigendes.

§. 386.

7. Der Sohn hat sich reuig von seinen Sünden abgewendet; und kehret zum Vater zurück. Wie nimmt dieser den Zurückkehrenden auf? — Der heil. Text sagt: „der

Vater erblickte ihn schon von Weitem, und ward vom innigsten Mitleid gerührt. Er lief auf ihn zu, fiel ihm um den Hals und küßte ihn." V. 20. Also, der Vater war dem Heimkehrenden nicht erst Vater, und vergebender gnädiger Vater, als derselbe ihm zu Füßen fiel und reumüthig seine Schuld bekannte, vielmehr schon vorher: denn er schauete mit Vatergefühlen nach ihm, da er noch ferne war; und ward über seinen Zustand von einem Mitleide gerührt, wie dieses nur die Liebe eines Vaterherzens zu empfinden fähig ist. Wie war es diesemnach anders zu erwarten, als daß er, sobald der Sohn wirklich zu ihm träte, diesem entgegen gehen, und ihn freudig als sein wieder gefundenes Kind aufnehmen würde? — Wirklich umarmte er ihn mit zuvorkommender Verzeihung; küßte ihn zum Zeichen der vollen väterlichen Liebe; und schmückte ihn mit allen Zeichen seiner Gnade — (für Blöße, Armuth und Hunger) Kleider, Schmuck und Fülle der Tafel reichend. Vergl. Luk. XIX, 5. — Aehnlich nimmt der Herr die liebereuig weinende Sünderin auf. Luk. VII, 44—48. Aehnlich Gott den Zöllner. Luk. XVIII, 13. 14. — Und das ist die Aufnahme überhaupt, die der Sünder, wenn er reuevoll zu seinem Vater heimkehrt, bei diesem findet. Das ist der Act seiner Rechtfertigung. Wie sollte diese versagt werden? — Ach, war Gott dem Sünder nicht gnädig, noch eh dieser zu Ihm zurückgekehrt? Ist Gott nicht die Liebe und Barmherzigkeit in sich selbst; und wird Er erst versöhnlich gemacht durch die Reueseufzer des Büßers? — O, Gott war ja — aus sich selbst, und in ewig zuvorkommender Gnade dem Sünder schon ein erbarmender Vater, als Er demselben seinen eingebornen Sohn sandte, als Er ihm diesen Sohn verkünden ließ; insbesondere dann, als Er ihn von seinem Sündenschlafe weckte; als Er ihm die Binde der blendenden Leidenschaft von dem Auge nahm, und

die Wahrheit über, und die Sünde in sich erkennen ließ; als Er ihm die Gnade des Abscheues vor seiner Sünde, und die heilsam erschütternde Furcht vor dem Richter einflößte; als Er ihn dabei nicht in Verzweiflung fallen ließ, sondern ihm die Hoffnung auf Vergebung in seine Seele legte; als Er ihn zu dem Entschluß der wirklichen Umkehr antrieb, und zur Ausführung desselben ermuthigte. Wenn nun der Sünder wirklich (bereuend, und Vergebung und Wiederaufnahme erflehend) vor Ihn tritt: wird Er jetzt nicht mehr seyn, Der Er in sich selbst ist, und Der Er bisher gewesen? Und wird Er den von sich weisen, den Er zuvorkommend gesucht, und zu kommen ermuthigt hat? Und wird Er den in seiner Umkehr nicht lieben, welchen Er im Stand der Sünde geliebt, d. h. mit Mitleid angesehen und zuvorkommend zu sich zurückgerufen hat? — Ja, er wird es. Und wenn Er ihn jetzt wieder zu Gnaden annimmt und in den Stand der Kindschaft zurückversetzt, so ist der Act dieser Aufnahme und Einsetzung nur die Fortsetzung dessen, was Er bisher gethan — also in dem Bisherigen verbürgt. Darum finden wir nicht nur den verlorenen Sohn von seinem Vater mit Liebe wieder aufgenommen; auch zum vertrauend aufsehenden Kranken spricht der Herr: „sey getrost! deine Sünden sind dir vergeben." Und: „gehe hin im Frieden!" Matth. IX, 2. Luk. V, 20. Und auch der Zöllner ging gerechtfertigt in sein Haus hinab. Luk. XVIII, 14.

§. 387.

8. Wenn der verlorene Sohn bei dem Gedanken an den Ueberfluß im väterlichen Hause, und bei dem Drucke seines Elendes, das er muthwillig gegen diesen Ueberfluß eingetauscht; und wenn er im Gefühle des großen Unrechtes, das er an dem Vater begangen hat, reuevoll und sich selbst anklagend zu diesem

zurückkehrt; was muß er erst empfunden haben, als der Vater gerührt auf ihn zulief, ihn zuvorkommend umarmte und küßte, und als seinen wiedergefundenen Sohn erklärte? — Welch' ein Vater! — Jezt erst erkennt der Sohn ihn ganz. Aber auch jezt erst, von dieser höchsten Großmuth und Liebe übermannt, fühlt derselbe die volle Größe seiner Schuld. Nicht, daß er sich (ein unsäglicher Thor) selbst elend gemacht, und den Vater und den Ueberfluß seines Hauses leichtfertig verlassen hat, nicht dieses ist sein tieferer Schmerz und seine größere Schuld, sondern das, daß er solche Liebe verkannt, verachtet und betrübt hat. Unendlich schmerzt ihn besonders dieses.

Und so gelangt jeder Sünder, nachdem er Vergebung, noch mehr: nachdem er den Geist der Kindschaft und das Abbarufende Bewußtseyn dieser Kindschaft erlangt hat, in und mit diesem Bewußtseyn erst zu dem ganzen vollen Gefühle seines Unrechtes, und zu dem ganzen, reinen, jeder selbstischen Rücksicht ledigen, aus der lauteren Gottesliebe stammenden Schmerz über das Geschehene. Ein gewisser Grad von Reue aus Liebe geht bereits der Rechtfertigung voraus, und muß es. Wo wäre sonst nicht blos Abkehr von der Sünde, sondern Rückkehr zu Gott? Blos natürliche Reue ist nicht Rückkehr zu Gott. Aber der volle lautere Schmerz der Liebe pflegt erst recht mit dem Gefühle der Begnadigung einzutreten. Izt — im Angesichte Gottes, izt — von dem schnöde Verlassenen und frech Beleidigten zuvorkommend aufgenommen, gleichsam wie von einem zart mitleidenden Vater umarmt und geküßt: izt fällt ihm die Schwere seines begangenen Unrechtes ganz auf das Herz. Er ist beschämt, er ist erschüttert, er liebt: und was er fühlt, ist der Schmerz der Liebe. Vergl. den Schmerz der Sünderin im Bewußtseyn der Begnadigung, und vor den Augen des Begnadigers. Luk. VII,

36—47. Man kann sagen: in und mit der Umarmung hat der Vater sich dem Sohne erst recht geoffenbart, und ihm die ganze volle freudige Liebe eingegossen.

§. 388.

9. Der verlorene Sohn ist nicht blos zum Taglöhner aufgenommen worden, wie er im Gefühle seiner Schuld zu hoffen gewagt hatte; er wurde vielmehr in alle Rechte und Güter eines theuren Sohnes wieder eingesetzt. Wenn er dann hierin seinen Vater erst recht kennen und lieben, und wenn er, hierdurch erschüttert, seine bisherige Lebensweise erst recht schmerzlich verdammen gelernt hat: was wird ihm in Beziehung auf die Vergangenheit sowohl als die Zukunft die höchste und dringendste Angelegenheit seyn? — Unstreitig das Doppelte: daß er, was er von dem Geschehenen noch aufheben und gutmachen kann, nach Kräften aufhebe und vergüte; dann, daß er (mit dem bisherigen Leben auf ewig zerfallen) alle Kraft aufbiete, den Willen des Vaters fürderhin mit jener Genauigkeit und Freudigkeit zu thun, welche geeignet ist, den ganzen Ernst seiner Reue und die ganze Größe seiner Dankbarkeit und Liebe an den Tag zu legen. So finden wir es bei Zachäus. Da dieser Zöllner in der Einkehr Jesu bei ihm das Zeichen seiner Begnadigung vor Gott erblickt, bricht er, von dem Glücke seines gottversöhnten Herzens überwältigt, in die Worte aus: „wenn ich Jemand betrogen, so statte ich es vierfach zurück; und die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen.“ Luk. XIX, 8. — So finden wir es bei der Sünderin. Luk. VII. „Weil ihr Viel vergeben worden, darum liebt sie auch Viel“ V. 47.; und ihr folgendes Leben ist eine Reihe der ununterbrochensten und zartesten Erweise dieser Liebe. — So finden wir es bei den Neubekehrten Apg. II, 42—47., und II. Kor. VII, 7—11. Wie freudig rühmt z. B. der Apostel an den Korinthern, daß

sie sich durch Lehre, Einsicht, Eifer, Liebe auszeichnen; dessen gewiß, daß sie sich auch durch Wohlthätigkeit auszeichnen werden. V. 7. Und so muß es sich überall finden: die Wahrheit und der Ernst der Sinnesänderung muß sich in einem umgeänderten Leben bethätigen — das verübte Unrecht will aufgehoben, und der gewonnene Geist der Liebe durch Werke der Liebe zu Tag gelegt werden.

§. 389.

Uebereinstimmend mit der eben gegebenen Uebersicht beschreibt die Synode von Trient die Geschichte der Bekehrung und Rechtfertigung. „Declarat (SS. Synodus), ipsius justificationis exordium in adultis a Dei per Christum Jesum praeveniente gratia sumendum esse, hoc est, ab ejus vocatione . . (Erweckung.)

Disponuntur autem ad ipsam justitiam, dum excitati divina gratia et adjuti, fidem ex auditu concipientes, liberé moventur in Deum, credentes vera esse, quæ divinitus revelata et promissa sunt . . (Erkenntniß der Wahrheit, und Glaube.)

Et dum peccatores se esse intelligentes, (Selbsterkenntniß und Sündenerkenntniß.)

a divinæ justitiæ timore, quo utiliter concutiuntur, ad considerandam Dei misericordiam se convertendo, in spem eriguntur, fidentes, Deum sibi propter Christum propitium fore; (Gefühl der Verdammungswürdigkeit, und Vertrauen.)

illumque tanquam omnis justitiæ fontem diligere incipiunt, ac propterea moventur adversus peccata per odium aliquod et detestationem . . (Reue mit einem Anfang von Liebe.)

denique dum proponunt suscipere baptismum, inchoare novam vitam, at servare divina mandata . . (Entschluß, im Sacramente der Reinigung Vergebung zu suchen, und ein neues Leben zu beginnen. — Gnadenerflehung und Vorsatz.)

Hanc dispositionem seu præparationem justificatio ipsa consequitur. Quæ non est sola peccatorum remissio, sed et sanctificatio et renovatio interioris hominis per voluntariam susceptionem gratiæ et donorum .... Quod fit, dum sanctissimæ passionis merito per spiritum sanctum charitas Dei diffunditur in cordibus eorum, qui justificantur ... Sess. VI. cap. VI. VII. (Die Versöhnung und Wiedereinsetzung in die Kindschaft Gottes. Die sittliche Neugeburt. Sünden-Erlaß und Heiligung. Ausgießung und Herrschaft der hl. Liebe im Herzen.)

I. Beleuchtung der einzelnen Stadien und Momente der Bekehrungs- und Rechtfertigungs-Geschichte.

A. Die Erweckungen.

§. 390.

1. Mannigfaltigkeit derselben. — Wir haben gesagt, zu den Erweckungen sey Alles zu rechnen, was dem Sünder die Wiederkehr zu Gott nahe lege. Es gehört mithin zu denselben, was einerseits die heil. Wahrheit wieder vor die Seele bringt, die edleren Seiten des Herzens anspricht, und so das Gewissen wieder aufregt; anderseits die Macht der sündigen Triebe bricht, und dadurch dem Willen die Kraft zurückstellt, dem auffordernden Gewissen und Herzen zu folgen. — Die Erweckungen kommen theils von außen, theils von innen. Die äußeren aber und inneren kommen von Gott, und sind seine zuvorkommende Gnade. Die äußeren Erweckungen gehen aus a. von mancherlei Lebensbegegnissen. Dahin gehören vor allen solche stehende Veränderungen in den Verhältnissen des äußeren Lebens, wornach der Sünder den bisherigen Versuchungen enthoben, ja vielleicht in eine seinem noch

vorhandenen besseren Willen positiv förderliche Lage und Stimmung versetzt wird. Dahin gehören ferner: eigene und fremde Krankheiten — zumal selbstverschuldete; der Tod Geliebter, vielleicht als Opfer ihrer Schuld Gefallener, vielleicht in unser Sündenleben Verflochtener; Schande (eigene oder fremde), oft auch nur die Gefahr derselben; große Fehltritte, die von uns oder Anderen begangen worden, und die uns den Abgrund, in welchem wir unterzugehen im Begriffe sind, zeigen; Errettung aus mächtiger Gefahr; Wohlthaten, deren wir uns unwürdig fühlen; Glück, oder Ehre, deren wir werth zu seyn wünschen; der Anblick frommer, reiner, blühender, in Gott seliger Menschen; das freie und freudige vor unsern Ohren abgelegte Bekenntniß ihrer Ueberzeugungen, und die Wahrnehmung ihrer religiösen und sittlichen Treue ꝛc.; der Anblick eines rührenden Gemäldes, das Anwohnen bei einer öffentlichen Feierlichkeit, das Wandeln in Einsamkeit, eine schlaflose Nacht, das Wort eines Sterbenden, die Lesung einer rührenden Geschichte, eines treffenden ergreifenden Lehrsatzes, der Anblick menschlicher Nothscenen, großer Selbstaufopferung ꝛc. ꝛc. — Ganz besonders gehen die von außen kommenden Erweckungen b. von dem Werke aus, das Der, welcher die Sünder zu suchen gekommen ist, auf Erden zurückgelassen hat — von der Kirche, und dem, was in dieser an Erweckungskraft niedergelegt ist. Mithin von dem Lehrworte der Kirche: Sie verkündet ohne Aufhören durch ihre Prediger die Wahrheiten der Offenbarung, besonders diejenigen, welche den Sünder mit Furcht vor Gott und Gericht Gottes zu erfüllen, und dadurch (weil den Leichtsinn und die Rohheit zügelnd) eine Sinnesänderung einzuleiten geeignet sind. [1]) — Sie predigt

1) Zu allen Zeiten haben die Prediger, welche wußten, was sie wollten, die Erschütterung der Sünder als einen Hauptzweck ihrer Vorträge betrachtet.

aber nicht blos Buße, sondern bewahrt die Bußanstalt zur wirklichen Ausführung der Buße. Sie setzt ordentliche und außerordentliche Zeiten fest, in denen sie zur Einkehr in sich selbst und zur Buße aufruft. II. Kor. VI, 2. Ja sie nöthigt sogar Jeden, Einmal wenigstens im Jahre das Sacrament der Buße zu empfangen, folglich mit Gott, seinem Gewissen und dem Priester Gottes Rechnung zu halten, und ein neues Leben zum Gegenstande seiner Ueberlegungen und Entschlüsse zu machen. [1]) Auch dem einzelnen Sünder geht sie mit Schmerz und Sorgfalt nach. Und verharrt der Gefallene in seinem öffentlichen Unglauben und schandhaften Leben, so wird er von der Gemeinde abgeschnitten, nicht um ihn abzuschneiden, sondern um ihm feierlich allen Antheil an Christus und Seligkeit abzusprechen, ob er nicht, vielleicht hierdurch erschüttert, in sich selbst gehen möchte. I. Kor. V, 3—8. Wie die Erweckungen hiernach von den Dienern der Kirche ausgehen, so c. auch von den einzelnen Gläubigen. Jeder derselben fühlt sich dem Sünder verpflichtet, und weiß, daß, wer einen Sünder bekehrt, eine Seele errettet Jak. V, 19. 20., und so geht er seinem gefallenen Mitbruder so gewiß und treu nach, als er die Liebe hat.

Oft aber auch kommen die Erweckungen von innen, von der anregenden Gnade des hl. Geistes. Es macht sich z. B., was wir in jungen Jahren gelernt geliebt und geübt haben, nachdem wir es längst aus dem Herzen und Andenken verloren, wieder geltend. Es tritt uns dasselbe unwillkürlich vor die Seele, und erfüllt uns mit Angst, vielleicht mit Entsetzen, vielleicht nur mit schmerzlicher Sehnsucht. — Oder es wird uns unheimlich um's Herz; es befällt uns eine unerklärliche Unruhe; wir ahnen eine dringende Gefahr; wir können uns unserer

1) Conc. Lateran. sub. Innoc. III. c. 21. Conc. Trid. Sess. XIV. c. 5.

Sünde nicht mehr freuen. Es drängt uns, den Stand unserer Seele zu untersuchen. Oder es verfolgen uns bestimmte heilige Wahrheiten, schreckende Wahrheiten, deren wir nicht los zu werden vermögen. Vielleicht auch tröstende Wahrheiten, die uns aufrichten, und uns, auch izt noch nicht zu verzweifeln, mahnen. I. Tim. I, 16.

Im Uebrigen gehen die inneren und äußeren Erweckungen großentheils Hand in Hand. Ein äußeres Begegniß z. B. erschüttert uns; aber die innere Gnade hatte uns auf dasselbe schon vorbereitet, die innere Gnade deutet uns dasselbe, die innere Gnade knüpft an dasselbe ihre Ermahnungen an, u. s. w.

2. Verschiedener Charakter der Erweckungen. — Es versteht sich, daß die Gnade Gottes, wenn sie den Menschen ruft, ihn auf eine seiner Individualität angemessene, von dem Allweisen berechnete Art ruft. Daher sind die Erweckungen zuweilen nur schwäch, nur leise anklopfend, vielleicht nur erst einleitend und vorbereitend; manchmal dagegen laut, oft sogar heftig, erschütternd, überwältigend, u. s. w. Daher sind die Erweckungen oft bald vorübergehend, oft länger andauernd, oft stetig, und stehend auf Monate und Jahre. [1]) Daher sind die Erweckungen oft nur innere, oft aber durch Begegnisse des äußeren Lebens unterstützt, und zwar schwächer oder stärker. Daher sind die Erweckungen in der Regel ordentliche, in besonderen Fällen aber außerordentliche, selbst wunderbare. Ja, man darf sagen, daß die Zahl der außerordentlichen sich als eine sehr große darstellen würde, wenn der Mensch aufmerksam genug wäre, den augenscheinlichen providentiellen Zusammen-

1) Jahre lang währende Erweckungen, z. B. Siechthum, sind besonders für Sünder, die es aus Schwachheit sind, höchst wohlthätig. Sünder dieser Art bedürfen einer beständig aufhelfenden Stütze.

hang mancher inneren und äußeren Erlebnisse wahrzunehmen, oder wenn Alle, die dergleichen erleben, ihre Erlebnisse öffentlich machen wollten.

3. Der Eindruck, welchen die Erweckungen auf den Sünder machen, und wie der Sünder dem Eindrucke mitwirkt. — Alle Erweckungen machen einen Eindruck — aber einen verschiedenen, nach der Verschiedenheit ihrer Natur, und nach der Verschiedenheit des moralischen Zustandes, und natürlichen Charakters des Sünders. Es versteht sich, daß heftige Erweckungen einen erschütternden, einen überwältigenden, sanfte einen sanften Eindruck machen; daß von einer und derselben Erweckung der Sanguiniker ganz anders ergriffen wird, als der Phlegmatiker; und daß ein Mensch mit schreienden Verschuldungen, wenn sein Gewissen erweckt wird, andere Gefühle hat, als ein gewöhnlicher Sünder. — Die Frage ist nun, wie der Sünder der empfangenen heilsamen Erweckung mitzuwirken pflege? — Im Allgemeinen kann nur gesagt werden: die Einen widerstehen den Erweckungen ganz; die Anderen folgen ihnen, doch nur auf einige Zeit, dann sinken sie wieder zurück; die Dritten folgen ihnen nachhaltig, und kommen zu wirklicher Bekehrung. Es wiederholt sich die Parabel vom Samen Luk. VIII, 5—15. — Einige, mehr Leichtsinnige und von den Umständen Ueberwältigte, als Verdorbene; auch Solche, welche sich von jeher noch eine gewisse Sehnsucht nach dem verlornen Paradiese bewahrt haben; auch Solche, bei welchen der Grund ihrer Verkehrtheit mehr in der Unwissenheit als im schlechten Willen liegt, gehen der empfangenen Erweckung sogleich nach. Eben so Jene, welche eine überwältigende Anregung empfangen haben. Aber, ob sie es nachhaltig thun? — Der mächtige Eindruck, den die Einen empfangen, verliert sich wieder; werden sie ihn auffrischen, oder ersterben lassen? Die Sprengung der

Fesseln, von denen Andere umstrickt waren, obgleich willkommen, bringt nach einiger Zeit, wenn inzwischen nicht eine höhere Liebe errungen worden, eine fühlbare Leerheit in das Herz; wird diese Leerheit nicht zu der früheren Lebensweise zurückleiten? Die Klarheit der Erkenntniß dieser oder jener hl. Wahrheit, wie sie Dritte empfangen haben, bleibt nicht, sondern verbleicht; wird sie bewahrt, oder endlich matt und wirkungslos werden? — Bei Tausenden ist der Anfang gut, aber schneller oder langsamer lenkt Alles wieder in den alten Zustand ein. Indeß behalten doch Manche von diesen etwas von dem empfangenen Eindrucke, der sie nie ganz losläßt, und wenn sie denn für izt auch zu nichts Durchgreifendem kommen, so bewahren sie sich doch eine gewisse Empfänglichkeit für, selbst eine Art Sehnsucht nach neuen Erweckungen. — Wieder Einige, in die Geschäfte und Sorgen des Lebens tief verstrickt, weisen den durch die Erweckung empfangenen Eindruck keineswegs leichtsinnig oder bösmüthig ab; vielmehr gestehen sie, daß sie mit ihrem sittlichen Zustande Rechnung halten, und wohl selbst ihrem ganzen Leben eine andere Richtung geben sollten. Allein, während sie solches fühlen, finden sie doch dazu izt keine Zeit. Sie behalten sich's daher vor. Und nun denken sie wohl hie und da daran. Aber immer fehlt es an Zeit und Sammlung. Zugleich verbirgt sich unter dem vorgeblichen Mangel an Zeit auch der Mangel an Lust. Während denn die Sache so hinausgeschoben wird, verliert sich allmählig die Unruhe des Herzens wieder; die Sorgen des Tages füllen die ganze Seele aus; und was bisher den Menschen beherrschte, beherrscht ihn geruhig auch fortan. — Noch Andere sind leicht erregbaren, zugleich leichtsinnigen Wesens. Werden sie dann von der Gnade berührt, so ist Niemand williger zu folgen, als sie. Aber, wie sie sich heute dem Eindrucke der Gnade hingeben, so morgen wieder dem Reize der Sinnenlust. Und

kehren sie dann übermorgen zu dem Eindrucke der Gnade zurück, so folgen sie am vierten Tage wieder der Macht ihrer Sinnlichkeit. So mag es geraume Zeit fortgehen, bis der Eindruck und Ruf der Gnade (was bei Manchen unglaublich bald geschieht) vergessen ist, und die Fluth der weltlichen Gefühle und Genüsse wieder allüberschwemmend strömt. Solche leichtblütige Naturen können nur durch lang anhaltende, stehende Heimsuchungen aufrecht erhalten werden. — Andere sind Heuchler. Nicht nur Gott nicht, und den Menschen nicht: auch nicht einmal sich selbst gestehen sie ihren Zustand und ihre Sünde. Werden sie denn durch die Gnade Gottes auf ihre sträfliche Selbstverblendung geführt; oder gelangen sie nur wenigstens zur Ahnung, daß es nicht so mit ihnen stehe, wie es soll, so können sie zwar die in ihnen entstandene Beunruhigung nicht sogleich von sich schaffen; aber sie sind Heuchler. Ohne Willigkeit also, die künstlich sich angelogene Rechtschaffenheit als Selbstbetrug zu erkennen, und ohne Geneigtheit, jene vielen und lieben Interessen, denen sie bisher unter frommem Scheine gefröhnt haben, auf einmal zu opfern und zu verlassen, gehen sie dem Lichte nicht nur nicht nach, sondern vertheidigen sich vor sich selbst gegen die Selbstanschuldigung, der sie unwillkürlich ausgesetzt sind. Und warum sollten sie ihre Vertheidigung nicht gründlich und beruhigend finden, da sie ja Anwalt und Richter sind in einer und derselben Person; und da es ihnen nicht schwer seyn kann, ihrer Selbstrechtfertigung auch izt beizupflichten, da sie ein langes Leben hindurch derselben beizupflichten sich angewöhnt, ja sich dazu so eigentlich eingeübt haben. — Warum sollte ihre Unruhe nicht in irgend einer Nervenstörung, einer Stagnation des Unterleibs ꝛc. ihren Grund haben? — Vielleicht auch versichern's die Aerzte. — Einige endlich sind Boshafte — wissentliche, und geflissentliche Sünder. — Zwar haben diese sich der Sünde mit Willen über-

antwortet; dennoch giebt es auch noch für sie Erweckungen — Erweckungen, in Folge deren die Frechheit und der Trotz ihres Herzens brechen will. Vielleicht, daß sie den Strahl möglicher Versöhnung mit Gott einlassen, ihren kalten Trotz wenden, und sich demüthigen. Aber der Muth, noch an eine Versöhnung zu glauben, und der Gedanke, sich auf Gnade und Ungnade unterwerfen zu wollen, ist das Schwere. Werden sie jenen Muth fassen? diesen Gedanken erschwingen? Zum Bekenntnisse der rohesten Bösartigkeit und Uebermüthigkeit herabsteigen, und im Gefühle der unaussprechlichsten Strafbarkeit vor Gott, Verzeihung erflehend, niederfallen — das ist's, was ihrer Natur so ganz eigenthümlich widerstrebt. Und so mag es denn leicht kommen, daß sie gerne möchten, aber doch nicht wollen; und daß sie, wenn dann endlich die zaudernd und nachlässig aufgenommene Aufforderung der Gnade wieder weicht, im Gefühle dieser Versäumniß sich sofort kälter und entschlossener ihrer Gottesverachtung überlassen, denn zuvor.

B. Die aus der Erweckung hervorgegangene Erkenntniß Gottes, seiner selbst und der Sünde.

§. 391.

a. Wie pflegt diese dreifache Erkenntniß in den Erweckten beschaffen zu seyn? — α. Die Erkenntniß Gottes und seiner Wahrheit betreffend, so müssen wir unterscheiden: War diese Erkenntniß früher vorhanden, und wurde sie nur durch die Sünde später verdunkelt, so mag dieselbe leichtlich in Folge der Erweckung plötzlich wieder mit Klarheit und Nachdruck vor der Seele stehen. War solche dagegen von Anfang an mangelhaft, so pflegen es mehr vereinzelte Wahrheiten oder Thatsachen zu seyn, die (wie z. B. der Gedanke an Tod und Gericht) den Menschen wohlthätig schrecken, oder die (wie z. B. Scenen aus dem Leiden Jesu) das Herz sanft zur

Besserung rühren. Die Erkenntniß des christlichen Lehrbegriffes im Ganzen aber ist durch die Erweckung nicht besser geworden, als dieselbe nun eben ist. In Fällen, wo positiver Unglaube vorhanden, fängt die Erweckung gerne damit an, daß sie den Unglauben in seiner Ruhe stört, daß sie die seit lange beseitigten Wahrheiten wieder schreckend heraufbeschwört, und zu neuer Würdigung und Entscheidung nöthigt. Der Zustand ist der des bedrängenden Zweifels. — *β.* Die Erkenntniß seiner Sündhaftigkeit betreffend. — Diese ist bei Einigen (wenigstens hinsichtlich des Umfanges) hell: sie hatten, indem sie von Jugend an gute Unterweisung genossen, stets das Bewußtseyn ihres mannigfachen Unrechts gehabt und behalten, oder dasselbe ist ihnen doch in Folge ihrer Erweckung zurückgekehrt. Bei Anderen ist die Erkenntniß ihrer Schuld, weil in Folge schlechten Unterrichtes ihr Gewissen nicht ausgebildet und ihr innerer Blick nie geschärft worden ist, mehr und weniger mangelhaft. Insgemein ist es nur diese und jene böse Gewohnheit, vielleicht sind es nur die rohesten Ausbrüche derselben, vielleicht ist es selbst nur diese oder jene einzelne grobe Verschuldung, was sie an sich sehen. Dagegen, welches der einzelnen strafbaren Handlung innere Quelle, welches die verschiedenen weiteren Verfehlungen, wie dieselben psychologisch unter einander zusammenhangen, welches die Grund- und Wurzel-Sünde, und welches der moralische Zustand im Ganzen rc. — davon erkennen sie nichts. — Wieder bei Anderen fand sich bisher heuchlerische Selbstrechtfertigung. Was die Erweckung bei ihnen bewirkt hat, ist vielleicht nur unbestimmte Ahnung ihres heuchlerischen Zustandes; vielleicht auch bestimmtes Ueberführtseyn, jedoch nur in dem oder jenem Punkte, und etwa mit der Ahnung allgemeinen Verderbnisses. — *γ.* Anlangend endlich die Würdigung der Sündenschuld, so ist diese genau, wie die Erkenntniß einerseits Gottes und seines Gesetzes, anderseits

dessen, was man ist und was man gethan. Wer noch Gott in seiner Heiligkeit Gerechtigkeit und Liebe nicht gefaßt hat, und noch Jesum Christum nicht gefaßt hat, und keine Idee hat von einer unverletzlichen und allbeseligenden objectiven sittlichen Ordnung, und keine Einsicht in den eigenen moralischen Zustand, und kein, auch nur auf einen gewissen Grad ausgebildetes moralisches Gefühl: wie kann Solcher sich und seine Sünde eigentlich würdigen? — Doch ist die bei weitem größere Zahl der Erweckten von dieser Klasse. Eben daher ist, was sie Strafbares an sich sehen, nur diese oder jene Einzelthat; und zwar finden sie dieselbe strafbar insgemein blos aus diesem oder jenem einzelnen, vielleicht egoistischen oder rein natürlichen Motiv, z. B. wegen der Folgen in diesem oder jenem Leben. Durchaus begreifen sie die Sünde nicht in ihrer inneren Schändlichkeit, in ihrer inneren und ewigen Abscheulichkeit vor Gott, in ihrer Empörung gegen die Liebeordnung Gottes, und gegen seinen allsegnenden Willen. Die Gebote erscheinen ihnen nur als willkührliche Befehle, bei deren Uebertretung man Strafe verwirkt hat. Sie fürchten die Strafe, aber nicht die Sünde. —

b. Wenn die fragliche dreifache Erkenntniß in dem Neu-Erweckten sehr ungenügend zu seyn pflegt, so muß derselben nachgeholfen werden. — Wie weit? Mit andern Worten: wie viel darin ist unerläßlich? — So viel ist unerläßlich, als nothwendig ist, eine wahre Sinnesänderung zu bewirken und zu tragen. So viel also von Gott und der Heiligkeit, Barmherzigkeit und Gnade Gottes in Jesu Christo, als erforderlich, um den Sünder mit Furcht, mit Vertrauen, mit Liebe, mit Reue aus Liebe und mit standhaften Vorsätzen zu erfüllen. Und so viel von Selbsterkenntniß, als unerläßlich ist, seine Sünden in ihrer Wurzel und ihren Zweigen zu überschauen, zu beklagen und zu bekämpfen.

§. 392.

c. Was soll nun der Erweckte thun, daß er sich die gedachte Erkenntniß so, wie solche ihm Noth thut, erlange? — Die Erkenntniß Gottes und der göttlichen Dinge zu erlangen, giebt es in der Hauptsache keinen anderen Weg, als den, auf welchem man zum Glauben kömmt. Dieser Weg ist oben §. 280. fg. beschrieben worden. Diesen denn muß er gehen. — Die Erkenntniß seines sittlichen Zustandes betreffend, so kann auch diese im Ganzen nicht anders gewonnen werden, als wie sich Selbsterkenntniß überhaupt gewinnen läßt. Der Erweckte hat sich also an das §. 290. fg. hierüber Gesagte zu halten. Ich bemerke blos, daß da vornehmlich daran liege: 1) die verschiedenen sündhaften inneren Vorkömmnisse, oder äußeren Thathandlungen möglichst vollständig zu sammeln: wozu für Viele als Erinnerungsmittel die sog. Beichtspiegel und ähnliche Formulare ganz wohl brauchbar sind. Vor Allem die Sünde in ihrer Erscheinung! — Dann 2) dem Grunde nachzuforschen, aus welchem diese Erscheinungen oder Thathandlungen hervorgegangen: was besonders bei solchen äußeren Handlungen oder inneren Erscheinungen Noth thut, deren Quelle eine sehr verschiedene seyn kann, und wo die Entdeckung der eigentlichen Quelle geeignet ist, eine lange Selbsttäuschung und Heuchelei zu enthüllen. So leidet z. B. Jemand an Argwohn, an Neid; oder er hat viel Streit und Unfrieden; oder er geräth häufig in Zorn rc. Warum? der Grund ist bei Verschiedenen verschieden. Er durchforsche sein Herz. Vielleicht kommt es daher, weil er einen rechthaberischen, einen herrschsüchtigen, unnachgiebigen, überall Zurücksetzung erblickenden Geist hat; und so mag er finden, daß (was er bisher gar nicht geahnt hatte) der Hochmuth eine Hauptsünde seines Herzens ausmache. — 3) Hat der Sünder einmal den Grund, vielleicht den ihm bisher unbekannten Grund von diesen und jenen Ver-

fehlungen entdeckt, so ist nothwendig, dem Umfange nachzudenken, in welchem dieser verborgene Grund wirkt. Ob blos in dem und diesem, ob vielleicht mehr und weniger in Allem, was Sündhaftes aus der Seele hervortritt und im Leben geschieht? Jemand hat z. B. Gewinnsucht in sich gefunden. Er prüfe sich genau, und er wird vielleicht finden, daß kaum irgend ein Fehler, den er begeht, sey, an dem dieselbe keinen Antheil habe. Gewinnsucht ist vielleicht die Quelle seiner meisten Lügen, seines Neides, seiner Streitigkeiten und Feindschaften, seiner bösen Launen, seiner Lauigkeit in Sachen der Religion u. s. w. Noch mehr ist es der Hochmuth, welcher so oft (unerkannt vom Menschen) nicht nur diese oder jene Sünde zu erzeugen, sondern recht eigentlich alle Sünde im Menschen zu wirken pflegt. So auch findet Jemand vielleicht den Grund seines zu langen Schlafens, seiner Lust an den Freuden der Tafel rc. in einer gewissen Weichlichkeit. Aber ob diese nicht auch der Grund ist seiner großen Reizbarkeit? seiner Zurückgezogenheit vom Umgange mit Menschen? seiner Ungefälligkeit? seiner Arbeitsscheu? u. s. w. — 4) Endlich thut Noth zu untersuchen, ob nicht auch das Gute, welches man übt, aus der einmal im Herzen vorgefundenen unreinen Quelle hervorgehe: ob z. B. (nachdem man den Hochmuth als einen Grundfehler in sich erkannt hat) nicht auch die Almosen, die Dienstleistungen, die Rechtlichkeit und Pünktlichkeit im Geschäfte, die Wahrhaftigkeit und Treue im Worthalten, die äußere Frömmigkeit und eifrige Gottesverehrung rc. ohne Ausnahme mehr oder weniger die Frucht desselben seyen, als welcher sich hieran kitzelt, oder wenigstens die üble Nachrede, die aus dem Gegentheil entstehen würde, nicht erträgt.

Wer da sich vorzugsweise zur umsichtigsten und aufrichtigsten Selbstprüfung aufgefordert fühlen muß, sind Jene, die zur Zeit nur erst eine gewisse Ahnung von dem Verderbniß ihres mora-

lischen Zustandes haben. Noch ist ihnen ihr Herz ein unbekanntes Land. Dann Solche, welche wie aus Zufall auf die Wahrnehmung von diesem oder jenem Fehler ihres Herzens gerathen sind. Müssen sie sich nicht fragen: wie geschah es, daß ich dessen bisher nie inne wurde? Wie viel Anderes, das mir fortwährend entgeht, mag vorhanden seyn ꝛc.? — Auch Solche, welche darum, weil sie sich keiner bedeutenderen materiellen Verfehlungen schuldig gemacht haben, ihren Zustand insgemein für viel besser halten, als derselbe in der That ist. Wollen diese sich selbst nur etwas genauer prüfen, so werden sie z. B. finden, daß sie mit Lust an Zeiten und Gelegenheiten denken, wo es etwas zu genießen giebt; daß sie Morgens ungern aufstehen, und beim Arbeiten leicht verdrießlich sind; daß sie Bedrängten gern guten Rath ertheilen, aber nicht gern eine Mühe für sie übernehmen; daß sie sich's beim Genusse recht wohl zu machen pflegen; daß sie gern zur Kirche gehen, wenn es da Angenehmes zu sehen und zu hören giebt u. s. w. Sie werden also Weichlichkeit und Genußlust unschwer als Grundzüge ihres Charakters erkennen. Aehnlich bei jeder andern die Seele beherrschenden, wenngleich nicht in gröberen Ausartungen hervortretenden Leidenschaft. Wer z. B. über die Zeit immer zu klagen und sich zu kümmern hat; gern kleine Uebervortheilungen begeht; so sein Nachbar einen Vortheil erringt, unangenehm berührt wird; mit seinen Gewerbsbrüdern in Spannung lebt; kärglich mißt und kümmerlich mittheilt ꝛc.: ob er sich auch nichts Besonderes vorzuwerfen wisse, kann dennoch leicht auf die Entdeckung gerathen, daß er vom Erdgeiste beherrscht sey u. s. w. — Wer sich selbst zur sorgfältigsten Selbstprüfung aufgefordert fühlen muß, sind endlich Solche, welche gewisse grobe Sünden begangen haben; außer diesen groben Verfehlungen aber sich über nichts anzuklagen wissen. Allein (um nur Eines zu berühren), wie Vieles gehörte dazu, und

muß vorausgesetzt werden, bis es zu so schwerer Sünde kam! (Man vergleiche die Geschichte des Verfalles an die Sünde.) Wie viel Neid, Haß, Bosheit, Eifersucht, Frechheit, Rechtslosigkeit ꝛc. setzt es z. B. voraus, und schließt es in sich, bis Jemand eine gewisse Verläumdung ausstreute? §. 290. Die Verläumdung ist das zu Tag Liegende, aber ein Pfuhl höllischer Zustände liegt dabei im Verborgenen. Dieses Verborgenen mußt du bewußt werden. — So bei allen schweren Sünden.

Was jede Selbsterforschung, wenn sie mit glücklichem Erfolge gekrönt werden soll, wesentlich voraussetzt, ist Redlichkeit und Muth des Herzens: ist der Wunsch, sich selbst, um der Besserung willen, so, wie man ist, zu erkennen; und der Muth, keine — auch noch so unangenehme Entdeckung zu scheuen, oder vor dem Opfer, das sie fordern wird, zurückzutreten. — Und was jede Selbsterforschung, wenn sie redlich und muthig ist, weiter voraussetzt, und unfehlbar bei sich hat, ist das Gebet, d. i. die Bitte um Erleuchtung durch Den, welcher allein weiß, was uns (zu unserem Verderben) hauptsächlich entgeht; und welcher auch allein im Stande ist, uns das Auge der rechten Erkenntniß aufzuthun. Die Gewissenserforschung beginnt mit der Anrufung des hl. Geistes.

Im Uebrigen, wenn da gesagt ist, was dem neu erweckten Sünder noch fehle, und wie er, um das in ihm durch die Erweckung angefangene Werk fortzusetzen, vor allem seine Erkenntniß erweitern müsse, dringt sich von selbst die Frage auf, wo sind die Sünder, die das thun, oder auch nur es zu thun das Geschick haben? — Da muß durchaus die Kirche: es muß der Beichtvater eintreten. Nicht von dem Sünder, sondern vom Beichtvater geht in der Regel jene Gottes- und Selbsterkenntniß aus, die zur Sinnesänderung führt. (S. unten §. 427. fg.)

C. Die aus der Erkenntniß Gottes und der Sünde hervorgehende Reue. Der Vorsatz.

§. 393.

Die Reue ist, sagt die Synode von Trient [1]), nicht blos ein Ablassen von der alten Sünde, und der Vorsatz und Beginn eines neuen Lebens, sondern auch ein Haß und Abscheu des vergangenen: wie aus den Herzensergüssen der heil. Büßer (Ps. VI, 2. 4. 7. 8. L, 6. LXXVIII, 11.) klar erhelle.

Wir haben schon oben bei der Uebersicht der Bekehrungsgeschichte gesehen, wie der Sünder zur Reue komme, und wie wesentlich dieselbe im Bekehrungswerke sey. Fuit quovis tempore, heißt es Sess. XIV, C. VIII. des Conc. Trid.) ad impetrandam veniam peccatorum contritionis motus, i. e. dolor ac. detestatio de peccato comisso, necessarius.

Indeß nicht Alles, was Reue heißt, ist auch schon jene Reue, welche zur Rechtfertigung vor Gott befähiget. Wir fragen vor Allem:

a. Wie pflegen Reue und Vorsatz im Anfange, d. i. in Folge der empfangenen Erweckung beschaffen zu seyn? — α. Gleichwie die Erkenntniß gemeiniglich von Anfang nur auf einzelne sündhafte Handlungen geht, so auch die Reue: daß wir das und dieß gethan, thut uns leid; darüber hinaus aber geht unsere Unzufriedenheit nicht. — β. Und gleichwie die Erweckung häufig von den schmerzhaften Folgen der Sünde oder deren Befürchtung anhebt, so bezieht sich auch die Bereuung von Anfang gerne blos auf die Leiden, welche man sich sündigend zugezogen hat, oder gewärtigen muß: was man bereut, ist nicht die Sünde, sondern das Uebel. Und gleichwie es γ. von Anfang oft nur eine höchst mangelhafte Erkenntniß Gottes und all' seiner Liebe in Jesu Christo, und

1) Sess. XIV, Cap. IV.

der ewigen und inneren Heiligkeit seines Gesetzes rc. ist, was der Sünder hat, so versteht und fühlt er auch nicht die Größe der durch die Sünde an Gott, und der hl. Ordnung Gottes verübten Unbild: er hat ein blos auf dunkeln Empfindungen seines Unrechtes ruhendes Bang- und Unzufriedenseyn mit sich selbst; ein lahmes, der Natur seiner Verirrungen keineswegs proportionirtes Zürnen über sich rc. Gleichwie endlich δ. der Sünder seine Sünde nicht freiwillig erkennt und aus sich selbst erkennen will, sondern kraft seiner Erweckung erkennen muß: so nimmt er auch anfänglich von der Schuld derselben nur so viel auf sich, als er nicht abwälzen kann; und was er bereut, ist mehr ein aufgedrungener, als freier Schmerz, genau so heftig und andauernd, als es die Erweckung ist.

Ganz so verhält es sich auch mit dem Vorsatze. — Wie die Reue, so geht auch er im Anfange α. auf dieses oder jenes Einzele, keineswegs auf den ganzen Menschen und das ganze Leben nach allen seinen Beziehungen und Thätigkeiten. Und β. wie die Reue, so ist auch er anfänglich mehr negativ, d. h. diese oder jene Sündenthat soll in Zukunft nimmer gethan werden. Das neue Leben, welches man sich vorsetzt, ist nicht sowohl ein Thun, als ein Lassen. — Und γ. wie die Reue, so ist auch er nicht selten matt. Man fühlt seine Schuld nicht lebendig, und eben darum kann auch der Vorsatz nicht aus der Tiefe des Herzens kommen. Oft sogar ist der Vorsatz mehr eine Art Schicklichkeit, als wahrer Ernst. Dieses ist besonders der Fall bei unseren Gewohnheitsbeichten, wo man der kirchlichen Einladung zur Buße zu folgen wenigstens Miene macht, und, zum Beichtstuhle tretend, wenigstens Schicklichkeitshalber sich das Ansehen giebt und geben muß, als wollte man ein besseres Leben anfangen. Bei den Meisten, die da sagen: ich will mich bessern, ist das Wort mehr eine dem empfangenen Unterrichte, der ihnen bei

ihrer Beicht einen guten Vorsatz zu machen auferlegte, bewiesene Folgsamkeit, als wahrer tieferer Ernst. Ja auch wo ernster Vorsatz ist, leidet er insgemein doch in dem Maße an Oberflächlichkeit, als der Reueschmerz nicht die ganze Seele durchdrungen hat. Oft nimmt man sich fest vor, nicht mehr zu sündigen, und doch bleibt in der Tiefe des Herzens noch ein gewisses Interesse an der Sünde zurück, und ein geheimer Vorbehalt zu ihren Gunsten. Es will gar viel sagen: der Sünde gekreuziget seyn. — δ. Selbst in Betreff der einzelnen Sünde, auf deren Meidung der Vorsatz lautet, ist es insgemein nur eine bestimmte grobe Form ihres Ausbruches, welche verdammt wird. Dieselbe Sünde in feinerer Form liegt außer dem Bereiche des Vorsatzes. Diebstahl z. B. will nicht mehr begangen werden; aber im täglichen Handel und Verkehr nicht zum eigenen Vortheil lügen — so weit geht der Vorsatz nicht. — ε. Viele machen auch Vorsätze, weil ihr strafendes Gewissen dadurch beschwichtigt wird. Ja sie fühlen sich freudig erhoben in dem Hinblick auf die schönen Entwürfe, die sie sich auf die Zukunft machen. Aber, wie gesagt, es ist nur Beschwichtigung des Gewissens. Ist dieses zufrieden gestellt, so haben die Vorsätze das Ihrige gethan, und werden weiter auf sich beruhen. Oder auch es ist Ueppigkeit der Phantasie, die zu Entwürfen, welche sich noch allezeit als leere Gedankendinge erwiesen haben, doch immer wieder zurückkehrt, weil ihr die Beschäftigung mit denselben eine gewisse Lust gewährt. — ζ. Was den Vorsätzen besonders häufig abgeht, ist Bestimmtheit. Noch fehlt Alle Erfahrung darüber, wie schnell sie zerrinnen, und wie gern sie unausgeführt bleiben. Man ist also gleich mit Versprechen bei der Hand, aber man bestimmt nicht das Wann, das Wo und Wie ihrer Erfüllung, wähnend, das sey unnöthig, da man ja ganz gewiß Wort halten werde. — ϑ. Endlich, wie die Reue (dem Menschen aufgedrungen) oft heftig, zermalmend ꝛc.,

übrigens eine Frucht blos der Natur ist, so entsprechend auch der Vorsatz; er ist vielleicht heftig und gewaltig. Aber, weil noch weder erleuchtet noch frei, nicht selten auf Nebensachen, Uebertreibungen, Unausführbarkeiten gerathend. Nimmt sich nicht der Ehebrecher vielleicht vor, zur Sühnung seiner Sünde eine Wallfahrt nach Jerusalem zu machen?

§. 394.

b. Wenn die bisher beschriebene Beschaffenheit von Reue und Vorsatz die rechte nicht ist, welche ist es dann? — Jene Reue sammt Vorsatz ist es, welche das Wesen einer wahren Bekehrung in sich schließt, sonach der Ausdruck ist eines von der Selbstsucht zu Glauben und hl. Liebe umgewendeten Herzens. Welche Reue nun aber trägt diesen Charakter an sich?

α. Die übernatürliche. — Man unterscheidet in der übernatürlichen Reue eine unvollkommene, und vollkommene. (Atritio und contritio.) Jene ist der Sündenschmerz, welcher entspringt entweder aus der Furcht vor der Hölle, oder aus dem Hinblick auf die Schändlichkeit der Sünde. Diese (die vollkommene) ist der Sündenschmerz, welcher entspringt aus der Liebe zu Gott. Schließt nun die unvollkommene Reue eine Bekehrung in sich, d. h. ist sie der Ausdruck eines an die Stelle der Selbstsucht die hl. Ehrfurcht und Liebe gegen Gott setzenden Actes? Von der unvollkommenen Reue, sofern sie ihr Motiv lediglich in der Furcht hat, muß dieses unstreitig verneint werden, denn sie ist nicht Abscheu vor der Sünde, sondern nur vor dem Uebel; und unterscheidet sich in ihrem Wesen nicht von der blos natürlichen Reue. Oderunt peccare mali formidine poenæ. Leute dieser Reue gehören der Sünde, und würden sie gern vollbringen, wenn nicht der furchtbare Gott und seine Hölle drohete. Anders verhält es sich mit der

Reue, welche aus der Betrachtung der Schändlichkeit der Sünde entspringt. Zwar liegt in dieser Reue zunächst nur ein negatives Moment — ein Bruch mit der Sünde, nicht aber (anscheinend) das Setzen eines neuen Lebensprincipes; allein, genauer besehen, giebt es keinen Abscheu, der nicht mehr oder weniger Sinn und Interesse für das Entgegengesetzte, und giebt also keinen Abscheu vor der Sünde, welcher nicht mehr oder weniger Sinn und Interesse für die Tugend, für das Heilige, und für Gott den Heiligen bei sich hätte. Es ist sonach mit der unvollkommenen Reue dieser zweiten Art untrennbar etwas verbunden, was bereits der vollkommenen Reue angehört, d. i. einige positive Liebe Gottes und des Guten; und dem zu Folge müssen wir sagen, daß in dieser Reue wirkliche Bekehrung liege, d. i. Ausstoßung der Selbstsucht, und Sinn und Wille für das Gegentheil.

Im höheren Maße stellt sich die Neugestaltung des Sünders allerdings in der übernatürlichen vollkommenen Reue dar. In dieser ist die Ehrfurcht und Liebe gegen Gott lebenbeherrschend, und stößt die Sünde als Undank, als Unbild, als Beleidigung gegen den Geliebten mit einem ihrer Wahrheit und Lebendigkeit entsprechenden Abscheu und Schmerze aus. In ihr erscheint also an der Stelle der Selbstsucht die hl. Liebe als gebietend im Herzen. Inzwischen liegen in der Wirklichkeit die übernatürliche vollkommene und die übernatürliche unvollkommene Reue nicht so getrennt neben einander, wie in den Distinctionen der Theologen, vielmehr wird es selten eine vollkommene Reue geben, welche nichts von der unvollkommenen an sich hätte, und eben so wird es umgekehrt nicht so leicht eine unvollkommene Reue geben, in welcher gar nichts von der vollkommenen wäre. In jedem Fall aber wird die Reue, wenn sie wirkliche Bekehrung seyn soll, das Moment der Liebe Gottes, als worin das Wesen der Sinnesänderung liegt, (offen oder ver-

hüllt) in sich haben müssen. Nicht zwar einen bestimmten Grad dieser Liebe, aber wenigstens einen Anfang derselben [1]. Uebrigens ist der Anfang nur der Anfang, und wenn eine angefangene Liebe Gottes und eine Reue, in der ein Anfang von Gottesliebe wirkt, für den Anfang genügt d. i. wirkliche Sinnesänderung in sich faßt, so genügt dieselbe darum nicht auch überhaupt. Die Neuschaffung und Rechtfertigung des Sünders hat Grade, und der erste Grad derselben ist nur der erste, und darf nicht bleiben.

Auch die übernatürlich unvollkommene Reue, von der Furcht aufgenöthigt, wiewohl sie eine Sinnesänderung nicht in sich schließt, ist darum noch keineswegs ohne Werth. Es ist schon Gewinn, wenn nur die Macht der Sünde gebrochen ist. Aber nicht genug: wenn der Geängstigte zum hl. Sacrament der Buße eilt, und Gnade für Recht empfängt, wird er unter dem Einflusse des hl. Geistes und des Priesters der Dank- und Liebegefühle ermangeln, die Jeder hat, welcher sich aus schwerer Noth errettet sieht? Attritio ad Dei gratiam in Sacramento poenitentiæ impetrandum disponit [2].

β. Eine Reue, welche der Ausdruck wahrer Sinnesänderung ist, trägt als weiteren Charakter an sich, daß sie allgemein ist. Die wahre Reue erstreckt sich über alle Sünden. Blos dieses oder jenes Einzelne beklagen, beweist keinen erneuten Geist. Der Geist der Habsucht z. B., wo er herrschend geworden ist, wird nimmermehr nach diesem oder jenem Gewinne, welcher sich darbietet, langen, den zweiten und dritten aber gleichgültig entschlüpfen lassen; er wird vielmehr gleichmäßig auf Alles gehen, was ihn befriedigen kann: denn er ist herrschend. Auf gleiche Weise muß und wird auch der Geist der Erneuung — der Geist der Liebe gleichmäßig (verdammend und betrauernd) auf Alles gehen, was irgend

1) Conc. Trid. Sess. VI. Cap. VI.

2) Conc. Trid. Sess. XIV. Cap. IV. Can. 8.

der Liebe Zuwiderlaufendes in der Seele war oder ist: er kann nicht anders, denn er ist der Geist der Erneuung — als neuer Geist Allem ausnahmslos widerstrebend, was vom alten Menschen ist. Namentlich zeigt sich der ächte, die sittliche Umgestaltung in sich tragende Reuegeist darin, daß er auch das in seinen Schmerz aufnimmt, was man insgemein zu den kleinen Sünden zu rechnen pflegt. Je reiner und voller nämlich die Liebe durchgeboren ist, desto gewisser beklagt sie auch das Kleine, worin sie dem ehrfurchtvoll Geliebten mißfällig geworden. Jak. II, 10. 11.

γ. Ein Reueschmerz, welcher wahre Sinnesänderung in sich schließt, muß ein Act nicht blos der Empfindung, sondern vor Allem des Willens seyn. Er muß eine solche Abkehr von der Sünde enthalten, daß man lieber Alles, selbst den Tod leiden, als zur Sünde zurückkehren wollte. An der Empfindung liegts nicht. Die Empfindung kann sich auf das heftigste gegen die Sünde aussprechen, aber wenn die Empfindung mehr unwillkührlich, mehr gegeben als frei ist, so liegt in ihr, genau in dem Maße, als sie eine gegebene ist, eine Sinnesänderung nicht; vielmehr ist, sobald die Empfindung verschwunden, der alte Mensch wieder da. Nur in dem Willen, nur in dem freieigenen unbedingten und unbegrenzten Bruche des Willens mit der Sünde liegt die Bekehrung.

δ. Endlich versteht es sich von selbst, daß die Reue der Wiedergeborenen wesentlich in das äußere Leben, umgestaltend, übergehen, und ihre Wahrheit und Kraft in diesem erproben müsse. Was wäre das für eine Reue und Sinnesänderung, welche das im Leben fortsetzte, was sie im Herzen zu bereuen vorgiebt?! Und was wäre das für eine Reue, die an die Brust schlägt, so lang die Erweckung wirkt, dann aber nachläßt, wenn es sich um freie Bethätigung des umgewandelten Sinnes handelt?! An der Lebensbesserung er-

kennt der Apostel die Aufrichtigkeit der Reue der Korinther II. Kor. II. VII.

Im Uebrigen hat der Reueschmerz (unbeschadet der eben aufgestellten wesentlichen und daher allgemeinen Beschaffenheit) bei verschiedenen Menschen eine verschiedene Gestalt und Weise. Es hängt diese ab: theils von dem vorhandenen Sündenzustand im Ganzen, und den einzelnen namentlichen Thathandlungen, welche das Gewissen belasten. (Wer viel und schwer gesündigt hat, bereut viel und schwer. Ps. L. Luk. XVIII, 13.) Es hängt dieselbe auch ab von dem Grade der Einsicht in diesen Zustand, und dem Maße der Würdigung desselben im Ganzen und Einzelnen. (Wer in der Erkenntniß voran ist, ist es auch in der Reue.) Auch hängt sie ab von der Gemüthsart. (Die eine ist leicht beweglich, tief erregbar, ihren Empfindungen von Natur nachhängend ꝛc., die andere ist ruhiger, stumpfer, flüchtiger. Luk. VII, 37. 38. XXII, 62.) Endlich hängt sie auch ab von der Art der Erweckung. (Eine tieferschütternde Erweckung z. B. pflegt auch einen schneidenderen Reueschmerz im Gefolge zu haben. Apstg. IX, 9.)

2. Den Vorsatz betreffend. — Der Vorsatz ist von der Reue untrennbar. Wer kann sagen: ich bereue, wenn er sich's, das Betreffende wieder thun zu wollen und zu werden, bewußt ist? — Im Gegentheil drängt sich bei aller Reue das Nichtmehrthunwollen sogleich in den Vordergrund.

Was nun die Beschaffenheit des Vorsatzes betrifft, so geht diese aus jener der Reue von selbst hervor. Ist ja der Vorsatz nur die nach Vorwärts gerichtete Reue. Wie mithin die Reue α. allgemein ist, so auch der Vorsatz. Wo umgewandelter Sinn, da macht sich der Geist der Umwandlung wesentlich nach allen Richtungen hin als solchen geltend. Es ist kein Böses — weder großes noch kleines, weder von dieser noch jener Gattung, das er nicht von sich ausgestoßen

wissen will; und ist kein Gutes — weder großes noch kleines, weder von dieser noch jener Art, das er zu lieben und zu üben sich nicht vorsetzt. Ein Vorsatz folglich, welcher nur diese oder jene bestimmte Sünde nicht wieder begehen will, beweist wohl Unwillen gegen diese bestimmte Sünde, aber nicht das Daseyn eines erneuten Principes im Willen. — β. Wie die Reue ein den ganzen Menschen durchbringender unbedingter und unbegrenzter Bruch des Willens mit der Sünde ist, so auch der Vorsatz. Es giebt (wie wir gesehen haben) häufig Menschen, welche der Sünde entsagen, aber doch noch eine stille Neigung für dieselbe behalten, sie in minder schreiender Gestalt nicht verworfen haben, und, was die Zukunft betrifft, es gewissermaßen unbestimmt lassen, was sie da thun wollen und können. Jemand gelobt z. B., keinen wirklichen Ehebruch mehr zu begehen; aber den ehebrecherischen Genossen aus der Seele zu reißen und von sich zu werfen, wie man ein Auge ausreißt, und von sich wirft, das erschwingt er nicht. Oder er setzt sich vor, nicht wieder mit einer Person des andern Geschlechtes sich zu vermischen; aber auch in keine Liebeleien sich einlassen zu wollen, wagt er nicht. Oder er widersagt für den Augenblick seiner Sünde; aber, wenn er sich fragt, ob er von dem und diesem, ja von allem Unrechten, auch von dem, was ihm am meisten zur Gewohnheit geworden war, in alle Ewigkeit nie und nimmer etwas wissen wolle, so fühlt er (im Bejahungsfalle) eine Leerheit in sich entstehen, und Opfer gefordert, die ihn erschrecken. In all' diesen und tausend ähnlichen Fällen ist kein wahrer Geist der Wiedergeburt; kein unbedingter und unbegrenzter Bruch mit der Sünde: das innerste Princip alles Denkens, Wünschens und Strebens ist noch kein heiliges, und das Heilige noch nicht durchherrschend. Der ächte Vorsatz, d. h. der Vorsatz des wahrhaft Bekehrten, ist

seinem Wesen nach durchschneidend: nichts, was noch der Sünde gehört, wie gering es auch wäre, wissentlich und geflissentlich in der Seele duldend, das Gemüth durch und durch freimachend, und nicht etwa für izt, sondern für alle Ewigkeit lautend. — γ. Wie ferner die Reue nicht blos verabscheuend ist, sondern zugleich liebend = verabscheuend aus Liebe, verabscheuend, weil liebend, so verhält es sich auch mit dem Vorsatze. Der wahrhaft Bekehrte liebt, er will also nicht blos das Böse meiden, er will auch das Gute thun, und will alles Gute (den ganzen Willen Gottes) thun; und was er nicht kann und nicht vollbringt, das kann er nicht und vollbringt er nicht, keineswegs weil er's nicht will, sondern ohne seinen Willen, ja gegen seinen Willen. Der Vorsatz muß ferner, sobald der Geist der Erneuung in ihm ist, wirksam seyn: und zwar wirksam sogleich und auf der Stelle. Die Weichlichkeit und Unredlichkeit beschwichtigen gerne, wie wir gesehen haben, das Gewissen mit Versprechen. Aber der wirklich eingetretene Geist der Heiligung duldet die bisherigen Götzen auch nicht einen Augenblick neben sich. Nicht in der Zukunft einmal, nicht in einer Woche, auch nicht morgen will er die Bande der Sünde brechen: er hat sie vielmehr bereits gebrochen, und darum legt er heute noch Hand an, in's Werk zu setzen, was er Gott und dem Gewissen angelobt. Der unthätige und hinausschiebende Vorsatz ist seiner Natur nach ein unredlicher. Ach, nachdem Judas (zu sich gekommen) wahren tiefen Schmerz und Abscheu über die That seines Verrathes empfand, litt es seines Herzens Zustand und Natur, daß er das Blutgeld noch einen Augenblick bei sich behielt? Nein. Es trieb ihn hin zu denen, von welchen er dasselbe empfangen; und, um jeden Preis desselben ledig zu seyn verlangend, warf er es in den Tempel hin. — δ. Der Vorsatz muß weiter demüthig seyn. Der Bekehrte,

je lebendiger und mächtiger seine Reue und sein Vorsatz sind, desto heller muß er sich's bewußt seyn, daß sie das sind in Kraft der göttlichen Gnade. Und je entschlossener und muthiger er sich ewige Trennung von der Sünde, und ewige Treue gegen Gott und das Gute vorsetzt, desto mehr muß er zugleich die Ueberzeugung festhalten, daß nur Der, welcher das gute Werk in ihm angefangen hat, es auch vollenden könne. Das Vertrauen auf die Kraft und Ausdauer seiner Vorsätze steht also nicht auf dem Bewußtseyn der genugsamen eigenen Treue, sondern auf dem Glauben an die Gnade. Es ist dieser Glaube auch die unerläßliche Bedingung der Ausführung der Vorsätze. Denn in diesem Glauben wird der Bekehrte wachen und beten; und dem Bittenden wird der göttliche Beistand zur Seite stehen: so wird der Vorsatz ausgeführt werden. Baut der Bekehrte dagegen auf sich selbst, so wird er nicht bitten; er wird ein Hochmüthiger seyn; die Gnade wird ihm darum nicht beistehen, und sein Selbstvertrauen wird daher zu Schanden werden. Oder sollte Gott den Hochmuth nähren, und diesen durch den Beistand in seiner Bethörung rechtfertigen? — Spottet der Herr überhaupt der Rathschläge der Hochmüthigen, so spottet Er auch derjenigen, zu deren Durchführung sie gerade am wenigsten die zureichende Kraft in sich haben — der Rathschläge der sittlichen Treue. Doch wollen wir nicht sagen: Er spottet ihrer; aber er bemitleidet ihre Ohnmacht und Selbstverblendung. — Endlich müssen ε. die Vorsätze erleuchtete seyn. Sie müssen sich hinsichtlich der Durchführung des Bekehrungswerkes das vornehmen, was und wie es, besonders mit Rücksicht auf den vorliegenden moralischen Zustand, auf die Eigenthümlichkeit der Hauptsünde, und die persönlichen Verhältnisse des Sünders, nothwendig oder zuträglich ist. Erleuchtete Vorsätze setzen große Einsicht in das Wesen der Tugend, in die Schwierigkeiten der Treue gegen sie,

in die Kraft der verschiedenen Tugendmittel, in die Natur der Sünde überhaupt und in die bestimmter Gattungen von Sünden, in die Natur des eigenen Herzens, seine Täuschungen und Tücke, in die Anfänge und den Verlauf des Rückfalls ꝛc. voraus.

Im Uebrigen gilt von den Vorsätzen, was oben von der Reue gesagt worden ist, daß nämlich ein Vorsatz, welcher noch nicht vollkommen ist, darum keineswegs überhaupt als zur Rechtfertigung des Sünders unerklecklich angesehen werden müsse. Nur daß aber nicht vergessen werde, daß der Anfang überall eben nur der Anfang ist, und nicht bestehen und wägen kann, sobald er sich in seiner Mangelhaftigkeit genug ist. Er wird übrigens von selbst in dem Maße vollkommener werden, als es die Reue wird.

§. 395.

c. Wie mögen Reue und Vorsatz des Erweckten das werden, was sie (dem Bisherigen zufolge) seyn sollten?

1) Das erste Nothwendige ist, daß der Erweckte voraussetze, die Reue und der Vorsatz, wie er diese zur Zeit seiner Erweckung hat, seyen wohl bei weitem das nicht, was sie seyn können und sollen. Je lebhafter der Sünden-Schmerz, je feuriger der Vorsatz, desto leichter die Beruhigung und Selbsttäuschung. Denn wie Vieles daran ist insgemein noch mehr Wirkung von Fleisch und Blut, und Folge der Erweckung, als eigentliche Willensthat, und Frucht der neugebornen hl. Liebe!

2) Das zweite ist, die Erweckung des aufrichtigen Verlangens, von dem Schmerze und Abscheu über sich und seine Sünde, und von dem Vorsatze eines neuen und heiligenden Lebens so lebendig durchdrungen zu seyn, als es der aufliegenden Schuld, der erfahrenden Barmherzigkeit Gottes, und dem Geiste einer wahren Erneuung angemessen ist. An dieses Verlangen, da solches dem Menschen blos aus sich selbst nicht er-

schwingbar ist, schließt sich die sehnsüchtige Bitte an, Gott wolle den Geist ächter Zerknirschung nach seiner Gnade und Macht verleihen.

3) Das dritte endlich, die wirkliche ernste und fortgesetzte Anstrengung, jene Reue und jenen Vorsatz zu gewinnen und zu mehren, in welchem ein neuer Mensch geboren ist. — Worin besteht diese Anstrengung?

α. Sie besteht darin, daß man seinen Geist betrachtend hinwendet auf die unendliche Majestät und Heiligkeit Gottes, des allmächtigen, furchtbar-ernsten, unentfliehbaren, allsehenden Herrschers und Richters. Wie man vor Ihm bestehen möge? — Ferner, daß man seinen Geist betrachtend hinwendet auf die unendliche Liebe Gottes, des Erschaffers, des Gebers aller Güter des Daseyns, des Erhalters, des allstündlichen Hüters Führers und Beglückers. Was man empfangen bis auf diesen Tag, und wie man seine Gaben verwendet, und wie man vor Ihm dastehe? — Weiter, daß man seinen Geist betrachtend hinwendet auf die Menschwerdung, das Leben Leiden und Sterben Jesu Christi, dem man für all dieses als Frucht seine viele und große Sünde gebracht. Ferner daß man seinen Geist betrachtend hinwendet auf den heil. Geist und die Kirche, von denen man seit der Taufe so unzählige Gnaden, Lehren, Weisungen, Mahnungen ꝛc. empfangen, und die man so leichtsinnig verachtet, so schnöd, so frech zurückgewiesen. Ferner daß man seinen Geist betrachtend hinwendet auf die Gemeinde der Heiligen, wie solche Apg. II, 42. fg. IV, 32. fg., vergl. Gal. V, 22. 23. beschrieben wird, mit dem begleitenden Bewußtseyn, selbst auch zum Gliede dieser Gemeinde gemacht worden zu seyn, den Geist die Ordnung und das Glück derselben aber so vielfach und so schwer verletzt und gestört zu haben. Endlich, daß man seinen Geist betrachtend hinwendet auf das ewige Leben, und die selige Gemeinschaft Gottes und seiner Heiligen, wozu

man berufen worden, die man jedoch um so elender Dinge willen verscherzt, dagegen sich des ewigen Feuers schuldig gemacht habe. In dem Maße, als ein Sünder diese Betrachtungen mit Ernst und Einsicht anstellt, und sein bisheriges Leben damit in Vergleichung bringt, muß und wird seine Reue vollkommener und vollkommener werden [1]).

Freilich die Wenigsten sind im Stande, diese Betrachtungen und Vergleichungen aus sich selbst anzustellen. Ihre Einsicht in die Religion, und in ihr eigen Herz und Leben ist dazu viel zu gering. Sie müssen daher in diesem Geschäfte durchaus von einem Seelenarzte, welcher die angegebenen Betrachtungen und Vergleichungen mit ihnen vornimmt, unterstützt werden.

β. Die Weise, die wir zur Erzielung einer gottgefälligen Reue so eben angegeben haben, gilt ohne Unterschied für alle Sünder. Jeder einzelne Sünder aber muß bei seiner Betrachtung und Selbstvergleichung besonders auf jene Momente reflectiren, welche ihn ganz eigens vor Gott verklagen, z. B. daß er von Gott ganz besondere gute Gaben empfangen, daß er sehr sorgfältigen Unterricht und treue Erziehung genossen, daß er auf seinem Sündenwege so und so oft aufgehalten, und zur Umkehr gebracht worden, daß er von dem guten und seligen Leben bereits so und so viel gekostet hatte, daß er gesündigt und sein Sündenleben fortgeführt unter diesen und diesen erschwerenden Umständen ꝛc. Hebr. VI, 4. fg. X. 26. 27. 29.

---

1) Schriftstellen, welche das Moment der Furcht anregen, sind z. B. Jer. V, 21—29. Jes. VI, 11—13. Matth. XIII, 41. 42. XXII, 13. XXIV, 48—51. Stellen, welche die bessere Seite des menschlichen Herzens — die Liebe rühren, sind z. B. Jes. I, 2. fg. Mich. VI, 3. fg. Luk. XIII, 34. Matth. XI, 28.

§. 396.

D. Die Selbstanklage vor Gott. Die Bitte um Vergebung, und um Wiederaufnahme zur Kindschaft.

Die Selbstanklage des Sünders vor Gott ist im Bekehrungswerke sehr wesentlich. Wollte sich Einer nur vor sich selbst, d. h. seinem eigenen Bewußtseyn für schuldig erklären, wo wäre in solcher Selbstanklage eine Bekehrung, d. h. eine Heimkehr zu Gott? und eine Heimkehr zu Gott um Gottes willen? ein Glaube an Gott den Heiligen und Vater? eine Reue, den Heiligen und Vater beleidigt zu haben? ein Drang sich dem Heiligen und Vater in seiner Schuld darzustellen? ein tiefzerknirschter und in seiner Zerknirschung demuthvoll gebeugter Sinn? ein Verlangen der Versöhnung mit Gott, und der Kindschaft Gottes? — Ebenso wesentlich ist, daß man die Selbstanklage vor Gott nicht erst vornehmen wolle, nachdem man sich gebessert habe. Wollte man erst seine bisherige Sinnes- und Lebensweise ändern, und, wenn dieses geschehen, vor Gott erscheinen, so wollte man sich selbst rechtfertigen, und von Gott erst dann Verzeihung verlangen, wenn man diese nicht als Gnade, sondern als Billigkeit fordern, und vor Ihm, mit Rücksicht auf seinen nunmehrigen Wandel, ohne Beschämung erscheinen könnte. Aber das wäre Selbstsucht, die sich nicht demüthigen will, und wäre Sündenschuld, die man selbst tilgen kann, und wäre Reueschmerz, der ein übernatürlicher nicht ist, weil er nicht vor Gott gefühlt und ausgeschüttet wird, und wäre Versöhnung mit Gott, die sich selbst versöhnt, und Gottes nicht bedarf, und wäre Wiedervereinigung mit Gott ohne Vereinigung mit Ihm. Kurz, wäre Alles, nur nicht eine Wiedergeburt. Wie wäre auch da der hl. Geist das Lebensprincip? — Nichts davon zu sagen, daß solche Selbstheiligung nie weder gelingen wird, noch kann, weil für solches Beginnen die Gnade ihren Beistand nicht giebt.

Wo also eine Neugeburt durch den heil. Geist, und damit eine Liebe Gottes ausgegossen in das Herz des Sünders ist, da ist es das Erste und Dringendste, zum Vater zu gehen, sich vor Ihm seiner Schuld anzuklagen, und Ihn um Verzeihung und Huld anzuflehen. — Die hl. Schrift fordert dieses sehr bestimmt in der Parabel vom verlornen Sohne, und stellt es vor Augen in der Handlungsweise der Sünderin Luk. VII., sie weißt auch ausdrücklich auf den inneren Zusammenhang zwischen Selbstanklage und Sündenvergebung hin. I. Joh. I, 9. „Ich sprach: Gestehen will ich wider mich mein Unrecht dem Herrn; und du hast vergeben die Schuld meiner Sünde." Ps. XXXI.

Hiermit liegt dann auch schon die wesentliche Beschaffenheit solcher Selbstanklage und Bitte vor uns. Die eine und andere verzieht nicht bis morgen, sondern heute noch will sie gethan seyn. Aufschub ist Abwesenheit durchgreifender Umkehr; ist Mangel an Glauben, Liebe, Reue und Demuth. — Die Selbstanklage sodann ist mit Rücksicht auf Gott, vor Dem man steht, tiefbeschämt, und den verübten Unverstand Leichtsinn und Undank schmerzlich vor Ihm beklagend; mit Rücksicht auf sich selbst — den Schuldigen, ist sie demuthvoll und wahr: Alles und zwar ohne Beschönigung bekennend, was man gethan hat und geworden ist. — Die Bitte um Gnade und Wiederaufnahme ist — wie sehr auch vom Gefühle seiner Verschuldung durchdrungen, doch zugleich, weil auf Glaube und Liebe gegründet, fest vertrauend. Aber eben (weil vom Gefühle seiner Nichtswürdigkeit durchdrungen und im Glauben gegründet) vertrauend nicht auf irgend ein Verdienst, auch nicht auf seine besseren Versprechen, sondern lediglich auf die Gnade Gottes in Jesu Christo. Und abermal, weil von dem Gefühle seiner Verdammungswürdigkeit durchdrungen, nichts verlangend, als nur nicht verworfen zu werden, und in der Tiefe

der Demuth zufrieden, wohin man von dem Erbarmer in seinem Reiche gestellt werden möge. Es genügt, nur wie einer der Knechte gehalten zu werden. Luk. XV, 18. 21. XVIII, 13. 14. Vergl. Conc. Trid. Sess. XIV. Cap. IV.

§. 397.

E. Aufnahme des heimkehrenden Sünders von Seite Gottes. Die Rechtfertigung.

Es ist bereits oben bemerkt worden: Gott erweckt den Sünder in zuvorkommender Gnade, und schenkt ihm Reue, und Muth zur Heimkehr. So wird Er denn auch den Heimgekehrten und Flehenden aufnehmen, wie der Vater im Evangelium seinen verlorenen Sohn, und wie Christus die Sünderin. Luk. XV, 20. 22—24. VII, 44—48. Er wird ihm also α. seine Schuld vergeben. Doch, nicht nur dieses: Er wird β. ihn als Wiedergefundenen väterlich wiederlieben. Er wird γ., ihn wiederliebend, das Pfand seiner Liebe und Gemeinschaft, den heiligen Geist, in seine Seele ausgießen. Er wird δ., den Geist der Heiligung in ihn ausgießend, seine Seele, die Er bis dahin zur Heiligung gerufen und bereitet hatte, in und mit dieser Ausgießung wirklich heilig machen. Er wird ε. der geheiligten und vor seinem Angesichte wohlgefälligen Seele das Gefühl ihrer Begnadigung und Kindschaft — den Frieden — den verlorenen, und die Freudigkeit und Zuversicht im heil. Geiste, wiederschenken. Und wird ζ. dieses Alles thun in seiner freien Väterlichkeit und Gnade um Christi willen, aufnehmend die, welche an Diesen und sein Blut glauben, in derselben Liebe, womit er ihn in die Welt dahingegeben hat. — Die Aufnahme des reumüthig zu Gott heimgekehrten Sünders ist also, wenn wir es kurz zusammenfassen, das Dreifache: Verzeihung, Heiligung, und Friedigung. — Deine Sünden sind dir vergeben: dieß

ist das Erste, was Gott zu dem Sünder spricht. Und das Zweite: mein Kind bist du wieder. Und das Dritte: du bist, weil mein Kind wieder, auch mein Erbe. Es ist nicht blos Vergebung, was der Sünder von Gott empfängt. Nein! es ist nächst der Vergebung, Reinigung und Heiligung, was ihm (unter seiner eigenen Mitwirkung) geschenkt wird. I. Kor. VI, 11. I. Joh. I, 9. Und es wird ihm nicht blos das Strafbare nicht zugerechnet; nein! es findet sich vielmehr von nun an nichts Verdammungswürdiges mehr an ihm. Röm. VIII, 1.: das sündezeugende Gesetz in den Gliedern ist aufgehoben; das Gesetz des heiligen, in die Seele ausgegossenen Geistes ist herrschend; ja Christus ist herrschend. Röm. VII. VIII. [1]) — Und ist der Geist der Kindschaft und Liebe in das Herz des Bekehrten ausgegossen, so ist in ihm auch die

---

1) Die Kirchenlehre sagt: Est autem justificatio non sola peccatorum remissio, sed et *sanctificatio* et *renovatio* interioris hominis... Unde homo ex injusto fit justus; ex inimico, amicus... Unica formalis causa (justificationis) est justitia Dei: non qua ipse est justus, sed qua nos *justos facit:* qua videlicet ab eo donati, *renovamur* spiritu mentis nostrae, et *non modo reputamur,* sed *vere* justi nominamur es *sumus,* justitiam in nobis recipientes, unusquisque secundum suam mensuram... Et quamquam nemo possit esse justus, nisi cui merita passionis Domini nostri Jesu Christi communicantur, id tamen in impii justificatione fit, dum ejusdem sanctissimae passionis merito per Spiritum sanctum *claritas Dei diffunditur in cordibus eorum, qui justificantur, atque ipsis inhaeret.* Unde in ipsa justificatione, *cum remissione* peccatorum haec omnia simul accipit.. *fidem, spem, charitatem etc.* Conc. Trid. Sess. VI. cap. VII. und can. 11. — Die Kirchenlehre unterscheidet also 1) Vergebung und Heiligung. 2) Sie stellt letztere als wesentlich zum Begriffe der Rechtfertigung gehörig, vor. 3) Sie denkt sich dieselbe als Ausgießung des heil. Geistes in die Herzen, oder, was ihr dasselbe ist: als Ausgießung des Glaubens, der Liebe und Hoffnung in sie durch den hl. Geist; als Zustand folglich der sittlichen Erneuung, und (weil der Erneuung) als Zustand der Gottgefälligkeit; endlich als Zustand der Heiligung und Gottgefälligkeit dem Sünder geschenkt um Christi, insbesondere um seines bitteren Leidens und Sterbens willen.

Zuversicht der Gnade, und der Abbarufende Muth ausgegossen. Der Geist, den er empfangen, giebt ihm die Ueberzeugung, daß er wieder Gottes Kind sey Röm. VIII, 16.; mit Zuversicht ruft er: lieber Vater! V. 15. Gal. IV, 6.; er hat in der empfangenen Liebe frohen Muth auf den Tag des Gerichtes I. Joh. IV, 17. II, 28. III, 21.; seine Hoffnung täuschet nicht Röm. V, 5.; er ist der Erbe. Gal. IV, 7. Röm. VIII, 17.

§. 398.

Aus der richtigen Auffassung der Lehre von dem Grunde und der Natur unserer Rechtfertigung vor Gott ergeben sich von selbst einige wichtige Sätze: 1) der Sünder wird gerechtfertigt aus Gnade. Nicht darum wird er vor Gott gerecht, weil er von seiner Sünde zurückkehrt. Zwar ist diese Rückkehr wesentliche Bedingung, aber nicht der Grund seiner Rechtfertigung [1]). Der Grund ist Gott selbst. Gott nennt nicht gerecht, was ungerecht ist, und in sofern ist ohne Rückkehr des Sünders zu Gott keine Rechtfertigung. Aber Er vergiebt und heiligt nicht um dieser Rückkehr willen, sondern aus und durch sich selbst — weil Er die Liebe ist, und als solche aus ewig freier Bewegung vergeben, heilig machen, die Geheiligten lieb haben und beseligen will. In seiner freien Liebe rief Er den Sünder zuvorkommend zur Sinnesänderung, und in derselben freien Liebe ertheilt Er nun auch die Vergebung, und den Geist der Kindschaft. Nihil eorum, quae justificationem praecedunt, sagt die Kirchenlehre, sive fides sive opera, ipsam justificationis gratiam promeretur. Conc. Trid. Sess. VI. Cap. VIII. Weg also mit jenem Hochmuthe, welcher vor Gott wohlgefällig zu seyn sich schmeichelt, weil er sich selbst (von

---

1) Die Synode von Trient nennt sie „Praeparationem atque Dispositionem." Sess. VI. c. VII.

der Sünde zurückgekommen) wohlgefällig gemacht habe! — 2) Der Sünder empfängt Verzeihung und wird gerechtfertigt um Jesu Christi willen. — Es handelt sich nicht um das leere Wort: dir ist deine Schuld erlassen. Die ewige Gerechtigkeit fordert Strafe. Wer nun befriedigt das ewige Gesetz der Strafeforderung? Der Sohn. Und worin versöhnt die Liebe des Vaters ihre eigene Gerechtigkeit? Im Sohne. Ihn hat der Vater zum Sühnopfer bestimmt, vermittelst des Glaubens an sein Blut, um bei der Nachlassung begangener Vergehen einen Beweis seiner Gerechtigkeit zu geben. Der Sünder wird gerecht durch die Erlösung, die Gott durch Jesum Christum bewirkt hat. Röm. III, 25. 24. II. Kor. V, 14. 18. 19.[1]) Laßt uns also die Freudigkeit der Begnadigung und Kindschaft als das Werk und Verdienst Jesu Christi festhalten! Und keine sündige Seele lebe und sterbe im Frieden, ohne daß sie lebend und sterbend Dank bringe Dem, welcher für sie am Kreuze geblutet hat. Dieser Dank gehört als stehender Zug wesentlich in das Herz jedes Gerechtfertigten. — 3) Die Rechtfertigung ist Heiligung; ist innere Umschaffung durch den heil. Geist, und Herrschaft dieses Geistes im Menschen. Sanctissimae passionis merito, sagt die Kirchenlehre, per Spiritum Sanctum charitas Dei diffunditur in cordibus eorum, qui justificantur, atque ipsis inhaeret. Wer mag sich nun selbst täuschen, und an eine Versöhnung mit Gott und an ein Wohlgefallen vor Ihm glauben, der da den Geist der Erneuung und Kindschaft nicht empfangen hat? der da an Wahrheit und Recht und Liebe und Thätigkeit der Liebe ꝛc. keine Freude empfindet, und Abba zu rufen keinen Muth? — Weg

1) Die Kirchenlehre sagt: Causa justificationis *meritoria* dominus noster Jesus Christus est, qui, cum essemus inimici, propter nimiam charitatem, qua dilexit nos, sua sanctissima passione in ligno crucis justificationem nobis meruit, *et pro nobis Deo Patri satisfecit.*

daher mit dem Gedanken der Versöhnung, so lang noch der Geist der Sünde im Herzen ist! In der Rechtfertigung ist die Sünde nicht blos vergeben; sie ist auch weggenommen. Daher, wo nicht weggenommen, da auch nicht vergeben. [1])

§. 399.

Die Rechtfertigung des Sünders vor Gott hat Grade, und kann zunehmen.

Die Rechtfertigung des Sünders ist, wie eben gesagt worden, nicht blos Verzeihung, sondern zugleich Heiligung. Weil Heiligung, ist dieselbe Geschenk Gottes; aber Geschenk, geknüpft an des Menschen eigene Mitwirkung und Empfänglichkeit. Denn nicht wird die Heiligung dem Menschen zu Theil als leere Zulage, sondern als Zustand: d. h. als Heiligung des Willens, kraft welcher dieser die Richtung auf das Gute empfangen, aber auch ergriffen hat, und kraft welcher er in dieser Richtung steht durch die Gnade, aber eben sowohl auch durch seine mitwirkende Selbstbestimmung. Ist nun aber das Geschenk der Heiligung geknüpft an des Menschen Mitwirkung, so ist dasselbe im Allgemeinen eben in dem Maße vorhanden, als des Menschen Empfänglichkeit und Mitwirkung da ist. Gott will allerdings Alle rein heilig sehen; aber, da Alle, welche die Heiligung von Ihm empfangen, selbst sie empfangen, selbst sie aufnehmen, selbst heilig seyn müssen, so wird (wenn schon der Wirksamkeit des heil. Geistes die unbegrenzteste Freiheit vindiciert werden muß) doch ihre Heiligung, d. i. die Ausgießung der hl. Liebe in ihre Herzen nicht reicher seyn, als ihr Entgegenkommen, d. i. als ihre Empfänglichkeit. Die Kirchenlehre sagt:

---

1) Die Gebrechlichkeiten des Gerechten sind nicht Sünden, in dem hier geltenden Sinne. Vergl. §. 330.

non modo reputamur, sed vere justi nominamur et sumus, justitiam in nobis recipientes, unusquisque suam secundum mensuram, quam spiritus sanctus partitur singulis prout vult, et secundum propriam cujusque dispositionem et cooperationem. [1]) So giebt es also Gerechtfertigte, die zwar dem innersten sittlichen Principe nach neugeboren, und sonach geheiligt sind; deren Zustand aber noch durch viele aus dem früheren Leben zurückgebliebene Trübungen gedrückt, und deren Gottesgemeinschaft und Wohlgefälligkeit vor Gott somit noch mehr und weniger unvollkommen ist. Andere sind, der Gnade mitwirkend, mit dem heiligenden Geiste geeinigter, und weil im heil. Geiste geheiligter, darum auch vor Gott gerechtfertigter und wohlgefälliger.

So wie es Grade in der Rechtfertigung giebt, so giebt es in derselben folgerichtig auch ein Wachsthum. Gottes Wille und Wirken, die Menschenseele voller und voller zu heiligen, bleibt in Ewigkeit derselbe. Es kömmt also, um allezeit geheiligter zu werden, blos auf des Menschen Wirken und Mitwirken an. Die Kirchenlehre sagt: Sic ergo justificati et amici Dei ac domestici facti, euntes de virtute in virtutem, renovantur, ut Apostolus inquit, de die in diem; hoc est mortificando membra carnis suae, et exhibendo ea arma justitiae in sanctificationem, per observationem mandatorum Dei et ecclesiae in ipsa justitia per Christi gratiam accepta, cooperante fide bonis operibus, crescunt, atque magis justificantur. [2]) Mögen die Gerechtfertigten also mit den Worten der Kirche unabläßig flehen: „da nobis Domine, fidei spei et charitatis augmentum!" — Ach, wie unvollkommen ist meistens der Zustand der Gerecht-

---

1) Conc. Trid. Sess. VI. Cap. VII.

2) Sess. VI. c. Cap. X.

fertigten von Anfang! Und, ohne sich zu vervollkommnen, wo hat sich nur solcher je behauptet? —

§. 400.

Beruhigung des Sünders in Betreff seiner Rechtfertigung.

Es giebt bei vielen Bekehrten einen solchen Grad von innerer Gewißheit ihrer Begnadigung vor Gott, welcher die höchste Zuversicht ist. Und giebt wieder bei Anderen einen Glauben an diese Begnadigung, welcher nicht ohne Bangigkeit ist. Niemand kann hier eine Beruhigung erzwingen, die ihm versagt ist. Sowohl die freudige Zuversicht der Begnadigung, als der mit Bangen untermischte Glaube an sie ist Gnade: das Eine für Diesen, das Andere für Jenen. Wer die freudige Gewißheit der Gnade bei Gott empfangen hat, wird durch sie zu dankbarer und muthiger Thätigkeit für Gott gespornt. Wer noch bangt und fürchtet, ist vielleicht erst auf halbem Wege, und soll sich des Geistes der Erneuung erst reiner bemächtigen. Beruhigung wäre (abgesehen davon, daß sie gar nicht vorhanden seyn kann) für ihn ein Unglück. Noch ist er nicht geborgen; noch hat die Sünde all zu viele Macht, all zu viele Anknüpfungspunkte. Und jedenfalls thut ihm ein Stachel noth, der ihn nicht sicher und schläfrig werden lasse, ihn vielmehr vorwärts treibe. Seine Besorgniß ist sein Sporn. — Allerdings wo die dießfällige Unruhe ihren Grund im Mangel an Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes und auf die Verdienste Christi hat, da ist dieselbe fehlerhaft, und weist auf ein Herz, das sich selbst gerecht machen will, oder das zu eng und selbstsüchtig ist, um ein unendliches Erbarmen über sich anfassen zu können. Solcher Unruhe denn soll gesteuert werden. Aber, wie? — Gewiß nicht dadurch, daß man sich forcire, schlechterdings an seine Wohlgefälligkeit vor Gott zu glauben; sondern dadurch,

daß man die unsittlichen Quellen des Mißtrauens und die gerechten Gründe der Besorgnisse aufhebe: daß man folglich seine Idee von Gott und Liebe Gottes läutere; die Demuth und Hingebung seines Herzens pflege; den Ernst seiner Gottes- und Tugendliebe prüfe; die Halbheit, mit der man noch oft nach der Sünde schielt, von sich thue, u. s. w. Wenn übrigens, und so lange ein gewisses Bangen bleibt (und wo wäre solches gar nicht mehr vorhanden? I. Kor. IV, 4. Phil. II, 12.), da betrachte der Mensch dasselbe als etwas Wohlthätiges, und trage es in Demuth so lange, bis es Gott gefallen wird, ihm die freudige volle Zuversicht seiner Kindschaft einzuflößen. Vergl. Conc. Trid. Sess. VI. Cap. IX. et can. 15. 16. [1])

F. Der Sünder ist wiedergeboren. Es wirkt also fortan der Geist der Wiedergeburt in ihm. Worin?

I. Darin, daß er alles Uebel, welches aus seiner Sünde entstanden ist, und alles Unrecht, das er sündigend verübt hat, aus allen Kräften aufzuheben sich bestrebt.

§. 401.

α. Wesentlichkeit dessen. — Wie unerläßlich die mögliche Aufhebung der Sündenfolgen, und die Zurücknahme des verübten Unrechtes sey, erhellet aus Folgendem. 1) Es ist keine Sinnesänderung, d. h. keine Reue über das Vergangene denkbar, welche nicht als solche das, was sie bereut, ungeschehen zu machen, folglich dasselbe (so weit es in ihren Kräften

---

1) Die Kirchenlehre sagt: „Asserendum non est, oportere eos, qui verè justificati sunt, absque ulla omnino dubitatione apud semetipsos statuere, se esse justificatos... quasi qui hoc non credit, de Dei promissis, deque mortis et resurrectionis Christi efficacia dubitet. Nam sicut nemo pius de Dei misericordia, de Christi merito deque sacramentorum virtute et efficacia dubitare debet, sic quilibet, dum seipsum, suamque propriam infirmitatem et indispositionem respicit, de sua gratia formidare et timere potest."

steht) zurückzunehmen oder aufzuheben wünschte. Bereuen, und das Bereute doch nicht aufheben wollen, ist ein Widerspruch in sich selbst. Ja, je lebhafter die Erkenntniß des Unrechtes, je gefühlter, je verabscheuter dasselbe, desto dringender das Streben, solches wieder gut zu machen. — 2) Es ist kein Schuldbekenntniß und keine Bitte um Vergebung und um Wiederaufnahme zur Kindschaft vor Gott denkbar, welche nicht, was sie Gott abbittet, bereits gut gemacht hätte, und doch gut zu machen den kräftigsten Willen in sich trüge. Oder, wäre es möglich, die Verzeihung Gottes mit einem Herzen anzuflehen, welches das in der Welt verübte Unrecht forthin bestehen lassen wollte? — 3) Ebenso ist ohne den Willen und das Streben, die Sünde in ihren Werken und Wirkungen aufzuheben, keine Verzeihung von Seite Gottes denkbar. Kann Gott ja doch nicht das Unrecht vergeben, das nicht zurückgenommen wird. Kann Er doch ja den Sünder nicht als sein wohlgefälliges Kind erklären, so lange dieser keine Reue, oder (was dasselbe ist) keinen Willen zur Vergütung seines Unrechtes hat. An die Wiedererstattung ist bei Ezechiel Kap. XXXIII, 14—16 die göttliche Versöhnung geknüpft. [1]) — 4) Ohne das angelegentliche Streben, die Sünde in ihren Werken und Wirkungen aufzuheben, ist auch kein Gefühl der empfangenen göttlichen Begnadigung im Sünder denkbar. Empfände dieser irgend die Größe des Glückes, das ihm zu Theil, und die Schwere der Last, die ihm abgenommen worden, so wäre er in der Seligkeit seines Herzens nicht nur zu allen Opfern, welche die Vergütung des Vergangenen fordern mag, herzlich bereit; im Gegentheil: es dränge ihn, das verübte Unrecht (sofern es in seinen Kräften stünde) selbst mehr als einfach zu ersetzen. So bei Zachäus.

1) Der heil. Augustin sagt: „Non remittitur peccatum, nisi restituatur ablatum."

Wo dieser Zöllner Jemand beeinträchtigt hat, da will er (in der Freude seines Herzens) die Beschädigung vierfach ersetzen. Luk. XIX, 8. — 5) In der Welt Gottes herrscht das große Gesetz der Nemesis. Was ist aber die Nemesis anderes, als die der verletzten sittlichen Ordnung gebührende und von Gott exequirte Vergütung? Nun, was Weltgesetz ist, dem wollte oder könnte sich der einzelne Sünder entziehen?! Nimmermehr. Wenn er vergütet, so thut er blos an seinem Orte und in seinen bürgerlichen Verhältnissen das frei, was die Nemesis hier oder dort thut auch wider des Menschen Willen, wenn der Mensch es unterlassen. — 6) Wozu kam Christus in die Welt? Wozu ist das Werk seines Evangeliums? Dazu, daß Er die Sünde und ihre Folgen hinwegnehme. Wenn nun diese Hinwegnahme der erklärte Zweck Christi und seines Evangeliums ist, so gehört es zu dem Charakter seiner Angehörigen, daß sie diesem Zwecke überhaupt nach ihren Kräften mitwirken, und der Sünde und ihren Wirkungen steuern, wo und wie sie nur immer vermögen. Wie nun aber, so da Jemand nicht einmal das Unrecht, das er selbst verübt, das Verderbniß, das er selbst gestiftet hat, aufzuheben strebte? gehörte Solcher irgend zu denen, die Christi sind, und die den Geist der großen Wiederbringungsanstalt begriffen und empfangen haben? — Nein.

§. 402.

β. Umfang. — Der Bekehrte haßt die Sünde; und es drängt ihn daher, dieselbe (soweit es nur irgend möglich) ganz und voll zurück- und aus der Welt hinwegzunehmen. Er hat nun aber durch dieselbe 1) die Majestät Gottes, die objective sittliche Ordnung, die Heiligkeit des Gesetzes und die demselben schuldige öffentliche Ehrfurcht verletzt. Das Erste mithin, wozu es ihn drängt, ist, daß er diese Verletzung aufhebe, d. i. der beleidigten göttlichen Majestät, und der beleidigten

sittlichen Ordnung Genugthuung leiste, und die durch ihn geschwächte heilige Ehrfurcht vor Gott und dem Gesetze wieder herstelle. — 2) Der Sünder hat durch seine Sünde sich selbst Schaden zugefügt an Seele und Leib. Wie verwüstet z. B. vielleicht seine Phantasie! wie schwach sein Wille! wie wankend die Gesundheit! wie geschmälert Ansehen und Wirkungskreis! Das Zweite ist also, daß er die traurigen Folgen seiner Verirrungen, welche er selbst zu tragen hat, aufzuheben trachte. Endlich hat der Sünder 3) auch seinen Mitmenschen verletzt: an Seele oder Leib; an Ehre oder Gut; an Tüchtigkeit zu wirken, oder an Wohlfahrt und Genuß rc. Und so muß und will er drittens auch das gut machen, worin er seinen Nächsten beeinträchtigt hat. Er muß und will überhaupt und mit Einem Worte Alles zu dem Zustande zurückführen, worin es sich, wenn er allezeit der Tugend gedient hätte, befinden würde.

Davon also, daß die christliche Vergütungspflicht etwa nur die Rechtsverletzungen zum Gegenstand habe, kann die Rede nicht seyn. Die christliche Restitution begreift nicht nur die Restitution im engeren Sinne.

§. 403.

γ. Nothwendigkeit der Nachforschung hinsichtlich des verübten Unrechtes und des gestifteten Bösen. — Wer gestiftetes Unrecht und Uebel gut machen soll und will, muß dasselbe vor Allem kennen wollen, mithin erforschen. Aber Wer denkt darüber nach? Wer etwa eine Summe gestohlen, Jemand durch Lästerung um Ehre oder Brod gebracht hat, fühlt, daß er das Gestohlene zurückgeben, oder einen Schadenersatz leisten müsse. Aber die tausend Anderen, die oft nicht geringere Lasten auf sich haben? — Ach, so Wenige wissen, oder mögen erforschen, welche Verantwortungen auf

ihnen liegen. Wer da mit besonderem Fleiße über sich nachdenken sollte, sind z. B. Obrigkeiten, welche schlechtes Beispiel gaben, oder schlechte Grundsätze herumboten; Gatten, welche verkehrt lebten und durch ihre Verkehrtheit bösen Einfluß auf ihre Mitgatten übten; Eltern, welche ihre Kinder theils vernachlässigten, theils durch schlechte Beispiele oder Anweisungen positiv verdarben; Seelsorger, welche ihre Pflegempfohlenen, Herrschaften, die ihre Untergebenen, Kinder, die ihre Geschwister, Dienstboten, die ihre Mitdienstboten versäumten oder irreführten; Freunde und Kameraden, die ihre Freunde und Genossen in ihre Sünde einleiteten; Personen beider Geschlechter, deren eine die andere entweder um ihre Unschuld brachte, und so im Marke ihres geistigen Daseyns verderbte, oder doch durch sündhaften Umgang noch tiefer abwärts zog; Menschen unsauberen Mundes, die tausendmal mit ihren unzüchtigen Reden die einen ergözten, die andern schaamroth machten; Schriftsteller und Lehrer, die Irrthümer oder Halbwahrheiten verbreiteten, die Schwachen ärgerten und die Unmündigen überfütterten; Personen, die in öffentlicher Sünde lebten, und sonach öffentliches Aergerniß gaben ꝛc. — Dann, und in Betreff l e i b l i c h e r u n d z e i t l i c h e r Beeinträchtigungen, müssen sich selbst vorzugsweise erforschen: die gewohnt waren, ohne Liebe im Herzen, vielmehr voll Eifersucht, Neid, Hochmuth, Schadenfreude ꝛc., ihrer Zunge den Lauf zu lassen, und die daher nicht nur beschädigten, wo sie es beabsichtigten, sondern auch, wo sie es nicht beabsichtigt haben; ferner, die (verheirathet oder ledig) außer der Ehe Kinder erzeugten, und dadurch eine Menge großer zeitlicher Interessen nach allen Seiten hin verlezten; ferner, die gewohnt waren, ungemessen nach Erwerb zu trachten, daher jedem Miterwerbenden in den Weg traten, in Handel und Wandel weder Wahrheit noch Gerechtigkeit, weder Billigkeit noch Güte, sondern einzig und ausschließend

den Gewinn im Auge hatten, die Alles und allzeit nahmen, was und wo sie konnten; deßgleichen solche, die in einem stehenden Lug und Truge, besonders in wucherhaftem, unredlichem, lügenhaftem Wesen, in gewohnten Handwerks-Uebervortheilungen dahinlebten; auch solche, die in Dienstverhältnissen standen, und (bei ihrer Trägheit oder Eigennützigkeit) unzähligemal den Vortheil ihrer Dienstherren, oder überhaupt ihre Dienstpflichten außer Acht ließen; ferner Richter, Vormünder, Mitglieder von Rathsversammlungen 2c., die sich's bewußt sind, der Neigung, dem Eigennutze, den menschlichen Rücksichten nicht verschlossen gewesen zu seyn; ebenso Mitwissende um die Ungerechtigkeiten Anderer, Furchtsame und daher Schweigende, Rathgeber, Ansporner 2c., überhaupt alle Theilnehmer an fremden Beschädigungen. Auf all Solchen liegt eine schwere, dem Auge so gern sich verbergende Last. Ihnen Allen thut Noth, dieser Last mit aufrichtigem Ernste nachzudenken.

§. 404.

d. Schwierigkeit, den Umfang des in der Welt verübten Bösen zu ermitteln und Unmöglichkeit, dasselbe vollkommen aufzuheben. — Aber von allen Diesen und so von tausend Anderen: Wer vermag seine Verantwortlichkeit zu ermessen? Wenn Jemand z. B. jahrelang mit unbewachter leichtfertiger Zunge redete; vermag er nur irgend zu ermitteln, was er geschadet? — Wer fleischlichen Sinnes in vagen Liebeleien sich heute an diese, morgen an jene Person hieng, ihre Eitelkeit nährte, ihre Sinnlichkeit föderte: sey es, daß er mit keiner derselben unzüchtigen Umgang gehabt; vermag er zu ermessen, was er geschadet? — Wer jahrelang in Handel und Wandel Lüge und Ueberredungskunst anwandte, um nur Gewinn und den höchst möglichen Gewinn zu machen, wie ermittelt er, um wie viel er im Ganzen seinen Nächsten verkürzt habe? und Wen? — Wer einem öffentlichen Amte vor-

stand und war bequem, oder bestechlich, oder nepotisch gesinnt, oder gegen seine ungerechten und parteiischen Mitbeamten schwach und zugestehend; weiß er, wie viel im Ganzen und Einzelnen auf seiner Seele liegt? — Wer Irrthümer lehrte, Halbwahres, Unverdauliches 2c., oder wer nachläßig lehrte und unwissend ließ; weiß er, wo und wie der Irrthum und die Unwissenheit wuchern, deren Urheber er ist? — Wer eine unschuldige Seele mit der Sünde vertraut gemacht und Gelüste, die nicht gekannt waren, in sie gebracht hat: ach, die schuldlose und nun befleckte weiß selbst nicht, was sie verloren, und weiß selbst nicht, was sie noch weiter verlieren wird, noch was Andere seit ihrer Verführung durch sie verloren haben, oder noch weiterhin verlieren werden: wie mag er (der Verderber) es wissen? — Ueberhaupt, wer ergründet die Last, welche er auf sich hat!

Und ist es so schwer, ja unmöglich, die Last, welche der Sünder auf sich hat, nur auszumitteln; um wie viel schwerer dann, dieselbe aufzuheben! Matth. V, 26. XVIII, 34.

ε. Die Art und Weise, das durch die Sünde gestiftete Uebel und verübte Unrecht aufzuheben.

Diese Aufhebung geschieht entweder durch Zurückerstattung, oder durch Vergütung. (Restitutio, Satisfactio et Compensatio.) Man stattet zurück, wenn man die Sache, worin man beschädigt hat, zurückstellt, z. B. das gegebene Aergerniß durch Schuldbekenntniß, Abbitte, gutes Beispiel 2c., die geraubte Tugend durch Mahnung zur Bekehrung, durch Fürbitte 2c., die geraubte Ehre durch Widerruf; das gestohlene Geld durch Zurückgabe. Man leistet Vergütung, wenn man für den Gegenstand der Beschädigung, den man nicht mehr zurückgeben kann, ein anderes, dem nicht mehr zurückstellbaren möglichst gleichkommendes Gut giebt, z. B. Geld für verübte Beschädigung des Eigenthums, Versorgung von Wittwe und Kindern für den Vater, den man ermordet.

א. Zuerst einige allgemeine Grundsätze, die Aufhebung des begangenen Unrechts betreffend; dann ב. diese Aufhebung mit Rücksicht auf die verschiedenen Arten desselben.

ad א. Allgemeine Grundsätze.

§. 405.

1. Wer hat die Pflicht zu erstatten? — Jeder, welcher Jemanden (nicht ohne Wissen und sträflichen Willen) einen Nachtheil zugefügt hat. Gleichviel, ob er es gethan habe allein, oder in Verbindung mit Anderen; ob er es gethan habe durch Handeln, oder durch pflichtwidriges Unterlassen; ob er es gethan, direct oder indirect. Auch die Erben, welche ein mit Ersatzpflichten belastetes Erbgut antreten, übernehmen die auf dem Gute liegende Last. Betreffend insbesondere den Fall, daß Mehre an einer Verletzung Theil haben, so gilt Folgendes: Die Theilnahme ist entweder eine ungleiche oder gleiche. Die Theilnahme ist eine ungleiche, wenn z. B. Einer zu der Uebelthat räth, dazu ermuntert, der Andere sie vollführt; wenn der Eine die Uebelthat befiehlt, erkauft, der Andere sie übt; wenn der Eine die That vollbringt, der Andere beihilft, z. B. das Gestohlene verheimlicht und verkauft; wenn der Eine das Unrecht verübt, der Andere seiner Dienstpflicht zuwider, dasselbe nicht hindert. Hier gilt: Der Ersatz liegt immer auf dem, welcher in der Reihe der Theilnehmenden voransteht. Also auf dem, welcher das Unrecht verübt, dann auf dem, welcher ihm beigestanden, ihn erkauft, ermuntert hat ꝛc. Erst auf dem, welcher zur Verübung des Unrechts mitgeholfen, dann auf dem, welcher es pflichtwidrig nicht gehindert u. s. w. Fällt aber der Voranstehende aus, so tritt je der Nächststehende in die Ersatzpflicht ein.

Die Theilnahme ist eine gleiche, wenn bei einer gemeinschaftlich verübten Uebelthat Keiner betheiligter ist, als der Andere. Wenn also z. B. Zwei oder Mehre mit einander einen Todschlag, Raub rc. verabredet und gemeinsam ausgeführt haben. Hier sind Alle zu gleichen Theilen tenent, und Jeder haftet für das ganze Unrecht. Könnte daher von Vielen nur Einer Ersatz leisten, so müßte dieser Eine für Alle einstehen. — Es können Mehre ein Unrecht gemeinsam verüben ohne Verabredung, z. B. bei einem Auflauf einen Todschlag begehen, im Kriege widerrechtlich ein Haus plündern. Da haftet Jeder blos für seinen Theil, wenn dieser Theil ausscheidbar ist, wie z. B. bei einer Plünderung. Ist dagegen der Antheil des Einzelnen nicht ausscheidbar, wie z. B. bei dem Mord eines Menschen, auf welchen Mehre mit tödtlichen Waffen geschlagen haben, so haften Alle und Jeder für das Ganze.

§. 406.

2. Was hat der Ersatzpflichtige zu erstatten? — Hierauf giebt es nur die kurze Antwort: Alles, was wider Recht und Pflicht geschädigt worden. Es genügt sonach nicht, nur etwa die eigentlichen Ungerechtigkeiten aufzuheben; auch die Beschädigungen aus Pflichtvernachläßigung, ja manchmal selbst solche aus Lieblosigkeit unterliegen der Vergütungspflicht. Auch der Vormund z. B., welcher das Vermögen seines Mündel aus Sorglosigkeit verloren, auch der Nachbar, welcher den Armen neben sich langsamen Hungertodes hat hinschmachten lassen rc. ist zu Ersatz und Vergütung verbunden. — Eben so genügt nicht, Einiges zu leisten, und vielleicht so viel zu erstatten, als man, ohne sich wehe zu thun, geben kann, oder als man in parteiischer Rechnung herausrechnet, oder auch als sich der Benachtheiligte (durch unsere heuchlerischen Vorstellungen belogen oder gewonnen) gefallen läßt. Die Wiedererstattung oder Ver-

gütung muß vollkommen seyn. Der Umstand, daß solche in den allermeisten Fällen nicht möglich ist, ändert am Grundsatze nichts, und bei aller Unmöglichkeit der Ersatzleistung bleibt unverrückt objectiv die Pflicht derselben.

Wir haben gesagt: Der Ersatzpflichtige muß Alles, was da Unrechtes auf ihm liegt, gut machen. Also das Unrecht. Es kommt mithin bei der Feststellung des Ersatzes wesentlich auf den Grad an, in welchem das Geschehene unsere That, d. i. das Werk unserer Freiheit ist: denn hierdurch bestimmt sich das Maß des Unrechtes. Es fragt sich: War das, wovon es sich handelt, Vorsatz, oder war es nur Schuld? Und im zweiten Falle: War es schwere, leichte, ganz geringe Schuld? oder auch nicht einmal dieses? — Natürlich, daß der Vorsatz (dolus) für die volle That und alle ihre Folgen zu haften hat, die Schuld (culpa) aber nach Maßgabe ihrer Schwere. Wenn ein Mann die Baumpflanzung seines Nachbars aus Bosheit, z. B. aus Neid, verderbt, so ist seine That Absicht und Vorsatz (dolus), und er hat für den ganzen Schaden einzustehen, folglich eben so viele, eben so große, eben so edle, eben so gesunde Bäume herzustellen, als die zu Grund gerichteten waren. Wenn dem Herrn seine Pferde fallen, weil der Knecht sie aus Uebermuth oder Gewinnsucht übertrieben, sie theils gar nicht, theils schlecht gefüttert hat rc., so hat der Knecht sehr schwere Schuld, und ist für den Schaden seines Herrn tenent. Hat dagegen die Magd aus Unvorsichtigkeit etwas zerbrochen, so ist sie nicht ohne Schuld und Vergütungspflicht, aber wie viel sie zu vergüten habe, hängt von der Größe ihrer Unvorsichtigkeit ab. Ob die Vergütung wirklich eingefordert werde, ist Sache der Billigkeit und Güte ihrer Herrschaft.

Oft entstehen große Beschädigungen aus kleiner Schuld. In solchem Fall kommt der ganze große Verlust vorzugsweise

auf Rechnung des Unglücks. Das Unglück aber hat eben der Betroffene zu tragen. Freilich wird es Den, der die traurige Veranlassung geworden, schmerzlich verfolgen und beunruhigen; aber den vollen Ersatz oder doch einen großen Theil desselben wird ihm darum Niemand aufbürden wollen. Wenn indeß etwa der Schuldige reich, der Betroffene aber arm ist, wird der Erstere gern den Zweiten im höchsten Grad als seinen Nächsten ansehen, und weit mehr thun, als irgend aus dem Grade der Schuld gefolgert werden könnte.

Wir haben gesagt, der Ersatzpflichtige muß alles Unrecht gut machen. Aber wir wissen, daß er in den meisten Fällen dazu außer Stand ist. Was nun? — Zwar die Pflicht hierzu bleibt. Aber nun er nicht Alles kann, so thue er das Mögliche. Das will viel sagen. Und ach, in der Bestimmung des Möglichen, wie willig bleibt man hinter dem, was wirklich möglich wäre, zurück! So lang z. B. ein zahlungsunfähiger Schuldner sich und seine Familie nicht auf das Unentbehrliche — auf den einfachsten Lebensbedarf beschränkt hat, wie kann er sagen, er habe zur Tilgung seiner Beschädigungen das Mögliche gethan? — Oder, wer darum, daß er nicht weiß, wo eine beschädigte Person sich aufhält, versichert, daß er nichts für sie thun könne, wie mag er, so lang er nicht alle möglichen Erkundigungen über dieselbe eingezogen hat, von der Unmöglichkeit reden, etwas für sie zu thun?

Ueberhaupt aber ist der Umfang des Möglichen bei weitem größer, als Viele denken. Das Mögliche ist noch nicht erschöpft, wenn man auch von einer bestimmten Seite das Mögliche gethan, z. B. alles zeitliche Gut, welches man entbehren konnte, zur Aufhebung einer Beschädigung hergegeben hat. Hat man sonst nichts mehr, so man dem Beschädigten geben kann? Kann man z. B. nicht von seinem beschädigten Gläubiger und von dessen Angehörigen leiblichen und

geistigen Schaden durch Warnung, Anzeige rc. abwehren? Kann man ihm nicht mit Rath und That sorgsam beistehen? Kann man ihn nicht, und eben so die Seinigen zu geistigem und leiblichem Fortkommen bei Anderen empfehlen? Kann man nicht sein Freund seyn? rc. Nun, sind das keine Vergütungen? — Ohne Zweifel zuweilen weit belangreichere, als der einfache materielle Ersatz eines Schadens gewesen wäre. — Und wenn Jemand im Geist der Buße zu Aller Erbauung wandelt, wer weiß, wie weit das fromme Beispiel wirkt? Wer erbaut wird? Wohin dieser seine Erbauung weiter trägt? Und ob nicht vielleicht gerade zu denen hin, gegen die man Verpflichtungen des Leibes oder der Seele hat.

Der Schuldige soll das Mögliche thun. Zwei Punkte verdienen in den Fällen, wo man nicht oder nur ungenügend erstatten kann, besonders hervorgehoben zu werden. Der erste ist: daß man Den, welcher unser ewiger Sachwalter und Vertreter auf Erden ist, unaufhörlich und inständigst bitte, Er wolle doch nach seiner Allwissenheit und Allmacht alles Uebel, das wir hinter uns unvergütet zurücklassen müssen, gut machen. Ach, welcher Trost für Den, welcher ersatzunfähig ist, der Aufblick zu seinem ewig lebenden Heiland! — Der zweite ist: daß man Dem, welchen man verletzt hat, reuig sein Unrecht bekenne, und nun, da man Ersatz zu leisten nicht im Stand ist, die demüthige Bitte um Nachlaß vortrage. Die Unmöglichkeit entbindet nicht von der Ersatzpflicht, wohl aber der freie Nachlaß. Ist der Beschädigte ein Christ, so wird er erlassen, und den Geängsteten trösten. — Es giebt Fälle, wo man es (versteht sich, nicht aus Hochmuth, sondern aus andern christlich-gültigen Gründen) nicht thunlich findet, zu dem Beschädigten zu gehen oder sich ihm zu nennen. Aber ihn um Verzeihung und Nachlaß zu bitten, fühlt man sich dennoch gedrungen. In solchem Falle wird man wohl in der Regel kaum einen andern Weg

übrig haben, als seinen Beichtvater um Vermittlung anzugehen.

Wenn in Frage steht, was ersetzt werden müsse, so glaube ich noch ausdrücklich auf den Zusammenhang zwischen leiblichen und geistigen Beschädigungen, wie jene aus diesen, und diese aus jenen hervorgehen, hinweisen zu sollen. Meistens werden nur die einen beachtet, nicht aber auch die andern, welche aus den einen hervorgegangen. Wer z. B. als Pfleger einen jungen Menschen um das Seine betrügt, nimmt ihm nicht blos sein Eigenthum, sondern führt vielleicht eine höchst ungünstige geistige und sittliche Entwickelung desselben herbei, raubt ihm die Mittel zum Beginn eines geordneten Haushaltes, und giebt ihn allen Folgen eines aussichtslosen und armen Lebens preis. Stellte der Pfleger daher auch seiner Zeit das geraubte Gut zurück, wäre izt Alles gut gemacht? — Keineswegs. Vielmehr wäre an dem verursachten Schaden gerade das Erheblichste noch nicht getilgt. — So kann auch umgekehrt von geistiger Beschädigung leibliche und ökonomische Benachtheiligung ausgehen. Wie ungenügend ist da dasjenige, was vielleicht zur Zurücknahme des nachtheiligen psychischen Einflusses versucht wird! Ist z. B. eine Verführte blos eine Sünderin, nicht in tausend Fällen auch eine Unglückliche, Verlassene, Arme und Elende geworden?

Für viele Beschädigungsfälle ist die Vergütung gesetzlich bestimmt. Darf sich der Ersatzpflichtige bei dieser Bestimmung beruhigen? — Nur in dem Fall, wenn diese Bestimmung mit dem zusammentrifft, was er nach redlichster Prüfung auch in seinem Gewissen für recht erkennt. Im entgegengesetzten Falle hat er eben seinem Gewissen, d. i. der wahren und wirklichen (dem Gesetze nicht, sondern nur ihm bekannten) Beschädigung rc. genug zu thun. Das Gesetz verurtheilt z. B. den Injurianten zu einer Geldbuße; aber ist das (zumal unter Umständen)

Ersatz? Das Gesetz verurtheilt wegen unerfüllten Vertrags zu einer bestimmten Entschädigungssumme; aber ist damit auch wirklich der dem Nächsten widerrechtlich zugefügte Schaden aufgehoben? Das Gesetz verurtheilt den unehelichen Schwängerer zu Alimentationskosten; aber sind diese der zureichende Ersatz für seine Pflichten? — Darüber entscheidet nicht das bürgerliche Gesetz, sondern das Gewissen.

§. 407.

3. Wem ist der Ersatz zu leisten? — Den Beschädigten. Es macht durchaus keinen Unterschied, ob die Beschädigten einzelne Personen, oder ganze Corporationen, wohl selbst die gesammte Kirchen- und Staatsgesellschaft sey. Eben so wenig macht es einen Unterschied, ob eine Missethat Statt gefunden wider Gott oder wider Menschen. Auch das macht keinen Unterschied, ob der Beschädigte gestorben oder nicht. Manchmal muß die Wiedererstattung dem Verstorbenen selbst geleistet, ihm z. B. die geraubte Ehre wiedergegeben werden. Manchmal gebührt die Erstattung denen, auf die die Beschädigung, die der Verstorbene erlitten, übergegangen ist, z. B. den Kindern, die noch unter den Früchten seufzen, die von der einst verführten, und sittlich und physisch herabgebrachten nun verstorbenen Mutter auf sie übergegangen sind; oder den Erben, die des dem Erblasser ungerecht entwendeten, vorenthaltenen oder geschmälerten Vermögens nicht theilhaftig geworden sind.

Wie aber, wenn Jemand diejenigen, welche er beeinträchtigt hat, theils gar nicht, theils nur im Allgemeinen weiß? z. B. ein Wirth, der seinen Gästen verfälschte Weine für ächte verkauft, die Reisenden übernommen; ein Kaufmann, Bäcker rc., welcher unredlich Gewicht gebraucht, schlechte Waare für gute angesetzt hat? u. s. w. Sie Alle können das ungerechte Gut

nicht behalten. Wo und so weit sie daher die einzelnen Beschädigten nicht kennen oder zu ermitteln wissen, müssen sie ihren Ersatz so leisten, wie sie vernünftiger und christlicher Weise annehmen dürfen, daß die Beschädigten denselben geleistet wünschen. Der Wirth z. B. dadurch, daß er arme Reisende mehr als billig hält, armen Kranken und Reconvalescenten stärkenden Wein sendet rc.; der Bäcker dadurch, daß er Armen Brod schenkt oder um herabgesetzten Preis verkauft, zu wohlthätigen Ortszwecken reiche Beiträge giebt, wohl auch fromme Stiftungen macht rc. Doch darf er durch solche Ersatzleistungen nicht Ruhm suchen, vielmehr wird er, wo er kann, ungekannt seyn wollen.

§. 408.

4. Wann hat der Ersatz zu geschehen? — Der Grundsatz ist: Unverzüglich. Dem Bekehrten liegt das Unrecht wie brennendes Feuer auf der Seele: er hat nicht Ruhe noch Rast, bis er es getilgt nach seinem Vermögen. Wer zögert, fühlt noch sein Unrecht nicht, hat es noch zur Hälfte lieb, und ermangelt so des wahren Geistes der Buße. Aber freilich läßt sich die Vergütung in tausend Fällen nicht auf der Stelle vollziehen. Wenn ich z. B. Jemandem die Ehre abgeschnitten hätte, so könnte ich nicht früher vergüten, als bis ich Gelegenheit gefunden, mit den Personen zusammen zu kommen, vor deren Ohren die Ehrabschneidung geschehen. Da gilt denn der Grundsatz: So bald als möglich! — Allein hier rückt die Halbheit, die Unredlichkeit und Heuchelei mit all' den zahllosen Schwierigkeiten hervor, hinter die sie sich versteckt, und durch die sie unter dem Vorgeben dermaliger Unmöglichkeit Aufschub zu gewinnen sucht. Mit Rücksicht hierauf kann man den obgedachten Grundsatz auch so ausdrücken: So bald als möglich! Aber führe die Möglichkeit so bald als möglich herbei! Veranlasse also z. B. bei dem ersten schicklichen Vorwand

ein Zusammenkommen Jener, vor denen du eine Ehrabschneidung zurückzunehmen hast.

Ob man eine Restitution an seine Nachkommen oder Erben übertragen dürfe? — Mit Unterschied. Wer sie selbst leisten kann, und leisten zu müssen einsieht, sie aber seinen Erben rc. überträgt, ist ohne Zweifel nicht reuedurchdrungen, nicht demüthig, nicht vergütungseifrig. Im Gegentheil: er läßt das erkannte Unrecht freiwillig stehen; Hochmuth, Menschenscheu, noch nicht völlig gebrochene Sündenmacht rc. halten ihn zurück. Sonach, was ist von ihm zu halten? Außerdem (wenn er anders nicht durch rechtskräftige Stipulationen Fürsorge trifft) wer leistet ihm Gewähr, daß seine Kinder oder Erben seinen Aufträgen nachkommen, und z. B. ihr ganzes oder theilweises reizendes Erbstück hergeben werden? — Anders verhält sich die Sache, wo ein Mensch sich erst auf dem Todbett bekehrt, und Zeit und Kraft zur Wiedererstattung seines Unrechts nicht mehr gehabt hat. Wohl mag da der Vater seinen Kindern, der Erblasser seinen Erben, wo Unrecht zu vergüten sey, bezeichnen, und die Erstattung auflegen. [1]) Auch der Freund mag den Freund mit Aufträgen der Vergütung auf dem Todbette betrauen, z. B. mit der Aufsicht über die Sittlichkeit einer Person, gegen deren Tugend er große Ersatzpflichten hat.

§. 409.

5. Wo und wie ist der Ersatz zu leisten? — Da, und so, wo und wie es der aufrichtig gewollte volle Ersatz fordert. So muß z. B. eine geraubte Sache dem Eigenthümer an sicherm Orte, unverletzt, und kostenfrei zurückgegeben werden. Eine bona fide besessene, oder gefundene Sache da-

1) Befolgen Kinder und Erben den empfangenen Auftrag nicht, so geht die Last des Unrechtes auf sie über.

gegen muß der rechtmäßige Eigenthümer auf seine Rechnung beziehen. Dieß der erste Grundsatz.

Von größerem Belang ist aber die weitere hieher gehörige Auflage, nämlich die Restitution so zu leisten, daß dabei nicht neues Unrecht geschehe. Hier entsteht namentlich die Frage, wie weit die Ehre des Restitutionspflichtigen geschont werden dürfe? Die Antwort ist: So weit, als es sich nur immer mit der ungeschmälerten Restitutoin verträgt. Natürlich. Es handelt sich um Ersatz, aber nicht um Zufügung von Uebeln, die der Ersatz nicht fordert. Es giebt überhaupt einen Ersatz, welcher neue unbefugte Beschädigung im Geleit' hat. Wollte z. B. einer Person, welche ein ehebrecherisches Kind in eine Familie eingeschwärzt hat, aufgelegt werden, ihre That zu offenbaren, so würde wohl das Unrecht theilweise vergütet werden können, aber dadurch zugleich mehrfaches neue Unrecht geschehen. Die Ersatzpflicht muß also allerdings geleistet werden, jedoch so, daß nicht durch die Art der Leistung ein neues und größeres Unrecht geschehe. S. §. 415.

Uebrigens ist die Beschränkung, mit welcher der Ehre des Ersatzpflichtigen Rechnung getragen werden dürfe, bereits angegeben. Ja es giebt viele Restitutionsfälle, wo die Restitution so wesentlich an die Beeinträchtigung der Ehre geknüpft ist, daß die Restitution gerade in der eigenen Prostitution des Ersatzleistenden liegt. Das ist z. B. der Fall bei jedem Widerruf von Verläumdung.

§. 410.

6. Nicht selten entsteht über das Wieviel, das Wann und Wie der Restitution Zweifel. Habe ich z. B. durch meine Dienstnachläßigkeit, durch meine Ueberredungskunst, durch meine Verläumdung 2c. geschadet, und wie viel? Da der Mensch, wenn irgendwo, so in Restitutionssachen sich gern mit Rechtfertigungen, Beschönigungen, Vorwänden und Selbstbethörungen

durchhilft, so muß als Regel feststehen, darin nicht sowohl das eigene Urtheil, als vielmehr das Urtheil des Gewissensrathes zu hören, und im Allgemeinen weit eher wider sich, als für sich zu entscheiden, und lieber zu viel, als zu wenig zu thun. Daß man nur aber dem Gewissensrath die Wahrheit sage — ganz so, wie man sie vor Gott weiß. Wer mit Zurückhaltung berichtet oder antwortet, empfängt eine Entscheidung, welche nie und nimmer beruhigen kann, da sie erschlichen ist.

§. 411.

7. Wir haben die Ersatzpflicht nach ihrer ganzen Strenge aufgestellt. Wie aber, hat der Empfänger des Ersatzes nicht auch seinerseits Pflichten? — Was er rechtlich fordern kann, wissen wir; aber wird er es in seiner christlichen Barmherzigkeit immer auch fordern wollen? — Ach, tausendmal wird er, wo er kann und darf, Gnade für Recht ergehen lassen. Sein Grundsatz ist: „Vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern!“ Matth. VI, 12. XVIII, 23. fg. Und: „Presset einander keine Seufzer aus, daß ihr nicht verurtheilt werdet.“ Jak. V, 9.

Der Christ ist folglich zu ganzem oder theilweisem Erlaß der anzusprechenden Vergütung bereit, wo er erlassen kann und darf, ja vielleicht, angesehen die Umstände des Ersatzpflichtigen, erlassen soll. — Er darf aber nicht erlassen, wo es sich z. B. um ein Gut handelt, bei welchem Bestand und Fortkommen seiner Familie wesentlich betheiligt ist, oder wo es sich um eine Ehre handelt, deren er in seinem Amt und Stande nicht entbehren kann. Er soll nicht nachlassen, wo der Pflichtige ganz wohl den Ersatz leisten kann, und ein Nachlaß diesem nur den ruhigen Genuß der Früchte seiner Sünde zuschlagen würde. Dagegen, wo die Liebe Nachlaß fordert, will und darf er

diesen gar nicht versagen. Wie oft hat mich z. B. mein Nächster etwa überfordert, bestohlen u. s. w.! Allein während dessen hat Gott mein Hauswesen gesegnet, das seinige dagegen steht so, daß, wenn er genau erstatten müßte, kaum noch etwas sein bliebe. Wenn er mich nun bittet, was werde ich fordern wollen? — Oder sollte der arme Dienstbot für eine Nachläßigkeit einen Schadenersatz leisten, der dem reichen Herrn entbehrlich, ihm dem Dienstboten aber fast unerschwinglich ist? Der reiche Herr wird ihn schenken: es wäre denn, daß der Einzug des Ersatzes zur Besserung des leichtsinnigen Dienstboten nothwendig. Oder ich könnte Ersatz fordern wegen nicht erfüllten Vertrags. Aber der Vertrag war für meinen Nächsten benachtheiligend. Was ich hier vor Gericht verlangen und erlangen kann, darf ich es auch? — Uebrigens fordert die Pflicht von Seite dessen, der Erlaß braucht, daß er (da seine Beschädigung ein Act seiner Freiheit ist) reuig seine Schuld bekenne, durch dieses reumüthige Bekenntniß das Geistige seiner Schuld zurücknehme, und die Barmherzigkeit des Ersatzberechtigten anflehe. Die Bereuung und Abbitte ist die Zurücknahme des Unrechts, die Jeder leisten kann. Ist ihm diese Leistung zu schwer, so ist er ein Verhärteter, der des anderweitigen Erlasses nicht werth. Daß also ja sich Keiner mit dem Gedanken beruhige, er könne nun einmal nicht ersetzen; also beruhe die Sache. Nein! Er kann jedenfalls bitten und abbitten.

ad ב. Die Aufhebung des verübten Unrechts nach Maßgabe der verschiedenen Arten desselben.

§. 412.

1. Mancher Sünder hat vor den Augen Anderer gesündigt wider Gott und den Heiland, d. h. er hat die Demselben schuldige Ehrfurcht und Liebe direct verletzt — durch Ver-

breitung z. B. des Unglaubens, durch Verlachung der göttlichen Eigenschaften, der christlichen Geheimnißlehren 2c., oder durch Fluchworte, Lästerung 2c.: jedenfalls hat er dieselbe indirect — durch seinen schlechten Lebenswandel beleidigt und verunehrt. Diese schwere, vor den Augen der Welt Gott zugefügte Verletzung muß und will aufgehoben werden. Wodurch? — Was wider den Glauben, wider die Ehrfurcht und Liebe direct durch Verbreitung von Unglauben, durch freche und lästerliche Behauptungen, durch leichtsinnigen, frivolen Witz 2c. ist gesündigt worden, muß, und zwar (so weit möglich) in dem ganzen Kreise, wo man diese Sünde begangen, widerrufen, und das Gegentheil davon ausgesprochen und verkündet werden. — Auch das, worin man die heilige Ehrfurcht und Liebe Gottes und Jesu Christi durch seinen unsittlichen Wandel verläugnet und verunehret hat, muß zurückgenommen werden. Man muß vor Diesen und Jenen, die den schlechten Wandel gesehen, bekennen, wie schwer man Gott mißachtet habe und wie tief man dieses beweine. [1]) Aber nicht genug: man muß zugleich durch einen gottesfürchtigen und bußfertigen Wandel den Ernst seiner Reue bethätigen, und seine anbetende Ehrfurcht und Liebe zur allgemeinen Erbauung leuchten lassen. Auch das gute Beispiel, auch z. B. der öftere andächtige Empfang der hl. Sacramente ist Widerruf.

2. Mancher Sünder hat gesündigt wider die Kirche. Er hat ihr Lehrwort, ihre Sacramente und das Ansehen ihres Hirtenstandes angegriffen; er hat öffentliches Aergerniß gegeben und die hl. Zucht und Sitte durch seinen sündhaften Wandel verhöhnt. Was muß er thun? — Er kann darüber die alte Kirche fragen und sich's sagen lassen, welche Genugthuung diese von solchen Frevlern wider ihren hl. Geist und Wandel gefor-

1) Dadurch wird der Widerruf und die Reue bald allgemein bekannt seyn.

dert habe. Und noch izt sind alle Bußpriester von der Kirche angewiesen, daß sie Bußen auflegen ad praeteritorum peccatorum vindictam. [1]) Was ihm aber auch immer auferlegt oder nicht auferlegt werde; so viel ist klar, daß er den in der Kirche herrschenden Geist der Wahrheit und Heiligkeit sühnen, folglich seine ärgerlichen anstößigen leichtfertigen Reden, seine freigeistischen irreführenden trüglichen Aeußerungen zurücknehmen und verurtheilen, seinen sündhaften öffentlichen Wandel öffentlich verdammen und beweinen, und durch ein bußfertiges erbauliches Leben das, was er früher niedergerissen, nach Kräften wieder herstellen muß. Was ist es z. B. Großes, wenn eine Gefallene ihren Fehltritt bei all' ihren Gespielen unumwunden beweint? Wenn sie in der Kirche sich den bescheidensten Platz aussucht? wenn sie sich durchaus schmucklos kleidet? wenn sie von allen Vergnügungsorten sich fern hält? u. s. w. Und was ist es Großes, wenn eine Andere, die noch schwerer gefehlt, vielleicht einen längeren unzüchtigen Wandel geführt, vielleicht in ehebrecherischem Umgang gelebt hat, dasselbe thut und mehr! Oder was ist es Großes, wenn ein Mann, welcher jahrelang die hl. Sacramente nicht empfangen, oder in öffentlicher Feindschaft gelebt, oder schändlichen Wucher getrieben, oder mit Weib und Kind in Streit und Hader gelebt, oder sich dem Trunk und Müßiggang ergeben hat ꝛc., das durch ihn gestiftete Aergerniß öffentlich vergütet, d. h. seine Schuld vor den Leuten bekennt, betrauert, und durch einen entgegengesetzten Wandel sühnt? — Wie wenig öffentlich gewordene Sünder, wenn der Geist der Erneuung sie ergriffen hat, öffentliche Beschämung scheuen, ist zu erkennen an der Sünderin Luk. VII. und aus den Bußen der alten Kirche. Wer die Sühnung scheut, ist nicht erneut.

Warum also so viel Aergerniß in der Kirche Christi, und

---

1) Conc. Trid. Sess. XIV. Cap. VIII.

so wenige Sühnung? — Großentheils kommt das wohl vom Mangel an wahrem Bußgeist; sehr oft aber auch vom Mangel an Einsicht in die dießfällige Verpflichtung. Der Grundsatz, wornach Alles gut seyn soll, so man nur die Sünde nicht mehr thut, lähmt so manches Wesentliche im Bekehrungswerke, vor allen den inneren schneidenden und durchschneidenden Seelenschmerz und den Ernst der Vergütung. [1])

3. Der Sünder hat gesündigt wider bestimmte Personen, und wider das, was das Ihrige. Er muß und will seine Verletzungen aufheben. — Wodurch?

a. Sofern er bestimmte Personen verletzt hat, so hat er verletzt entweder ihre guten und frommen Grundsätze und Gesinnungen; oder er hat verletzt ihre Ehre; oder er hat verletzt ihre Keuschheit; oder er hat verletzt ihren Leib, ihre Freiheit, ihr Leben, ihr Wohlseyn, ihr Eigenthum.

§. 413.

Nun

α. wie macht er gut, worin er die richtigen religiösen und sittlichen Ueberzeugungen und Grundsätze seines Nächsten erschüttert und verderbt hat? — Er muß dem Nächsten nachgehen, vor seinen Ohren, was er Leichtfertiges, Lügenhaftes, Gottvergessenes gesprochen hat, widerrufen widerlegen und beklagen, ihm sein Unrecht abbitten, ihn um Rückkehr zu Gott und Rechtschaffenheit anflehen; wo er selbst nichts ausrichten kann, die Mitwirkung von Freunden oder Seelsorgern ansprechen, in seinen Bemühungen nicht nach dem ersten Schritte nachlassen, sondern standhaft verharren, vor Allem aber Gott um die Wiederkehr der irregeleiteten Seele unabläßig bitten. (Paulus nach seiner Bekehrung.)

---

1) Novatores optimam poenitentiam novam vitam esse docent, ut omnem satisfactionis vim et usum tollant. Conc. Trid. Sess. XIV. Cap. VIII.

§. 414.

β. **Wie macht der Sünder gut, was er wider die seinem Nächsten zuständige Ehre gesündiget hat?**

Hat er seinen Nächsten verläumdet, so muß er widerrufen, und zwar in dem ganzen Kreise, wohin die Verläumdung gedrungen. Der Widerruf ist um so ernster geboten, je tiefer die Verläumdung in die Ehre einschnitt, und je unentbehrlicher dem Verläumdeten die Ehre ist. Es ist aber die Verläumdung desto einschneidender, je ehrenkränkender die verläumderische Aussage an sich, je gewichtiger das Ansehen des Verläumders, und je gleißnerischer, tückischer und glaubengewinnender die Art ist, wie die Verläumdung vorgebracht worden. Und es ist dem Verläumdeten die Ehre desto unentbehrlicher, je mehr seine ganze Stellung und Wirksamkeit, sein und der Seinigen ganzes Fortkommen &c. von dem Ansehen abhängt, das er bei seinen Untergebenen, Oberen oder Freunden genießt. Was ist z. B. ein Pfarrer, ein Vorgesetzter, ein der Unterstützung bedürftiger junger Mensch, ein Gewerbsmann, ein Hausvater &c. ohne Ehre! — Daher in all' den gedachten Fällen die Pflicht des Widerrufes eine schreiende. — Aber damit will ja nicht gesagt werden, daß die weniger wichtige Verläumdung und die einen unbedeutenden Menschen getroffen, nicht ebenfalls und unerläßlich ihren Widerruf fordere. Auch das kleinste Gut, das man geraubt, fordert ja Wiedererstattung. Am allerwenigsten aber kann der Umstand, daß der Verläumder vornehm, der Verläumdete gering ist, eine Ausnahme begründen. Nur desto schlimmer und zum Widerruf verpflichtender, wenn z. B. eine vornehme Frau eine arme Dienstmagd verläumdet hat.

Wie aber, wenn der Verläumder einerseits durch Widerruf seine Stellung und Wirksamkeit preisgeben, ja überdieß (weil ihm Niemand Verläumdung zugetraut hätte) großes Aergerniß hervorrufen müßte, der Verläumdete anderseits in seiner unter-

geordneten Stellung keinen merklichen Schaden von der Verläumdung hat: dürfte der Widerruf nicht unterbleiben, um so mehr, als hier das Reich Gottes im Ganzen durch denselben mehr zu verlieren als zu gewinnen scheint? — Ich antworte: das Reich Gottes hat nur zu gewinnen durch den unbeugsamen Grundsatz, daß Unrecht jeder Art gesühnt werden müsse. Was es in dem gesetzten Falle zu gewinnen scheinen könnte, verlöre es zehnfach durch das Aufgeben eines unverletzlichen Grundsatzes. Und dann, welcher Verläumder wäre noch, der nicht herausbrächte, daß er schwerer wäge, als der Verläumdete?

Aber eine andere Frage: wenn die Verläumdung längst vergessen ist; soll man sie aufwecken? Wenn sie nichts geschadet hat; soll man Aufsehens machen? Wenn der Widerruf Anlaß werden müßte, vergessene wirkliche Fehltritte in's Andenken zu rufen; soll man das kleinere Uebel aufheben, und das größere erzeugen? Ist es nicht in hundert Fällen das Beste, sich mit dem Verläumdeten in der Stille abzufinden? — Ich antworte: Ob die Verläumdung vergessen sey, wer kann das wissen? Ob sie nichts geschadet habe und noch schade, wer kann das beurtheilen? Allerdings giebt es Fälle, wo man die Sache besser ruhen läßt. Nur daß man da nicht Richter sey in der eigenen Sache! Und wohl mag man mit dem Ehrebeschädigten sich gern auf gütlichem Wege abfinden. Nur aber, daß man ihm nicht etwa abkaufen wolle, was er vielleicht nicht verkaufen darf.

Es giebt Fälle, wo sich die Verläumdung von selbst als solche ausweist, wenn z. B. von einer Person ausgesagt wird, daß sie schwanger, und dieses sich sofort als unwahr zeigt. Muß der Verläumder da widerrufen? — Der Verfolg hat die Verläumdung bereits als solche bezeichnet, und ein Widerruf ist in Bezug auf das Factum der Schwangerschaft überflüssig. Allein ob nicht die Ehre der betreffenden Person bei dieser Gelegenheit in einer Weise verletzt worden sey, daß sie durch den

bloßen Erfund der Lügenhaftigkeit noch nicht hergestellt ist, das ist eine andere Frage: denn auch hier gilt: Semper aliquid haeret.

Wer wirkliche ehrenkränkende Fehler, die Jemand begangen hat, unbefugt bekannt macht, d. h. die Ehre abschneidet, oder Andere (z. B. durch Anregen und Abfragen) zu Ehrabschneidung veranlaßt und reizt, hat ein Unrecht auf sich, das zwar nicht widerrufen werden kann, aber nichtsdestoweniger Vergütung fordert. Das Aergerniß, das entsteht, ist vielleicht groß, der Schaden, welcher dem Ehrberaubten erwächst, ist vielleicht unberechenbar. Der Seelsorger z. B. verliert vielleicht alle hirtliche Wirksamkeit. Sollte nun der, welcher all' dieses Uebel ohne Fug, ohne Recht, ohne höhere Rücksicht und Pflicht verursacht hat, nichts zu thun sich verpflichtet fühlen, um dasselbe so viel möglich aufzuheben? — Aber was soll er thun? Widerrufen kann er (wie gesagt) nicht. Dagegen kann und soll er das Mitleid wecken gegen den Angegriffenen, und die Mißbilligung aussprechen gegen die Ausbreitung der ehrenrührigen Sache und gegen die Ausbreiter. Dann den Fehlenden nach Möglichkeit entschuldigen und das Gute bekannt machen, welches er von demselben weiß.

Haben auch die Verbreiter der ihnen zugekommenen Verläumdungen oder Ehrabschneidungen ihre Pflichten? — Unstreitig. Auch die Verbreiter der Verläumdungen müssen, sobald sie die Verläumdungen als solche erkannt haben, dieselben in dem ganzen Kreise der Verbreitung widerrufen; und auch die Verbreiter der Ehrabschneidungen, als welche in den Leichtsinn und die Lieblosigkeit ihrer Vormänner eingetreten sind, müssen dasselbe thun, was diese.

Die Verläumdungen und Ehrabschneidungen greifen nicht blos die Ehre der Verfolgten, sondern noch eine Menge anderer geistiger und leiblicher Interessen und Güter derselben an. Ist sonach mit dem Widerruf der Verläumdung und der mög-

lichen Milderung der Ehrabschneidung aller dießfälligen Pflicht genug gethan? — Oft nicht. Wer z. B. einen Familienvater durch Verläumdung von einer Dienststelle fern gehalten, oder von derselben entfernt und brodlos gemacht hat, muß er nicht auch für den geschmälerten oder verlornen Broderwerb einstehen? Unstreitig. Und so in gleicher Weise für alle übrigen Folgen seiner Verläumdung. Aehnliches gilt auch dem Ehrabschneider. Wer z. B. eine Person um die Aufnahme bei einer trefflichen Familie dadurch bringt, daß er dieser Familie einen vor vielen Jahren begangenen Fehler der Person ohne Recht und Pflicht bekannt macht, hat er keine Verpflichtung, für ein anderweitiges Unterkommen derselben zu sorgen, vorausgesetzt, daß sie außerdem dessen würdig sey?

Was liegt Dem ob, welcher seinen Nächsten beschimpft hat? — Vielleicht ist das Ehrenrührige, was Jemand seinem Nächsten in's Angesicht gesagt hat, auf Wahrheit gegründet, und in freimüthiger Offenheit und in edler Absicht gesprochen. Nenne der Verletzte es immerhin Beschimpfung; es ist es nicht, und darf nicht zurückgenommen werden. Matth. XXIII. — Vielleicht aber verletzten wir — sey es durch Wort oder That, wirklich in der Art, daß das Ehrenkränkende, welches wir ihm sagten oder zufügten, ein Act der Ungerechtigkeit oder doch der Lieblosigkeit war. Hier gilt, was von der Verläumdung und Ehrabschneidung. Der Ehrenkränkende muß (und zwar vor Allen, welche die Beschimpfung sahen oder hörten) widerrufen, Abbitte thun, seine Mißbilligung aussprechen u. s. w. Jedem, was ihm gebührt; und der verletzten Persönlichkeit ihre Erstattung!

Kann man nicht, wie auf der einen Seite durch Ehrverletzung, so auf der andern durch Vereitelung wider den Nächsten sündigen? — Unstreitig. Und man bringt Tausende durch Schmeichelei und lobhudelnde Bethörung dahin, daß sie

für Wahrheit und Bekehrung, für Selbsterkenntniß und Fortschritt, für Menschenfreundlichkeit und Umgänglichkeit ꝛc. verloren sind. Nun, hat man diesen nicht unsäglichen Schaden zugefügt? — Aber eben deßwegen werden die Verderber nicht den Bethörten unbekümmert sich selbst überlassen dürfen, sondern werden an ihm gut zu machen haben, so viel in ihren Kräften. Zwar ist der Schaden, den sie ihm zugefügt, nicht auszumitteln, aber der Schaden selbst darum nicht zweifelhaft. Sie werden daher auch nicht sowohl gegen eine bestimmte Beschädigung, als vielmehr im allgemeinen gegen die vielgenährte und großgewachsene Selbstbethörung zu wirken suchen.

§. 415.

γ. Wie macht der Sünder gut, was er wider die Keuschheit seines Nächsten gesündiget hat? — Wer die keusche Schaam durch seine unreinen Worte ꝛc. geärgert und gemindert, den Zunder der Lüsternheit durch mitgetheilte erregende Lesung oder Einflüsterung angefacht und verstärkt, wer in die Sünde wirklich eingeleitet, z. B. das Unbekannte bekannt gemacht, zur Unkeuschheit gereizt und aufgemuntert, wohl selbst wirklich zur Begehung derselben gebracht hat, ist recht vorzugsweise zu alle dem verpflichtet, was oben (§. 413.) Demjenigen auferlegt wurde, welcher wider die Seele seines Nächsten gesündigt. Aber es wird dieses noch nicht genug seyn. Selbstanschuldigung, Abbitte, Ermahnung, Gebet ꝛc. ist wohl recht, aber wird das die nun einmal in die Sünde eingeleitete, vielleicht verführte Person von der Fortsetzung der Sünde abhalten? Am besten wäre es, wenn sie sich ehlichen könnte. Und so wird er sich Mühe und Opfer nicht gereuen lassen, eine Versorgung für sie zu erzielen.

Fälle: Wer einen Ehebruch begangen, und dadurch in eine oder zwei Ehen Gram, Unfrieden und was damit zusammenhängt, gebracht hat; wie kann er den gekränkten Gatten,

dem aufgelösten Hauswesen, der verkehrten Kindererziehung u. s. w. zurückgeben, was er genommen? — Er kann es nicht; aber er thue in jeder Beziehung, was er kann! Namentlich ermahne er seinen Mitschuldigen zu Reue und Vergütung. Ist es bedenklich, dieses mündlich zu thun, so thue er's schriftlich!

Aber was liegt dem ehebrecherischen Theile insbesondere gegen seinen schwer verletzten Gatten ob? — Dieser letztere hat das Recht, Scheidung zu verlangen. Matth. V, 32. XIX, 9. Der Schuldige wende in Reue, in Abbitte und Verdemüthigung Alles auf, um dieses Uebel abzuwehren. Ist sein Bemühen umsonst gewesen, so wende er alles an, um in der Folge dieses Uebel wieder aufzuheben. Er ruhe nicht, in Gebet, Reue und Verdemüthigung, bis es gelungen. Wie kann er diese schwere Last behalten? Und hat er Versöhnung errungen, so handelt es sich nun um die Thatbeweise der Bekehrung, um ein solches Betragen also gegen den verletzten Ehetheil, welches diesen von der Vollkommenheit der Reue und der wiedergekehrten Treue zu überzeugen vollkommen geeignet ist. Kann da namentlich fehlen, daß jeder Anlaß, dem gekränkten Gatten aufrichtige Liebe zu beweisen, mit Aufmerksamkeit aufgesucht und mit Zartheit benützt werde?

Wer ein Kind auf ehebrecherische Weise in eine Familie eingeschwärzt hat, ist für Unterhalt und Erziehung des Kindes mit der Genossin seines Ehebruchs tenent; ja, soweit diese Genossin ihren Antheil nicht zu leisten vermag, hat er für das Ganze zu haften. Gesetzt nun, der Ehebrecher könne oder wolle seiner Pflicht nicht nachkommen, und es entstehe so für die Familie ansehnliche Beeinträchtigung: soll die Mutter, welche durch ihr im Ehebruch empfangenes und in die Familie eingeschwärztes Kind ihren Mann belastet, und die anderen Kinder beeinträchtiget hat, ihr Verbrechen offenbaren? — Nein! Einmal dürfte es kaum etwas helfen. Denn die bloße Aussage der

Mutter gälte vor dem Richter nicht: und das Gesetz würde das betreffende Kind gegen die Erklärung derselben in Schutz nehmen. — Und dann, was würde durch derlei Offenbarung bewirkt? Man denke an das gestörte Verhältniß zwischen der Frau und dem Gatten, und der Mutter und den Kindern! — Wer möchte die Restitution des empfangenen Unrechtes oder der stattgefundenen Beeinträchtigung um diesen Preis! — Daß aber die schuldbewußte Mutter auf alle Fälle für sich und im Stillen, so viel nur immer in ihren Kräften ist, das verübte Unrecht zu vergüten streben werde, versteht sich. Und kann sie nicht dem mißhandelten Gatten durch Demuth, durch unermüdliche Dienstleistung, durch Freundlichkeit rc. einigen Ersatz geben? Und kann sie nicht durch erhöhte Arbeitsamkeit, durch Versagungen, durch Ersparnisse an Kleidern und Vergnügen die Beeinträchtigungen, die sie dem Hauswesen zugefügt, mehr und weniger vergüten? Und hat sie nicht vielleicht außerdem eigenes Vermögen, über das sie mit Rücksicht auf ihre Schuld verfügen kann? — Das Schwierige, was den pecuniären Vergütungen, die der Ehebrecher oder die Mutter leisten möchte, oft im Wege steht, wird der Umstand seyn, daß sie nicht leicht geleistet werden können, ohne das verbrecherische Geheimniß zu verrathen. Indeß, der gute Wille ist erfinderisch. — Wie aber, wenn die Einschwärzung zweifelhaft ist? Dann gilt das oben Geforderte nach Maßgabe des (redlichen) Zweifels. §. 410.

Was wird, wer eine außereheliche Schwängerung auf sich hat, zu leisten sich verpflichtet fühlen? — Hinsichtlich der Mutter wird es darauf ankommen, ob er sie verführt hat oder nicht. Hat er sie verführt, namentlich sie durch Eheversprechungen zu Fall gebracht, so liegt ihre Seele auf ihm und ihre weitere zeitliche Existenz. Den Verlust an ihrer Seele wird er nur gut machen können, wenn er sie ehlicht,[1])

1) Can. Apost. LXVII.

oder ihr, sofern dieses wie immer nicht angehen sollte, zu einer anderweitigen genehmen Verehlichung verhilft. Zusprüche zur Besserung und ferneren Ehrbarkeit sind eitel Wort. Die geben ihrer Seele nicht zurück, was sie verloren. Noch ungenügender aber sind Abfindungen mit Geld. Geldleistungen sind zwar sehr oft mit Rücksicht auf das Seelenwohl der Verführten unerläßlich, sofern durch sie entweder eine angemessene Verehlichung herbeigeführt, oder wenigstens die Versuchung, sich aus Noth an das Laster wegzuwerfen, ferngehalten wird. Aber eine kalte Abfindung — kann diese den Entehrer beruhigen, und kann und will sie der Entehrten wieder geben, was sie verloren?! — Was das zeitliche Fortkommen betrifft, so liegt (im Falle der qualificirten, d. h. mit Verführung und dergleichen verbundenen Schwängerung) auch dieses auf der Verantwortung des Verführers. Dieser muß und wird also das, um was die betreffende Person in Absicht auf Vermögen und Unterkommen durch ihn verkürzt worden ist, ersetzen. Am besten geht das in der Regel wieder durch Anehlichung derselben, oder durch anderweitige genehme Versorgung. Geldleistungen sind im letztern Falle am Orte. — Uebrigens ist es mit dem Erkaufen einer Versorgung eine eigene Sache. Wohl mag man der Entehrten einen Mann verschaffen; aber ob auch denselben Mann, der die Jungfrau gesucht hätte? — In jedem Falle können Entschädigungs-Summen, welche das Gesetz dem Schwängerer auferlegt, nichts über das bestimmen, was ein Verführer dießfalls der Verführten in seinem Gewissen schuldig zu seyn fühlen muß. Er allein weiß, wie hoch das, was geschehen, sein Werk und seine Verantwortung ist. Anders stellen sich die Sachen, wo keine Verführung stattgefunden hat. Sofern sich Beide wechselseitig durch ihren fleischlichen Umgang sittlich verschlimmert haben, sind sie sich auch wechselseitige sittliche Erweckung und Erbauung schuldig; sofern sie sich Beide gegen-

seitig in bürgerlichen Nachtheil gebracht haben, trägt jeder Theil seinen Antheil. Doch wird es immer in Betracht kommen, ob z. B. der eine Theil reich, der andere arm ist. Im Ganzen werden sich die Beiden am einfachsten an das halten, was das Gesetz bestimmt. Freilich wird es da sehr leicht geschehen, daß, wo das Gesetz für die Geschwächten günstig lautet, Leichtsinnigen und Unwürdigen durch dasselbe zugesprochen wird, was sie mit Gewissenhaftigkeit nicht annehmen können. Umgekehrt kann Berücksichtigungswerthen da, wo das Gesetz sich wenig oder nichts um sie kümmert, auch das entgehen, was ihnen an sich gebührte. Natürlich muß da das Gewissen ergänzend ins Mittel treten; und der Gewissenhafte wird auch da nach Maßgabe seines Vermögens, und im Allgemeinen lieber zu viel, als zu wenig thun. — Wieder anders stellen sich die Sachen, wenn eine schlechte Person einen reinen Jüngling verführt und von ihm empfangen hat. Wohl hat hier sie Pflichten gegen seine Seele, nicht er Pflichten gegen die ihrige. Und wohl hat hier sie Pflichten in Betreff seiner bürgerlichen Existenz, nicht er solche in Betreff der ihrigen.

Was endlich das erzeugte Kind betrifft, so hat dieses an der größeren oder geringeren Schuld seiner Eltern keinen Theil. Es ist derselben Kind in jedem Falle und hat an sie die wesentlichen Ansprüche des Kindes: die Ansprüche also auf Ernährung, auf christlich tüchtige Erziehung und auf die Befähigung, sein Brod in Rechtschaffenheit zu erwerben, und ein würdiges Glied der christlichen und bürgerlichen Gesellschaft zu seyn. Was also die Gesetze über die dießfälligen Verpflichtungen feststellen mögen, kann durchaus das nicht aufheben, was die Natur des Verhältnisses der Eltern zu ihren Kindern fordert. Das unehlich geborene Kind ermangelt schon jener großen Vortheile, die das bürgerliche Gesetz den ehelichen zuspricht. Aber es kann darum nicht auch jene obgedachten Ansprüche verlieren,

welche ihm die Natur zusichert. Ernährung, Erziehung, und Befähigung zu einer würdigen Existenz in Kirche und Staat sind das, was es schlechthin von seinen Eltern (nicht von der Mutter allein) zu fordern hat. Immerhin sind das noch vage Ausdrücke und nach Maßgabe der elterlichen Kräfte kann und wird (bei gleich gutem Willen) jetzt viel, jetzt wenig geschehen. — Uebrigens sind die bürgerlichen Gesetze, welche unehlich Geschwängerte und selbst ihre Kinder nur wenig — zum Theil gar nicht schützen, im Allgemeinen etwas höchst Weises und Wohlthätiges: die Töchter sollen ihre Tugend wahren lernen, und die Leichtsinnigen und Verführerischen Abschreckung, nicht etwa noch Schutz und Gewinn finden. Ja es müssen sogar Aergernisse kommen, d. h. es müssen bethörte Töchter sich von Leichtsinnigen und Gewissenlosen sammt ihren Säuglingen in Noth und Armuth gestürzt und verlassen sehen, damit die Blinden sehend und die Thörichten weise werden. Die Lüsternheit dieses Geschlechtes ist groß. Aber darum doch Weh über den, durch welchen Aergerniß kömmt, und der sich für das, was sein Gewissen fordert, mit dem abfinden will, was ihm das Gesetz auferlegt, oder der sich gar, wenn er es vermag, sey es auch durch Lüge und Trug und Meineid, von der dießfälligen Verpflichtung loswindet!

Auch die Angehörigen der Gefallenen (Eltern, Geschwister rc.) erleiden durch den Fall mannigfache Kränkung und Beeinträchtigung, welche hier nicht zu übersehen ist. Womit haben diese Angehörigen die Schmach verschuldet, die über ihr Haus gekommen? Die diese Schmach über ihr Haus gebracht haben, (der Schuldige und die Schuldige) sind also ersatzpflichtig. Besonders hat die Gefallene durch Abbitte, durch kernhafte Besserung, demüthige Unterwerfung, Dienstbeflissenheit und Liebe rc. ihr Unrecht zu vergüten.

Wenn eine Person, welche mit ihrem Leibe ein schändliches

Gewerbe trieb, frägt, was sie mit ihrem schmählichen Gewinn thun soll, so ist zwar klar, daß sie weder durch Rücksichten der Gerechtigkeit noch der Billigkeit zur Zurückgabe desselben an den (oder die) Geber verbunden seyn kann. Aber das hindert sie nicht, falls sie sich dazu getrieben fühlte, den Sündenlohn (wie Judas die Silberlinge) zum Zeichen ihres Abscheues und ihrer Reue den Sündern ins Gesicht oder vor die Füße zu werfen. — Abgesehen hiervon liegt es nahe, das Geld so zu verwenden, daß die von ihr verletzte sittliche Zucht in der Welt bewahrt und befördert werde, dasselbe also zu verwenden, z. B. zur Erziehung armer sittlich verwahrloster Kinder rc. — Ob sie, nachdem sie sich bekehrt, noch von dem früher Erworbenen leben dürfe? — Hungers sterben soll sie nicht, wohl aber lieber dürftig leben ohne, als gut leben mit diesem Erwerb.

Welche Pflichten hat der, welcher eine Person mit Gewalt gemißbraucht hat? — Wird die Mißbrauchte etwas von ihm hören oder annehmen wollen? Er mag zusehen, was er thun könne, um die tiefste Verletzung der Persönlichkeit zu sühnen, und die Geschändete zu trösten. Vielleicht kommt die Sache zur Klage; dann mag er, nachdem der Ausspruch des Richters vollzogen ist, erwägen, was er weiter zu thun habe. Er frage den Bußpriester, welcher nach Umständen urtheilen wird.

Wer Unmündige mißbraucht hat rc.? Ihm wäre besser, daß er in die Tiefe des Meeres versenkt worden. Was wird er thun, um die Geschändeten nicht von Stund an in ein Laster verfallen zu sehen, das sie ergriffen hat, ohne daß sie wissen und verstehen? — Er wird wehren; er wird für die Unglücklichen bangen; er wird warnen; er wird wachen; er wird beten; er wird den Beichtvater der Betreffenden unterrichten und um Hülfe anrufen. Ob es helfe? — Möge Gott helfen!

Wer sündigend mit bösen Seuchen angesteckt hat? — Weh ihm, daß er es that! Und nun es geschehen, was bleibt

ihm übrig? — Vielleicht noch belehren und wehren in guter Zeit. Ist es damit nicht mehr Zeit, so mag er zusehen, wie er Vergiftung, Siechthum, Tod dem zu Grund Gerichteten und den Seinigen vergüte. Ach des Uebermaßes von herzloser Geilheit! — Der Vergifter hat meuchlings Gesundheit und Leben geraubt; er ist also für seinen Raub dem Beraubten und (unter Umständen) auch dessen Angehörigen tenent, recht vorzugsweise in dem Fall, wenn er die Unwissenheit und Harmlosigkeit hingeopfert hat. Doch die Lehre hierüber gehört bereits dem folgenden §. an.

§. 416.

δ. **Wie macht der Sünder gut, was er dem Nächsten an Gesundheit, Leben und Freiheit geschadet hat?** — Er kann das Geschehene nicht ungeschehen machen; es bleibt ihm also nur übrig, von den **Folgen** seiner That so viel gut zu machen, als er im Stand ist. Hat er also Jemand, sey es ex dolo oder ex notabili culpa, verwundet oder verstümmelt, so trägt er die Heilungskosten, steht (**so lang es auch währen möge**) für den durch die Verwundung oder Verstümmelung **erwachsenen Schaden** und **entgangenen** Vortheil vergütend ein, und bezahlt, wo es gesetzlich bestimmt oder vom Mißhandelten gefordert wird, noch außerdem ein entsprechendes Schmerzengeld. So kann, wer z. B. einen Hausvater absichtlich oder aus schwerer Schuld ganz oder theilweise unfähig gemacht hat, sich und seine Familie zu ernähren, eine lebenslängliche ansehnliche Unterstützung zu gewähren haben. Ebenso, wer einen jungen Menschen unfähig gemacht hat, in der Welt jenes Fortkommen zu finden, das er außerdem hätte suchen und finden mögen. — Das **Mehr** und **Weniger** richtet sich durchweg nach Maßgabe der **Vorsätzlichkeit** und **schwereren** oder **geringeren Schuld**.

Wer die Gesundheit eines Menschen dadurch, daß er ihn

zur Unmäßigkeit verführte, in Kummer stürzte, durch Mißhandlung lebenssatt und unglücklich machte, untergraben hat, muß vor Allem diese Folgen aufheben, wo und wie er kann; was aber als unaufhebbarer Nachtheil für den Betreffenden oder seine Angehörigen bleibt, dafür muß er auf irgend eine Weise nach Maßgabe seiner Schuld genugthuend einstehen. Er kann z. B. die Abzehrende nicht gesund machen, aber ihr doch die letzten Tage ihres Lebens versüßen, und weiter die zurückbleibenden Sorgen und Pflichten derselben übernehmen.

Wer einen Mord begangen hat, muß gleichfalls für die Verluste einstehen, die aus seiner That entspringen. Er hat die Untersuchungskosten zu tragen, die hinterlassenen Pflichten des Gemordeten, z. B. Ernährung der Familie, Erziehung der Kinder, Zahlung der Schulden, Versorgung der Angehörigen rc., zu übernehmen, kurz: in die Stelle des Ermordeten einzustehen; auch unablässig für seine Seele zu bitten. Hat sich Jemand nicht eines Mordes, sondern nur einer Tödtung schuldig gemacht, und hat sonach nicht Vorsatz, sondern nur Schuld obgewaltet, so liegt ihm von dem eben Gesagten ob nach Maßgabe der Größe seiner Schuld — mehr oder weniger. Hat er z. B., ohne die bestimmte Absicht zu tödten, in einer Weise geschlagen, gehauen oder gestochen, daß er nicht mehr sagen konnte, ob sein Act tödtlich seyn möge oder nicht, so ist er offenbar auch für das Schlimmste tenent, das aus demselben entstand: er hat dieses Schlimmste, wenn auch nicht ausdrücklich, wenigstens stillschweigend mit-gewollt, jedenfalls nicht nicht gewollt. Mag seine Sündenschuld geringer seyn, als die des absichtlichen Todschlägers, die Ersatzpflicht ist die gleiche. — Wie aber, wenn Jemand um das Leben gekommen oder verletzt worden ist, weil ein Dritter die Polizeivorschriften nicht befolgt, und z. B. auf seinem Dache keine Schutzbretter angebracht hatte? — Offenbar haben wir hier, und zwar nicht

geringe Schuld, und daraus entspringende verhältnißmäßige Ersatzverpflichtung. Milder schon stellt sich die Sache, wenn die Verschuldung in gewisser Hinsicht verzeihlich heißen kann, und der Kutscher z. B., weil er in Folge einer vorhergehenden schlaflosen, im Dienste durchgebrachten Nacht eingeschlafen, so unglücklich umgeworfen hat, daß Menschenleben verloren giengen.

Wenn der Arzt schlechte Studien gemacht, den Kranken verwahrlost, oder mit Leichtsinn, mit Frechheit behandelt und darum geopfert, oder zum Krüppel gemacht hat, liegen ihm keine Ersatzpflichten ob? — Unbestreitbar.

Wie aber, wenn Jemand (z. B. durch falsche Anklage) seinen Nächsten ins Gefängniß, sonach um seine leibliche Freiheit gebracht hat? — Der Gefangene ist, so lang er im Kerker sitzt, in mancher Beziehung einem Todten gleich. So hat denn auch, wer ihn böslich in diese Lage gebracht hat, die Pflichten des Mörders. Und was hat er weiter für Pflichten, angesehen die Seelenleiden und Leibesbeschwerden des Gefangenen? — Doch das Erste ist, daß er den Gefangenen um jeden Preis (auch wenn er z. B. sich selbst als Verläumder, als falschen, selbst meineidigen Zeugen angeben und der Strafe ausliefern muß) erlöse.

---

b. Die Verletzungen des Nächsten treffen seine Person; aber weiter auch sein Eigenthum: sie sind dingliche. Man kann den Nächsten auf dreifache Weise an seinem Eigenthum verletzen: α. indem man ihm das, was man ihm schuldig ist, nicht gibt; oder β. indem man ihm das, was das Seine, nimmt; oder γ. indem man ihm das Seine verderbt oder beschädigt.

§. 417.

α. Wer dem Nächsten das Schuldige mit Wissen und

Willen nicht leistet, ist nicht nur zu dieser Leistung, sondern zur Vergütung alles ihm durch die Nichtleistung zugegangenen Nachtheils verpflichtet. Wer also z. B. Geliehenes oder Deponirtes zur vertragenen Zeit nicht zurückgegeben, Taglohn oder Pfand vorenthalten, die schuldige Herausgabe von Pfleggütern verweigert, Zinsen nicht bezahlt, Verträge nicht erfüllt, bewilligte oder stipulirte Pensionen nicht verabreicht hat u. s. w., ist nicht nur zur genauen Erfüllung seiner verweigerten Pflicht, sondern auch zur Vergütung alles dem Nächsten dadurch entgangenen Vortheils und erwachsenen Schadens verbunden. Der Waise hat vielleicht in Folge des ihm vorenthaltenen in Pflegschaft stehenden Vermögens seine Ausbildung oder Versorgung verloren; der Taglöhner und der Handwerksmann ist in Folge der verweigerten Zahlung vielleicht in die Hände des Wucherers gefallen; der Familienvater oder die Mutter sind in Folge ihrer Unterstützungslosigkeit vielleicht vor Kummer gestorben; der Gewerbsmann, weil er sein Kapital nicht zurückerhalten konnte, oder weil ihm die Sache, auf die er vertragsmäßig rechnete, nicht eingieng, ist in seinem Geschäfte gelähmt worden und zurückgekommen u. s. w. Das sind Beschädigungen, für welche der widerrechtliche und lieblose Urheber zu haften hat.

Aber nicht selten kann ein Schuldiger sein Soll nicht erfüllen: er ist zahlungsunfähig geworden. So erfülle er eben, (wie schon oben gesagt worden) was er kann! — Unterschlagungen, welche er sich erlaubt, dem Gante vorangegangene Ausstattungen der Kinder auf Kosten der betrogenen Gläubiger u. dgl., ist Diebstahl und Betrug. Kommt der Gantmann später wieder zu Vermögen, so trägt er nach, was er früher unbezahlt lassen mußte. Auch das gehört zu dem, was er kann. Doch wird hiervon der Fall, daß der Gantmann von seinem Erblasser eine übermäßige Schuldenlast übernommen

habe, auszunehmen seyn. Der Erbe, nachdem er gesehen, daß das Geschäft nicht fortzubringen, überläßt Schulden und Vermögen, wie er sie von seinem Vorfahren übernommen, in truglosem Gantacte an die Gläubiger. Damit tilgt sein Vorfahrer seine Schulden, so weit sein Vermögen reicht. Es ist dasselbe, als wenn der Erbberechtigte das Erbe gar nicht angetreten hätte. Wenn der Erbberechtigte dann in der Folge durch seine Thätigkeit etwas erwirbt, so ist dieses offenbar das Seine, und er kann nicht verpflichtet seyn, die Passiva seines Vorfahren zu zahlen. Ob er in seiner kindlichen Liebe die Pflichten, welche sein Vorfahr (vielleicht sein Vater) gegen seine Gläubiger unerfüllt ließ, nach-erfüllen, und namentlich arme Beeinträchtigte bedenken wolle, ist eine andere Frage.

Darf der Zahlungsunfähige noch vor dem Ausbruche der Gant einzele Gläubiger durch ganze oder theilweise Heimzahlungen bedenken? Wenn die Bedachten Solche sind, die Ansprüche auf besondere Berücksichtigung haben; ja! z. B. arme Wittwen, Dienstboten, Familienväter u. s. w., zumal wenn sie vielleicht überdieß noch auf trügliche Weise zur Einlage ihres Sparpfennigs vermocht worden. Zwar auf Kosten von Gläubigern Barmherzigkeit üben, geht nicht an; aber hier ist nicht von einer Barmherzigkeit, sondern davon die Rede, ob es Recht und Pflicht sey, eine qualificirte Forderung auf Kosten einer gewöhnlichen zu berücksichtigen.

§. 418.

β. Der zweite Fall der Verletzung des Eigenthums ist, wenn ich ungerechtes Gut an mich gebracht habe. Solches pflegt zu geschehen durch Diebstahl, Betrug, Fälschung, ungerechte Processe und Urtheilssprüche, Uebervortheilungen u. s. w. — Was ist zu thun?

Wer Anderer Gut auf was immer für eine widerrechtliche Weise z. B. durch Diebstahl, ungerechten Proceß rc. an

sich gebracht hat, muß es ihnen, und (als Bekehrter) will er es ihnen wieder zurückgeben. Also die Sache selbst; oder (wenn sie nicht mehr vorhanden) ihren Werth. Aber ihren wirklichen Werth, nicht den geringen, um welchen man sie (z. B. das Gestohlene) etwa weggegeben hat. Und allen (reinen) Gewinn aus der Sache, den der rechtmäßige Besitzer gezogen haben würde; [1]) und allen Verlust, den derselbe in Folge seines Nichtbesitzes etwa erlitten: gleichviel, ob er (der ungerechte Besitzer) einen oder keinen, oder welchen Gewinn er von der Sache gezogen habe. Selbst dann muß die Zurückgabe erfolgen, wenn die Sache inzwischen verloren oder zu Grund gegangen ist; ja auch, wenn sie bei dem rechtmäßigen Eigenthümer (z. B. durch Brand) gleichfalls zu Grund gegangen seyn würde. Und zwar ist die Zurückgabe (wie schon oben bemerkt worden) kostenfrei zu leisten und auf sicherem Wege. Wer also z. B. ein Pferd gestohlen, muß nicht nur dieses oder seinen wahren Werth, er muß auch den Nutzen, welchen der Eigenthümer aus ihm gezogen hätte, oder das Uebermaß des Preises, den der Bestohlene in der Noth für ein Pferd zahlen mußte, zurückerstatten. Oder wer durch einen trüglichen Proceß ein fremdes Haus an sich gebracht hat, ist, neben der Zurückgabe des Hauses, zur Bezahlung der Miethzinse verpflichtet, welche der rechtmäßige Eigenthümer in fremdem Hause bezahlen mußte; ebenso zur Vergütung der Miethzinse und anderer Vortheile, welche der rechtmäßige Eigenthümer inzwischen aus seinem Besitzthume gezogen haben würde, auch wenn er (der unredliche Besitzer) Nichts bezogen hat. Die Zurückgabe des Hauses (in seinem Werthe) muß erfolgen, selbst

---

1) Allen reinen Gewinn: also mit Abzug der Unkosten, welche der rechtmäßige Besitzer, wie der ungerechte auf die Sache, wenn sie nutzbringend seyn sollte, hätte aufwenden müssen; deßgleichen mit Abzug dessen, um was die Sache durch den ungerechten Besitzer verbessert worden ist.

wenn das Haus abgebrannt und auch dem Eigenthümer verloren gegangen wäre, denn dieses Naturereigniß kann eine Pflicht, die auf der ungerechten That des Thäters haftet, nicht aufheben. Doch fällt, was die Brandkasse bezahlt, dabei in Abrechnung.

Wer betrogen, in Kauf oder Verkauf überlistet, seine Waare gefälscht, in Maß oder Gewicht hintergangen, in seinen Ansätzen überfordert hat, hat, und zwar nach Maßgabe seines Betrugs, seiner Fälschung, seiner List Täuschung und Ueberforderung ungerechtes Gut an sich gebracht. Er ist also nach eben diesem Maßstabe zum Ersatze verpflichtet.

Was liegt dem Richter ob, welcher wider Gewissen und Wahrheit gesprochen? — Hat er es gethan wider Gewissen, so ist er für das Unrecht, das aus seinem Spruche erwächst, tenent. Mag er den ungerechten von ihm eingesetzten Besitzer zur Restitution bewegen, oder ihn aus seinem Besitze vertreiben, oder (wenn beides nicht möglich) selbst den Ersatz leisten. Das Eine oder Andere ist unerläßlich. — Hat der Richter ungerecht gesprochen nicht mit Absicht, wohl aber aus Schuld, weil er z. B. durch ein genommenes Geschenk sich hat verblenden lassen, weil er die genügenden Rechtsstudien nicht gemacht, oder weil er die Acten nicht gewissenhaft gelesen und erwogen hat rc., so fällt er unter die Pflicht der Restitution nach Maßgabe der Größe seiner Schuld. Namentlich gilt von Geschenken: „Du sollst sie nicht nehmen. Denn das Geschenk blendet die Augen des Weisen und verdreht die Sache des Gerechten.“ V. Mos. XVI, 19. Wer folglich Geschenke nimmt, willigt stillschweigend in die Ungerechtigkeit, die von ihm ausgehen wird. (Was vom Richter, gilt mutatis mutandis auch vom Rechtsanwalt.)

§. 419.

γ. Die dritte Art, das Eigenthum des Nächsten zu verletzen,

ist die Beschädigung: die freie und widerrechtliche Zerstörung oder Verschlechterung des fremden Guts. Wie tausendfach wird aus Bosheit etwas zerstört oder verderbt! wie tausendmal aus Fahrlässigkeit! Was aus Bosheit geschadet worden, muß unbedingt ersetzt werden; was aus Fahrlässigkeit gelitten, nach Maßgabe der Fahrlässigkeit. Auch hier kommt in Berechnung das damnum emergens und das lucrum cessans. Man erwäge, was im Schuldbuche z. B. eines Brandstifters steht, dann eines Menschen, der durch leichtsinniges polizeiwidriges Umgehen mit dem Lichte, mit der Pfeife, dem Feuer 2c. einen Brand veranlaßt hat! Oder was der, welcher eine Pflanzung zerstörte, z. B. fruchttragende Bäume zu Grund richtete, Kunstwerke schändete, oder eine Wohnung verwüstete, zu ersetzen hat.

§. 420.

Bei den Verletzungen des Eigenthums durch Nichtleistung des Schuldigen, durch ungerechte Aneignung und Beschädigung verdienen hier noch ausdrücklich diejenigen berührt zu werden, welche dem Staate, oder auch den Korporationen, überhaupt moralischen Personen zugefügt worden. Insgemein werden diese wenig oder gar nicht angeschlagen. Man denke an den Schmuggel, an die Zoll- und Accisdefraudationen, an die Holz- und Waldfrevel, an die schlechten Accordarbeiten, die dem Staate geliefert, an die Ueberforderungen, die an ihn gemacht werden, an die Veruntreuungen u. s. w. Wie wenig beunruhigen sich die Gewissen allermeist über diese Sünden! — Wenn z. B. der Arme sein nothdürftiges dürre Holz im Wald sammelt, ist es christlich, ist es gerecht, ihm dieses zu verkümmern? Nein! Aber wenn Vermögliche in den Wald gehen, und den Armen beeinträchtigen; wenn Vermögliche oder Unvermögliche nicht sich mit dem Abfalle begnügen, sondern den Wald selbst angreifen; wenn sie nicht für ihren Bedarf sammeln, sondern,

indem sie den Wald selbst angreifen, zum Verkaufe Holz holen, und dadurch überdieß vielleicht ein Waldverbot oder eine sehr beschränkte Benützung des Waldes zum schweren Nachtheil des redlichen Armen herbeiführen, so ergeben sich daraus Ersatzpflichten gegen den Waldeigenthümer und gegen die Armen, die auf der Hand liegen: und ist dieses dem Volke verwarnend wohl einzuschärfen. Aehnlich bei allen öffentlichen, insbesondere bei allen dem Staate zugefügten Beschädigungen. Die Finanz- und finanzpolizeilichen Gesetze des Staates müssen, wie alle anderen Gesetze desselben, beobachtet, und der aus der Uebertretung entsprungene Schaden vergütet werden. Freilich, wenn diese Gesetze unterdrückend, wenn sie ohne Erbarmen gegen die Armuth, ohne Kenntniß der Localverhältnisse ꝛc., mit rücksichtloser Allgemeinheit gegeben sind, so sündigen die, die sie gegeben haben! Und wenn diese Gesetze noch obendrein mit einer vom Gesetz nicht durchaus gebotenen Härte gehandhabt werden, weh diesen Harten! — Zwar die Gedrückten unterwerfen sich in Gottes Namen, und fürchten sich, in der eigenen Sache Richter zu seyn, aber ihre Seufzer werden nicht unbemerkt seyn vor Gott.

Was noch im Besonderen die Zoll- und Accisdefraudationen (den Schmuggel) betrifft, so wird derselbe nicht nur unbedingt zu verwerfen, sondern auch allen Beschädigten Ersatz zu leisten seyn. Derselbe wird schlechthin verworfen werden müssen, weil er mit einem wahren und ehrlichen Manne nicht bestehen kann, überdieß ja nach allen Seiten hin entsittlicht; ferner, weil er (wenigstens in constitutionellen Staaten, wo die Abgaben in Uebereinstimmung mit dem Volke geregelt werden) eine Verletzung des Gemeinwillens und Gemeinhaushaltes ist, und weil die Unschuldigen den Ausfall decken müssen, welcher aus der Untreue der Defraudanten entsteht. Aber nicht genug: die Defraudationen sind insgemein eine Beschädigung

der Mitbürger noch von einer andern Seite. Ein Kaufmann z. B., welcher seine Waaren mit Zolldefraudation bezieht, kann sehr leicht seinen Gewerbsgenossen unterdrücken oder doch beeinträchtigen, indem er diese Waaren um einen Preis abgiebt, um welchen sie sein redlicher Nachbar nicht ablassen kann. — So kommt zur ersten Last d. h. zur ersten Beschädigung, die zweite. Ob man nun nicht dem Staate und Allen, welche man durch seine Defraudationen beschädigt hat, Ersatz schuldig sey? — Ohne Zweifel. Nur wenn man ertappt worden, und in der Defraudationsstrafe dem Staate Ersatz geleistet hat, wird man, was man auf diese Weise geleistet, an seiner Vergütungslast in Abzug bringen dürfen.

§. 421.

Von der Vergütung dessen, was der Sünder sich selbst übel gethan hat, haben wir zum Theil bereits geredet. Es fällt diese Vergütung zusammen mit dem, wodurch ein Mensch sich im Guten bewahrt, und in demselben mehr und mehr reinigt und vervollkommnet (§. 279. fg.). Zum Theil wird davon unten die Sprache werden, wo von dem Kampf des Menschen wider die bisherige Sünde gehandelt wird. §. 424.

§. 422.

Wenn wir am Schlusse der Lehre von der Vergütung auf das Gesagte zurückblicken, so ergeben sich für den Seelsorger einige wichtige Folgerungen, die wir hier eben ihrer Wichtigkeit willen nicht umgehen wollen. 1) Wir sehen, wie aus einer einzigen Sündenthat, und um so mehr aus einem ganzen Sündenleben, Unrecht um Unrecht, Uebel um Uebel entspringt. Niemand vermag die Kette zu überschauen. Das weiß und bedenkt aber der Mensch nicht; der Seelsorger muß das lehren. — 2) Alles, was geschadet worden, muß ersetzt werden. Allein, wo sind die Fälle der Ersatzleistung? — Ach, der Be-

schädigungen täglich so viele, die Vergütungen so selten! Die Ersatzpflicht also ist nicht erkannt und nicht gefühlt. Der Seelsorger muß diese Pflicht daher in einer Weise einschärfen, daß ihre Forderungen mächtig genug werden, um die widerstrebenden Interessen zu besiegen. — 3) Alles Unrecht muß vergütet werden. Allein wer ist im Stand? darum soll die Unmöglichkeit der Vergütung einerseits, und die gleichzeitige Unabwälzbarkeit derselben anderseits die Gewissen erschüttern, und die Seele von Uebelthat abhalten. Ach, wer wird diese und jene furchtbare, unablegbare Last auf sein Haupt wälzen!! — Es ist daher eine schwere Pflicht des Seelsorgers, diese Last zu beschreiben, und durch ihre Beschreibuug von ihr zurückzuschrecken. — 4) Vergütungspflichtige kommen in den Beichtstuhl. Es ist nothwendig, da ihre Vergütungspflicht streng zu ermitteln, und unnachsichtlich auf der Erfüllung derselben zu halten. Warum? — Was werden die Leute Beschädigungen scheuen, wenn sie nicht dieselben gut zu machen angehalten werden, wenn sie ohne nähere Untersuchung oder Verpflichtung die Lossprechung erhalten, höchstens mit der unbestimmten Clausel, das und das sey zu vergüten? Nein! der Ernst, womit Restitutionssachen im Beichtstuhle behandelt werden, helfe dem Verletzten zu seinem Rechte, und lehre das Unrecht verstehen und scheuen. Alle Beichtväter, die dießfalls ungenau, sorglos oder leichtfertig sind, machen sich mitschuldig an den Beschädigungen, indem sie dem ihnen anvertrauten Amte entgegen, nicht gebührend auf Ersatz gedrungen haben. Und ein Kreis von Beichtvätern, die sich hier der Pflichtvergessenheit schuldig machen, hat es in Gesammtheit zu verantworten, wenn rund umher allwärts Unrecht über Unrecht ist, und nirgend Vergütung. [1]) — Solche Erscheinung giebt zugleich

1) Wie nahe liegt es, daß die Beichtväter in Restitutionssachen ein genau gleiches Verfahren verabreden.

einen sicheren Maßstab für den öffentlichen Zustand des christlichen Lebens. [1])

§. 423.

B. Der in den Wiedergeborenen wirkende Geist stellt sich zweitens dar — im Gegensatze gegen den bisherigen Wandel, als neues Leben.

Jeder gute Baum bringt gute Früchte; und so auch bringt die Umkehr zu einem neuen Leben die Früchte dieses Lebens. Röm. XIII, 12—14. Röm. VI. I. Kor. XV, 58. V, 7. 8. I. Petr. IV, 2. 3. Gal. V, 19—24. Wer mit Christus vom Tode erstanden ist, lebt für Gott, und giebt seine Glieder von nun an hin zum Dienste der Gerechtigkeit.

Die Beobachtung der Gebote ist die Frucht und der Erweis der Bekehrung. Nemo, sagt die Kirchenlehre, quamvis justificatus, liberum se esse ab observatione mandatorum putare debet. Qui enim sunt filii Dei, Christum diligunt; qui autem diligunt eum, ut ipsemet testatur, servant sermones ejus. [2]) Und an einer anderen Stelle: „Christus Jesus tanquam caput in membra, et tanquam vitis in palmites in ipsos justificatos jugiter virtutem inflat, qua virtus bona eorum opera semper antecedit comitatur et subsequitur.“ Ein neues Leben zu führen war ja der Inhalt der Angelobungen des Sünders vor Gott, wo wäre nun Bekehrungstreue und Rechtfertigung ohne dieses Leben? — Und wo wäre ohne dasselbe der heilige in sein Herz ausgegossene Geist? —

Einige Früchte indeß sind in der Art von der Bekehrung unzertrennlich, daß sie als eigentliche charakteristische Kennzeichen derselben betrachtet werden müssen. So z. B. wird sich jeder wahrhaft Bekehrte selbst bemerklich machen

1) Die Theorie der Restitution, bearbeitet von Dr. Joh. Kutschger, Professor der Moral an der Universität zu Wien (Plez'sche Zeitschrift, zehnter Jahrgang und fg.)

2) Conc. Trid. Sess. VI. Cap. XI. u. XVI.

durch großen Eifer für Gott und Christus; und für die Sache Gottes und Christi. Weil ihm viel vergeben worden, so wird er viel lieben, Luk. VII, 41—47.; und weil er viel liebt, wird er viel eifern. Es wird ihn drängen, wenigstens in etwas den Undank und die Unbild gut zu machen, welche er Gott und seinem Christus zugefügt hat. I. Tim. I, 14—17.

durch emsige Berufstreue. Weil er viele Stunden müßig gestanden, so will er wenigstens die zwölfte Stunde noch mit angestrengtem Fleiße arbeiten, Matth. XX, 6.; nachdem er so lange ein fauler Knecht gewesen, will er izt wenigstens noch Treue beweisen; und kann er auch nicht mehr gut machen, was er versäumt hat, so entsezt er sich wenigstens im Anblicke der unaufhebbaren hinter ihm liegenden Schuld vor dem Gedanken, zu dieser noch eine neue hinzuzufügen.

durch große Demuth in allem Betragen. Sein inneres Auge bleibt stehend hingerichtet auf alle seine Unkraft und Untreue; Jedem gegenüber hält er das Bewußtseyn, ein armer sündiger Mensch zu seyn, fest; und wenn er sich rühmen will, so rühmt er sich der Gnade, die ihm Unwürdigen zu Theil geworden, I. Kor. XV, 8—9. II. Kor. X, 17. Luk. XVIII, 13.

durch herzliches Mitleid mit Gefallenen; durch große Schonung und Sanftmuth gegen sie; durch angelegentliche Sorge für ihre Aufrichtung, und durch inbrünstiges Gebet für sie. Wie anders? War er ja selbst Sünder; und großer, und größerer Sünder. Und Wer ist unglücklicher, und ärmer, und nackter, und bedauernswerther, als der Gefallene. Und wann bedurfte auch er der Fürsorge und Fürbitte mehr, als da er von der Sünde niedergeworfen war? II. Kor. XI, 28. 29.

durch zuvorkommende Versöhnlichkeit gegen Beleidiger; durch ungeschminkte Liebe der Feinde;

durch Milde und Langmuth gegen Alle. Ist ja Gott auch ihm mit Versöhnung entgegen gekommen; hat ja auch er, während er Feind Gottes war, von Ihm Liebe und Gnade empfangen; wurde ja auch er mit Güte und Langmuth getragen. Nachdem ihm Gott denn die ganze Schuld erlassen, wie sollte er seinen Mitknecht um einer Kleinigkeit willen drängen? Matth. XVIII, 25. fg., VI, 12. Und überhaupt — was ist er, daß er es so hoch aufnehmen wollte, wenn sein Nächster wider ihn sündigt?

durch reichliche Werke geistlicher und leiblicher Barmherzigkeit. Dazu treibt es ihn, daß er Irrende belehre, Zweifelnden rathe, Fehlende zurückbringe, Wankende stärke, Betrübte tröste, Nackte kleide, und Hungrige speise. Denn auch er war ein Irrender, Fehlender, Betrübter, Nackter und Hungriger, und wurde belehrt und aufgerichtet, und wurde getröstet und gekleidet, und gesättigt. Wie sollte er nicht den Brüdern auch so thun, wie ihm Gott in Christus gethan? Luk. XIX, 8.

endlich durch aufrichtige Achtung und Anerkennung jedes redlichen Strebens um ihn her, wie schwach und dürftigen Erfolges dasselbe auch sey. Konnte er vordem auch nur so viel von sich rühmen? Hegte er nicht verkehrtes Streben? Wirkte er nicht zum Verderben? Und wenn er izo nach Besserem ringt; wie spät erst, und wie theuer erkauft dieses Ringen! Und auch izt noch, wie bald ermüdet! wie wenig vor Erlahmung gesichert! — Und sind seine Uebelthaten gut gemacht? —

Man darf kühn behaupten, daß, wo die aufgezählten guten Früchte fehlen, auch der gute Baum — die Bekehrung selbst fehle; ja, daß diese Früchte genau in dem Maße hervorbrechen werden, als gesund der gute Baum, d. h. als wahr und rein der Geist der Neugeburt ist, welcher an die Stelle

des alten getreten. Wie manche Bekehrung wird, an diesem Maßstabe geprüft, als eine zweifelhafte; wie manche als eine offenbar nichtige erscheinen!

§. 424.

C. Endlich erscheint und wirkt der empfangene Geist als Geist des Kampfes wider die Angriffe des alten Menschen; und als Geist des Strebens nach stetiger und möglichst beschleunigter Vervollkommnung. — Eph. VI, 10—18, I. Pet. I, 13. 14. 15. II. Pet. II. 20—22. „Mit Christus seyd ihr begraben in der Taufe; mit Ihm auch auferstanden . . Die ihr todt waret in Sünden, hat er neu belebt . . Wenn ihr nun mit Christo auferstanden seyd, so strebet nach dem, was oben ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzt . . Tödtet also eure irdischen Glieder, Hurerei, Unzucht u. s. w." Kol. II, 11. — III, 5. „Ziehet die Waffenrüstung Gottes an, damit ihr bestehet gegen die Nachstellungen des Teufels. Seyd stark in dem Herrn, und in der Macht seiner Kraft." Eph. VI, 11. 10. „Qui se existimant stare, videant ne cadant; et cum timore et tremore salutem suam operentur in laboribus, in vigiliis, in eleemosynis, in orationibus et oblationibus, in jejuniis et castitate etc." Conc. Trid. Sess. VI. Cap. 13.

1. Betreffend den Kampf wider den Angriff des alten Menschen, thut dem Bekehrten vor Allem die Ueberzeugung Noth, daß die überwundene Sünde, so verwerflich sie ihm auch in diesem Augenblicke erscheinen möge, darum doch noch ihre Macht nicht verloren habe, und vielleicht sehr bald wieder einen gefährlichen Reiz erhalten werde. Viele, ach! weil sie ihre Fehltritte lebhaft verdammen, glauben denselben für ewig abgestorben zu seyn. Und weil sie dieses glauben, und daher unbesorgt und läßig sind, so sehen sie sich von der alten Sünde

angezogen und hingerissen, noch eh' sie es für möglich erachteten. Gerade also diejenigen, welche sehr lebhaft bereuen, müssen gegen falsche Sicherheit recht treu auf ihrer Hut seyn. — Aber nun um wie viel mehr diejenigen, für welche die verworfene Sünde einen Reiz zu haben gar nie aufgehört hatte! „Wenn der unreine Geist aus dem Menschen ausgegangen, so gelüstet er nach der Wohnung zurück, die er verlassen. Und siehe, er findet diese ausgeschmückt, und zu seiner Aufnahme bereit. So kehrt er mit sieben anderen zurück, die ärger sind, als er.“ Matth. XII, 43—45.

Und nun, worin besteht der Kampf des Bekehrten wider den Rückfall in die bisherige Sünde? — Vor Allem liegt daran, daß sich der Bekehrte die sittliche Gesammt-Verfassung, wie er solche durch die Bekehrung hindurch gewonnen hat, sorgfältig zu bewahren suche. I. Kor. XVI, 13. So lange er sich seinen Glauben, seine Liebe, seine Reue, seine Vorsätze in lebendiger Frische erhält, so lange ist er auch vor Rückfall gesichert. Er strebe daher mit Sorgfalt, daß er seiner Seele die Wahrheit, wie er sie in den schönsten Stunden seiner Erleuchtung ergriffen hatte, durch Betrachtung und Gebet, bewahre. „Er ergreife den Schild des Glaubens, mit dem er alle brennenden Pfeile des Bösen löschen kann. Er nehme den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches Gottes Wort ist“ rc. Eph. VI, 10—16. Besonders angelegentlich thue er dieses, wenn und so oft er eine Verminderung der Frische und Kraft seines Glaubens in sich wahrnimmt. — Eben so suche er seinen Abscheu vor der Sünde, wie er solchen in den Stunden der bittersten Reue empfunden hatte, frisch zu erhalten. Er vergegenwärtige sich folglich immer wieder auf's Neue, und in angestrengter Betrachtung die verschiedenen Momente, unter welchen ihm die Größe seiner Schuld erschienen war. (Vergl. §. 395.) Und wiederum thue er dieses besonders da, wo er

eine Minderung seines Abscheues, oder wohl gar ein anfangendes geheimes Hinneigen gegen die frühere Sünde empfindet. — Wie seinen Abscheu vor der Sünde, so suche er auch die E n t s c h i e d e n h e i t und B e g e i s t e r u n g für Gott, für Christus, für ein Gott in Christo geweihtes Leben zu bewahren. Und so lang und ernst vergegenwärtige er sich Gott, seine Eigenschaften, seine Werke und seinen Willen, und so lange Jesum Christum und alle seine Erlösung, und die Bestimmung und das Ziel des Menschen, bis er jedesmal wieder den ganzen Muth e w i g e r sittlicher Treue in sich empfindet. — Um die gewonnene sittliche Gesammtverfassung zu bewahren, betrachte er es unter Anderem als eine Hauptbedingung, s t e t s n ü c h t e r n u n d w a c h i n s i c h s e l b s t z u b l e i b e n: nicht nur, daß er nicht etwa unversehens von der Sünde überrascht werde, sondern auch, daß er jede Abnahme seines heiligen Ernstes s o g l e i c h bemerke, daß er schon dem e r s t e n Lauerwerden wehre, und auf diese Weise dem so gefährlichen a l l m ä h l i g e n Zurücksinken vorbeuge. (§. 296.) Er bleibe darum namentlich von betäubenden Vergnügungen fern; er meide laute und lustige Gesellschaft; er mische sich nicht in unnöthige zerstreuende Geschäfte; er liege gewissenhaft seiner Berufsarbeit ob; und Lesung, und Gebet, und stiller Umgang mit irgend einem frommen Menschen seyen seine tägliche, regelmäßige und liebste Erholung.

Unten im §. 431. ε. wird angegeben, wie dem Rückfalle durch das hl. Sacrament der Buße entgegengewirkt werde. Es muß aber schon hier, wo von der B e w a h r u n g d e r s i t t l i c h e n G e s a m m t v e r f a s s u n g die Rede ist, bemerkt werden, daß der oftmalige, und besonders in der ersten Zeit nach der Bekehrung häufige Empfang der hl. Sacramente der Buße und des Altars die u n e r l ä ß l i c h e Bedingung dieser Bewahrung ist. Hier im Angesichte Gottes, hier in der sacramentlichen Vereinigung mit Christus muß für und für das neue Leben

aufgefrischt, und die hl. Liebe und Muthigkeit eingegossen und ergriffen werden. Ohne das schon kein eifriger Wille, und noch viel weniger ständige Erneuung und Stärkung, am wenigsten aber Ausdauer und Sieg.

Außerdem, daß der Bekehrte im Allgemeinen seine sittliche Gesammtverfassung zu bewahren sucht, thut Noth, daß er sich mit treuer Sorgfalt gegen Alles, was ihn im Besonderen zu der früher gewohnten Sünde zurückbringen will, wehre. Er fliehe also die Versuchung; der unentfliehbaren gehe er mit gefaßtem Geiste entgegen; die nahende merke er von Ferne, und scheue es, dem unschuldigen Anscheine auch nur einen Augenblick zu trauen. Er gebe ihr ja nicht, angeblich in Kleinigkeiten, nach rc. §. 296. 297. Er fliehe, damit nicht die Leerheit des Herzens und die Losgelassenheit der Phantasie dem Versucher Raum verschaffe, sorgfältig den Müßiggang. Er sey, besonders wenn er bereits lange der Tugend treu geblieben war, vor dem gefährlichsten Feinde — der Sicherheit und dem Nachlaß der gewohnten Strenge und Vorsicht auf seiner Hut. Er bewahre sich das Bewußtseyn, daß auch die heftigste Versuchung durch ein glühendes Aufseufzen zu Gott, und durch einen, die Seele entscheidend durchdringenden Act des Willens niedergeschlagen werden könne; und erinnere sich ermuthigend daran, daß nur die erste Zeit des Kampfes so heiß und gefahrvoll ist, und daß sich die Macht der alten Sünde genau mit der Treue ihrer Bekämpfung vermindere. Gerne, und besonders, wo ihn eben die alte Lust anlocken will, nehme er auch zu Mitteln der Klugheit seine Zuflucht, indem er z. B. die Vorspiegelungen der Phantasie durch den Verstand analysirt, und ihnen dadurch ihren Zauber abstreift, oder indem er die genußsuchende Sinnlichkeit durch die Vergegenwärtigung der Uebel abschreckt, welche in ihrem Gefolge sind. — Auch die specifischen Mittel gegen einzelne

Gattungen von Sünden benütze er: was z. B. im III. Bde. an seinem Orte gegen Unkeuschheit, Weichlichkeit, Kargheit, Zornmüthigkeit rc. empfohlen wird.

Wird der Bekehrte aber mit alle dem sein Werk auch durchführen? Ach, es ist so schwer! Doch wird er es. — Si quis dixerit, justificatum vel sine speciali auxilio Dei in accepta justificatione perseverare posse, vel cum eo non posse, anathema sit. C. Trid. Sess. VI. Can. XXII.

Wie gegen die Wiederkehr der alten Sünde, so ist der Bekehrte auch auf seiner Hut, daß nicht irgend eine neue Art von Verirrungen in seine Seele komme. Er wache daher und prüfe sich selbst, ob er nicht etwa, indem er seine Lieblingssünde bekämpft, auf ein entgegengesetztes Aeußerstes gerathe, z. B. sein Herz eben an jene Güter zu hängen anfange, von deren verschwenderischem Wegwerfen er sich bekehrt hat? — Eben so fürchte er den Mangel an Interesse für Gott und Göttliches. Er weiß nämlich, daß das Herz irgend Etwas, woran es hänge, haben muß. Ist es daher weder Gott noch die vorige Sünde, woran dasselbe hängt, so ist es wohl irgend etwas Neues, was da die Sinnlich- und Selbstigkeit nährt. — Er prüfe sich also, welches neue Gut es sey, das ihn anzieht, und wache, daß dasselbe nicht sein Götze werde. Oder besser: er kehre sich zu Gott, denn ohne das hat er ja doch von der Welt nicht sich bekehrt. — Wiederum ist Gefahr, daß er, bei dem glücklichen Fortgange seiner sittlichen Anstrengungen, die Größe seiner begangenen Schuld vergessend, in Selbstgefälligkeit verfalle, und vielleicht die Sünder neben sich mit Härte beurtheile und verachte. Auch dagegen wache er! Matth. VII, 1. fg. — Endlich auch kann der Bußgeist in ein finsteres und trübes Wesen ausarten. Auch hiergegen sey er auf seiner Hut, die Ueberzeugung festhaltend, daß der ächte Bußgeist zugleich ein Geist zunächst des Vertrauens,

und daher des Friedens, weiterhin auch der Freude sey. Röm. VIII, 15.

§. 425.

2. Sich der Wiederkehr der Sünde erwehren, und nicht zugleich im Guten, das man ergriffen hat, zu wachsen suchen, ist eben so unmöglich, als ungesegnet, und eben so ungesegnet, als dem Geiste der Wiedergeburt — dem Geiste der Reue und Liebe zuwiderlaufend. Was schreibt der hl. Paulus den Neubekehrten? Wir hören nicht auf, für euch zu bitten, daß ihr Gottes würdig wandelt, daß ihr in Allem wohlgefällig, an guten Werken fruchtbar seyd, und zunehmet in der Erkenntniß Gottes, daß ihr mit aller Kraft gestärkt werdet u. s. w. Kol. I, 9—11. Eph. IV, 12—15. Wer nicht fortschreitet, ist ohne Lebensfrische, und geht zurück. Wer dagegen seine Bekehrung behauptet und bethätigt, kann sie nicht wider alle Versuchungen behaupten und durch gottselige Werke bethätigen, ohne eben damit zugleich in der Gerechtigkeit und Rechtfertigung zu wachsen. „Mortificando membra carnis suæ sagt die Kirchenlehre, et exhibendo ea arma justitiæ in sanctificationem, per observationem mandatorum Dei et Ecclesiæ in ipsa justitia per Christi gratiam accepta, cooperante fide bonis operibus, crescunt, atque magis justificantur. Conc. Trid. Sess. VI. Cap. X. [1])

Was die Art und Weise betrifft, wie der Bekehrte das Werk seines sittlichen Fortschrittes betreiben müsse, so ist diese, soweit sie nicht schon mit der Behauptung und Bethätigung der Bekehrung zusammenfällt, keine andere, als welche oben §§.

---

1) Si quis dixerit, acceptam justitiam non conservari atque etiam augeri coram Deo per bona opera, sed opera ipsa fructus solummodo et signa esse justificationis adeptae, non autem ipsius augendae causam; anathema sit. Conc. Trid. Sess. VI. Can. 24.

277. fg. ausführlich dargelegt worden ist. Das allen Menschen Gemeinsame gilt auch ihm.

§. 426.

Wie die sittlichen Fortschritte bei verschiedenen Menschen überhaupt verschieden sind §. 299. fg., so insbesondere die Fortschritte bei den Bekehrten. Es kömmt da sehr viel auf den früheren Sündenzustand, auf die Eigenthümlichkeit des Bekehrungsprozesses und auf den natürlichen Charakter des Bekehrten an. Cholerische, durch außerordentliche Begegnisse in ihrem Sündenlauf aufgehaltene, vom Bewußtseyn großer Verschuldung getriebene Personen z. B. zeigen sich in dem neuen Wege weit fester, schreiten weit schneller voran, und entwickeln eine weit größere tugendliche Thätigkeit, als sanguinische, oder phlegmatische, oder nur sehr allmählig umgestimmte und nicht besonders beschwerte rc. (Vergl. z. B. den hl. Apostel Paulus mit jenen Langsamen, von denen Hebr. V, 11—14. die Rede ist. Auch II. Tim. III, 7.) Es giebt Leute, „die stets lernen, und doch nie zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen."

III. Der Bekehrungs- und Rechtfertigungsact kirchlich ausgeführt im hl. Sacrament der Buße.

§. 427.

Wie die Kirche im Geschäfte der Entsündigung und Heiligung mit allen Einzelnen mitarbeitet, so besonders mit den Gefallenen. Dem Geiste ihres Stifters und Regenten treu, sucht sie für und für, was verloren war. Ja es sind ihr von eben diesem Stifter und Regenten eigene Aufträge und Vollmachten zu Theil geworden, die Gefallenen zur Aenderung ihres Sinnes zurück zu bringen, und sofort den Act

ihrer Rechtfertigung äußerlich, d. i. kirchlich vorzunehmen, mit dem, daß der kirchlich vollzogene Act auch im Himmel vollzogen seyn solle. — Es ist in ihr das Institut oder Sacrament der Buße hinterlegt, in Kraft des Wortes: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Matth. XVIII, 18. Joh. XX, 22. 23. [1]) Das heil. Sacrament der Buße ist hiernach zu dem Zwecke gestiftet, daß der Sünder durch dasselbe a. zur Bekehrung gebracht, oder wenigstens in derselben geleitet; dann b. daß er durch dasselbe gerechtfertigt und zum Kinde Gottes wieder angenommen werde. Das ist's nun aber eben, was ich sagte, daß nämlich Alles, was bisher von dem Werke der Bekehrung und Rechtfertigung des Menschen gelehrt worden, ordentlicher Weise im hl. Sacrament der Buße zur Ausführung komme.

a. Wie das hl. Sacrament der Buße die Bekehrung des Sünders anbahnt, und diesen zur Rechtfertigung disponirt.

§. 428.

1. Das Erste, was mittelst des hl. Sacraments der Buße für die Bekehrung der Sünder geschieht, ist das Kirchengebot, dieses hl. Sacrament alljährlich wenigstens einmal zu empfangen. Mancher Sünder nun fügt sich der kirchlichen Aufforderung, indem er sich wirklich unter den Büßern einfindet. Doch fehlet ihm jeglicher Bußgeist noch ganz und gar. Indessen erhält doch die Kirche durch den Umstand, eben daß er sich äußerlich unter den Büßern einfindet, Gelegenheit, ein Wort der Erweckung an ihn zu sprechen. Wo sonst hat sie solchen Anlaß? — Wird er nicht vielleicht durch ihr Wort zu wirklicher Sinnesänderung gebracht werden, um so mehr, da er doch

---

1) Conc. Trid. Sess. XIV. Cap. 1. 2.

wenigstens ein Gefühl, daß er sich bessern sollte, mitbringt? — Wenigstens, weh dem Bußpriester, wenn er die Unbußfertigen leichtweg entläßt, oder abweist! Wie oft schon wurde die österliche Beicht das Mittel der Erweckung, und weiterhin der Bekehrung des Sünders!

Mancher aber, welcher sich zu dem kirchlichen Bußacte einfindet, ist (wodurch immer) schon erweckt. Er hat bereits einen Glauben zu fassen angefangen: wenigstens die Gerechtigkeit Gottes erschreckt ihn. Auch ist bereits einige Selbsterkenntniß da: wenigstens einzelne Uebelthaten liegen vor seinem Bewußtseyn, und eine gewisse allgemeine Unruhe und Unzufriedenheit verfolgt ihn. Auch trägt er in und mit dieser seiner Bangigkeit den dunkeln oder klaren Wunsch in sich, daß es anders werden, und er Versöhnung mit Gott finden möchte. Allein, hat er auch den Muth, das, was er ersehnt, zu hoffen? Kennt er auch den Weg? Weiß er sich in seiner Lage zu helfen? — Ach, noch ist Alles erst Anfang. Noch ist keine wahre Erkenntniß; noch keine eigentliche und höhere Reue; noch kein rechter Muth; noch kein bestimmter und muthiger Entschluß da. Nun woher soll das Alles kommen? — Im Allgemeinen nie und nimmer aus dem Sünder selbst. — Unendlich erwünscht und nothwendig ist ihm daher das Institut der kirchlichen Buße. Bei dem Priester mag er finden, wessen er bedarf. Dieser wird ihn unter dem Beistand des hl. Geistes die Wahrheit lehren, ihm die Selbsterkenntniß aufschließen, die Größe seiner Schuld enthüllen, den rechten Reueschmerz einflößen, den heiligen Entschluß der Heimkehr und eines neuen Lebens. Und wenn dieses Institut auch gar keine andere Bedeutung und Aufgabe hätte, als die pädagogische, den Sünder in seinem Sehnen nach Besserung zu leiten und anzutreiben, so wäre es schon darum und darin für ihn im Ganzen eben so unentbehrlich als wohlthätig.

2. Folgerungen. — α. Wen wird sich hiernach der Sünder, welchem seine Versöhnung mit Gott anliegt, zum Priester und Rathe seiner Gewissensangelegenheit wählen? — Unstreitig den Weisesten und Edelsten, d. i. Den, welchem er in dieser wichtigsten aller Angelegenheiten vollkommen zu vertrauen vermag. Die Wahl eines Anderen beweist in der Regel den Mangel an Bedürfniß eines Rathes, Führers und Trösters; und beweist in der Regel den Mangel innerer Rathlosigkeit und Versöhnungsbedürftigkeit; und beweist den Mangel an ernstlichem Verlangen nach Besserung und Versöhnung. — O, wer einen weisen, tugendhaften, ernsten Bußpriester scheut, scheut die Buße. — β. Und was wird der Sünder dem Priester offenbaren? Und was von ihm verlangen? — Das ergiebt sich von selbst. Wer sich geängstigt, rathlos und versöhnungsbedürftig fühlt, Solcher wird seinem Bußpriester und Gewissensrathe Alles, was und wie es ihn drückt, mit der höchsten Rückhaltlosigkeit darlegen. Da ist kein Bemänteln, kein Markten mit einer falschen Schaam, keine allgemeine und unbestimmte Selbstanklage. Er sucht Hülfe; und so wahr er Hülfe — so wahr er Lehre, Trost, Stärkung 2c. sucht, so sehr liegt ihm daran, den Gewissensfreund mit seiner ganzen Sünde und seinem ganzen Nothstande bekannt zu machen, damit er diesen Freund dadurch in den Stand setze, ihm zu helfen. Und Jeder, der da bemäntelt, und seine Schuld kärglich angiebt, hat keine geistigen Bedürfnisse; seine Beicht ist eitel pflichtige Leistung; und das vorwaltende Interesse ist, so leicht als möglich bei ihr weg zu kommen. Und solcher Beichten, wo das Beichtkind mit seiner Beicht blos eine Schuld an die Kirche oder an die Gewohnheit abträgt, und jedes Verlangens nach einer Wegweisung oder Hülfe ermangelt, wie viele Tausende giebt es! — Man erinnere sich zum Beweise nur daran, wie selten in der Beicht zwischen dem Beichtvater

und Beichtkinde eine eigentliche geistliche Berathung Statt findet. — γ. Wie wird der Bußpriester seinerseits das Beichtkind aufnehmen? Er wird das Beichtkind aufnehmen, wie Christus, dessen Stellvertreter er ist, dasselbe aufnehmen würde. Was er ihm zu leisten hat, weiß er. Er soll ihn zur Erkenntniß Gottes und seines Gesetzes, zur Erkenntniß seines Sündenzustandes, zur Würdigung und Verabscheuung desselben, und zum Entschlusse eines neuen Lebens führen. §. 391. fg. Daß er nur, wie sehr es seinem Beichtkind an alle dem fehlt, erkennete! Sähe er oft in demselben die Mangelhaftigkeit, Unwahrheit und Verworrenheit der religiösen und sittlichen Begriffe; erkennete er, wie ganz von der bloßen Oberfläche abgeschöpft der Inhalt der Selbstanklage, wie völlig verborgen ihm Grund und Zusammenhang der erkannten, und wie groß die Zahl der unerkannten Gebrechen; durchschauete er die ungeheure Lauigkeit und Unlauterkeit der Reue, die Lahmheit oder auch das vermessene und eitle Selbstvertrauen der Vorsätze ꝛc.: o, nimmer könnte er seine Aufgabe so leicht nehmen, und sein Geschäft so eilfertig erledigen, als solches bei Vielen der Fall ist.

Hier ein Wort über die sogenannten Generalbeichten, d. i. über jene Sündenbekenntnisse, in denen sich der Sünder über alle Sünden seines ganzen Lebens vor dem Priester anklagt. — Die Generalbeichten sind für bestimmte Personen und Zustände nicht nur von großem Werthe, sondern oft geradezu wesentlich. Wenn Jemand ein neuer Mensch werden will, so legt es sich von selbst nahe, daß er mit seinem ganzen vergangenen Leben Abrechnung halte, daß er mit seiner ganzen Lebensschuld vor Gott erscheine, und daß er dem Priester von seinem ganzen Zustande, und wie derselbe geworden, eine genaue Anschauung gebe. Mit großem vollem Ernste also ein neues Leben beginnen wollen, und eine General-

beicht ablegen, fällt insgemein innerlich zusammen. [1]) Namentlich ist es für den Bußpriester vom höchsten Belang, eine Einsicht in den vollen sittlichen Zustand seines Pönitenten zu erhalten. Die ganze asketische Behandlung des Sünders wird bestimmt und sicher, sobald der Krankheitszustand desselben nach Wesen und Genesis erkannt ist. — Hiezu kommt, daß nicht selten die Absolutionsfähigkeit des Büßers durch solche Beicht geradezu bedingt ist, indem gar oft alle seine bisherige Beichten nichtig, sein Leben von seinen kindlichen Tagen an sündhaft, und im Verfolg nur immer sündhafter geworden war. Wenn er also eine Generalbeicht ablegt, beichtet er nur seine Eine ihm aufliegende Sünde, denn sein ganzes Leben war nur Eine Sünde.

b. Wie das heil. Sacrament der Buße den wirklichen Act der Umkehr zu Gott und der Rechtfertigung vermittelt.

§. 429.

1. Der Act der Umkehr zu Gott und der Rechtfertigung durch Gott kommt im hl. Sacrament der Buße zum Vollzug.

§. 430.

Wenn der Sünder mit Gottes Gnade, sey es durch sich selbst, oder durch seinen Gewissensrath zu Glauben und Selbsterkenntniß gekommen ist, und nun im Bewußtseyn seines Verfalles und seiner Schuld sich im Angesichte Gottes anklagen, vor Gott bereuen, Ihm aber zugleich ein neues Leben angeloben, Vergebung und Wiederaufnahme erflehen, und Besserung und Treue beweisen will: wo mag es geschehen? Ordent-

1) Auch wenn man eine neue wichtige Lebensbahn antritt, legt sich eine Generalbeicht nahe, indem solche Bahn gern mit einer durchgreifenden Lebenserneuung begonnen wird.

licher Weise allein im hl. Sacramente der Buße. Und eben so: Wenn Gott den reumüthigen, sich selbst anklagenden, um Gnade flehenden Sünder wieder zum Kinde annehmen, d. h. rechtfertigen will, wo soll der Act dieser Rechtfertigung geschehen? Ordentlicher Weise abermal im hl. Sacrament der Buße.

α. Vor Allem ist das das rechte Schuldbekenntniß, welches abgelegt wird vor dem Priester, oder der Gemeinde als vor Gott. Wo der Geist ächter Buße, da will er gerade in dieser Form sich (so wahr er ächt ist) vor Gott schuldig bekennen. Es liegt ihm nämlich nahe, die Sünde gewissermaßen an sich selbst zu rächen, und in seiner Selbstanklage recht nachdrucksam wider sich selbst zu zeugen. Das geschieht aber, indem das Sündenbekenntniß im Angesichte des Priesters, oder der Gemeinde abgelegt wird. Blos vor Gott, den man nicht sieht, und der ohnehin unsere Sünde schon weiß, seine Schuld bekennen, zeugt unstreitig weit weniger für eine wahre Zerknirschung und zerknirschte vollherzige Selbstanschuldigung. — Hierzu kömmt, daß es der ächten Neugeburt wesentlich ist, alle Selbstsucht vernichtet, insbesondere den Hochmuth durch herzliche Demuth besiegt zu haben. Worin nun aber prägt sich der Geist herzlicher Demuth, und sonach der Geist der Wiedergeburt entschiedener aus, als in dem Act der Selbstanklage vor der Gemeinde oder dem Priester, als vor Gott? Wer sich dieser Selbstanklage weigerte, gäbe zu erkennen, daß er die Demuth, und damit die geistige Umkehr noch nicht errungen habe. Er wäre der Rechtfertigung nicht fähig. — Ferner ist es nicht blos der Himmel, wider den man gesündigt hat, sondern sehr oft (besonders bei öffentlichen Sünden) auch die Gemeinde. Es liegt nun im Geiste der Reue und Besserung, daß der Sünder in solchem Falle seine Schuld wohl manchmal auch dieser Gemeinde bekenne,

und so die Beleidigung, und das Aergerniß, womit er wider sie gefehlt hat, zurücknehme. — Endlich will der sinnliche Mensch auch eine sinnliche Form, unter welcher er als verlorener und reumüthig heimkehrender Sohn Gott sich nahe, und er will eine von Gott selbst bestimmte und autorisirte Form. Diese Form ist die Selbstanklage vor den Priestern als vor Gott. Darf oder will er nun Gott lügen? — Eben so will der sinnliche Mensch eine sinnliche Form seiner Begnadigung, und eine von Gott selbst autorisirte. Diese Form ist die Absolution des Priesters. Kann dieser nun aber absolviren, was er nicht kennt, und würde solche Absolution Beruhigung gewähren? — Das Gesagte sonach zusammengenommen erscheint uns die Specialbeicht keineswegs blos, oder auch nur vorzugsweise um ihres (oben ausgeführten) pädagogischen Werthes willen, so groß auch in der That dieser Werth ist, nothwendig; dieselbe hat eine noch viel höhere Bedeutung, und steht mit dem Wesen aller wahren Buße und Rechtfertigung in einem inneren Zusammenhange. Sie ist die wesentliche Form der Selbstanklage des heimkehrenden Sünders.

β. Wie mit der Selbstanklage vor Gott, so verhält es sich auch mit der Reue, den Vorsätzen und Angelobungen. Die Reue schließt sich unmittelbar an das Sündenbekenntniß an. Der Sünder spricht, wie seine Sünden, so seinen Schmerz vor dem Priester als vor Gott aus. Deßgleichen seine Vorsätze und Zusagen. Aber Worte, wie ernst sie auch gemeint seyen, sind nicht genug. Es liegt nichts näher, als ein Leid über die Sünde, und ist nichts leichter, als Gott Besserung versprechen. Allein in nichts auch pflegt sich der Mensch selbst (wie wir bereits gesehen haben) mehr zu täuschen, als in dem Nachhalt und der Kraft seiner Reue, und in nichts sich schwächer zu erfinden, als in der Treue gegen seine Vorsätze und Ver-

sprechen. Da tritt, diese Standhaftigkeit und Treue zu schaffen und zu bewahrheiten, das kirchliche Bußinstitut vermittelnd ein. Die Kirche nämlich, als Vertreterin Gottes, begnügt sich nicht mit glatten Worten; sie will Werke sehen. Sie fordert Bethätigung der Reue. Sie setzt daher Bußzeiten und Stationen fest, und schreibt eine angemessene Lebensweise vor, daß sich der umgewandelte Sinn und Geist thätlich erweise, stärke und behaupten lerne. Die von der Kirche und ihren Priestern vorgeschriebenen Stationen der Buße durchlaufen heißt also nichts anderes, als augenblickliche Reue, und bereitwillige Versprechen der Besserung für nichts achten, die Bewahrung seiner Reue, und die Vollführung seiner Zusagen für eine mühevolle und langwierige Sache ansehen, aber diese Vollführung dennoch unternehmen, und die Kraft der Ausdauer wider seine (besonders habituelle) Sünde und Sündenlust durch die That beweisen. So findet im hl. Sacrament der Buße die Reue ihre Bethätigung.

γ. Auch die Bitte um Wiederaufnahme zur Kindschaft wird Gott im hl. Bußsacramente vorgetragen. Vor denselben Priestern, vor denen der Sünder, an Gottes Statt, reumüthig sich seiner Schuld anklagt, und Besserung gelobt, spricht er auch die Bitte um Vergebung und Kindschaftsverleihung aus. Es geschieht dieses, indem er sie um Ertheilung der Absolution anfleht.

δ. Auf die Selbstanklage, die Reue, die Angelobungen und die Bitten des Sünders folgt sofort die Begnadigung und Kindschaftsverleihung — die Rechtfertigung vor Gott. Aber auch diese will von dem sinnlichen Menschen in einer sinnlichen Form empfangen und ergriffen werden. Der Sünder, wie er einer sichtbaren Vermittelung seiner Selbstanklage, seiner Besserungsversprechen und seiner Versöhnungserflehung vor Gott bedurfte, so fordert er auch eine gleiche Vermittelung für den

Act dieser Versöhnung und für die Gewißheit des Empfanges derselben. Sie ist ihm gegeben in der von Christus eingesetzten sacramentlichen Absolution. In ihr empfängt er die Kindschaft Gottes zurück; und empfängt diese so wahr und gewiß, als er die Absolution erhält.

ε. Auch, was der Sünder an Genugthuungen zu leisten hat; auch, was er zur Bewahrung seines neuen Lebens weiterhin, und noch lange Zeit hindurch vorkehren muß, wird im hl. Sacramente der Buße bestimmt. Eben die, welche gesetzt sind, im Namen Gottes die Gnade auszusprechen, sind auch gesetzt, die Vergütungen, welche die verletzte sittliche Ordnung fordert, in demselben Namen aufzulegen. — Und eben die, welche die Bekehrung einleiten fördern und prüfen, sind auch berufen, das Werk der Erhaltung und Mehrung derselben fortan zu leiten und zu unterstützen. Und, wer bedarf dessen nicht? — O, Wenige fürwahr, ob sie gleich von ganzem Herzen anderen Sinnes geworden sind, wissen auch diese Sinnesänderung für die Dauer zu bewahren.

Betreffend die Nothwendigkeit des Buß-Sacramentes zur Rechtfertigung lehrt die Synode von Trient: Etsi contritionem aliquando perfectam esse contingat, hominemque Deo reconciliare, priusquam hoc Sacramentum actu recipiatur, ipsam nihilominus reconciliationem ipsi contritioni sine sacramenti voto, quod in illa includitur, non esse adscribendam. Sess. XIV. Cap. IV.

§. 431.

2. Was zu geschehen habe, damit das heilige Sacrament der Buße in der angegebenen Weise das Werk der Bekehrung und Rechtfertigung vermittle.

α. Die sacramentliche Selbstanklage oder Beicht betreffend. — Die Beschaffenheit dieser Selbstanklage ist

schon in dem Wesen der Sinnesänderung und Absolutionsfähigkeit gegründet. Sie ist rückhaltlos und vollständig. Der Sünder will ja die Sünde auswerfen, und hat Selbstverläugnung genug, sich zu demüthigen; auch kann er sich nicht der Losspreching getrösten dessen, was er nicht bekannt hat. Si quis dixerit, in Sacramento poenitentiæ ad remissionem peccatorum necessarium non esse jure divino confiteri omnia et singula peccata mortalia, quorum memoria cum debita et diligenti præmeditatione habeatur, etiam occulta, et quæ sunt contra duo ultima Decalogi præcepta, et circumstantias, quæ peccati speciem mutant, anathema sit. Conc. Trid. Sess. XIV. Can. VII. — Die Selbstanklage des Sünders ist ferner demüthig und tiefen Seelenschmerz verkündend. Wollen wir anschauen, in welcher Weise wahrhaft Zerknirschte, vom Reuegeist getrieben, sich selbst anklagen, so müssen wir auf die Büßer der verschiedenen christlichen Jahrhunderte hinsehen. Was erzählt uns die Geschichte des Bußwesens? Welche Verdemüthigungen! welche Ausdrücke der Zerknirschung! — Glauben wir ja nicht, daß diese Formen der Buße gewählt worden, weil die Kirche sie gesetzlich forderte. Nein. Der Bußgeist der Büßer erzeugte sie aus sich selbst. Und erst, als sie bestanden, und als man in ihnen den natürlichen und angemessenen Ausdruck des ächten Reueschmerzes fand, forderte man sie gesetzlich. [1])

Ob, wie es in den ältesten Zeiten der Kirche Sitte gewesen, die Selbstanklage des Sünders in Gegenwart der ganzen Ge-

---

1) Certe qui illos Sanctorum clamores consideraverit: Tibi soli peccavi et malum coram te feci; laboravi in gemitae meo; lavabo per singulas noctes lectum meum; Recogitabo tibi omnes annos meos in amaritudine animae meae, et alios hujus generis: facile intelliget, eos ex vehementi quodam ante actae vita odio, et ingenti peccatorum detestatione manasse. Conc. Trid. Sess. XIV. Cap. IV.

meinde zu geschehen habe? — Die Synode von Trient erklärt sich darüber in folgender Weise: Etsi Christus non vetuerit, quin aliquis in vindictam scelerum et sui humiliationem, cum ob aliorum exemplum, tum ob ecclesiae offensae aedificationem delicta sua publice confiteri possit, non est tamen hoc divino praecepto mandatum. [1]) Also etwas von Gott Gebotenes ist solche öffentliche Beicht nicht. Aber die Gründe, welche einen Sünder zu solcher bestimmen können, und nach Umständen wohl auch sollen, sind von der Synode nicht verschwiegen. Namentlich: warum sollte, wer in öffentlicher Sünde gelebt hat, nicht auch in öffentlicher Buße sie zurücknehmen?

β. Betreffend die Bitte um Verzeihung und Wiederannahme zur Kindschaft, wie solche in der sacramentlichen Handlung der Buße auszusprechen ist, so liegt der Charakter derselben abermal schon im Wesen der Bekehrung als reuevoller Rückkehr zum Vater. Dieselbe ist zuversichtvoll, inbrünstig, und vom Gefühle der Unwürdigkeit durchdrungen. So war sie zu allen Zeiten. Wie andringend baten die Büßer der alten Zeit ihre Mitgläubigen um ihre Fürbitte vor Gott, wie andringend flehten sie, auch um ihre Verzeihung. — Und wenn wir izt noch in der „offenen Schuld," gleichwie wir unser Bekenntniß (nächst Gott) auch vor den Heiligen Gottes ablegen, diese Heiligen um Fürbitte für uns anrufen, so ist dieses Anrufen unstreitig der Ausdruck, wie dringend unser Verlangen nach Versöhnung sey, wie schwer aber unsere Schuld, und wie groß unsere Unwürdigkeit. Wir rufen Mit-Bittende an.

γ. Hat sich der Sünder auf die angegebene Weise unter Vermittlung des Bußactes Gott reuig und Gnade flehend ge-

---

1) Sess. XIV. Cap. V.

nahet, so nahet sich hinwiederum auch Gott dem Sünder unter Vermittlung desselben Actes, indem Er ihm im Acte der priesterlichen Absolution seine Schuld vergiebt, und den Stand der Kindschaft zurückstellt. [1]) Und hat sich der Sünder auf die angegebene Weise in demselben Bußacte der Gemeinde Gottes — der geärgerten und beleidigten genahet, so nahet hinwiederum auch die Gemeinde in demselben Acte sich ihm. — Und nun: mit welchem Herzen ertheilt der Bußpriester die Absolution? Mit dem Herzen des Vaters im Evangelium. — Und wie nimmt die Gemeinde den Büßer auf? Mit der Freude, die im Himmel über einen Bekehrten ist. Luk. XV, 7. Im Namen und Auftrag Gottes geschieht die Lossprechung zur Rechtfertigung. Die kirchliche Absolution ist das Sinnliche, und zur Versicherung und Beruhigung des Sünders sinnlich Ergreifbare der übersinnlichen im Himmel geschehenden Rechtfertigung. Sie ist, wie sich die Synode von Trient ausdrückt, nicht ein nudum ministerium declarandi remissa esse peccata. [2]). — Mit welchen Empfindungen empfängt der Sünder die priesterliche Absolution? — Mit denselben, wie der verlorene Sohn die Umarmung des Vaters: folglich mit der höchsten Zuversicht und Freudigkeit der Begnadigung und wiedererlangten Kindschaft [3]): mit reuevollem Rückblicke auf das Vergangene; mit tiefer Dankbarkeit und Liebe für die empfangene Errettung und Heiligung; mit erhöhten Betheurungen in Betreff der Zukunft, und mit inbrünstigem Flehen um die Gnade der Beharrlichkeit.

---

1) Aber freilich nur, wenn der Sünder sich in wahrer Zerknirschung nahet. „Falso quidam calumniantur catholicos Scriptores, quasi tradiderint, sacramentum poenitentiae absque bono motu suscipientium gratiam conferre: quod nunquam Ecclesia Dei docuit nec sensit.“ Conc. Trid. Sess. XIV. Cap. IV.

2) Sess. XIV. Cap. VI.

3) Doch ist diese Zuversicht und Freudigkeit nicht wesentlich. L. c. Cap. III. Sess. VI. Cap. IX.

Nicht alle Sünden können (den Fall des Todes ausgenommen) von jedem verordneten Priester erlassen werden. Es giebt Fälle, welche dem Papst, andere, welche dem Bischofe vorbehalten sind. Der Zweck dieser Vorbehalte ist ein disciplinarer. Es soll der Welt und dem Sünder die Größe seiner Schuld von außenher fühlbar gemacht, auch einer vorschnellen oder leichtfertigen Absolution dadurch vorgebeugt werden. Conc. Trid. Sess. XIV. Cap. VII.

δ. Im Wesen der Sinnesänderung liegen die Restitutionen der durch die Sünde angerichteten Beschädigungen. Wie finden diese Beschädigungen in dem heil. Bußsacramente ihre Vergütung? — Dadurch, daß ohne Vergütung die Absolution nicht ertheilt, vielmehr diese Vergütung, und die Weise der Vergütung ausdrücklich von dem Priester vorgeschrieben und festgehalten wird. Der Bußpriester fordert diese Vergütungen vor der Absolution, oder macht wenigstens die Giltigkeit dieser letztern von der möglichst baldigen nachträglichen Leistung derselben abhängig. Er ist (wo der Büßer nicht schon vorher restituirt hat) der Executor der oben §. 405 fg. angegebenen Restitutionspflichten.

Der Sünder sündigte namentlich wider die Heiligkeit Gottes und seiner sittlichen Ordnung, wider die Kirche und ihre Sitte, und machte sich als Verletzer derselben strafwürdig. Er muß vergüten (§. 412 fg.) Wie kommt diese Vergütung im hl. Sacrament der Buße zum Vollzug? — Sie kommt zum Vollzug durch Strafen, durch welche der beleidigten göttlichen Heiligkeit, und der verletzten sittlichen Zucht und Sitte Zeugniß gegeben und genug gethan wird. Der Bußpriester legt diese Strafen auf. Oft auch Gott. Conc. Trid. Sess. XIV. Cap. IX. — Die Strafen betreffend, welche der Bußpriester auferlegt, sagt die Synode von Trient: Satisfactio, quam imponunt (sacerdotes), non sit tantum ad

novae vitae custodiam, et infirmitatis medicamentum, sed etiam ad praeteritorum peccatorum vindictam et castigationem. Sess. XIV. Cap. 8. Vergl. can. 13. 14. 15. Sane divinae justitiae ratio exigere videtur, ut aliter in gratiam recipiantur, qui per ignorantiam peccaverunt, aliter qui scienter templum Dei violare non formidaverunt. Hier kann man indeß fragen, ob solche Bestrafungen nicht grundlose, unnütze, ja dem Glauben an den Versöhnungstod des Herrn widerstrebende Peinigungen seyen? Keines von allen. Grundlos sind sie nicht, weil und sofern sie Bekenntnisse der Schuld und der ewigen Nemesis über uns sind. Unnütz nicht, so wenig, als es die von Gott verhängten zeitlichen Strafen sind: drücken ja beide die Unverletzlichkeit der sittlichen Ordnung, und den Schmerz und Unwillen über deren Verletzung aus; halten ja deßgleichen beide den Hochmuth und Leichtsinn des Herzens, und die Ueppigkeit des Fleisches nieder. [1]) Liegt es nicht überdieß nahe, daß Gott diejenigen nicht mehr züchtigt, die sich selbst gezüchtigt haben? (David). Ist der Zweck seiner Heimsuchungen ja schon erreicht. — Allerdings, so wie jede strafende Heimsuchung Gottes zugleich eine heilende ist, so muß dasselbe auch von den Bestrafungen, die der Sünder sich selbst, oder die ihm die Kirche auflegt, gefordert werden. Leere Peinigungen sind weder den Absichten Gottes, noch jenen der Kirche gemäß. — Endlich können die gedachten Strafen auch dem Versöhnungstode Jesu keineswegs zu nahe treten. Oder tritt es demselben zu nahe, daß Gott allaugenblicklich zeitliche Strafen über Sünder und Gebesserte verhängt, und dadurch

---

1) In diesem Betracht werden sie sogar als Ausflüsse der Güte Gottes dargestellt. Divinam clementiam, sagt die Synode von Trient, l. c. decet, ne ita nobis absque ulla satisfactione peccata dimittantur, ut occasione accepta peccata leviora putantes, velut injurii et contumeliosi spiritui sancto, in graviora labamur.

dem Gesetze seines Reiches auch auf diese Weise Zeugniß giebt, und Achtung verschafft? Außerdem haben alle Bußwerke ihren Werth und Ruhm nicht in sich selbst, sondern in dem Verdienste Christi, in quo, wie die Synode von Trient sich ausdrückt, vivimus, in quo meremur, in quo satisfacimus, facientes dignos fructus poenitentiae, qui ex illo vim habent etc. Sess. XIV. Cap. VIII.

Und nun, welche Rücksichten sollen den Priester bei Auflegung der heilsamen Buße bestimmen? Die Kirchenzucht ist in Bezug auf die Bußwerke in unsern Tagen offenbar zu nachsichtig. Namentlich wagen es wenige Beichtväter mehr, bei ihren Bußen an eine vindicta et castigatio praeteritorum peccatorum (wie sich das Tridentinum ausdrückt) zu denken. Ob sie aber nicht dadurch versäumen, dem Sünder einigen Maßstab für die Größe seiner Schuld, einen Ausdruck für seinen Reueschmerz, eine Uebung in der Abtödtung, und den Weg zur Sühnung der verletzten göttlichen Ordnung und Zucht zu geben?

Wie wir die Strafdisciplin der alten Kirche nicht mehr haben, so auch nicht mehr die Erlassungen dieser Strafen, d. i. die Ablässe, in der Weise, wie die alte Kirche sie hatte. Indessen ist es ausgesprochene Lehre der Kirche, daß die Gewalt Ablässe zu ertheilen der Kirche verliehen, daß die Ablässe dem christlichen Volke sehr heilsam, und in der Kirche beizubehalten seyen. Nur dürfe der sittliche Ernst der Kirchenzucht nicht darunter leiden, und was zu den Mißbräuchen gehöre, nicht geduldet werden. Conc. Trid. Sess. XXV. conl. Dem ist wohl nichts beizusetzen, als der Wunsch, daß es ganz so, wie hier ausgesprochen ist, gehalten werde. Namentlich wird erwartet werden dürfen, daß eben dieselben, welche das Wort führen einerseits für die Ablässe, anderseits auch eben so kräftig hinwirken auf Wiederherstellung einer heilsamen Kirchenzucht. [1])

---

1) Bezüglich auf die Heilsamkeit der Ablässe erlaube ich mir, mich auf das

Wie soll der Büßer die ihm im Bußsacrament auferlegten Strafen aufnehmen? Ganz in dem Sinne und zu dem Zwecke, wie eben ist angegeben worden. Wer sich deß weigerte, hätte auch den Geist der Buße nicht.

Wie der Sünder die ihm von Gott auch noch nach seiner Bekehrung oft auferlegten Strafen übernehmen soll? Als Ausflüsse der göttlichen Gerechtigkeit und Güte.

Ob der Bekehrte sich auch freiwillig Strafen seiner Sünde auflegen dürfe? Man wird dieses, wenigstens wo der Beichtvater zu nachsichtig ist, nicht verwerfen dürfen. Indeß ist doch der Rath zu ertheilen, Solches nicht zu thun, ohne Wissen und Zustimmung eines weisen Priesters. Man kann leicht die rechte Weise und das rechte Maß verfehlen.

e. Im Wesen der Sinnesänderung liegt endlich, außer der Vergütung des gestifteten Bösen, die Bewahrung und Vervollkommnung des gewonnenen Bekehrungszustandes. Auch hierein soll und will das kirchliche Buß-Institut fördernd eingreifen. Die dem Sünder auferlegten strafenden Satisfactionen sollen nämlich zugleich sittliche Bewahrungs- und Heilmittel seyn. Die Synode von Trient sagt von ihnen: quasi freno quodam coërcent, cautioresque et vigilantiores in futurum poenitentes efficiunt, medentur peccatorum reliquiis, et vitiosos habitus male vivendo comparatos contrariis virtutum actibus tollunt.[1]) Sie haben also den dreifachen Zweck: a. vor Rückfall zu sichern, b. was man sich durch die Sünde an seiner Seele geschadet hat, nach und nach wieder zu heilen, und c. den Stand der Bekehrung zu vervollkommnen.

---

zu beziehen, was ich hierüber gesagt habe in der Schrift: „Die katholische Lehre vom Ablasse mit besonderer Rücksicht auf ihre praktische Bedeutung."

1) Sess. XIV. Cap. VIII.

Auf welche Weise der Bekehrte diesen dreifachen Zweck verfolgen möge, ist bereits gesagt worden §. 424. Hier handelt es sich blos davon, wie er sich in dieser Hinsicht an das Buß-Institut der Kirche anzuschließen habe, und was von Seite dieses Institutes für ihn geschehen sollte. 1. Der Sünder läßt sich in Allem, was er in seiner Lage zu thun und zu lassen habe, unterrichten; noch mehr: er läßt sich dasselbe vorschreiben. Und so gewiß er von der Zweckmäßigkeit des Vorgeschriebenen überzeugt ist, so unterwürfig er in seiner Reue und Demuth sich Allem, was Gott durch die Kirche von ihm fordert, fügt, und so lebhaft er sich vor dem Gedanken eines Rückfalles entsetzt, so willig übernimmt er es, die ihm bezeichnete Bahn zu gehen, und so gewissenhaft wendet er die ihm vorgeschriebenen Mittel an. Unwilligkeit in Uebernahme der Bußwerke, Lauigkeit in Anwendung derselben rc. lassen nicht nur Treue und Vervollkommnung im Guten nicht erwarten: sie beweisen im Gegentheil den gänzlichen Mangel an Sinnesänderung, insbesondere den Abgang aller tieferen Reue, aller Demuth, aller Unterwürfigkeit unter die Kirche, allen Ernstes, und aller Entschiedenheit. — Aber es genügt dem Bekehrten nicht, sich ein für allemal mit seinem Beichtvater über den von ihm einzuschlagenden Weg zu berathen: er findet auf dem neuen Weg Anstöße; er strauchelt; er ermüdet. Da holt er denn immer von Neuem Rath; da schöpft er immer wieder neuen Muth; da klagt und bereut er, wo er gefehlt, und rüstet sich mit neuer Stärke. Ja, die Zwischenzeit, wo er dieses thut, darf (besonders von Anfang) nur ganz kurz seyn: er kann kaum zu oft vor den Rath seines Gewissens und den Priester des Herrn treten. Ach, sich bekehrt zu haben, oder gut bleiben zu wollen denken, und das ganze Jahr hindurch selten oder nie zur Beicht gehen — welch eine Selbsttäuschung! — 2. Dem Rath und Leitung suchenden Büßer und Bekehrten

muß nun aber auf der andern Seite auch der Bußpriester als Freund und Arzt entgegenkommen. Er muß von der Ueberzeugung ausgehen, daß das treue Ausharren in der gewonnenen neuen Richtung eine ungemein schwere, und seines Rathes hochbedürftige Sache sey. Er muß den Charakter, die Bedürfnisse, die eigenen bösen Gewohnheiten und Gefahren seines Beichtkindes reiflich erwägen, und hiernach die Mittel, die er ihm vorschreiben soll, bestimmen. Dann muß er diese Mittel auch wirklich auferlegen, und unter der Form „der heilsamen Buße" zur strengen Pflicht machen. Diese Mittel sind theils die allgemeinen, von denen oben §. 424 die Rede gewesen, theils die besonderen, welche gegen bestimmte Sündenreste und Gefahren gerichtet, und im dritten Buche je an ihrem Orte angegeben sind. Das Nähere lehrt die Pastoral.

Dritter Abschnitt.

Unbußfertigkeit.

§. 432.

Unbußfertigkeit ist das Verharren in der Sünde, trotz der empfangenen Erweckungen. Matth. XXIII, 37. Luk. XIII, 34. Matth. XIII, 4. 19. Joh. III, 19. fg. V, 40. XII, 37. Röm. II, 4. 5. Sie unterscheidet sich von dem Zustande anderer in Unwissenheit und Thorheit blind dahin Lebender durch die Vernachlässigung oder Verachtung des an sie ergangenen Rufes zur Buße.

Welchen Klassen von Sündern liegt die Unbußfertigkeit nahe? Und wie verfallen sie in diese? —

a. Einige haben gar keinen Begriff von Bekehrung, und nehmen Bußethun und Beichten für gleichbedeutend. Wenn sie dann auch über ihre Sünden in Unruhe gerathen, so trösten sie sich mit dem Gedanken, dieselben vor ihrem Ende noch beichten zu wollen; und so bleiben sie, wer sie sind.

b. Andere sehen die Nothwendigkeit einer gänzlichen Umwandlung ihres moralischen Zustandes ein. Aber die Leidenschaft, welcher sie dienen, ist mächtig, der Gegenstand derselben anziehend. Ob also auch zur Buße ermahnt, vermögen sie für diesen Augenblick doch sich nicht loszureißen; später, ein anderesmal, irgend einmal dagegen wollen sie es thun. Allein, inzwischen mehrt sich noch die Macht der schlechten Gewohnheit, inzwischen wird das Gewissen stumpfer, der Wille lahmer und frecher, das Herz entwürdigter und schwächer. Kommen denn auch von Zeit zu Zeit innere Beunruhigungen; stellt sich auch zuweilen die Ueberzeugung, daß es anders werden müsse, ein; wie soll man izt erschwingen, oder zu unternehmen Muth haben, was man unter weit günstigeren Umständen nicht gewagt hat? Allmählig wird man sofort gleichgiltig über seinen Zustand, oder giebt sich selbst auf, oder verschiebt und tröstet sich mit einstiger leichterer Mühe. Aber die leichtere Mühe kommt nicht, wohl aber eine stets zunehmende sittliche Entkräftung und Auflösung.

c. Wieder Andere, wenn sie (wie immer) in den Zustand einer inneren Beängstigung, einer quälenden Gewissensunruhe &c. versetzt sind, da sie weder Muth noch Lust haben, ihren Zustand zu untersuchen oder die auf ihnen liegende Last abzuwälzen, betäuben sich gegen die heimrufende Stimme, und, indem sie dieselbe geflissentlich ausschlagen, oder Zerstreuungen und Geschäfte zu ihrer Ertödtung aufsuchen, bringen sie es nach und nach dahin, daß sie wenig oder gar nicht mehr beunruhigt werden. Luk. XVI, 19. fg.

d. Einige sehen die ganze Last, welche auf ihnen liegt, klar. Aber wollten sie zu Gott zurückkehren, so müßten sie ihre Thaten zurücknehmen. Sie müßten z. B. ihr ungerecht erworbenes Gut herausgeben, mit Weib und Kind in den Stand der Dürftigkeit herabsteigen, sich als Verläumder an den Pranger

stellen u. s. w. Das ist zuviel. Komme es also in jener Welt, wie es komme: sie wagen's.

e. Nicht selten drohen Gewissen und Ewigkeit mit ihren Schrecken. Der Sünder bangt. Aber giebt es auch einen Gott? einen lebendigen Gott? einen gerechten, auch das Thun des Menschen ansehenden, und richtenden? — Der Sünder glaubt es, denn er fürchtet es; und glaubt es nicht, denn er scheuet es. Er schwankt. Und indem er sich eine Zeitlang leichtsinnig und frivol beruhigt, und eine Zeitlang wieder ängstigt, ohne doch zu einem festen Glauben zu gelangen oder gelangen zu wollen, vergeht der Tag, welcher zur Buße gegeben war. Andere auch schwanken nicht. Sie leben entschieden im Unglauben. I. Kor. XV, 32. Was kann diese schrecken? Nichts. Aber eben darum auch nichts eine Buße einleiten. Vielleicht fühlt sich ihr Unglaube hier und dort beunruhigt. Aber sie wehren sich für ihren Unglauben und suchen sich in demselben zu befestigen und zu beruhigen. II. Kor. IV, 3. 4.

f. Manche fühlen von Zeit zu Zeit ein gewisses Bedürfniß, ihren sittlichen Zustand einer Untersuchung und Neugründung zu unterwerfen. Aber sie fühlen, daß dazu Muße und Freiheit des Geistes gehöre. Indem sie nun mitten in großen Entwürfen, und von Geschäften und Sorgen gedrängt sind, so wollen sie die ruhigere Zeit des Alters der Zurückgezogenheit und Stille für ihre Besserung abwarten. Sie setzen für dieses ihr Geschäft um so williger jene spätere Zeit an, als es im Interesse ihrer Sünde liegt, dadurch wenigstens vorläufig der belästigenden Unruhe los zu werden. Allein, die gehoffte Stille des Alters kömmt nicht. Die Mutter, die einst vor Geschäften mit ihren Kindern nicht zu sich selbst kam, muß sich izt von früh bis spät mit ihren Enkeln schleppen. Matth. XIII, 22. Und überdieß, wie tief hat man sich inzwischen in den irdischen Sinn hineingelebt! Hatte man

früher nicht Muth und Lust, wider denselben durchzugreifen; wie hätte man jenen und diese izt? — So mag man denn immer noch eine gewisse dumpfe Unzufriedenheit mit sich selbst in sich tragen; aber sie wirket nichts mehr, als eine schwächliche, thatlose Angst vor dem Tode.

g. Viele bethören sich selbst mit dem Wahne, vor Gott gerecht, oder doch nicht eben mißfällig zu seyn. Es sind Leute, die auf Fleisch vertrauen, Phil. III, 46. Wie hätten sie also Ursache, ihren Zustand umzuwandeln? Wenn ihnen denn ihre Scheinheiligkeit von Jemand vorgehalten wird, so weisen sie ihn mit Zürnen ab: einmal, weil er ihre Eigenliebe verletzt, weil er ihre Heiligkeit angetastet; dann weil er sie in der ruhigen Befriedigung ihrer Leidenschaft gestört hat. So die Pharisäer zur Zeit Jesu. Was war es für ein künstlich gefügtes System von Frömmigkeit und Hochmuth, von Wohlthätigkeit und Eigennutz, von Kasteiungen und Wollust, das sich der Pharisäer gemacht hatte! Wer nun weicht gerne aus so bequemer Bahn? Darum setzten diese Heuchler dem Rufe des Herrn zu Wahrheit und Buße allgemein Unwillen entgegen. Und nun mußte ihnen ihre Sünde bleiben, denn sie sprachen: wir sehen; und sie kamen nicht zum Lichte, denn das Licht war ihnen um ihrer bösen Werke willen zuwider. Joh. III, 18. fg. V, 40. Aehnlich bei allen Menschen ähnlichen Zustandes. Niemand steht der Unbußfertigkeit näher als der Heuchler, der Frömmler &c., der da wohlgefällig das Gute zählt, das er an sich zu haben glaubt, seine bösen Werke höchstens für Schwachheiten ansieht, und den Mann haßt, welcher seine Heiligkeit anzutasten sich's herausnimmt. Weh euch, ihr Satten! Luk. VII, 25.

h. Noch Andere haben ein tiefes Bewußtseyn ihrer Schuld. Immer und immer geht ihnen dasselbe nach. Aber ihre Sünde ist in ihren Augen zu groß, als daß sie ihnen vergeben werden könnte. Sie sind erweckt; aber zur Verzweiflung. Oder

auch sie sind zu kalt, zu stolz, durch langes Sündenleben zu frech und trotzig, als daß sie Gnade suchen wollten. Sie sind erweckt, aber zur Verstockung. Und nun gehen sie entweder zu Gotteslästerung und Trotz gegen Gott, zu Selbstmord 2c. über, oder sie verzehren sich in einer stummen und stumpfen Anstierung ihrer Verworfenheit und Verwerfung, in einem kalten Hohne u. dgl.

i. Viele endlich gingen den Erweckungen nach. Aber (wie wir oben gesehen) so oft sie sich aufrafften, so oft sanken sie wieder unter das Joch ihrer Leidenschaft zurück. Nun empfingen sie noch einmal eine mächtig wirkende Heimsuchung. Doch auch diese erwirkte keine nachhaltige Treue. Was bleibt ihnen übrig? Sie geben sich selbst auf. Nun lassen sie Alles, ohne sich's für izt klar zu machen, wohin es führen soll, gehen, wie es kann und will. Und nun ist klar, wohin es führe.

Der Mensch gelangt nicht in den Stand der Unbußfertigkeit, er werde denn von dem heil. Geiste verlassen. Und der heil. Geist verläßt den Menschen nicht, außer der Mensch verlasse ihn zuvor. Aber, wir sehen, wie in allen den angegebenen Zuständen der Mensch von dem Geiste Gottes abgelassen hat, oder mehr und mehr von demselben abläßt. Natürlich erscheint hinwiederum auch der Mensch in allen diesen Zuständen von dem Geiste verlassen, und immer mehr und mehr sich selbst und der bösen Macht überantwortet.

Es ist wichtig, der Zustände, welche der Anfang und die gerade Hinleitung zur Unbußfertigkeit sind, deutlich bewußt zu werden. Je früher und je deutlicher man derselben inne wird, desto eher kann und wird man vor dem Ende des Weges zurückschaudern, auf welchem man steht. Einmal ist

noch der Tag, an welchem, was zum Heile diene, erkannt werden mag. Später tritt der Stand der Verstockung ein. Apstg. XXVIII, 26. 27. Eph. IV, 18. 19. II. Petri II, 12. fg.; und auf einer gewissen Stufe angelangt, tritt keiner mehr zurück.

Zweites Hauptstück.

Rückfall und Wiederbringung der rückfällig Gewordenen.

Erster Abschnitt.

Begriff und Geschichte des Rückfalls.

§. 433.

1. Begriff und Arten desselben. — Der Rückfall kann, im weitesten Sinne, überhaupt als Abfall der durch die Taufe Wiedergeborenen von Gott und dem Taufbunde genommen werden. Im engeren Sinne ist er Wiederkehr des bösen Geistes in den Bekehrten und im heil. Sacrament der Buße Gerechtfertigten. Matth. XII, 43—45. Luk. XI, 24—26. Hebr. VI, 4. fg. II. Petri II, 20. Offenb. II, 4. III, 2. — Bald kömmt der böse Geist in derselben Gestalt wieder, in welcher er früher dagewesen, z. B. als Geist der Wollust, der Ungerechtigkeit in Handel und Wandel, der Unmäßigkeit 2c.; bald auch erscheint er in neuer Weise, z. B. als Geist des Hochmuthes, während er vor der Bekehrung als Geist ausschweifender Sinnlichkeit geherrscht hatte. Immer aber ist bei dem Rückfalle dieses das Wesentliche, daß an die Stelle des Geistes der Erneuung abermal der Geist der Selbstsucht, das Leben beherrschend, tritt. — Endlich versteht man unter Rückfall auch jede einzele Wiederholung jener Sünde, in welcher man bisher gelebt hatte, z. B. jeden einzelen Act

der Ruhmredigkeit, Trunkenheit, Wollust ꝛc., dessen sich der Bekehrte wieder schuldig macht. Solcher einzele Act ist inzwischen oft noch nicht der eigentliche Rückfall, als welcher in dem Zurücksinken unter die Herrschaft der alten Sünde besteht. Nicht selten ist er nur die augenblickliche Niederlage des neuen Geistes, welcher sich sofort mit verdoppelter Kraft zusammennimmt. Manchmal freilich ist er auch die Frucht des entwichenen Bußgeistes, und der Eintritt der abermaligen Sündenherrschaft. Hierüber im Folgenden das Nähere.

§. 434.

2. Geschichte des Rückfalles. — Die Geschichte des Rückfalles, sofern man unter diesem den Abfall vom Guten überhaupt versteht, ist bereits oben §. 346. fg. beschrieben worden. Es handelt sich also hier nur noch um die Geschichte des Rückfalles im engeren Sinne, d. h. des eigentlichen Rückfalls.

a. Diese Geschichte: wenn die Sünde in derselben Gestalt wieder herrschend wird, in welcher sie früher dagewesen. — Hier beginnt die Wiederkehr der Herrschaft der ausgetriebenen Sünde entweder α. mit einzelen augenblicklichen Siegen derselben über den herrschenden besseren Geist; oder β. letzterer fängt an lauer zu werden und weicht unmerklich immer mehr, während anderseits das frühere sündige Gelüsten sich mehr und mehr einschleicht, bis endlich die Einwilligung in dasselbe erfolgt. — ad α. Die Regeneration ist eine Umwandlung der Gesinnung und geht im Willen und Herzen vor. Ob dieselbe denn aber auch vorangegangen sey: darum ist die neue Richtung noch nicht durch den Menschen hindurchgedrungen, und der neue Geist nicht durchgebildet. Im Gegentheil: die gewohnte Weise zu denken, zu empfinden, zu streben, zu handeln, legt sich, weil Gewohnheit, ohne und wider den Willen des Menschen,

annoch nahe, und macht sich auch fortan geltend, weil sie so lange gegolten. Da handelt es sich denn erst eben um die Durchbildung und Bewährung des neuen Sinnes. Allein das Jahr ist lang. Man traut sich selbst, nachdem man eine zeitlang Stand gehalten, zuviel, und naht sich unvorsichtig der Versuchung, oder man wird von ihr überrascht, und siehe: man wird dahingerissen. Ist denn eine solche augenblickliche Uebermannung oder Uebereilung vorgekommen, so ist natürlich der Geist der Erneuung schmerzlich betrübt darüber. Er nimmt sich nun nur um so vorsichtiger und mannhafter zusammen; und nach und nach gelingt ihm vielleicht die gänzliche Treue. Zufolge fortgesetzter Anstrengung gelingt es ihm auch, endlich die frühere Denk- und Empfindungsweise gänzlich durch die neue zu verdrängen. Aber leichtlich hat der augenblickliche Rückfall auch einen ganz andern Verlauf. Vielleicht entmuthigt derselbe schnell, weil man wieder gethan, was man bereits für unmöglich gehalten. Gewöhnlicher aber nimmt sich der Gefallene auf's Neue eifrigst zusammen. Doch wird er, und zwar auf dieselbe Weise nach längerer oder kürzerer Zeit abermal übereilt oder übermannt. Die lang genährte Lust, z. B. zum Genusse berauschender Getränke, ist zu mächtig. Zwar faßt er sich wieder, und wenn er sich das sechste und zehnte Mal hat hinreißen lassen, faßt er sich vielleicht immer auf's Neue. Aber, ob nicht bereits entmuthigter, bereits herabgekommener &c.? Und so, ob der Kampf länger oder kürzer daure: die Geschichte desselben ist die nämliche, wie solche oben §. 351. fg. bei der Schilderung des allmähligen Verfalles in Verzweiflung oder Verbostheit beschrieben worden ist. Das Werk der Durchführung der Bekehrung ist mißlungen: die alte Gewohnheit hat gesiegt und mit ihr der böse Geist. — ad β. Nicht selten kömmt der endliche Rückfall in das frühere Sündenleben aus einer sehr allmähligen inneren Verschlechterung. In der ersten Zeit

nach der eingetretenen Bekehrung hat die Sünde vielleicht ganz einen Reiz mehr für den Menschen: sie ist ihm durch die Erweckung (z. B. durch Krankheit) bitter geworden; und außerdem hat die Seele etwas Besseres und Höheres, dessen früher nicht gekannte Süßigkeit sie gekostet hat, lieben gelernt. Allein der Mensch ist von Natur sinnlich und träg. Nach und nach läßt der Bekehrte denn von der angelegentlichen Erneuung seines Glaubens; die Gegenwart der ewigen Wahrheiten vor seinem Geiste wird matter; die Liebe des Herzens zu Gott und dem Erlöser (weil minder sorgsam gepflegt) wird lauer; die bisherige Freudigkeit in der neuen Lebensrichtung wird geringer, und eben daher auch der Abscheu vor dem vorigen Zustande schwächer. Leichtlich sind inzwischen auch die schmerzhaften Folgen der begangenen Verirrungen gehoben, und mehr oder weniger vergessen. Indem es sonach in dem Herzen einerseits leerer wird, legen sich anderseits die vormaligen Gedanken und Bilder, diese Leerheit auszufüllen, nahe. So erwacht nach und nach wieder ein leises und allmählig merklicheres Gelüsten nach dem, was früher die Seele erfreut hatte. Wird dieses Gelüsten ohne Nachtheil vorübergehen? — Ach, der Nachtheil ist schon da: in dem wieder aufgenommenen Denken an frühere Genüsse, in dem leisen Hingezogenseyn nach ihnen ist der frische Geist der Neugeburt bereits ertödtet. Wie bald wird aus dem Gelüsten ein Begehren, aus dem Begehren eine Begierde werden! — Zwar anfangs wirkt noch die bessere Einsicht, es wirkt das Andenken der empfundenen Reue, es wirken die gegebenen heiligen Betheurungen 2c.: man will nicht aufgeben, was man errungen. Aber während man nicht will, stellt man doch den eigentlichen lebendigen Geist der Erneuung nicht in sich her. Oder ob man denselben auch etwa auf Augenblicke wieder gewinne: man betet zu wenig; betrachtet zu wenig; geht zu selten zum Tische des Herrn; zieht sich zu wenig von Versuchungen, Zer-

streuungen rc. zurück: und so ist die Leerheit immer wieder da, und immer fühlbarer, und die sündhaften Gedanken und Gelüste sind immer wieder bereit und immer bereiter, die Leerheit des Herzens auszufüllen. Man giebt ihnen also zuweilen, und halb und halb Raum. Aber wie sie in das Herz eingehen, erkälten sie dieses. Und wie dieses kälter wird, um so mehr gewinnen sie Raum. Und nun wird das leise Gelüsten allmählig zu einem offenbaren, das jeweilen schleichende zu einem länger und länger genährten. Der bessere Geist zwar wehrt sich immer wieder zwischenein; aber immer matter, bis endlich der alte Gedankenlauf, die alten Begierden rc., mit einem Wort: der alte Mensch wieder da ist. Kaum wohl hat der bessere Geist es an einem bestimmten Tage ausgesprochen: nun gebe ich mich wieder selbst auf; es machte sich, indem er nur immer mehr wich und zugab, Alles von selbst. — Was sofort die Rückkehr zu den früheren Werken betrifft, so schließt sich diese an die zunehmende innere Verschlimmerung von selbst an. Erst erlaubt man sich wieder kleine Abweichungen von der sittlichen Ordnung; allmählig größere, bis man endlich die Begierde wieder vollständig befriedigt, und von nun neuerdings ungehemmt schalten läßt. Oft auch, wo eben Versuchung und Gelegenheit verführerisch dazu kommen, wird der Bekehrte schon auf der Hälfte des Weges zur inneren Verschlechterung, zu materiell bedeutender Versündigung hingerissen. Natürlich kann solcher Fall die Wiederaufnahme des ganzen durch die Bekehrung errungenen sittlichen Ernstes zur Folge haben; aber eben so leicht kann derselbe auch den Verlauf des vollen Rückfalles beschleunigen.

§. 435.

b. Die Geschichte des Rückfalles: wenn der Geist der Sünde in einer neuen Gestalt herrschend wird. — α. Wenn auch der Trieb, welcher den Menschen früher beherrschte, bezwungen ist,

so giebt es noch andere Triebe, welche im Fortgange des Lebens zu einer gewissen Stärke erwachen und ihn überwältigen mögen. So bleibt z. B. namentlich der Geschlechtstrieb ein Feind, vor welchem Niemand sich gesichert glauben darf. Auch kömmt der Bekehrte im Verlaufe vielleicht in neue Lebensverhältnisse: er erhält z. B. ein öffentliches Amt. Aber eben damit geräth er auch in Gefahren, die völlig neu und eigenthümlich sind, und die ihm leichtlich einen Verfall an die Sünde in neuer Gestalt bereiten können. Die Geschichte selbst ist wie die alles Verfalles an das Böse, und bereits früher beschrieben. — β. Aber häufig ist es der Bekehrungsproceß selbst, welcher den Menschen, während die bisher geübte Sünde ausgestoßen wird, unter die Herrschaft einer neuen führt. Und zwar geschieht dieses entweder in Folge des Kampfes wider die bisherige böse Macht, oder es geschieht in Folge des Sieges über dieselbe. Wenn nämlich der Sünder zur Erkenntniß und Verabscheuung seines bisherigen Wandels gebracht ist, wendet er sich nach dem Maße seiner Verabscheuung fast unwillkührlich zu dem Entgegengesetzten, z. B. von der Ueppigkeit zur Härte gegen seinen Leib. So kann, was seinem Ursprung und Zwecke nach sehr natürlich, ja gut, ja wohl nothwendig ist, die Quelle neuer Verirrung werden. Anfangs nämlich ist in dem selbstverläugnenden Ernste und dem extremen Verhalten der Geist der Buße und des Abscheues gegen das bisherige Leben. Allein es kann nun der Sünder in diesem Abscheu hängen bleiben, und zum Geiste der hl. Liebe, zu herzlicher Gottes- und Bruderliebe sich nicht erheben. Wenn er z. B. als Verschwender zu magerer Nahrung griff, und dabei den positiven Geist der Liebe nicht pflegte, schlich sich allmählig in die strenge Lebensweise der Geist der Habsucht, des Geizes und Härte ein, und dieser wurde, indeß der Mensch ruhig sich für einen Bekehrten und Bekehrungstreuen zu halten fortfuhr, nach und

nach gerade so herrschend in der Seele, als es vordem der der Verschwendung gewesen. Aehnlich mag, wer etwa im Gegensatze gegen die Ueppigkeit des Fleisches sich zu leiblichen Abtödtungen gewendet hat, allmählig in seinem finsteren selbstpeinigenden Wesen untergehen — gleichwie freud- und friedeleer in sich selbst, so dem bösen Geiste des Neides, der Härte gegen Andere &c. hingegeben. — Aber selbst in dem Siege über den alten Menschen liegt Gefahr. Muß sich der Sieger nicht freuen? Ist die bewiesene Anstrengung und Treue nichts? Haben sich Andere um ihn her desselben Erfolges zu erfreuen? &c. Wie nahe liegt es ihm da, daß er in eine gewisse Selbstgefälligkeit verfalle! daß der Geist des Hochmuthes an seinem Sieg sich nähre, und zu Verachtung Gefallener, zu liebloser Beurtheilung Anderer &c. führe, u. s. w.! Wir haben deßhalb oben §. 423. als wesentliche Früchte und Erweise der Bekehrung gerade die Milde gegen Gefallene, die Langmuth, das Erbarmen, die Versöhnlichkeit &c. gefordert. [1])

---

§. 436.

3. Zustand der rückfällig Gewordenen.

Dieser ist unstreitig weit schlimmer, als er es vor der Bekehrung gewesen. Eine große Zahl von Sündern, besonders von solchen, die gleich von vorn herein im Bösen aufgewachsen waren, ermangelten vor ihrer Bekehrung, wenn nicht der religiösen Erkenntnisse überhaupt, doch eines wirksamen Glaubens,

1) Davon also, daß der Bekehrte nicht wieder zurücksinken könne, und daß, wer wieder zur Sünde zurückkehrt, gar nie wahrhaft gerechtfertigt gewesen, kann keine Rede seyn. Conc. Trid. Sess. VI. Can. 23.

eben so der Erkenntniß ihrer selbst, der Würdigung ihres Zustandes, des Abscheues vor diesem, des Sinnes für Höheres, des Bewußtseyns der Kraft ihres Willens, und des Gebrauches dieser Kraft ꝛc. Aber in und mit ihrer Bekehrung haben sie das Alles empfangen. Wenn sie nun abermal sich der Sünde hingeben, müssen sie es nicht thun wider ihre bessere Erkenntniß? müssen sie nicht die edleren, früher nicht gekannten, aber nun reichlich empfangen heiligen Empfindungen und Genüsse ihres Herzens wieder aufgeben gegen die, welche sie so lebhaft verabscheut hatten? müssen sie nicht von Gott und Pflicht, von Christus und ihrer ewigen Hoffnung mit hellem Bewußtseyn wieder abfallen? — Und nun, welch' ein Verfall im Vergleiche mit dem früheren! — Andere Sünder, indem sie sündigten, hatten das Bewußtseyn ihrer Sündhaftigkeit, und wünschten oft lebhaft, daß es anders mit ihnen seyn möchte. Allein sie thaten, was sie nicht wollten; sie fanden weder Kraft noch Muth es zu ändern in sich. Nun werden durch die Fügungen der errettenden Gnade die unzersprengbar scheinenden Bande ihrer Sünde gebrochen: sie werden frei. Aber, wenn sie sofort abermal in den oft betrauerten Stand der Knechtschaft zurückkehren, sonach die ihnen gewordene und innegehabte Kraft freiwillig zum zweitenmal weggeben: ist ihr Zustand nunmehr blos wieder der, welcher er früher gewesen? Wo ist nun der bessere Wille, das stille Sehnen ꝛc.? — Noch Andere wußten von ihrer Sünde, und da sie hiernach keine Ruhe in sich fanden, war nicht zu hoffen, daß der bessere Geist früher oder später durchdringen müsse? Gewiß: denn sie waren beunruhigt. Wenn sie nun aber wirklich zu einer Sinnesänderung gelangen, dabei aber in irgend ein Extrem gerathen, um wie viel schlimmer sind auch sie izt daran, als sie es vordem gewesen! Izt bilden sie sich ein, gerecht zu seyn. Wer wird die Binde von ihren Augen hinwegnehmen? — Darum finden auch

der Herr und die hl. Apostel den Rückfall des Sünders so beklagenswerth. Der ausgetriebene böse Geist, wenn er seine frühere Wohnung zu seiner Aufnahme wieder bereit findet, sagt Jesus, kehrt nicht einfach in dieselbe zurück, sondern nimmt sieben andere Dämonen, die schlimmer sind, als er, mit sich: so daß der Zustand solchen Menschens nunmehr weit trauriger ist, als derselbe früher gewesen. Matth. XII, 43—45. Luk. XI, 24—26. Ganz so drückt sich der hl. Petrus aus. „Wenn diejenigen, sagt er, welche durch die Erkenntniß des Herrn und Heilandes Jesu Christi den Befleckungen der Welt entflohen waren, von Neuem in sie verwickelt und von ihnen beherrscht werden, so wird für sie das Letzte ärger, als das Erste. Für sie wäre es besser, wenn sie den Weg der Gerechtigkeit nicht hätten kennen gelernt, als daß sie, nachdem sie ihn erkannt, wieder vom hl. Gebote abgewichen sind.“ II. Pet. II, 20. 21. 22. Auf gleiche Weise sagt der hl. Paulus: „Sündigen wir vorsätzlich, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit erlangt haben, so ist kein Opfer mehr übrig für die Sünden, sondern es erwartet unser ein schreckliches Gericht.“ Hebr. X, 26. 27. Der Apostel giebt den Grund an: weil wir in solchem Falle den Sohn Gottes mit Füßen getreten, das Blut des Bundes, wodurch wir geheiligt worden, als unrein geachtet, und dem Geist der Gnade Schmach angethan haben. V. 30. Vergl. Hebr. VI, 4. fg. Völlig so urtheilte auch die Kirche zu allen Zeiten. Der Rückfällige ward theils gar nicht mehr zur kirchlichen Buße zugelassen, theils einer viel geschärfteren unterworfen. [1])

---

1) Conc. Elib. Can. III. XLVII. Sess. Herm. Mand. IV. 1. 4.

Zweiter Abschnitt.

ie Wiederbringung der rückfällig Gewordenen.
Das Versinken im Rückfall.

§. 437.

1. Möglichkeit einer abermaligen Bekehrung. chwierigkeit, und Mißlichkeit derselben. — So nge in dem rückfällig Gewordenen noch irgend eine Seelenıft ist, welche für Gott und Tugend angeregt werden kann, lang bleibt auch die Möglichkeit, daß solche wirklich angegt werde, und daß ihre Anregung eine abermalige Umgestaltung s sittlichen Lebens zur Folge habe. Nun, wie schwer läßt es h behaupten, daß in irgend einem Menschen alle Erregbarkeit ırchaus erloschen sey! — Am leichtesten kann man sich eine ochmalige Umkehr bei solchen denken, deren Bekehrung unvollommen geblieben war. Die also zu einer tüchtigen ottes- und Selbsterkenntniß nie recht durchgedrungen waren; e ihre Sünde noch zu viel blos aus natürlichen Beweggründen rabscheut hatten; die sich gegen das Böse zwar eine Zeit ng behaupteten, aber mehr von den glücklichen Empfindungen res Herzens unterstützt, als aus wahrhaft freier Selbstbemmung ꝛc. Wenn Solche auch der Sünde abermal unterliegen, ist ihr nunmehriger Zustand wohl verschlimmert, aber doch ch nicht verzweifelt. Es können ihnen Kenntnisse aufgehen - mächtig erweckende, die sie noch nicht gehabt haben; es nnen Motive — edlere, reinere, in ihnen angeregt werden, ren Kraft an ihnen noch nicht verbraucht ist; es kann der ille zu einem Gefühle der Freiheit erwachen, welches ihm nen Tugendmuth einflößt, der früher nie dagewesen. — Eben läßt sich auch eine nochmalige Bekehrung denken bei Solchen, e in Folge ihrer vorausgegangenen Regeneration auf Extreme rathen sind. Ihr Wille ist nicht wissentlich schlecht ge-

worden; und werden sie einmal ihrer Selbsttäuschung inne, so werden sie sich bessern. Endlich auch bei Solchen, welche einer neuen Art von Versuchungen unterlegen sind. Diese wichen einer früher noch nicht erfahrenen Macht. Vielleicht werden sie nach einiger Zeit der verführerischen Verhältnisse ledig, minder gedrängt, minder betäubt seyn; und eine zurückgebliebene Unruhe und Sehnsucht des Herzens wird eine Rückkehr zu Gott einleiten.

Angesehen die Temperamente und Alter, giebt die Jugend und das frühere Mannesalter immer noch Hoffnung, denn da ist das Herz in der Regel noch nicht tiefer verdorben, und auch ist noch geistige Kraft und Muthigkeit da. Eben so verliert der Sanguiniker nicht leicht den guten Willen, und die Empfänglichkeit für edlere Eindrücke ganz. Freilich hundertmal erweckt, wird er seinen guten Vorsatz auch nur einmal durchführen? —

Auf der andern Seite giebt es aber unbestreitbar auch Solche, welche in Folge ihres Rückfalles mehr oder weniger sittlich unerregbar geworden sind, und deren nochmaliges Aufstehen denn auch, und zwar nach dem Grade dieser Unerregbarkeit, bedenklich ist. Vorzugsweise mißlich erscheint eine zweite Bekehrung bei Jenen, die der erkannten und heiliggehaltenen Wahrheit in's Angesicht untreu geworden, folglich zu einer gewissen sittlichen Schaamlosigkeit herabgesunken sind; ferner bei Jenen, die die erfahrene und gebrauchte Selbstbestimmungskraft im Bewußtseyn ihres besseren Vermögens aufgegeben, und so sich selbst verlassen haben; auch bei Jenen, welche ihre fromme Liebe und Begeisterung, von der sie abgelassen, im Verfolge in trotzige Kälte, wohl selbst in Haß verwandelt haben, und nun in Verbostheit ihres Herzens dahinleben; auch bei Solchen, die sich, verzweifelnd an ihrer Kraft, nach langem Widerstreben endlich selbst aufgegeben haben. — Aber im Allgemeinen steht es eben darum mißlich

